

Wilhelm und Caroline
von Humboldt
in ihren Briefen.

— — —
1820 — 1835

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Toronto





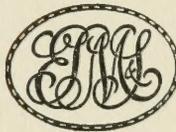
Wilhelm und Caroline
von Humboldt
in ihren Briefen

Wilhelm und Caroline
von Humboldt
in ihren Briefen

Herausgegeben von Anna von Sydow

Siebenter Band
Reife Seelen
Briefe von 1820—1835

Mit 8 Abbildungen



Berlin 1916
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Reife Seelen 1820—1835

Herausgegeben von Anna von Sydow

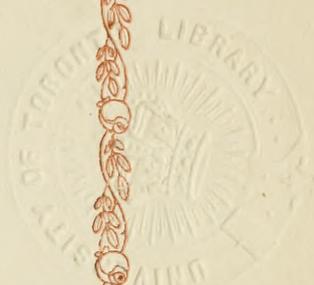
Mit 8 Abbildungen



157262
19.11.20.

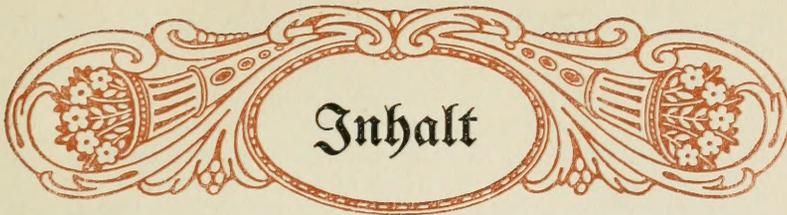
Berlin 1916

Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71





Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901 sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.



Überblick	Seite V—IX
---------------------	---------------

Erster Teil: Letzte Wege

16. Mai 1820 bis 26. März 1826

Erster Abschnitt: Frau v. Humboldt in Dresden, Karlsbad, Teplitz und Burgörner 16. Mai bis 20. August 1820. Humboldt in Tegel und Ottmachau. Humboldts Winteridyll in Tegel Dezember 1820	1—76
Zweiter Abschnitt: In Ottmachau. Frau v. Humboldt in Karlsbad und Teplitz. Humboldt in Ottmachau und Burgörner Mai bis August 1821. Humboldt bei dem Hausbau in Tegel Oktober 1821 und März 1822.	77—96
Dritter Abschnitt: Humboldts Reise nach Burgörner 25. März 1822. Gemeinsamer Aufenthalt dort und in Tegel bis zu Humboldts Reise nach Burgörner 23. Oktober bis 11. November 1822	97—124
Vierter Abschnitt: Staatskanzlerwechsel. Alexander v. Humboldts Besuch in Berlin Januar 1823. Mai in Tegel, Juni bis 11. Juli in Ottmachau. Geburt des ersten Humboldt-Enkels 23. Juli 1823. Badereise Frau v. Humboldts nach Karlsbad und Marienbad. Humboldt in Ottmachau, Breslau, Berlin und Tegel. Humboldts Reise zu Goethe und nach Burgörner 7. November bis 19. Dezember 1823	125—204
Fünfter Abschnitt: Sommerwochen 1824 in Ottmachau. Badereise Frau v. Humboldts nach Marienbad. Humboldt in Tegel. Humboldts Reise auf die Thüringischen Güter 8. bis 27. November 1824. Angetrentes Zusammensein bis Frühjahr 1826	205—234
Sechster Abschnitt: Humboldts Reise nach Ottmachau und Breslau 1. April bis 10. Mai 1826. Badereise Frau v. Humboldts nach Gastein 22. Juni bis 24. September 1826. Humboldt bei Goethe in Weimar, Caroline v. Wolzogen in Jena und der Fürstin-Witwe in Rudolstadt 11. Dezember 1826 bis 13. Januar 1827	235—322



Siebenter Abschnitt: Besuch Steins ins Berlin und Tegel
 April 1827. Zusammen in Gastein Sommer 1827 und nach
 England 2. April bis 18. Juli 1828. Rückreise über Paris,
 Badeaufenthalt in Gastein, Herbst in Berlin. Verschlimme-
 rung von Frau v. Humboldts Zustand. Ihr Tod 26. März 1829 323—342

Zweiter Teil: Einsamkeit

26. März 1829 bis 8. April 1835

Erster Abschnitt: Humboldts Stilleben in Tegel. Des Königs
 Auftrag, das Museum einzurichten Mai 1829. Badereisen nach
 Gastein August 1829 und Juli 1830. Verleihung des Schwarzen
 Adlerordens und Berufung in den Staatsrat Herbst 1830 . 345—357
 Zweiter Abschnitt: Badeaufenthalt in Norderney Sommer
 1831. Zunehmende Körperschwäche Winter 1832. In Norder-
 ney Sommer 1832 und 1833. Leben in den Briefen der
 Gattin Winter 1833. Letzte Erkrankung März 1835. Humboldts
 Tod 8. April 1835 358—374
 Namensverzeichnis zu Band I—VII 375—407

Abbildungen

Tegel von der Hoffseite	zw.	50 u. 51
Tegel von der Gartenseite	„	50 „ 51
Ottmachau	„	56 „ 57
Antikensaal in Tegel	„	216 „ 217
Caroline v. Humboldt. Nach der Originalzeichnung von Wilhelm Wach	„	342 „ 343
Wilhelm v. Humboldt. Nach der Originalzeichnung von Franz Krüger	„	346 „ 347
Humboldts Arbeitszimmer in Tegel	„	362 „ 363
Grabstätte im Tegeler Park	„	374 „ 375





Motto:

Die Erde bietet ihren Schoß zur Ruhe,
und der Himmel öffnet seine Räume zu
ungehemmtem Streben.

Wilhelm v. Humboldt,
1826.

Es ist ein Mensch fertig.

Caroline v. Humboldt,
1829.



umboldts Zurücktreten ins Privatleben, am 31. Dezember 1819, hatte eine durchgreifende Veränderung in seiner äußeren Existenz zur Folge. An der „grandeur“ seiner Stellung hatte er nie gehangen, er legte sie gleichmütig ab wie ein Gewand, dessen man nicht mehr bedarf. Er fand sich „in einer beneidenswerten Lage“ und bewies die Wirklichkeit seiner Überzeugung: „Die Menschen, die man liebt, die freie Natur und die inneren Gedanken sichern das Leben durch alle Schicksale hindurch.“ Seine Stimmung war heiter, milde selbst gegen Hardenberg, da nun ein dienstlicher Konflikt nicht mehr bestand, sein Sinn ganz der vergleichenden Sprachforschung zugewendet, der fortan seine Arbeitskraft gehörte und in der er sich eine Sprachkenntnis aneignete, „wie sie nie wieder und nie früher in gleichem Umfange von einem einzigen Mann besessen worden ist“ *).

*) Sayn: Wilhelm v. Humboldt.



Am Tage nach der Entlassung hatte er begonnen, seine Bücher zu ordnen und sich in das Studium des Sanskrit zu versenken, das ihm einige Jahre später den „Bhagavad Gitâ“ zuführte, jenes erhabene Zwiegespräch zwischen dem indischen Helden und seinem Gott. Wir können begreifen, wie tief Humboldt von einer Weltanschauung berührt ward, der er aus seiner innersten Natur heraus schon von jeher gelebt hatte. Es ist derselbe kraftvolle Idealismus, der über Selbstsucht, Schmerz, Haß und Sorge hinweghebt und in der Verinnerlichung Frieden und Freude verleiht. Auch Humboldts Gemüt ist durchsonnt von jener „ruhigen Heiterkeit, aus der Einsicht, Erkenntnis und Vertiefung“ hervorgehen. Die freien Stunden, die er dem Familienkreise widmete, sind gewürzt mit Scherz und Humor. Es war, als habe er mit all den Seinen durch diese Wendung der Dinge nur gewonnen.

Auch die Trennungen zwischen dem Ehepaar sind jetzt seltener und kürzer, nur durch Badereisen Carolinens oder Pachtverhandlungen auf den Gütern bedingt. Naturgemäß tritt nun auch in den Briefen beider das Politische mehr in den Hintergrund, und die kleinen Zufälle des täglichen Lebens nehmen einen breiteren Raum ein. Wem aber dieser Briefwechsel überhaupt etwas Bleibendes gegeben hat, wer darin nicht nur eine „Fundgrube“ für die Feststellung einzelner Ereignisse und Tatsachen und für Personenbeurteilung gesehen, sondern den Pulsschlag der tiefen großen Menschlichkeit gefühlt hat, die sich in den Charakteren des Humboldtischen Paares mit jedem Worte kund tut, der wird das kaum bedauern. Weltgeschichtliche Erlebnisse leihen selbst Menschen mittleren Kalibers etwas von ihrer Größe und geben ihnen eine Bedeutung, die nur allzu schnell wieder schwindet. Das Echte, das Kennzeichnende, ja das Überwältigende dieser beiden Naturen liegt gerade darin, daß sie sich nicht von der Erdschwere der Alltäglichkeit herabziehen lassen, daß sie inmitten flüchtiger Begegnungen

VIII



und äußerlicher Zufälle ihres edlen Geistes so voll sind, daß jede leiseste Anregung eine ideale Rundgebung ihrer tröstlichen und erhebenden Überzeugungen veranlaßt. In dem willigen Aufnehmen des schlichten Lebens mit all seinen Zufällen, seinen kleinen Widerwärtigkeiten, seinen großen Schmerzen und tiefen Freuden dient ihnen alles in stetigem Fortschreiten zur Bereicherung, Abrundung und Vollendung.

„Es ist mir nicht gegeben,“ schreibt Caroline bei den traurigen Erfahrungen, die ihr der älteste Sohn bereitet, „mir irgend etwas in einer Empfindung zu ersparen. Man muß alles wissen, und dann es still und ergeben tragen,“ und sie wußte sich auch in dieser Empfindung eins mit dem Gatten. Mit der immer wachsenden Liebe zueinander, mit der selbstlosesten Hingebung an andere eint sich die geschlossene Unabhängigkeit des persönlichen Ich zu einer wundervollen Harmonie.

Humboldt leiht seiner Liebe zur Natur jetzt besonders gern Ausdruck. Es entspricht ihr in seinem Inneren jene Wendung zum Altern, die er „eine sanfte und leise Vorbereitung zum Tode“ nennt, „daß, wie sehr schön im „Bhagavad Gîtâ“ steht, einem das zum Licht wird, was den übrigen Menschen Nacht ist“.

Sein Naturgefühl bedurfte nicht mehr besonderer Schönheitsformen, er empfand die Erhabenheit des Alls auch im Kleinen, und wir können verfolgen, wie der bescheidene Reiz der märkischen Landschaft ihn selbst im Winter fesselt, während Caroline mehr beim Anblick der Alpenwelt zum Lob der Natur in dichterischer Form angeregt wird. Wohl bricht auch die alte Liebe zu Italien wieder durch, und Humboldt plant im Jahre 1822 auf lange dorthin zu gehen und ist trotz seiner zahlreichen Besitzungen bereit, „die eigene Erdscholle mit dem Respekt zu ehren, der sich nicht naht“. Es ist aber nicht dazu gekommen. Die Besitzergreifung der Dotation Ottmachau und die Pflichten des Gutsherrn dort



und in Thüringen, der Bau des Tegeler Hauses, das für die Mutter so beglückende, aber auch nicht sorgenlose Zusammensein mit der Tochter Gabriele, die im Januar 1821 geheiratet hatte, endlich Frau v. Humboldts immer zunehmende Kränklichkeit ließen den Plan unausgeführt bleiben.

Nur eine größere Reise unternahm das Paar noch, als es galt, die Tochter Gabriele zu ihrem Gatten, der Gesandter in England geworden, nach London zu geleiten. So ward Humboldt auch dieser Wunsch noch erfüllt, der geliebten Frau die Londoner Kunstschatze zu zeigen, unter denen ihm in seiner dortigen Einsamkeit von 1817 und 18 allein heimisch geworden war. Auch Caroline fühlte sich vor der Elginschen Sammlung „wie von einem Gefühl höheren Daseins umfassen“. Auf dem Hin- und Rückweg wurde Paris berührt, an das sich auch so viel teure Erinnerungen knüpften.

Es sind aus der Zeit, wo das Humboldtsche Paar zusammen war, einzelne Briefe und Äußerungen an die Kinder hier wiedergegeben, die uns ergreifende Blicke in die Seelenstimmung beider tun lassen.

Frau von Humboldts Leben in den letzten Jahren war eine Kette von Leiden. Überwand auch die wunderbare Elastizität ihres Geistes immer wieder Schwäche und Schmerzen, so tritt doch mit der ausgesprochenen Ergebung in Gottes Willen eine innere Hinwendung zum „lösenden Tod“ sichtbar hervor.

Am 26. März 1829 ist Caroline v. Humboldt gestorben, bis zum letzten Hauch bewußt, ruhig, liebevoll. —

Verstummt ist nun die Zwiesprache dieser Beiden. Wer aber hätte nicht den Wunsch, auch Humboldt bis zu seiner letzten Stunde zu begleiten, der Stunde, die auch ihn in seiner höchsten Wesenheit zeigt.

„Es fesselt mich nichts an das Leben als Du. In mir ist



mein Leben eigentlich geschlossen," hatte er seiner Frau schon 1826 geschrieben, und die Devise auf dem Tränenkrug jener Herzogin von Orleans, die ihn schon vor Jahren — wie eine Vorahnung der Seele — ergriffen hatte, sie eignete sich nun auch für ihn: „Plus ne m'est rien, rien ne m'est plus.“

Nicht in dem Sinne einer finsternen Abkehr vom Leben. Er blieb liebevoll und teilnehmend den Kindern und Freunden zugewendet, aber nirgends ward ihm so wohl als in Tegel, wenn ihn die tiefste Einsamkeit umfing. Hier lebte er ganz der Erinnerung, die von jeher so großen Raum in seinem Inneren eingenommen hatte. Hier schloß sich der Kreis seines Lebens, wie er es immer gewünscht, in stiller Sammlung. Er begann den Tag mit dem Ordnen des Briefwechsels, der jetzt vor uns liegt, er endete ihn mit einem Gang zum Grabmal und einem jener Sonette, die wie ein dichterisches Tagebuch diese letzten Jahre begleiten.

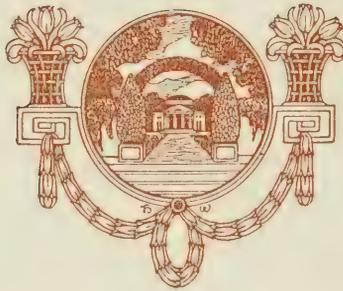
Er blieb in der gleichen Stimmung, wenn er seinen Briefwechsel mit Schiller zum Druck vorbereitete und sich in die Tage seiner Jugend und der ersten Bekanntschaft mit Schiller zurückversetzen ließ. Hatte doch gerade Li dieses Kennenlernen vermittelt. Humboldts „Vorerinnerung“ zum Briefwechsel mit Schiller, die er im Frühling 1830 schrieb, sowie die Besprechung des letzten Teils von Goethes Italienischer Reise, die zugleich zu einer Charakteristik Goethes ward, sind wohl das Schönste und Tiefste von allem, was er überhaupt geschrieben hat.

Auf dem Gebiet der Sprachforschung gehört das große Werk über die Rawisprache und dessen Einleitung „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus“ diesen letzten Jahren an. Wohl wurde ihm das Arbeiten erschwert durch immer zunehmende körperliche Schwäche, aber so groß war die innere Kraft dieses Geistes, daß alles, was anderen Störung oder Hemmung bedeutet hätte, für ihn zum Gewinn ward.



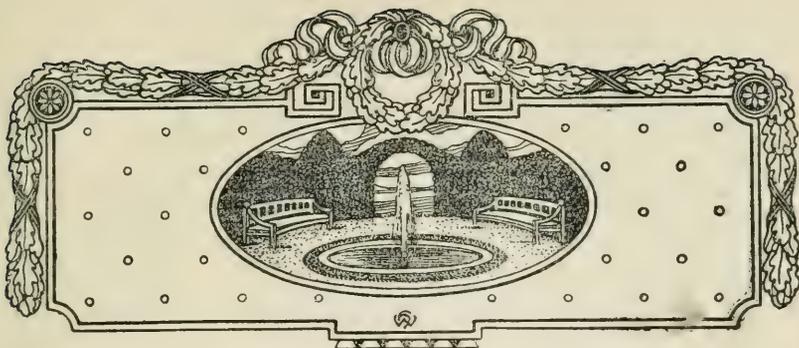
Mußte auch er das Leben als Fessel und Rätsel empfinden, so hatte er doch seine Persönlichkeit darin zum Kunstwerk vollendet. Bewußt und dankbar empfand er sich als einen Glücklichen, und als seine Stunde kam, schied er wie er es ausgesprochen: „Es wird niemand die Welt je so dankbar gegen Menschen und Schicksal verlassen. Es ist mir . . . in einer langen Reihe von Jahren, das Höchste und Beste, was der Mensch genießen kann, reiner und ungetrübter geworden, als es auch der Zuversichtlichste erwarten konnte.“

Noch die Todesstunde ward ihm geschenkt, wie er sie sich gewünscht. In voller Geistesklarheit, bei Sonnenuntergang durfte er die Schranke überschreiten, die ihn von der Ewiggeliebten trennte.



Erster Teil
Letzte Wege

16. Mai 1820 bis 26. März 1829



Erster Abschnitt

Frau v. Humboldt in Dresden, Karlsbad,
Tepliz und Burgörner 16. Mai bis 20. August 1820

Humboldt in Tegel und Ottmachau.
Humboldts Winteridyll in Tegel Dezember 1820

Caroline v. Humboldt hatte mit der ältesten Tochter Mitte Mai eine Badereise nach Karlsbad angetreten. Der Briefwechsel hebt mit einem Brief des zurückgebliebenen Gatten vom Tage nach ihrer Abreise an.



1. Humboldt an Caroline

Berlin, 16. Mai 1820



Ich bin also wieder allein, liebe süße Li, und was Du auch gesagt hast, so fühle ich es doch wirklich recht sehr. Es war so hübsch, Dich so regelmäßig in der roten Stube zu finden. Doch ist es diesmal freilich eine unendliche Beruhigung, daß Du nah bist und ich frei bin. In zwei, oder bei der Passion mit eigenen Pferden zu fahren, in vier Tagen könnte ich immer bei Dir sein.

Du hast schönes Wetter, aber große Hitze gehabt. Ich fürchte, daß Dich die sehr abgemattet haben wird, und die Tagereisen waren sehr stark.

Ich habe mich nach Deiner Abreise wieder hingelegt und noch ein paar Stunden geschlafen. Die Tage sind so allein schon doppelt lang, bei 4 Uhr Aufstehen hielte niemand das Plaisier aus.

Den Mittag war das bewußte Diner. (Eichhorn*), den ich lange nicht gesehen hatte, war auch da. Er hat mir wiederholt versichert, daß der Staatskanzler mit vieler Achtung von mir spräche, und wenn man etwas gegen mich anbringen wolle, es zurückweise. Da einem das auf mehreren Wegen zukommt, muß es wohl wahr sein.

Gestern vormittag waren noch Arnim**), Brederlow, Schierstädt, Frieße und Vincke***) bei mir. Alle reden davon, nach Tegel zu kommen, indes wird's wohl so schlimm nicht werden. Heute gehe ich nun hinaus. . . .

Ich umarme Dich tausendmal und freue mich auf Deinen ersten Brief. Umarme die Kinder. Alles grüßt Dich.



2. Humboldt an Caroline

Tegel, 19. Mai 1820

Sch erwarte mit großer Sehnsucht, liebe Li, Deine ersten süßen Zeilen. Noch haben wir nichts erhalten, die Zeit ist aber auch wohl zu kurz, als daß sie hätten bis in diese Einsamkeit dringen können. Wir sind jetzt schon ganz hier eingewohnt, und mein Zimmer ist sehr hübsch. Wie ich herkam, waren

*) Joh. Alb. Friedr. v. Eichhorn, geb. 1779, † 1856. Seit 1817 Staatsrat, von 1840—1848 Kultusminister.

**) Achim v. Arnim, geb. 1781, † 1831, Dichter.

***) Ludw. Friedr. Wilh. Frhr. v. Vincke, geb. 1774, † 1844. Oberpräsident von Westfalen von 1815—1844.

August's *) Mutter, Tante und Schwester hier, und sie haben uns gestern abend verlassen. Heute früh ist der heiterste Sonnenschein. Von der Menge des Flieders hast Du keinen Begriff. In dem Gange auf den Berg hinauf schlagen die Blüten um und über einem zusammen. Das Grün ist in seiner vollsten Pracht.

Neues erfährt man hier gar nicht, und ich kann auch nicht sagen, daß ich Verlangen danach trüge. Ich habe nur eher eine zu große Neigung, in einem Einerlei des Lebens fortzugehen. Außer den Zeitungen wird einem hier nicht leicht etwas zukommen.

Das ganze Haus aber ist von einer ordentlichen Bevölkerung. Die Leute sind alle sehr vergnügt. Babette und Juliane wandeln in helltönenden Gefängen aus Körners Liedern den Abend durch den Park, doch den Morgen sollen sie gut und ordentlich arbeiten; der Jäger wohnt auf dem Turm und ist entzückt über die Aussicht. Die beiden Kutscher schlafen im Stall. Sachse und Grimm **) haben sich in derselben Stube gebettet, und Herr Sachse geht, wenn er nicht schreibt, mit einem großen Netz, vor dem sich selbst die Krähen in acht nehmen könnten, herum, Schmetterlinge zu fangen. Die alte Gebhard ist außer sich, wie plaisant Segel auf einmal seit der Grabesstille des Winters geworden ist, und August's Mutter hat mit Recht bemerkt, daß man selten jemand im Hause und auf dem Hof anders als im Trab oder Galopp gehen sieht. Vorzüglich ist Juliane immer in den Lüften, wenn sie nicht ein Eimer Wasser einmal zur Erde zurückzieht. Geessen und gefrühstückt haben wir noch nicht in der Wildnis, nur gestern abend im Lusthaus Tee getrunken, wo es wirklich hübsch ist. Zu solchen Expeditionen ist die starke Dienerschaft sehr brauchbar. Wirklich haben wir, ohne die Gebhard und den Gärtner zu rechnen, acht Menschen und sechs Pferde für uns drei zur Disposition, und Du, arme liebe Li, hast

*) v. Hedemann, Humboldts Schwiegersohn.

**) Schreiber und Kammerdiener.

bloß die Hartwizi und Lesseur. Dafür ruhen aber freilich auf uns alle Sorgen des Regiments. Wir führen aber ein sehr sanftes, doch strengt August alles zur Arbeit an. Der Jäger hat schon gestern an der Flotte gearbeitet und den Rahn ans Land gezogen, der neu beteert werden soll, und Friedrich hat heute Kartoffeln gefahren. Die Pferde, die Hedemann und ich beim Herfahren eingeweiht haben, gehen sehr gut und wirklich ganz ruhig. Sie sind bloß munter und lustig. Friedrich hat sie wirklich sehr gut eingefahren. August selbst meint, alle Leute, die ihn sehen, redeten von seinem Fahren. So dringt das wahre Talent immer am Ende durch.

Nun lebe wohl, meine einziggeliebte Seele, umarme die Kinder und grüße Weigel*). Ewig
Dein H.



3. Caroline an Humboldt

Dresden, 17. Mai 1820

Wir sind glücklich den 15. abends angekommen, geliebteste Seele, und haben noch Weigeln den Abend beim Nachtessen gesehn. In Treuenbriezen waren wir schon um 11 Uhr. Hinter Treuenbriezen ist eine Stunde tiefer Sand, dann aber fester Boden in einem Fichtenwalde bis Jüterbog. Wir fuhren halb 3 Uhr von Jüterbog ab auf Herzberg, das sind 5 tödtliche Meilen. Man denkt, man überlebt es nicht. Mitunter tiefer Sand, auch sumpfig Wiesenland, doch freilich auch guter fester Weg. Halb 9 waren wir in Herzberg, aßen, legten uns schlafen und fuhren um 5 Uhr wieder weg. Die Station auf Cosdorf ist noch mitunter sehr sandig, von Cosdorf bis Großenhayn aber sehr gut, und

*) Christian Ehrenfried v. Weigel, geb. 1748, † 1831, Arzt in Dresden, Botaniker und Mineraloge.

von Großenhayn bis Dresden, wo wir um 8 Uhr ankamen, Chauffee. Gestern haben wir den ganzen Tag von 11 Uhr an bei Ida*) zugebracht. Sie ließ uns nicht fort. Heute morgen waren wir ein paar Stunden auf der Galerie, wo wir gegenüber wohnen, und es war mir ein großer Genuß, die alten, lieben, wohlbekanntten Bilder wiederzusehen. Es ist doch ein unendlicher Schatz! Wir fanden viel Bekannte.

Den 18.

Weigel ist krank geworden, und sein Fieber scheint einen entzündlichen Charakter anzunehmen. Du kannst denken, wie fatal mir das kommt. . . .

Heute schließe ich, mein teures Herz, und umarme Dich auf das innigste. Meine Gedanken sind wie meine Liebe um Dich.

21. Mai 1820

Auf der Galerie bin ich nun hier schon mehrmalen gewesen. Das große Bild von Correggio aus seiner ersten Manier war damals vor einigen 20 Jahren schon mein Lieblingsbild und ist es noch, das Bild von Holbein mit der knienden Bürgermeisterfamilie habe ich erst jetzt recht verstehen lernen. Ewig wahr bleibt es, daß jeder Meister sich selbst, seine eigene Empfindung, sein tiefstes Sein mit in seine Bilder malt.



4. Humboldt an Caroline

Segel, 22. Mai 1820

Sch habe gestern Deinen Brief vom 17. und 18. empfangen, liebe Li, und mich unendlich gefreut, von Dir zu hören. Du bist wirklich recht schnell gereist. Caroline muß Dir sehr dankbar sein, daß du wirklich gemacht hast, daß sie keine Minute ihres Geburtstages im Wagen gewesen ist.

*) Gräfin Bombelles, geborene Brun, geb. 1795, deren Gatte österreichischer Gesandter in Dresden war. Vgl. Gabriele v. Bülow, S. 30 f.

Daß Du Dich der Galerie wieder sehr freuen würdest, konnte ich mir denken. Sie hat sehr schöne Sachen, und es ist das erste, das man gesehen hat. Der Rafael bleibt doch auch einer der allerschönsten, und mit dem sich nur wenige vergleichen lassen. Die Bilder, wo so eine Figur fast allein vorwaltet, ergreifen immer mehr, und man vertieft sich mehr in ihnen. Mit den vielfacheren Kompositionen ist es schon anders. Die Kunst fließt nicht so in dem Gegenstand zusammen, und man bewundert sie mehr abge sondert. Daß gerade so ein Rafael in diesen Norden gekommen ist, ist eine nie genug zu preisende Fügung. Die, die so etwas kaufen können, bedenken gar nicht genug, was sie damit für Jahrhunderte in den Menschen aufgehen lassen.

Mein Leben ist hier wie in Berlin, nur mehr in der Luft, und dann, daß ich Dich nicht habe, geliebte Seele. Doch sind die Kinder sehr gut und lieb. Adelheid hat mir auf die Tage ihrer Abwesenheit alles eingerichtet. August sagt, daß sie daran einen halben Tag wie auf eine ordre de bataille studiert hat. Das Kochbuch hat sie zu ferneren Meditationen mit nach Berlin genommen. Wir frühstücken gewöhnlich zwischen 7 und 8, dann gehe ich meist ein paar Minuten auf den Berg. Nachher arbeite ich bis 2. Um 2 essen wir, und nach Tisch gehe ich wieder auf den Berg, dann arbeite ich bis gegen 7. Von da gehen wir bis $\frac{1}{2}9$ spazieren und trinken Tee bis $\frac{1}{2}10$. Bis 11 tue ich dann noch etwas und stehe um 6 auf.

Lebe wohl, innigst geliebte Seele.

Ewig Dein H.



5. Caroline an Humboldt

Dresden, 25. Mai 1820

Ein lieber Brief aus Tegell vom 19. ist in meinen Händen und ich stelle mir vor, daß Du gestern den meinen vom 22. erhalten haben wirst, da Du zum Geburtstage der guten Prinzessin Luise*) gewiß hereingekommen bist.

Mit Weigel habe ich denn nun endlich vorgestern und gestern umständlich gesprochen, ach! und das Resultat bleibt immer Karlsbad und vielleicht nachher noch Teplitz. Doch letzteres nur 14 bis 16 Tage. Allein das alles mit den Tagen der Reise, hier im Zurückkommen ein paar Tage Aufenthalt, führt immer den 25. Juli, wo nicht den 31. herbei. C'est désolant! aber was will ich machen? Seine Ansicht, hat mir Weigel gesagt, will er Dir schriftlich mitteilen. Überhaupt spricht er von noch einem Jahr nach diesem, in dem er vermutet, daß die Kur wiederholt werden müsse, allein dann hofft er ein gesünderes Alter. Meine Hände sind geschwollen wie jemals, doch beinah schmerzlos, und im übrigen habe ich eine Periode seltener Schmerzlosigkeit in den Füßen. Nur die Schwäche beim Hinuntersteigen der Treppen, die bleibt dieselbe. Schlafen tue ich ganz besonders gut hier in Dresden. Wie viel hübscher als Karlsbad wäre es in den lila Gängen in Tegell. Es wird heut um eine kleine Wohnung geschrieben, und meine Idee ist, den 3. hier abzureisen und den 5. mittags dort zu sein. Jordan**) kommt oft zu mir. Er hat mir erzählt, daß der Staatskanzler bedeutend krank gewesen wäre, daß es aber besser mit ihm ginge. Das hiesige Corps diplomatique lerne ich poco a poco bei Bombelles kennen.

Die Natur hier erfreut mich auf wunderbare Weise. Schön

*) Fürstin Anton Radziwill, Tochter des Prinzen Ferdinand von Preußen, geb. 1770, † 1836.

**) Seit November 1818 preußischer Gesandter in Dresden.

sind die Umgebungen von Dresden doch in hohem Grade. Die hohen wogenden Kornfelder, die jetzt noch nicht die einigermaßen fahle Blässe der Reife haben, die üppig tiefgrünen Wiesen, die ganz herrlichen Baumgruppen geben einem doch ein ganz anderes Gefühl innerer Kraft des Bodens. Der große Garten, der früher nur eine Fasanerie war, hat besonders gewonnen. Er litt bei der Belagerung von Dresden so, daß man ihn aushauen mußte, weil das meiste niedere Gesträuch niedergetreten war. Das geschah durch einen Menschen, der Geschmack hatte, und nunmehr ist dieser Ort wirklich ein sehr reizender und großartiger Spaziergang mit herrlichen Wiesen, kostbaren Bäumen und Auszichten. Ich zählte an mehreren Stellen sechs bis sieben dicke Baumstämme aus einer Wurzel entsprossen.

Wieviel mag es amüsanter in Tegel sein, als nun bald in der großen Purgieranstalt Europas. Ich komme beinah um einen schönen stillen Sommeraufenthalt. Wie wird es mit deiner Reise nach Schlessien werden?

Gabrielles Schönheit und Fraicheur erregt viel Sensation hier. Man findet sie außerordentlich reizend. Das gute liebe Kind ist dabei in ihrer gewohnten Unbefangenheit und Stille.

Adieu, mein süßes, teures Herz, die Kinder grüßen.

Ewig in innigster Liebe Dein.



6. Humboldt an Caroline

Tegel, 26. Mai 1820

Sch habe mich unendlich gefreut, liebe Li, Deinen Brief vom 21. zu empfangen. Er fand mich vorgestern in Berlin. Weigels Krankheit ist, außerdem, daß sie mir seinetwegen sehr leid tut, recht fatal.

Ich war denn vorgestern bei Prinzess Luise zum Geburtstag. Ubelheid und August auch. Die Prinzessin nahm es sehr hoch auf, daß ich vom Lande in die Stadt gekommen war. Auch alle übrigen Prinzen und Prinzessinnen waren sehr freundlich und wollten alle nach Segel kommen. Der König, wie gewöhnlich, sprach nicht mit mir. Der alte Röckeris*), der mich seit der Katastrophe nicht gesehen hatte, drückte mir die Hand, machte ganz kleine empfindsame Augen und sagte: „Ich sage nichts.“ — Ich antwortete: „Ich auch nichts, Euer Excellenz.“ — Hernach fragte er mich, ob wirklich alles vorbei sei und äußerte noch einmal, daß es ihm sehr leid sei. Von den Ministern war keiner da, außer Wittgenstein**), der wie immer sehr freundlich tat. Pfuel***) kam auch hin. Er empfiehlt sich Dir auf das herzlichste.

Bernstorff†) ist wirklich krank gewesen. Er wollte aber doch am 24. von Wien abreisen. Sobald nur die ersten acht Tage nach seiner Ankunft vergangen sind, besuche ich ihn in Berlin.

Hier regnet es oft, aber sehr kurz und ohne die Luft zu erkälten. Dann verschönt es nur Segel. Ich habe es nie in der That so in seiner Gloire gesehen. Das Grün ist ordentlich penetrant vor gesättigter Dunkelheit und glänzend vor Frische. Der Sand bekommt ordentlich Charakter und hält vortrefflich die schmale Mittelbahn zwischen Staub und Rot. Der Himmel heitert sich immer bald wieder auf, und der Wind ist in den hohen Pappeln sehr schön. Neulich bei einem Gewitter hättest Du die von Dir

*) Karl Leopold v. Röckeris, geb. 1744, † 1821, Generaladjutant.

**) Wilhelm Fürst zu Sayn-Wittgenstein, geb. 1770, † 1851, Minister des Königl. Hauses.

***) Ernst v. Pfuel, geb. 1780, † 1866. 1831 Gouverneur in Neuchâtel, 1848 Kommandant von Berlin.

†) Christian Günther Graf Bernstorff, geb. 1769, † 1835, Minister des Auswärtigen.

gepflanzte Allee sehen sollen. Die Gipfel verschlangen sich so, daß man gar nicht mehr wußte, welchem Stamm jeder angehörte.

Das Leben geht übrigens ganz ruhig fort, nur daß ich viel mehr in der Luft bin. Nur in meiner Stube dulde ich gar keine Gemeinschaft mit ihr, daher ich denn auch einsam wohne, wie Tiber, ohne je eine Fliege oder eine Mücke summen zu hören. Ich sehe jetzt recht, daß gewisse Gegenden immer gleiche Schicksale haben. Vor vierzig Jahren schlug Tante König sich alle Abende mit den Mücken herum und sprach den Morgen von der Bataille. Jetzt macht es Adelheid in derselben Stube ebenso. Wir trinken immer Tee den Abend in dieser, frühstücken in der blauen und essen im Saal. So suchen wir uns über das ganze Haus auszubreiten. Die Valetaille arbeitet und amüsiert sich. Sonntag habe ich die beiden Mädchen mit Bieren, von Grimm begleitet, spazieren fahren lassen, nach Heiligensee in die Kirche; am andern Morgen standen sie am Waschfaß. So werden sie die Schicksalsleiter auf und ab geführt.

Ilgen*) habe ich am 24. gesehen. Ich hatte ihn zu mir bestellt. Seine Versetzung nach Berlin ist zwar noch nicht ganz entschieden, weil er noch nicht sich erklärt hat, aber sie ist eigentlich gewiß. Denn er will es, und Altenstein**), so unglaublich es klingt, will es auch. Da ist kein Halten. Ich habe ihm nur den Rat gegeben, nun auch mehr Gehalt und auf jeden Fall eine Pension für die Frau zu fordern. Ich habe, ohne alle Übertreibung, wieder einen ganz gedrängten Auszug, in dem aber einige Episoden ihre völlige Ausführung hatten, vom Butterkrebß hören müssen, obgleich er anfang: „Die Geschichte, mit der ich Sie schon

*) Karl David Ilgen, geb. 1764, † 1834, Rektor der Schulpforta. Vgl. Bd. VI, S. 563 ff.

**) Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein, geb. 1770, † 1840, Minister.

einmal ennujiert habe“. Ich schrie ordentlich auf: „Ach ja! es ist mir noch alles gegenwärtig.“ Das half aber nicht. Altenstein hat er dieselbe Geschichte auch erzählt. Wenn der ihn nun doch nach Berlin nimmt, so kann er wenigstens Ilgen nicht den Vorwurf machen, daß er ihm sein Talent, die Leute zu ennujieren, verheimlicht hätte. Süvern*) meint auch, wie es gehn würde, wisse er gar nicht.

Nicolovius**) grüßt Dich sehr. Ilgen natürlich auch, und wie Du nur hier bist, kannst Du den Krebs alle Abend beim See haben.

Mit der Dotation ist es nun einen Schritt weiter. Das Finanzministerium hat dem Kanzler geantwortet.



7. Caroline an Humboldt

Dresden, 29. Mai 1820

G hat mich ganz unendlich gefreut, Deinen Brief vom 22. zu erhalten, geliebtes Herz, wo Du nun schon Nachricht von uns hattest. Ja, mit meiner Gesundheit geht es hier wirklich sehr leidlich. Wenn es nicht Vermessenheit wäre, so würde ich gewünscht haben, daß Weigel einmal das Zucken in den Füßen mit angesehen hätte, aber von dem kommt nichts, oder doch so unbedeutend, daß es eben vorüber wäre, wenn ich ihn rufen ließe. Das sind so von den Neckereien, die ich kenne.

Die arme Ida war wieder gestern außerordentlich leidend, und es schnitt mir durchs Herz, wie sie mehrmalen sagte: „Ach, ich bin nicht mehr dieselbe, mein Leben ist zertrümmert.“ Ihr Hauptleiden ist im Kopf, und leugnen kann man's nicht, ihre Lebhaftigkeit, ihr

*) Joh. Wilh. Süvern, geb. 1775, Mitarbeiter Humboldts an der Reform des Unterrichtswesens 1809.

**) Georg Heinr. Ludw. Nicolovius, geb. 1767, † 1839, Staatsrat, früher unter Humboldt Direktor der Kultusabteilung.

Gedächtnis sogar hat dadurch gelitten. Sie jammert mich unbeschreiblich.

Meine Freude an der Galerie erneuert sich alle Tage, denn beinaß alle gehe ich hin. Aber auch mein Ärger. Denn trostloser gehalten sind wohl keine Bilder als diese. Der Rafael blättert ab. Ja, wohl ist es einer der allerschönsten, allergrandiosesten von allen. Kein Maler hat jemals eine Vision als solche, so wahrhaft eine himmlische dargestellt. Keine unnütze Nebensache, nichts stört die heilige Erscheinung. Das Bild in seinem eigentümlichen Glanze muß von namenloser Wirkung gewesen sein. Ihm zur Seite setze ich den Correggio in seiner ersten Manier mit den 4 Heiligen am Thron der Jungfrau. Auch er ist unaussprechlich schön.

Ilgen ist also in Berlin? Die armen Leute tun mir bei dem mannigfachen Unglück, was sie betrifft, doch sehr leid. Im ganzen doch ein mühevolleres Leben, und an der Neige desselben nicht einmal die Freude, ein gesundes Kind zu hinterlassen. Es ist recht ein eigen Ding um Menschenschicksal und Glück, und wohin zuletzt alles führt? Bestimmung des ewig ordnenden Wesens kann doch dies Leben nicht sein, so ist es Übergang?

„Wir wissen es, und dienen
dem Ewigen durch jede Wandelung
von Dämmerung empor zu Dämmerung.“

Pfuehl nicht zu sehen tut mir unendlich leid. Grüße ihn auf das freundlichste von mir. Ein lieber und verständiger Mann, der die Zeit recht tief begriffen hat.

Noch einmal schreibe ich von hier und dann, ach, aus Karlsbad! Lebe wohl, süße Seele. Caroline und Gabrielle, deren Geburtstag gestern war, umarmen Dich.

Ewig in innigster Liebe Dein.



8. Humboldt an Caroline

Fegel, 29. Mai 1820

Wiso nach Karlsbad und Teplitz, arme, liebe Li. Ich hatte es mir eigentlich vorher als unvermeidlich gedacht, und so hat mich die Nachricht der Gewißheit nicht überrascht. Ich kann auch nicht leugnen, daß ich, trotz meiner Abneigung gegen jeden Badeaufenthalt, doch Vertrauen zu diesen böhmischen Bädern habe. Bestehe also immer, teures Kind, die freilich arge Langleweiligkeit und brauche die Kur recht ordentlich. Wenn Du auch diesen Winter nicht eigentlich krank gewesen bist, so hast Du doch viel gelitten, und was das meiste ist, das Gefühl der Gesundheit entbehrt. Wenn Du mit zwei Monaten in diesem und zwei in dem folgenden Jahre Dich davon befreien könntest, wäre es doch sehr schön. Wenn Du wirklich wieder hergestellt bist, können wir auch wieder eine Reise unternehmen. Ein Jahr wären wir wohl von selbst noch geblieben. Aber ewig ist's nicht nötig und verliert seinen Zweck.

Die Verlängerung unserer Trennung tut mir sehr leid, süße Seele, aber die acht Wochen vergehen doch schnell, und es bleibt immer ein großer Trost, weder durch Entfernung noch andere hemmende Umstände so gebunden zu sein, daß ich Dich nicht in drei Tagen immer finden und bei Dir sein könnte. Ich lebe jetzt ganz eigentlich von der Erinnerung. Es war unendlich hübsch, den ganzen Winter so ununterbrochen mit Dir zu sein, und es hat mich schon jetzt recht oft eine tiefe Sehnsucht überfallen, Dich an mein Herz zu drücken. Für tausend Dinge, die ich nur Dir so sage, lebe ich in vollkommener Einsamkeit. Ich sehe jetzt dem August still entgegen und freue mich im voraus, daß er uns wieder zusammenführen wird. Ottmachau soll, denke ich, nicht im Wege sein. Später hingehen werde ich wohl freilich erst können, aber ich sehe auch nicht ab, daß ich notwendig so lange bleiben müßte.

Wir haben seit meinem letzten Brief keinen anderen Besuch hier gehabt als Boyen*) und wieder Eichler zum Mittag Sonnabend. Sie kamen etwa anderthalb Stunden vor Tisch, und wir sind sehr viel mit ihnen herumgegangen, erst das ganze Eigentum und dann noch tief in den Wald.

Daß Du so gut schläfst, freut mich unendlich. Ich halte auf nichts so viel. Es wirkt auch, selbst wenn man sonst ganz gesund ist, nichts so auf die Heiterkeit des Gemüths und selbst auf den Verstand. Man ist viel klüger, wenn man ausgeschlafen hat. Dann finde ich es auch so grand, sich, was auch immer vorgehen und vorgegangen sein möge in der Welt, hinzulegen und ruhig zu schlafen, als wenn man alles mit Verachtung ansähe. Überhaupt ist es gar nicht genug zu sagen, welche Vernunft Gott dadurch in die Welt gebracht hat, daß der Mensch zu gewissen Stunden essen und schlafen muß. Auch die unruhigsten Menschen werden da ganz ordentliche Leute, mit denen sich auskommen läßt, und alle, selbst die größten Weltbegebenheiten wären anders, wenn diese menschlichen Epochen nicht immer regelmäßig das wilde Treiben kupierten.

Du liebes Kind, daß Du lieber hier als in Karlsbad wärst! Wieviel lieber hätte auch ich Dich hier. Aber die Reise im ganzen laß Dir doch auch außer der Gesundheit nicht leid sein. Dresden ist doch sehr schön, und auch Teplitz und Karlsbad haben großartige und reizende Gegenden. Hier bringt es die Natur eben nicht weiter, als einen ohne Störung selbst angenehm zu umgeben, doch leugne ich nicht, hat für mich auch jede Natur noch mehr; wenn auch das Ganze nicht Schönheit oder Charakter hat, wirkt doch jeder einzelne Gegenstand immer auf dieselbe Weise wie die ganze Natur, Himmel, Wasser, Baumwuchs, wie dieselben Ele-

*) Leop. Herm. Ludw. v. Boyen, geb. 1756, † 1848, Kriegsminister bis 1819, erhielt unmittelbar vor Humboldt seinen Abschied.

mente in allen anderen Theilen der Erde, mit denen sie ja auch in unmittelbarer Berührung stehen, und dann das Land, wie es auch sein möge als freie Natur. Ich kann gar nicht sagen, wie viel lieber ich auf dem Lande bin.

Der Staatskanzler war in der That bedeutend krank. Er ist jetzt besser und hat sogar Vortrag beim König gehabt. Allein er soll einen Husten haben, der doch sehr störend für die Gesundheit ist, und selbst sehr gedrückt sein. Ich kann es mir denken. Nie müßte man sich in den Jahren mit einer solchen Last von Geschäften befassen.



9. Humboldt an Caroline

Tegele, 2. Junius 1820

Morgen also, liebe Li, reifest Du in das traurige Karlsbad, da Du es ja auch nicht liebst, ab, und heute schreibe ich Dir schon dahin. Man darf nicht, um sich nicht ungeduldig zu machen, beim Anfange schon vom Ende sprechen, aber ich kann Dir nicht sagen, teure Seele, wie ich mich oft in tiefer Stille, manchmal nachts noch, wenn ich aufwache, nach Deiner lieben, holden Gegenwart sehne. Es ist alles doch nur hübsch mit Dir, und mit Dir auch das Unhübsche sehr erträglich. Wenn indes nur Deine Gesundheit wieder hergestellt wird, so will ich gern die Trennung geduldig abwarten. Ich habe das größte Vertrauen auf Weigel.

Pfuehl ist erst heute früh von uns gereist. Ich habe ihn bis Bögow fahren lassen. Er geht auf sein Gut zurück, kommt aber vermutlich noch einmal, und mit Frau und Kindern hier durch. Er grüßt Dich herzlich. Er war die Nacht bei uns und kam gestern mit Nostitz*) und Eichler, der, wie Du siehst, an der

*) Ferdin. Aug. Ludw. Graf v. Nostitz, geb. 1780, † 1866, war in den Freiheitskriegen Blüchers Adjutant, später Generaladjutant.

Tagesordnung ist. Sie waren sehr lustig, und Du würdest viel gelacht haben. Den ganzen Nachmittag sind Leibesübungen zwischen dem Spaziergehen gemacht worden; nämlich von Pfuel, Hedemann, Eichler und Adelheid. Nostitz und ich haben uns ruhiger verhalten. Erst ist Pfuel zu Fuß und Hedemann zu Pferde um die Wette gelaufen und geritten, nämlich auf einer kurzen Ecke, und wo das Pferd eine mehr Zeit nehmende Wendung nehmen muß, und Pfuel hat gewonnen. Dann Pfuel auf einem Fuß, mit wenigen Schritten, die er vor hatte, und Eichler auf seinen beiden, und Pfuel hat wieder gewonnen. Du hättest aber Eichler sehen müssen. Er machte sich ganz klein und spitz und sah ungeheuer erpicht aus. Endlich Pfuel rückwärts und Adelheid vorwärts, und da hat einmal Adelheid gewonnen, weil Pfuel fiel, und das zweitemal kamen beide zugleich an.

Nostitz hat viel natürlichen Verstand und ist lustig, Pfuel geistreich, wie immer, und so war es sehr hübsch. Den Abend und heute morgen waren wir mit Pfuel allein. Er wünscht sehr eine Versetzung nach Berlin und ist nicht ohne Hoffnung, doch dahin zu gelangen. Ich wünschte es sehr.

Den Mittwoch waren Bethmann*), Boeckh**) und Welcker***) zum Essen bei uns. Sie schienen sehr zufrieden und vergnügt, und die Spaziergänge tun denn auch das ihrige. Ich lasse die Leute gleich ungeheure machen, so daß sie wohl in der Stille über Müdigkeit seufzen. Da ich aber immer im Ruf stehe, wenig zu gehen, so können sie, was sie mit mir tun, gar für keine Anstrengung halten.

*) Simon Moriz Bethmann, geb. 1768, † 1826, Chef des Frankfurter Bankhauses.

**) Philipp Aug. Boeckh, geb. 1785, † 1867, Professor der Philologie.

***) Friedr. Gottl. Welcker, geb. 1784, † 1868, Altertumsforscher.

Dienstag besuchte mich Rother*) nach Tisch auf eine Stunde, um mit mir über die Dotation zu reden. Er reist in diesen Tagen auf zwei Wochen nach Schlesien und hat mir versprochen, den Bericht wegen meiner Sache noch vor seiner Abreise zu machen. Da aber der König gestern oder heute nach Pommern abgegangen ist, so hätte man ihm nur den Bericht nachschicken können, und Rother schlug mir daher vor, ob ich nicht lieber wollte, daß der Kanzler sie dem König selbst vortrüge, wo sie dann aber freilich bis nach seiner Zurückkunft liegen bleiben muß, die, glaube ich, den 14. erfolgt. Dies bin ich eingegangen. Es ist mir allerdings unangenehm, da es meine Reise verspätet, aber man kann diese Sache, die wirklich recht schlimm stand und in meiner jetzigen Lage überhaupt doppelt kritisch war, nicht behutsam genug führen. Rother hat mir übrigens gesagt, daß die Gesundheit des Kanzlers für den Augenblick besser sei. Er hat Vortrag beim König gehabt und geht aus. Allein im ganzen, meint Rother, habe ihm doch dieser letzte Anfall einen Stoß beigebracht, den er nicht leicht verwinden werde. Man merke zu sehr den Einfluß davon auf seine Kräfte und seine Stimmung. Ebenso lauten alle Nachrichten über ihn. Ich habe ihm zu seinem Geburtstag, zu dem Rother von hier hinfuhr, durch ihn Glück wünschen lassen. Er mag, wenn Rother es ihm sagt, leicht glauben, daß es nicht aufrichtig gemeint sei. Er irrt aber alsdann sehr. Ich weiß nicht, aber ich habe, und nicht jetzt bloß, schon weit früher, eine eigene Furcht vor dem Tode des Kanzlers, und es möchte wenige geben, die, wenn ich es noch erlebe, die Nachricht mehr und ernstlicher ergriffe.

Bei Adelsheid fällt mir noch etwas sehr Hübsches ein. Neulich kam Runth**) mit seinen beiden Knaben unangemeldet und erst

*) Christian v. Rother, geb. 1778, † 1849. 1836—1848 Finanzminister.

**) Gottl. Joh. Christ. Runth, geb. 1757, † 1829. Staatsrat. Erster Erziehender der Humboldt'schen Brüder.

gegen 2 Uhr an. Wie Adelheid den Wagen rollen hörte, stürzte sie leichenblaß, wie sie nur ist, wenn sie auf dem Fuchs reitet, und er eben einen Sprung macht, zu mir herein und rief: „Vater, es kommt jemand!“ Ich geriet selbst in Schrecken.

Das Reiten mit dem Fuchs hat übrigens mit dem Reitkleide sein Ende gefunden, und man sieht recht, daß man zu keiner Sache Anstalten machen muß. Sie ist einmal damit geritten. Der Fuchs war aber über die Pracht außer sich und sehr unruhig, und es ist gefunden worden, wie es auch wahr ist, daß es kein Pferd für eine Dame ist. Seitdem ist sie nicht wieder geritten. Das liebe, gute Kind geht heute abend wieder mit August nach der Stadt, und ich bleibe bis übermorgen allein. Ich bin in Tegel so konstant wie der große Bär und drehe mich bloß um mich selbst. Lebe innigst wohl, mein süßes, teures Leben. Umarme die lieben Mädchen.

Ewig Dein H.



10. Caroline an Humboldt

Dresden, 3. Juni 1820

Wir reisen morgen nach Teplitz ab, teuerstes Herz, und Dienstag mittag hoffen wir wohlbehalten in Karlsbad zu sein . . .

Ich bin auf der Galerie noch zwei Stunden gewesen und habe Abschied genommen von den herrlichen Bildern. Ich bin da wieder recht bekannt und einheimisch geworden. Wenn aber einmal die Sollysche Sammlung*) geordnet und mit dem, was der König besitzt, sein Eigentum und vereint wäre, so wäre mit Ausnahme

*) Die Berliner Gemäldegalerie, jetzt im Kaiser-Friedrich-Museum, hat zum Grundstock die 1815 in Paris aus der Sammlung Giustiniani erworbenen Bilder und die 1820 gekaufte Sammlung des englischen Kunstfreundes Solly.

zweier Bilder unsre Sammlung kompletter als die hiesige und merkwürdiger als Geschichte der Entwicklung der Kunst.

Ich habe auch die Antiken wieder gesehn. Bei denen blutet einem aber das Herz, so sind die allermeisten überarbeitet, beinah verstümmelt. Von den groben, fatalen, schändlichen Restaurationen nicht zu reden. Man bekommt, wenn man viel und mit Liebe die Dinge gesehen hat, einen unglaublichen Takt für das Halbe und Schlechte.



11. Humboldt an Caroline

Seigel, 5. Junius 1820

Borgestern nachmittag waren Gerhards*) bei mir und gestern Rauch und Schinkel**). Sie kamen gleich als ich von Tisch aufgestanden war und blieben bis nach 7 Uhr. Wenn einem in der Stadt die Leute gleich so einen ganzen Nachmittag wegnähmen, wäre man in Verzweiflung, auf dem Lande im Sommer macht es sich aber sehr gut. Man geht gleich ins Wilde, und das Spazierengehen ist immer hübsch.

Runth hat mir wieder ein Manuscript zum Ansehen geschickt, einen Aufsatz über die Papierfabrikation und das Lumpensammeln. Wenn er wirklich in der Staatszeitung abgedruckt wird, mußt Du ihn ja lesen. Nachdem der Lebenslauf der Wischtücher von ihrem ersten Anfang bis in ihr graues Alter erzählt ist, kommt die philosophische Frage: Es fragt sich aber, wohin kommen die abgenutzten Wischtücher zuletzt? Weiter hat dem Ende der Dinge noch kein Sterblicher nachgespürt. Auch über in- und ausländische Lumpen hat das Skriptum himmlische Stellen.

*) Wahrscheinlich der Oberbergat Gerhard.

***) Karl Friedr. Schinkel, geb. 1781, † 1841. Begründer der neuklassischen Richtung der Architektur.

Der arme Bernhardi*) ist nun wirklich tot, und Tietz**) kam gestern nicht mit Rauch, weil er beim Leichenbegängnis war. Das hat er indes bloß getan, um öffentliches Ürgernis zu vermeiden. Sonst ist er im höchsten Grimm. Denn Bernhardi hat in seinem Testament, das doch nun bei den Gerichten öffentlich wird, seine geschiedene Frau ganz namentlich und buchstäblich als eine Person charakterisiert, deren Ruchlosigkeit man alles zutrauen könne. Das heißt nun freilich auch, die Wit bis über das Grab mit hinübernehmen. Der übrige Inhalt des Testaments ist aber sehr erfreulich. So sind auch Tietz's Empfindungen über das Testament geteilter Natur, nur daß ihm das Testament alle Gelegenheit nimmt, mit über die Neveus zu regieren, ist ihm nicht recht.

Rauch hat Tegel unendlich hübsch gefunden und lauter Plane zum Bauen des Hauses gemacht. Seiner Idee nach müßte das eigentliche Haus stehen bleiben wie es ist und zum Museum eingerichtet werden. Von Baufähigkeit hat auch Schinkel so im Herumgehen nichts bemerkt. Vielmehr hat er die Güte gewisser Balken bewundert, die noch vom Großen Kurfürsten herrühren.



12. Humboldt an Caroline

Tegel, 9. Junius 1820

Wir sind fast keinen Tag allein, liebe Li, und es wird mit der Gesellschaft beinah zu viel. Als ich Dir neulich schrieb, kam die liebe kleine Adelsheid noch zum Mittag zu mir. Bald nach dem Essen erschien die Bernstorff***), ihre Mut-

*) Aug. Ferdin. Bernhardi, geb. 1769, † 1820, Sprachforscher und Schriftsteller, 1799 mit Sophie Tietz vermählt, 1805 geschieden. Sophie schloß 1810 eine zweite Ehe mit einem Esthländer v. Knorring.

**) Christ. Friedr. Tietz, geb. 1776, † 1851, Bildhauer.

***) Elise Gräfin Bernstorff, geb. Gräfin v. Dernath, geb. 1789, † 1867.

ter*), (Clausewitzens**) und Gneifenau. August kam als wir Tee tranken. Sie fanden alles sehr schön, Gneifenau war sehr heiter und so enchantiert von unserm Brot, daß er sich hat heimlich durch seinen Reitknecht erkundigen lassen, ob man nicht davon kaufen könnte. Adelheid läßt es aber selbst backen. Neues haben wir durch sie nicht erfahren. Die englische Mission***) war es nicht gut möglich zu berühren.

Dienstag waren wir allein. Mittwoch kam Schleiermacher zum Mittagessen und Hermann†). Der liebe Junge hat im ersten Augenblick sehr nach Dir gefragt. Du glaubst nicht, wie glücklich er hier ist, es ist zu hübsch. In den Hundstagsferien müssen wir ihn nach Burgörner kommen lassen, damit er Dich auch sieht und besitzt, süßes Kind.

Gestern aßen Grolman††) und seine Frau, die auch das Kind mitgebracht hatte, Runth und Vincke hier, und Boisdeslandes†††) kam den Nachmittag. Grolmans und Runth mit Vincke hatten sich jeder besonders anmelden lassen, indes machte es sich sehr gut zusammen. Runth ist hier, besonders für Hedemann, ordentlich interessant. Er spricht wie ein Orakel und weiß von jedem Baum und Strauch die ganze Geschichte zu erzählen. Er hat gefunden, daß Tegel sehr gewonnen hat und sehr gut gehalten wird.

Die Grolman ist noch eine viel liebenswürdigere Frau, wenn

*) Charlotte Gräfin v. Dernath, geb. Gräfin Bernstorff, geb. 1770, † 1841.

**) Karl v. Clausewitz, geb. 1780, † 1831, General, seine Gemahlin eine Gräfin Brühl.

***) Vgl. S. 24.

†) Humboldts jüngster Sohn.

††) Karl Wilh. Georg v. Grolman, geb. 1777, † 1843, General, hatte 1819 zugleich mit Boyen seinen Abschied genommen und lebte auf einem Gut in der Gegend von Rottbus, bis er 1825 als Kommandeur der 9. Division wieder aktiv wurde. Seine Frau war eine geborene Freiin v. Kotenhan.

†††) Früher Legationssekretär bei Humboldt.

man sie so allein sieht, sie spricht dann auch mehr. Er ist ihr sehr gut, und ehe Kunth kam, war ich manchmal ganz allein in der Stube und mußte zur Contenance zum Fenster hinaussehen, denn auf der einen Seite waren Grolmans, auf der anderen Adelheid und August mit Küffen und Umarmen beschäftigt.

Vincke wird, wie es scheint, leicht einen guten Theil des Sommers hierbleiben. Die Kommissionen und Arbeiten häufen sich und versprechen kein so baldiges Ende. Auch Ladenberg*) scheint nicht nach Karlsbad gehn zu können, er scheint sein Arbeiten ordentlich wie eine Bataille anzusehen. Denn er will dem König schreiben, daß er zwar die Badekur aufgeben würde, aber dann auch hoffe, daß der König, da er unfehlbar unterliegen werde, für seine Frau und Kinder sorgen werde. Wie glücklich, wenn man solchen Strapazen entgeht! Im Ernst fühle ich, nicht gerade der Fatigue wegen, da ich immer zu den Gesunden gehöre, aber sonst aus vielfältigen Ursachen, wie wirklich beneidenswert meine Lage ist, und ich genieße sie wirklich, was sonst nicht immer der Fall derer ist, denen solch Glück zufällt. Wenn Du erst wieder bei mir bist, meine inniggeliebte Seele, denn das ist doch alles Glücks und aller Freude erste Bedingung, so fehlt mir nichts auf der Welt.

Sobald Bernstorff in Berlin ist, werde ich ihn zu sehen suchen. Er wird auch begierig sein, mich zu sprechen und von allem indes Vorgefallenen zu hören. Es wird mein ernstlichster Betrieb sein, den armen Bülow**) nun sobald als möglich loszureißen. Denn es ist jetzt wirklich Zeit. Die arme Gabriele wartet zu lange. Denn es ist nicht zu ändern, daß auch noch, wenn er hier ist, einige Zeit vergeht.

*) Phil. v. Ladenberg, geb. 1769, † 1847. 1837 bis 1844 Staatsminister.

**) Heinrich v. Bülow, geb. 1791, † 1846, Humboldts künftiger Schwiegersohn, seit 1817 Gesandtschaftssekretär in London.

Von Flemming*) habe ich nach langer Unterbrechung einen Brief gehabt. Seine Absicht bei dem Brief ist eigentlich, daß ich seinen Geldverlegenheiten durch meinen Einfluß zu Hilfe kommen soll. Denn sein Brief ist vom 12. Januar, und da hielt man mich in Amerika noch für einen Mann, der zu Zulagen verhelfen konnte.

Ich schrieb Dir neulich von Bernhardis Tod. Er hat seinen Tod auf eine wunderbare Weise vorher geträumt, und die Geschichte ist, wie ich von mehreren weiß, zuverlässig. Gleich als er um Ostern krank wurde, träumte er, er ginge unter den Linden spazieren, es käme ein Sturm, und in dem Bewegen der Bäume fiele ein Blatt vor seine Füße nieder. Er nahm es im Traume auf, und fand, daß es eine Berliner Zeitung war, in welcher erzählt stand, daß er am 4. Junius begraben worden sei. Er hat den Traum gleich erzählt, und man wußte die Geschichte schon selbst in der Stadt vor seinem Tode. Nachher träumte er noch einmal, daß er am 2. Junius bestimmt sterben würde, und sagte es auch. Beides ist pünktlich eingetroffen. Es ist doch sehr wunderbar.



13. Caroline an Humboldt

Karlsbad, 12. Juni 1820

Ich habe Deinen lieben Brief vom 2. dieses Monats richtig bekommen, teures, liebsteß Herz. Unsere Kur schreitet unter den ungünstigsten Umständen hier vor. Es ist ein wahres guignon mit dem Wetter. Seit gestern regnet es nicht mehr unaufhörlich, aber es ist kalt und unfreundlich. Wir haben gestern zum erstenmal können an den Brunnen gehen und

*) Graf Flemming, Neffe Hardenbergs, früher Legationssekretär bei Humboldt, seit 1816 Gesandter in Rio de Janeiro, dann in Lissabon, 1823 in Neapel.

etwas spazieren. Meine Schmerzen, die Schwere in den Füßen hat aber (wahrscheinlich Wirkung des Wassers und der rauhen und feuchten Luft) so zugenommen, daß mir selbst manchmal bange wird, wohinaus das will. Auf Tepliz hoffe ich einigermaßen.

Wie sehr ich Deine liebe Sehnsucht nach unserer Zurückkunft theile, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, Du teures Wesen, Du mußt sie kennen. Es hat mir eine wirkliche Überwindung gekostet, hierher zu gehn, und nicht leicht hätte ich es auf den Rat eines anderen Arztes als auf Weigel seinen getan.

Du hast mich sehr mit der Beschreibung Eurer olympischen Spiele in Tegel ergötzt. Also Eichler hätte auf keinen Fall einen Kranz bekommen? Ihm grünt nicht des Lorbeers, nicht der Myrte zarter Sprößling. Pfiel verfehlt zu haben, ist mir recht schmerzlich. Möchten doch seine Wünsche in Erfüllung gehn. Wenig Menschen sind mir im Gespräch und gesellschaftlichen Sein angenehmer. Sein Scherz ist der Wehmut verwandt, die einen durchs Leben begleitet, und sein Ernst von der Freude überstrahlt, die als Ahndung eines anderen Daseins in dieses hineinspielt.

Ich dünkte auch, die Krönung*) [in London] müsse allem Schwanken ein Ende machen und ein Gesandter zu selbiger Zeit ernannt und hingeschickt [werden]. Aber der erste August ist gar nicht mehr so fern.

Gabrielles Geduld und freundliche Resignation darüber, bei der Tiefe ihres Gefühls, ist wirklich rührend, und könnte allein sie einem schon sehr lieb machen.

Hier sind gar keine Bekannte. Zwei Abende war ich mit den Kindern bei der Herzogin von Kurland**), die nun aber auch

*) Georgs IV., der von 1811 bis 1820 für seinen geisteskranken Vater die Regentschaft geführt hatte.

**) Dorothee, Herzogin Biron von Kurland, geborene Gräfin Medem, geb. 1761, † 1821.

nach Löbichau abgereist ist. Da ich nun auf die hohen Fußpfade nicht gehen kann, da ich auch keine Bücher habe, mich auch nicht anstrengen soll, wenig schreiben, so ennuyire ich mich ganz artig hier, das kann ich nicht leugnen.

Ich erwarte durch die aus Rom zurückkehrenden Wichmanns Briefe aus Rom, von den guten Butis*). In diesem Ennui greift man nach allem. Wir sprechen meist Italienisch unter uns.

Bernhardi ist ja tot? Il est mort en dépit de Tieck, der da behauptete, er sei nicht ernstlich krank.



14. Humboldt an Caroline

Seigel, 16. Junius 1820

Ich habe Deinen ersten Brief aus Karlsbad bekommen, liebe Li, und es schmerzt mich unendlich, daß das Wetter gerade in diesem Jahr so widerwärtig sein muß. Es ist hier wie im Herbst, dunkel und für den Monat sehr kalt. Es ist ordentlich nur ein Eigensinn, daß ich nicht einheizen lasse. Daß Deine Schmerzen in den Füßen da zurückgekommen sind, wundert mich nicht.

Das Fahren mit Vieren ist wieder gestört und sogar dauernd. Eins der Pferde ist dumm geworden. Zum Glück das häßlichste. Es krankte, seit wir hier sind. August ging mit dem Pferde in die Tierarzneischule zu dem jungen Professor, den Kohlrausch**) auch empfiehlt. Dieser hat das Pferd für dumm erklärt, es soll Pferde geben, die überhaupt von schwachem Verstande sind, den deutschen und namentlich holsteinischen soll das oft begegnen, und dieser Sommer besonders schlimm für die Krankheit sein. Man

*) Die römische Familie, bei der Humboldts und viele deutsche Künstler in Rom zur Miete wohnten.

**) Medizinalrat. Vgl. Bd. II, S. 114f.

will ihm Haarfeile ziehen, um es zu heilen. Allein verkaufen muß man es nachher doch. Es ist allerdings fatal. Ich denke aber kein neues zu kaufen. Es ist alles die Nemesis, daß ein Exminister nicht vier Pferde haben soll, und da muß man sie nicht reizen. Sie bringt einen sonst bis zum Einspänner.

Eichler war wieder hier, als ich neulich allein war, wo immer Leute kommen. Er kam mit Friese und Süvern und entschuldigte sich ordentlich, so lange nicht hier gewesen zu sein. Adelsheid hat wegen ihrer besonderen Affektion zu ihm ausgerechnet, daß er zum 5. Mal hier war. Er hat bloß nach der ältesten Fräulein Tochter gefragt, die arme Gabriele wird übergangen. Larochens müssen fort sein, Grolman geht in einigen Tagen. Ich wünsche ihm nur Glück mit der Wirtschafft. So ein kleines Gut, wo einem Hagel und Dürre gleich unmittelbar in die Suppe schlagen, pour tout partage zu haben, ist doch eine ängstliche Sache.

Eure Wohnung scheint ja gut und freundlich zu sein. Das ist sehr gut. Bekannte werden nach und nach wohl in Karlsbad sich einfinden, wenn es nur die rechten und amüsante sind. Hier studieren wir ordentlich beim Frühstück darauf, ob Hoffnung ist, den Nachmittag allein zu sein. Wir haben sehr viel Besuch gehabt, und es ist eigentlich immer hübscher, wenn wir allein bleiben. Ich lebe hier sehr ruhig und still. Bis zum Frühstück mache ich gewöhnlich alle Korrespondenz ab und brauche nicht jeden Tag dazu, da ich um 6 oder nicht viel später aufstehe. Den Vormittag arbeite ich meist an den amerikanischen Sprachen, die unter meinen und Herrn Sachsens Händen sehr vorrücken. Nachmittags und abends lese ich unausgesetzt Griechisch mit unendlicher Freude. Ich habe fast den halben Thucydides hier wieder gelesen, und jetzt lese ich drei Stücke des Aristophanes, an die ich noch nie gekommen war. Die ersten acht habe ich auch hier in Tegel gelesen, wie ich mit Dir hier war. Die hübsche, liebe Zeit! jetzt und da-

malß in der großen Ausgabe, die Du mir einmal zum Geburtstag geschenkt hast. Über die Griechen komme ich gewiß noch dazu zu schreiben, aber es fordert viel Zeit, um zu reifen. Es läßt sich nicht so schnell abtun. Auch hatte ich doch viel vergessen. Ich habe immer abgebrochen studiert von jeher, manchmal zu vielerlei, dann Reisen, zuletzt die Geschäfte. Es blieb vieles immer Stückwerk. Nun bin ich in einem Zuge und werde, denke ich, darin bleiben.

Ich kann Dir nicht sagen, süßes Kind, wie der Hang zur Einsamkeit in mir wächst. Wie heiter ich unter fremden Menschen auch scheine und selbst bin, ließe ich nie einen kommen, wenn ich die Wahl hätte, und mit einem geregten Finger sie wegführen könnte. So mit Dir, mit den Kindern, oder kann das nicht sein, auch ganz allein, ist es mir am liebsten, und das einförmigste Leben am meisten. Wenn Du nur erst jetzt wieder zurück bist und wir zusammen in Burgörner sind. Ich freue mich unendlich darauf. Denn ich liebe Burgörner noch viel mehr als Segel, und Dich nicht zu haben, nicht so oft Abschied nehmen zu können, fühle ich tausendmal am Tage. Lebewohl, innigstgeliebtes Herz.
Ewig Dein S.



15. Humboldt an Caroline

Segel, 19. Junius 1820

Ich habe seit meinem letzten Briefe keinen von Dir, liebe Li. Vermutlich kommen wieder zwei auf einmal wie neulich. Alle Leute klagen über die Langsamkeit des Postlaufs nach Karlsbad.

Vorgestern waren Körners*) hier. Sie waren bis jetzt gar nicht gekommen. Ich schrieb ihnen also und bat sie, einen Mittag

*) Eltern des Dichters.

bei uns zu sein. Sie kamen gegen 2 und blieben bis zum Abend. Das Wetter war sehr ungünstig, es regnete alle Augenblick. Doch benutzten wir einige Sonnenintervalle zum Spaziergehen. Im Grunde machen sie sich aber daraus wenig. Die Stock*) ging gar nicht mit. Wir blieben also meist bloß so im Sprechen in Adelhens Zimmer, das am Abend die meiste Sonne hat. Sie haben unendlich viel nach Dir gefragt, beste Seele, und grüßen auf das herzlichste. Sie gehen noch vor Ende dieses Monats nach Löbichau.

Gestern hat August nach Berlin reiten müssen, weil heute der Geburtstag der kleinen Prinzessin Elisabeth**) ist. Mit Adelen habe ich gestern einen himmlischen Spaß gehabt. Wir hatten die ersten Kirschen, und Adelhaid hatte ihr Kochbuch nachgeschlagen, ob man die Kirschen vor oder nach dem Käse essen mußte. Das Orakel entschied vor, ich habe aber doch die Sache anders eingerichtet. Ich wollte ordentlich, daß Du das gute Kind einmal so eine Zeit hindurch in ihrer Wirtschaft sähest. Sie mag sich wohl manche Dinge zu umständlich machen. Aber inkommodieren tut sie damit niemals, und Du glaubst nicht, wie ordentlich und sorgsam sie ist. Mir ist es ganz eigen, so mit den Kindern zu leben, es ist das erstemal, daß es mir geschieht. Ich komme mir viel älter vor, und ordentlich manchmal wie Papa mit uns. Es fällt mir tausendmal ein, nur daß Papa die Zügel des Regiments nie aus den Händen ließ. Ich bin heilfroh, wenn Du, süßer Engel, und jetzt Adelhaid die Sorge übernehmen wollen. In Rechnungen muß aber die Kleine viel langsamer als Du sein, sie hat mir noch nie eine gegeben oder gezeigt. In ihren eigenen Beschäftigungen liest sie jetzt Millots Universalgeschichte. So unendlich gut, lieb und verständig die Kinder sind, so wird doch keine so wie Du, teures Herz, Du bist aber auch ein einziger Schatz auf Erden.

*) Dora Stock, Tante Theodor Körners.

**) Tochter des Prinzen Wilhelm (Bruder), geb. 1815.

Das meiste davon liegt natürlich in der tiefen inneren und eigentümlichen Anlage, ist eine Gabe der Götter, aber einiges tut auch das Leben in der frühen Jugend. Wenn, wie bei unsern Kindern, das Leben in stiller Einfachheit, von immer gleicher Liebe getragen, hinrollt, die Welle sich so an nichts bricht, entwickelt sich manches in Geist und Charakter gar nicht oder nicht so vollkommen, und anderes schlummert immerfort. Du, armes Kind, hast mit viel heterogeneren Menschen leben müssen, die Kindheit ist da, wie sonst das Leben nachher, wenn auch im kleinen, man gewinnt, weil einen das Äußere abstößt, mehr Einsamkeit in sich, und aus der sprießt doch eigentlich alles Höhere, Bessere und Kräftigere auf.

Ich bedaure Dich, arme, gute Li, wirklich jetzt recht von Herzen, daß Du in Karlsbad sein mußt. Du würdest gewiß hier viel lieber sein. Es wird Dir gewiß hier gefallen, wie es Dir vor Jahren gefiel. Die Gegend, wenn man einmal nicht mehr von ihr verlangt, als sie leisten kann, ist sehr leidlich und gewährt einem wenigstens das, einen, wenn man draußen ist, angenehm und nicht störend zu umgeben. Überhaupt bleibt doch die Natur immer Natur, und ein einzelner Baum, wo er stehen mag, wenn er groß und reich in Zweigen ist, ist wie eine kleine Welt, das Wasser im See ist doch auch das Wasser im Meer, und der Himmel und die Gestirne überall. Dieser Reiz der Natur, als einer Natur, bleibt in jeder nur irgend nicht ganz kahlen Gegend derselbe, und ich leugne es nicht, daß er vorzüglich mich immer und überall unendlich angezogen hat. Man wird dessen nie müde, vielmehr nimmt er zu, je längere Zeit man bei den nämlichen Gegenständen verweilt, je mehr man die Wechsel des Jahres an ihnen vorübergehen sieht. Das künftige, glaube ich, werden wir auf jeden Fall noch hier bleiben müssen. Deine Gesundheit, geliebtes Wesen, möchte ich doch gern ganz wiederhergestellt sehen, und ich halte es nicht nur für möglich, sondern rechne mit einer Art Gewißheit

darauf. Wenn ich so Deine Gesundheit bedenke, seit ich Dich kenne, so hat sie eigentlich zugenommen. Du hast in verschiedenen Epochen des Lebens sehr bedenkliche Zustände gehabt, ehe ich Dich heiratete, in Wien und Paris, nachher in Berlin, und nicht sowohl einzelne gefährliche Krankheiten, als wirkliche Krankheitszustände, und immer bist Du gesünder und stärker herausgekommen. Wenn, wie ich nicht daran zweifle, Weigel Deinen jetzigen Zustand richtig beurteilt, so scheint mir jetzt die Beschaffenheit der böhmischen Bäder und die Nähe eines guten Arztes heilversprechender für Dich als ein warmes Klima. Ich glaube, daß Du, wenn Du noch einmal die Bäder brauchst, so hergestellt sein wirst, daß gerade dann ein neuer Aufenthalt in Italien besser und wirklich ratsam wird. Im Jahre 1822 also, denke ich, könnten wir wohl hingehen. Daß wir es überhaupt tun, dafür bin ich sehr, und dann solche Einrichtungen treffen, daß wir sehr lange bleiben können. Ob wir aber ein Jahr früher oder später gehen, halte ich für ziemlich gleichgültig. Ich habe das große, und bei der Ungewißheit des Todes gewiß sehr richtige Prinzip, daß das Leben von jedem Punkt aus immer gleich lang ist, und die Kraft des Genusses und die Freude daran nimmt zu. Das Wissen, was man genießt, und auch das Vergessen, daß man es weiß, wachsen beide und durchdringen sich inniger. Mit den Kindern lasse ich schon jetzt manchmal ein Wort fallen, obgleich noch sehr leise. Nur, daß man doch gewiß wieder nach Rom käme, und so. Es ist doch besser, wenn sie eine solche Reise gewissermaßen nicht als unmöglich ansehen. Darin ist August sogar sehr vernünftig, daß er sich ordentlich davor fürchtet, daß mir wieder Anträge geschehen könnten, Geschäfte anzunehmen. Das wird aber auch von selbst nicht geschehen. Das ist ein Schicksal, das nur denen begegnet, die es selbst, auch auf noch so undenkliche Weise, hervorrufen. Wer unbefangen in dem Genuß seiner Unbefangenheit

hinlebt, den hütet man sich zu berühren. Wirklich geschieht dem Menschen selten etwas, das nicht, wenn er es auch selbst nicht weiß, aus ihm kommt.



16. Caroline an Humboldt

Karlsbad, 22. Juni 1820

So ist denn wieder Dein Geburtstag, ohne daß ich bei Dir bin, mein teuerstes Herz! Mit inniger Liebe und Sehnsucht denke ich an Dich und wandle neben Dir in den schattigen Gängen in Tegel. Das weißt Du auch, und ich hoffe, Dein eigenes Herz flüstert Dir alle treuen Wünsche des meinigen zu. Du bist so genügsam in Deinen Wünschen, daß ich zu dem der Fortdauer Deiner Gesundheit und der Erhaltung Deines frohen Mutes nichts hinzuzusetzen weiß. Der Himmel gebe Dir alles, was gut ist, alles, was gut ist!

Bernhardis Traum ist allerdings sehr merkwürdig. Ach, viele Dinge mögen sein, die wir gar nicht ahnden, und die Geisterwelt uns nah genug umgeben! Aber so wunderbar spielt dieses Leben der Ahndung oft in die Wirklichkeit. So nun z. B. hier gattet es sich mit dem profaischesten aller Blätter, einer Zeitung. . . .



17. Humboldt an Caroline

Tegel, 23. Junius 1820

Ich habe gestern, liebe Li, meinen Geburtstag mit den Kindern sehr still und hübsch zugebracht. Selbst das Wetter war leidlich, wenigstens kein Regen und nachmittags schöner Sonnenschein. Die Kinder kamen früh, so nach 7, mir Glück zu wünschen, beim Frühstück schenkten sie mir einen großen und sehr schönen Kirschtuchen, den ich Dir wohl gewünscht hätte. Du liebst

ihn auch, glaube ich. Nach Tisch mit dem Milchwagen kam ein Glückwunsch von Runth mit einem Dornenstock, den mein seliger Vater getragen hat, und den er nun mir wieder schenkt. So glaubte ich, wäre alles vorbei, was der Tag bringen könnte. Allein ein paar Stunden später kam, freilich nicht absichtlich an dem Tag, aber zufällig recht hübsch, ein Bote von Rother mit der Kabinettsorder über meine Dotation. Ich lege Dir eine Abschrift bei. Sie ist so vorteilhaft, als ich sie nur immer hätte wünschen können, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es nunmehr ein sehr schöner Besitz^{*)} wird, wenn auch die Einkünfte demungeachtet vielleicht nicht über 5000 Taler gehen, ja manchmal, wenn das Gut besondere Unkosten verursacht, geringer sein können. Die Kabinettsorder hat ein wenig den Fehler, zu lang zu sein, und dadurch nicht zwar unbestimmt zu werden, aber doch zu mehr Auseinandersetzungen mit dem Finanzministerium Anlaß zu geben, als nötig gewesen wäre. Die Hauptsache ist, daß darin gesagt ist, daß das Pachtquantum vom Jahre 17, 18, 19 zugrunde gelegt werden soll. Die darauffolgende Stelle ist sehr wichtig und gut. Sie sagt nämlich, daß mir die Gebäude und das Plusinventarium gewährt werden sollen. Dies ist billig, indes ist es wirklich nicht bei allen Dotationen geschehn, daß man sie mit dem nötigen Inventarium gegeben hat. Gneisenau, glaube ich, ist der einzige, der dies erhalten hat. Der letzte Punkt ist noch der beste und nützlichste. Ich bekomme nämlich danach auch das Vorwerk Nitterwitz. Wie die Sache jetzt liegt, ist es für unsere Kinder eine treffliche Erwerbung. Es ist ein zusammenhängender Strich des schönsten Landes von sehr ansehnlicher Ausdehnung, mit Gebäuden und Wirtschaftsinventarium gut versehen, in einer schönen, und wenn kein Krieg mit Osterreich gerade ist, auch sehr sicheren Gegend. Bei Nitterwitz ist auch ein Wohnhaus, nur für einen Pächter eingerichtet, aber recht hübsch,

^{*)} Ottmachau.

so daß ich nun nicht mehr sehr auf den Schloßbau denke. Wir werden nie dauernd in Dittmachau wohnen, und es wäre also nicht ratsam, ein zu bedeutendes Kapital darauf zu verwenden.

Diese wirklich sehr schnell ergangene Kabinettsorder entscheidet nun auch für meine Reise. Doch muß ich erst abwarten, daß sie mir offiziell mitgeteilt wird, und daß ich mich mit dem Finanzministerium arrangiere. Darüber können leider noch Wochen vergehen, und so, süße Seele, bin ich nicht gewiß, ob ich Dich werde in Burgörner empfangen können. Ich muß doch aber diese Sache nun in Ordnung bringen, und es ist nicht zu leugnen, daß vier zeitraubende und verwickelte Sachen abgemacht werden müssen: Die neue Ausarbeitung des Dotationsplanes beim Finanzministerium, von der das Ende der Kabinettsorder spricht, die Übergabe der Güter, der neue Pachtkontrakt, und endlich die Einleitung der vorzunehmenden Bauten. Ehe dies nicht alles abgemacht ist, kann ich Schlessien nicht verlassen, und meine Abreise hängt noch von dem Finanzministerium ab.

Da diese Kabinettsorder doch mehr oder weniger bekannt werden wird, so wird es nicht fehlen, daß man nicht von neuem davon sprechen wird, daß ich in den Dienst zurückträte. Radziwill*) hat schon neulich Kunth gesagt, die Unterbrechung meiner Dienstaktivität würde gewiß nur sehr kurz sein. Da ich bisher in diesem Hause nie solche Äußerung gehört habe, so schließe ich beinahe daraus, daß die jetzige schon auf neuen Gerüchten beruht. Ich werde mich ja aber wohl mit Klugheit und Glück durchwinden. Daß mich mein Glück bis jetzt nicht verlassen hat, beweist ja auch der Ausgang der Dotationssache, für die um Neujahr wirklich die Aussichten nicht glänzend schienen. Übrigens ist kein Zweifel, daß ich das Gelingen allein Nothher verdanke, der in der Art und der Schnellig-

*) Anton Fürst Radziwill, geb. 1775, † 1833, Gemahl der Prinzessin Luise von Preußen.

keit wirklich meine Erwartungen übertroffen hat. Daß der Staatskanzler der Sache günstig sein würde, habe ich immer geglaubt. Es liegt durchaus in seiner Art zu sein.

Ich gehe morgen nach Berlin, bei Bernstorff zu essen und mit ihm ausführlich über Bülow zu sprechen. Ich werde das Resultat, hoffe ich, noch diesem Brief anfügen können.

24.

Ich kann Gabrielen sehr gute Nachrichten geben. Bernstorff will Bülow durch Malzan*) ablösen lassen, weil er ihn hier braucht, und ihn dadurch ganz von der Frage der Besetzung des Postens, die ungewisser als je ist, unabhängig machen. Er hat Malzan schon geschrieben, zu kommen, und Bülow soll gehn, sobald er Malzan dort eingeführt hat. Er kann also Ende September hier sein, dünkte ich. Bernstorff sagte mir, als ich ihn fragte, ob dies Arrangement völlig gewiß sei, daß er es gewiß wolle und ausführen werde, und daß er nicht voraussetze, daß man ihn würde daran hindern wollen noch können.

Lebe herzlich wohl!

Ewig Dein S.



18. Caroline an Humboldt

Karlsbad, 29. Juni 1820

Ein lieber Brief vom 19. ist vorgestern richtig bei mir angekommen. Die Briefe brauchen, wie ich bemerke, volle acht Tage.

Weigel ist wirklich Montag abend hier angekommen, Dienstag kam er zu mir und aß dann auch den Mittag bei mir. Er ist im ganzen mit meiner Kur zufrieden, möchte nur, daß sich die

*) Graf Mortimer Malzan, geb. 1783, † 1843, zunächst Geschäftsträger, dann Gesandter in London und später in Wien.

Sicht mehr an einer Stelle der Füße fixierte. Hoffentlich tut es Teplitz.

Das Unglück mit dem Pferde ist mir sehr empfindlich. Ich habe doch auch nicht ein einzigesmal mit vier Pferden fahren können, was ich sehr liebe. Es ist kurios, daß man so sehr scheut, mit einem dummen Pferde zu fahren, da man doch so oft und lange Zeit mit dummen Menschen umgehen muß. Der sogenannte Seifensieder, gloriosen Andenkens, war auch nicht eben von brillanten Verstandeskraften, und wir sind doch lange Jahre mit ihm gefahren.

Adelchen ist ja einzig, über den schwierigen Fall des Käse und der Kirschen Kochbücher nachzuschlagen. Wenn Adelchen Mutter werden sollte, was ich ihr so herzlich wünsche, so wird ihr der kleine Anflug von Pedanterie, in dem sie mannichmal befangen ist, gewiß ganz vergehen. Du sagst, es sei keine wie ich. Das ist wahr, ich fühle es. Meiner allerinnigsten Liebe tut das gar keinen Abbruch, im Gegenteil, denn ich glaube, es muß ennuyant sein, sich nach außen immer wiederzufinden. In sehr vielen Dingen sind sie alle drei besser wie ich. Caroline ist jetzt ungemein liebenswürdig, sehr heiter, ganz Aufmerksamkeit für mich, ganz Liebe. Ihre Gesundheit ist mehr wie leidlich, beinah ohne Anstoß gut. Gabrielle ist in ihrer schönen, blühenden Gesundheit. Sie sehnt sich nur sehr nach einer Entscheidung und nach Bülow's Abreise, das ist natürlich.

Deine Reifeprojekte, mein Herz, sind sehr schön. Ach, es wäre ein unsäglicher Genuß, mit Dir die Umrisse des Albaner Gebirges und die hohe Kuppel wiederzusehen! Du hast mir sehr in der Freude und der tiefen Wehmut gefehlt, mit der ich es wieder erblickte. Wir wollen das mündlich überlegen. Viel, so viel liegt ja noch zwischen der Lippe und dem Becher und — —
— was können Tage und Monde bringen! Aber einmal müßtest

Du doch noch unter der Pinie stehen, die Wilhelms Grab überschattet.

Wem Ewigkeit die Zeit,
und Zeit die Ewigkeit,
der ist befreit
von allem Streit.

Heute ist unser Hochzeittag, und in Rom ist Kuppelbeleuchtung!

3 Uhr

Ich habe, zwischen dem, daß ich Dir schrieb, und jetzt einige Besuche gehabt. Unter anderen Herr v. Rothschild, den Bruder des, der Deine Angelegenheit in Frankfurt besorgte. Er hat mir einiges ordentlich Komisches gesagt. Er dankte mir im Gespräch, daß ich ihn angenommen hätte, und sagte: „Euer Exzellenz sollten nur wieder nach Frankfurt kommen. Solch eine Dame, wie Sie sind, könnten wir da brauchen!“ Es klang unendlich komisch. Er fragte mich auch, ob er mir mit Geld dienen könnte, seine Kasse stände mir zu Befehl.

Nun adieu, mein Süßes. Nimm so vorlieb mit den Briefen, die aus Karlsbad nicht klüger sein können. Deine Li.



19. Humboldt an Caroline

Seigel, 30. Junius 1820

Sestern war unser Hochzeittag, süßes Herz, der mir immer der liebste und teuerste im Jahre ist. Ich habe Deiner mit unendlicher Liebe und Sehnsucht gedacht. Im vorigen Jahre trafen wir um diese Zeit eben wieder zusammen, leider darf ich in diesem das erst in mehreren Wochen hoffen. Denn ich fürchte sehr, daß sich meine Rückkunft aus Schlessien noch lange hinzieht. Das Finanzministerium und die Regierung sind in allen Dingen langwierig, und die Rabinettssorder spricht, wie Du gesehen hast,

doch nur die Grundsätze aus. Es war auch nicht anders möglich, da die genauere Bestimmung in Zahlen fast nur an Ort und Stelle gemacht werden kann und eine ungefähre in einer Rabinetts-order nicht füglich stattfinden kann.

Ich habe jetzt, liebe Li, alle Deine Briefe bis Nr. 11 vom 22. Junius und danke Dir unendlich für alles Liebe und Herzliche, was Du mir zu diesem Tage sagst. Du bist so himmlisch gut, beste Seele. Wenn ich nur erst wieder mit Dir zusammen wäre, das ist mein ewiges Wünschen und Denken. Wohl ist es ein recht wunderbares Schicksal, daß wir seit so vielen Jahren an meinem Geburtstag nicht zusammen waren. Er fällt aber darin auch schlimm im Jahr, daß der Junius leicht eine Zeit des Reisens ist. Du bist viel vernünftiger in die Welt gekommen.

Den beiden lieben Mädchen danke sehr für ihre lieben Zeilen. Ich werde ihnen nächstens antworten. Gabrielen sage nur, daß bis jetzt die Anstalten zu Bülow's Rückkunft sehr guten Fortgang haben. Malzan ist schon in Berlin und war gestern, wo ich auch dort war, bei mir, um mich zu fragen, ob ich etwas nach London zu bestellen hätte, da er Ende der nächsten Woche abginge. Bernstorff, sieht man, hat den besten Willen darin, und ich denke, es soll ihm nichts dazwischen kommen. Gehalt kriegt Bülow nicht mehr als 2000 Taler, mit soviel steht er auf dem Etat, dessen Vollziehung vom König jetzt noch vor dessen Abreise erwartet wurde. Man konnte Bülow nicht mehr geben, da er doch natürlich der jüngste unter den vortragenden Räten wird und die anderen auch nicht mehr haben. Ich freue mich sehr, daß die arme Gabriele nun doch ein sicheres Ziel sieht. Im Neujahr oder an Deinem Geburtstag können sie gewiß heiraten. Ich habe Bülow selbst geschrieben. Ich habe ihm aber auch durch August schreiben lassen, ob er vielleicht das Quartier in August's Hause oben nehmen will. Es ist zwar teuer, vermutlich nicht unter 500 Taler. Da Bülow schwerlich

über 3200 Taler Einkünfte haben wird (2000 Taler Gehalt, 600 von uns, 600 von sich), aber er erspart durch die Nähe von uns viel, und unter 400 Taler bekommt er doch keine Wohnung.

Von Pfuld habe ich weiter gar nichts gehört. Was Du über ihn schreibst, ist das Eigenste und Schönste, was man sagen kann, und wirklich sehr wahr. Er trifft in allem, und oft wie spielend, auf den Punkt, wo das Ernsteste und Leichteste im Leben zusammentrifft.

Wisleben*) hat halb und halb versprochen, zum Essen herzukommen. Eichhorn war vor einigen Tagen hier ganz allein bei mir, Rother früher. Es gehen allerlei Pläne wieder herum, und man möchte sich wohl, scheint mir's, wieder mit mir vereinigen. Ich nehme die Sache, wie ich sie fühle, sehr milde, aber sehr einfach.

Alexander schreibt jetzt unendlich amüsante Briefe. Die Anruhen in Paris haben darin doch einen guten Erfolg gehabt, daß die königliche Partei und die Regierung sehr sichtlich gesiegt haben. Zweifelhafter scheint es mir, ob der Ausweg heilsam sein wird, den die Minister mit dem Wahlgesetz genommen haben und worin sie doch eigentlich nachgeben.

Allein sind wir freilich sehr wenig. Das ist schlimm an Segel. Doch kommen die Besuche größtenteils nur nachmittags. So verliert man allerdings eine Hälfte des Tages an Beschäftigung. Ich tröste mich damit, daß Du, liebes Herz, finden wirst, daß mir das gesünder ist. Seit ich Dir Montag schrieb, war Dienstag Eichhorn hier, Nachmittag der Stein**) aus Weimar, der jetzt in Schlessien wohnt, und die Berg***). Da ich diese sonst gar

*) Job v. Wisleben, geb. 1783, † 1837, seit 1817 Vorstand des Militärkabinetts, 1833 Kriegsminister.

**) Frig v. Stein, geb. 1772, † 1844, Charlottes Sohn, der von Goethe erzogen worden war.

***) Geborene Gräfin Häfeler, geb. 1759, Freundin der Königin Luise. Vgl. Bd. VI, S. 103.

nicht allein gesehen hätte, begleitete ich sie in ihrem Wagen die Hälfte des Wegs und ließ meinen nachfolgen, so daß ich erst gegen 10 zurückkam. Adelschen fuhr den Abend nach Berlin. Mittwoch war Runth mit seinen beiden Mädchen und Bandelow zu Tisch bei mir allein. Nach Tisch kamen Boyen und Eichler. Am Abend kehrte Adelschen mit ihrer Schwägerin und dem Kinde zurück. Gestern aß ich bei Runth in Berlin.



20. Caroline an Humboldt

Karlsbad, 1. Julius 1820

Ich habe gestern Deinen lieben Brief vom 23. bekommen, und da ich übermorgen abzureisen gedenke, so will ich heute Dir noch antworten, teuerstes Herz.

Der König kommt den 4. von Magdeburg. Das bestimmt mich, den 31. zu gehen, denn die drei letzten Posten käme ich sonst in die Kollision seiner Pferde. In Teplitz werde ich im „Schiff“ wohnen und die Bäder nicht in Schönau, sondern im Fürstehause nehmen, was dem Schiff gegenüber liegt. Weigel ist im ganzen mit meinem Befinden und der Wirkung des Wassers hier zufrieden, ich werde ihn aber noch in Teplitz sehen, denn er bleibt noch ein paar Tage hier.

Mit Ottmachau hat ja alles eine schöne und unerwartet gute Wendung genommen. Allein ich befürchte, teuerstes Leben, daß Du nicht nach Burgörner kommen wirst. Es ist jenes ein zu wichtiges Objekt, um es zu vernachlässigen, und ich stimme in allem ganz und durchaus Deiner Ansicht bei. Doch sollten wir uns auf der Reise nicht sehen? Wolltest Du in jedem Falle mir nicht, meine Seele, Deine Instruktionen wegen der Verpachtung der Güter geben, die doch auch in Burgörner und zwar für alle drei, zur Sprache kommen wird? Wie werde ich das machen? Auf Theo-

dorn ist in solchen Dingen wohl nicht viel zu rechnen, und der Premierminister*) wird sehr alt. Doch wird der wohl das beste tun. Über den 1. September, gestehe ich, bliebe ich nicht gern in Burgörner.

Die Rabinettssorder finde ich sehr gnädig, und es haben mich mehrere Stellen an ihr frappiert. Wer mag sie konzipiert haben? Ich habe auch meine besonderen Gedanken dabei gehabt, das kann ich nicht leugnen. Zu dem Ganzen wünsche ich Dir auf das herzlichste Glück, und glaube, daß man das mit vollem Rechte kann.

Ich muß aufhören. Ingerslebens**) haben mir einen langen Besuch gemacht.



21. Humboldt an Caroline

Regel, 3. Julius 1820

Ich habe gestern zum erstenmal eingeheizt, liebe Li, und Du glaubst nicht, wie freundlich herbstlich es in meiner Stube war. Juliane hat Adelschen gesagt, sie habe es gleich aufgeschrieben. Du siehst, daß wir Annalen unseres Schloßlebens halten. Den Junius habe ich mit unnachahmlicher Geduld die Kälte ertragen. Aber am 30. habe ich unter meiner eigenen Aufsicht alle Schornsteine fegen lassen, und nun ist mir für mich alles Wetter gleichgültig. Ich habe wie Prometheus in seiner Kute, das Feuer im Ofen, und sie mögen mit dem Wetter anfangen, was sie wollen. Auch scheint sich das Wetter pikiert zu haben, es ist heute wärmer, wie ich aufstand schien die Sonne. Da habe ich auch gleich den Ofen ruhen lassen. Mit Göttern soll sich nicht messen der Mensch. Der Ofen hat mich übrigens begeistert, und ich schicke Dir die Frucht***) seiner Wärme, von Herrn Sachse sauber abgeschrieben.

*) Dunker, Sekretär des verstorbenen Präsidenten v. Dacheröden.

**) Oberpräsident der Rheinprovinz, geb. 1764, † 1831.

***) Das Gedicht: „An die Sonne“.

Heute ist übrigens ein schwerer Tag. Adelchen und August gehen schon zum Essen zum Geburtstag des Prinzen*) nach Schönhofen, ich bin leider erst zum Abend gebeten, wo ein kleiner Ball ist, doch bloß die Familie und wenige Menschen sonst. Wenn ich sage: ein schwerer Tag, so ist das nur eine façon de parler. Denn eigentlich bin ich sehr gern unter Prinzen und Prinzessinnen, was gewiß noch von meinem seligen Vater kommt. Alle ander hat im Grunde dieselbe Passion. Es ist auch selten, daß der Vater und die beiden Söhne Kammerherren sind. Aber die Welt ist so anders geworden, daß ich für Theodor und Hermann das gar nicht hoffe, und der Glanz nun wohl aussterben wird in der Familie. Aber für Bülow habe ich schon längst den Plan. August ist immer gegen die Kammerherren, und ich verhalte mich ruhig. Mit niemand streit' ich. Aber innerlich bin ich sehr dafür. Es ist eine so leichte poetische Würde, nicht wie die anderen schwerfällig mit Gehalt und Geschäften beladen.

Vorgestern abend war Prinzessin Luise bei uns, bloß sie, (Elisa**) und die vier Söhne, so liebenswürdig und freundschaftlich, wie Du es Dir nur denken kannst. Es war wirklich gräßliches Wetter. Kein Sonnenstrahl, manchmal wahrer Sturm, und die Luft nur im Ganzen milde, wenn man einmal recht dezidiert war, sie so zu finden. Sie kam gegen 6 und blieb bis 8. Zuerst ging sie durch das ganze Haus. Sie war schon an der Schwelle meiner Schlafstube und hätte beinah alles Verborgene gesehen, wenn ich nicht schnell Vorkehrung getroffen hätte. Dann gingen wir auf den Berg, indes ließ ich Augusts und meinen Wagen über das Feld an den Ausgang des Parks fahren. Da stiegen wir ein und fuhren bis an die Ablage des Sees beim Hopfengarten. Dann gingen wir wieder bis an die Spitze des Feldes am See und

*) Wilhelm, Bruder Friedrich Wilhelms III., geb. 1783, † 1851.

***) Elisa Prinzessin Radziwill, geb. 1803, † 1834.

saßen dort einige Augenblicke. Diese Spitze hat jetzt ordentliche Gänge, und wir lassen sie nun durch Pflanzungen mit dem Hopfengarten in Verbindung bringen. Von da fuhren wir wieder bis zum Lusthause und tranken dort Tee. Ich hätte unendlich gewünscht, süßes Herz, Du wärst mit uns gewesen. Doch hätte die Prinzessin dann freilich nicht soviel von Dir reden und Dich loben können, was doch auch sehr hübsch war. Sie fing von Deinen Augen an und hat wirklich sehr viel fein Beobachtetes darüber gesagt. Dann fing sie bei einer anderen Gelegenheit wieder an, von der Schönheit Deiner übrigen Züge, und daß sie so fest und in dem eigentlichen Bau des Kopfes lägen, daß sie sich gar nicht verändern könnten, und von da ging sie weiter auf Deinen Geist, Deine Liebenswürdigekeit im Umgang, die Tiefe der Empfindung und Gesinnung, die Güte über. Auch erwähnte sie, wie sie längst, ehe sie Dich gesehn, und ehe wir verheiratet waren, von Dir mit Bewunderung gehört und immer gewünscht hätte, Dich zu sehn. Ich wiederhole Dir das alles, süße Seele, weil Du niemals recht selbst weißt, wie Du bist. Ja, Du bist wirklich himmlisch und einzig in der Welt, und so ganz, wie Du das bist, weiß doch niemand, geliebtes Wesen, als ich, und doch machst Du schon auf die andern, die es nur so halb ahnden und kennen, den Eindruck. Das ganze Leben ist auch anders, so wie man Dich nahe fühlt. Das empfinde ich wieder jetzt mit jedem Augenblick jeden Tag.

... Allerdings erfordert es Vorsicht und Behutsamkeit, nicht jetzt mich in den Verhandlungen mit dem Finanzministerio und der Regierung um Vorteile bringen zu lassen, um so mehr als die Kabinetsorder nicht recht klar ist und ich nach ihr gewissermaßen schikanieren oder zu viel fordern könnte. Ich bleibe aber streng dabei, daß ich nur gewiß einen reinen Ertrag von 5000 Talern habe. Es wäre unrecht von mir, mehr zu verlangen, und würde mir, selbst wenn ich es erhielte, auch in der Meinung schaden,

worauf Du, liebe Seele, und ich, wenn ich auch, wie ich sehr wünsche, immer in meiner jetzigen Freiheit bleibe, doch gewiß mehr sehn, als auf etwas Geld mehr. Es wird so schon nicht zu vermeiden sein, daß die neidischen und übelwollenden Menschen, da einmal die Kabinettssorder günstig für mich ist, davon ein Geschrei machen und sagen, daß ich nur auf diese Weise auf das Gehalt*) Verzicht geleistet, um desto mehr in Kapitalwert z. empfangen, so unrecht dies ist. Denn obgleich die Kabinettssorder sehr günstig ist, so tut sie doch auch nicht mehr, als die Sache so zu stellen, wie sie, der Billigkeit und Gerechtigkeit nach, wirklich sein muß.



22. Humboldt an Caroline

Seget, 7. Julius 1820

Ich hoffe jetzt, Ende künftiger Woche abreisen zu können, allein gewiß ist es noch nicht. Das Finanzministerium schmälert mir ganz unerwartet eine Summe, auf die ich rechnete. Ich verstand nämlich die Kabinettssorder so, daß ich das ganze Inventarium erhalten sollte. Ich schrieb Dir aber gleich, daß sie nicht recht deutlich und gut gefaßt sei. Das Finanzministerium geht nun auf den Umstand zurück, daß 1818, 19, wovon das Pachtquantum der Berechnung zugrunde gelegt werden sollte, der Pächter einen großen Teil des Inventariums eigen hatte, und doch die Pacht gab. Es sagt also, daß ich diese Pacht auch erhalten kann, wenn mir gleich dies Inventarium nicht gehört, und da in der Kabinettssorder die Worte stehen, daß ich das zur Erzielung der 5000 nötige Inventarium haben soll, so sagen sie, brauche ich dies Inventarium nicht, weil ich die 5000 auch ohne dasselbe bekomme. In allem dem hat das Finanzministerium nicht

*) Eigentlich Pension von 6000 Salern, die Humboldt bei dem Abschied aus dem Staatsdienst zustand und auf die er verzichtet hatte.

ganz unrecht, nur glaube ich, war die Absicht der Rabinettsorder anders. Ich habe daher Kother gebeten, die Sache zu untersuchen, mit dem Staatskanzler zu sprechen und mir zu sagen, wie man die Stelle eigentlich verstanden hat. Sagt er mir, daß das Finanzministerium recht hat, so werde ich mich dabei beruhigen, denn wahr ist es, daß ich immer die Revenuen der 5000 Taler habe, auch wenn ich das Inventarium nicht bekomme. Das Objekt kann 10, 12000 Taler betragen. Du siehst aber auch daraus, teures Kind, wie nötig es war, daß ich hier blieb. Überhaupt sehe ich voraus, daß es noch Häfeleien in Menge geben wird.

Gehen wir künftig Jahr früh nach Burgörner, und Du erst im Julius nach einem Bade, wenn es sein muß, so sind wir auch an meinem Geburtstage beisammen, was mir eine herzliche, lang-ersehnte Freude sein sollte. Es ist dann ordentlich poetisch, im zehnten Jahre, wie Ulysses Irrfahrten. Was Du darüber so gut und lieb sagst, hat mich tief gerührt, teures Herz. Du bist immer die Güte und Liebe selbst.

Das Gerücht, daß ich als Gesandter nach Frankfurt gehe, ist dergestalt in Berlin verbreitet, daß Wolf^{*)} mir neulich schrieb, er bedaure, daß er bei meiner Ankunft nicht mehr in der Gegend sein werde. Er geht nämlich nach Schlangenbad. Ist das nicht prächtig? Das fehlte mir noch! Der ganz unschuldige und bloß freundschaftliche Besuch von Wisleben, wo wir gar nicht von öffentlichen Geschäften gesprochen haben und nicht einmal allein gewesen sind, hat allen solchen Gerüchten neue Nahrung gegeben.

In Burgörner können wir nur ein Lager aufschlagen: 20 Personen wir, Vater^{**}), Rauch, Kohlrausch mit Frau, Wärterin und Kind!!

Montag waren wir in Schönhausen, und ich kam erst gegen

^{*)} Fried. Aug. Wolf, geb. 1759, † 1824, der berühmte Philolog.

^{**}) Joh. Severin Vater, geb. 1771, † 1826, Orientalist.

3 die Nacht nach Hause. Alle Prinzen waren sehr freundlich. Dienstag aß ein Mitglied der Akademie, ein Dr. Seebeck, und ein Russe, ein Herr von Staven, der in der Krimm wohnt und den Kaukasus bereiset hat, bei mir. Den Nachmittag kamen Kohlrauschens. Der kleine Junge ist zwar sehr häßlich, aber sehr gut. Er kommt immer ganz sachte und küßt einem die Hand. Heute oder morgen will die Berg zum Essen kommen und Montag Kohlrauschens. Das ist schlimm an Tegel. Man ist gar nicht allein. Man lebt vielleicht gesund wegen vieler Luft und Bewegung, aber man tut nicht viel.



23. Humboldt an Caroline

Tegel, 10. Julius 1820

Ich habe hintereinander zwei Deiner lieben Briefe bekommen, teure Li, den von unserm Hochzeitage und den vom 1., und es freut mich sehr, daß es doch so leidlich mit Deiner Gesundheit geht und die Kur ihre Wirkung tut. Wenn nur das schlimmere Wetter Dich nicht wieder zurücksetzt. Jetzt eben, da ich dies schreibe, früh um 6 Uhr, ist der Himmel ganz grau bezogen, wenn auch die Luft nicht gerade sehr kalt ist.

Es ist unendlich hübsch, was Du bei Gelegenheit Deiner und unserer drei Töchter schreibst. Allerdings sind die Kinder verschieden von Dir, und auch in sich alle recht gut und sehr lieb. Das erkennt niemand so sehr wie ich. Allein, worin, wie Du behauptest, auch eine einzige nur besser wie Du wäre, sehe ich nicht ein. Du hast alles menschlich und häuslich Hübsche, Liebe und Gute wenigstens in gleichem Grade als sie, und dann so viel und unendlich viel Höheres und Tieferes mehr als je eine von ihnen haben wird. Es fällt mir oft bei den drei Kindern ein, so un-

endlich lieb es mir auch ist, daß es bei ihnen so ist, aber wahr bleibt es doch, das reine und ruhige Glück, die einfache Übereinstimmung der inneren Empfindung mit der äußeren Lage, läßt vieles im Charakter unentwickelt, und das Höchste und Anziehendste kommt erst hervor, wenn diese Harmonie augenblicklich gestört wird. Ich habe das früh empfunden, und es ist mir ordentlich eigentümlich geworden, das Glück nicht so als das Ziel des Lebens anzusehen, und das Unglück nicht zu scheuen. Ich mag es sogar wohl darin übertreiben. Aber ich habe auch dabei recht erfahren, daß man das Glück erst dann findet, wenn man es gar nicht geffentlich sucht, denn es hat schwerlich je einen glücklicheren Menschen auf Erden gegeben, als ich bis jetzt gewesen bin. Der Grund alles meines Glückes bist ganz offenbar Du gewesen, liebes Kind, doch kann ich nicht sagen, daß ich Dich gerade als Glück gesucht habe. Ich hätte daselbe für Dich empfunden, und mich ebenso darin vertieft, wenn ich Dich nie hätte besitzen können, und dann wäre es mir ebenso tiefe Quelle des Unglücks geworden, obgleich, sowie man darüber denkt, man fühlt, daß diese Worte ganz ihre Geltung vertauschen. Denn sowie etwas Großes in Geist oder Empfindung, in Übereinstimmung mit seinem ganzen Wesen, im Menschen zur Leidenschaft wird, die ihn unaufhörlich begleitet, so ist er glücklich, er möchte auch äußerlich noch soviel darum entbehren oder leiden müssen. Das wahre Unglück ist immer Widerstreit, und das gewöhnlich so genannte fängt erst an, wenn das innere Leben nicht überwiegend im Menschen ist.

Daß die Kuppelbeleuchtung mit unserm Hochzeittag zusammenfällt, ist wirklich wie der Segen, womit das Schicksal einem das Lebensziel unbewußt andeutet. Es ist gar nicht zu verkennen, daß Rom auf unsere Schicksale und auf unser Inneres auf das wesentlichste eingewirkt hat, und noch als wir heirateten, lag es uns ebenso fern als jeder andere Ort. Wir kommen sicherlich wieder

hin. Laß uns nur die Fäden langsam anspinnen und zusammenziehen. Sie sind dann unzerreißbarer, und wir hassen beide das Gewaltfame. Selbst für Deine Gesundheit halte ich jetzt auf die Nähe eines guten und konsequenten Arztes . . . Was sonst wohl in Anschlag gebracht wird, daß Du hier auch gemächlicher und ruhiger lebst, als dort ohne größere Anstalten möglich ist, darauf gebe ich nicht viel. Ob man mehr Stuben hat, und mit mehr Sofas umgeben ist und gerade seinen eigenen Boden betritt, ist, so sehr man ihn sonst auch in Ehren hält, ziemlich gleichgültig, und wir sind gar nicht so gemacht, gerade eine solche Existenz zu suchen und ängstlich zu bewahren, als vielmehr den Fuß beweglicher aufzusetzen und nur das Schöne zu suchen, wenn es auch fernliegt. Ehe wir aber wieder reisen, müssen wir alles recht sichern und vorbereiten, daß wir, selbst ohne uns gerade vorzunehmen, gar nicht oder spät zurückzukehren, doch nicht gezwungen werden, es früher als wir wünschen, zu tun, und das, denke ich, können wir mit den Kindern sehr wohl.



24. Humboldt an Caroline

Berlin, 14. Julius 1820

Sch habe von Tegel fürs erste Abschied genommen, liebe Li, und bin heute früh hergekommen, um übermorgen abzureisen. So gedenke ich wenigstens, wenn nichts Wesentliches dazwischen kommt. Adelschen kommt heute nachmittag herein, August ist in Schönhausen beim Prinzen und kommt dann auch. Wir bleiben noch morgen zusammen. Die guten Kinder sind sehr lieb mit mir gewesen, und es tut mir sehr leid, sie zu verlassen.

Schinkel und Rauch haben ihrer Verschönerungspassion von Tegel einen ordentlichen sfugo gegeben, und Schinkel hat einen Plan und Zeichnung gemacht, der wirklich an Ingeniosität alles

übertrifft, was man hätte erwarten können. Er hat eine Manier erfunden, in der das ganze noch gute Vordergebäude des Hauses stehen bleibt, die Seite, die jetzt den Flügel macht, etwas kürzer wird, und zwei neue Seiten hinzukommen, so daß das Ganze ein massives Karree wird mit vier kleinen Türmen und einer höheren Gloriette in der Mitte, nach Art der römischen Loggien, durch welche das Ganze in der Mitte, wo die Treppe und das Zentrum aller Kommunikationen ist, Licht bekommt. Die Kosten sollen 12000 Taler sein. So schön das aussieht, so bin ich doch nicht der Meinung, daß man auf das Ganze gleich eingeht. Allein für die Ausführung eines Teils bin ich wohl, wenn es Dir recht ist. Der Plan ist nämlich so künstlich eingerichtet, daß man ihn teilweise ausführen kann und keinen Fuß aus dem alten Gebäude (Vordergebäude und Flügel) zu setzen braucht, ehe man nicht wieder etwas Neues erhält. Nun soll die Seite, die dem Vordergebäude gegenüber ist, ein bloßer Antikensaal sein, in der Zeichnung wirklich sehr hübsch. Dieser, wenn er allein ausgeführt würde, hinderte das übrige Haus in nichts. Man könnte, wenn er fertig wäre, das Ganze ohne Übelstand so stehen lassen und den Kindern den Bau der anderen Seiten anheimstellen, und man hätte doch den Zweck erreicht, die Sachen, die wir haben, schön und sicher zu stellen, hätte Raum für mehrere, und stiftete seines Namens Gedächtnis, da niemand sonst in der Gegend ein Museum besitzt. Aus diesen Gründen bin ich wirklich, wenn Du willst und sonst nichts dazwischen tritt, dafür. Der Bau dauerte leicht zwei Jahre, kosten würde er wohl, da ich Schinkels Anschlägen nicht traue, 6000 Taler. In Ottmachau gebe ich nun den Schloßbau auf und denke nur auf Erhaltung. Wann werden wir dort wohnen? Schwerlich je.

Man könnte freilich für 6000 Taler viel neue Kunstsachen kaufen, aber mehr kaufen, ohne etwas sicher zu stellen, ist auch nicht ratsam, selbst nicht für die Sachen. Stürben wir beide in kurzer



Segel von der Hofseite



Segei von der Gartenseite

Zeit, so würden die Sachen vermutlich verkauft und zerstreut. Haben wir aber ein Haus dafür, so können wir den Verkauf ordentlich inhibieren. So ist jetzt meine Idee. Sieh Du aber zu. So mitten im Walde sieht man die Bäume nicht, und ich bin jetzt ganz in Tegels Schönheit vertieft.

Schadow*), der gestern bei uns in Tegel war, ist auch sehr für den Bau und meinte, dann müsse der Antikensaal (denn so heißt jetzt eigentlich schon der Teil des hinteren Gartens; jetzt sieht man freilich nur noch Nesseln, aber mit dem Kapitol ist es auch nicht anders gegangen; und mit dem Kapitol und unserm Antikensaal wird es einst wieder so sein) al fresco gemalt werden. Amüsant ist es doch immer, daß man über 1000 Jahre bei Nachgrabungen in Tegel wie in Rom griechische Torfen finden kann, und sie können nicht eher mit Anstand da unter die Erde kommen, ehe wir sie nicht da über die Erde bringen.

15.

Ich reise heute nacht ab, liebe Li, am 18. bin ich bei Stolberg**), am 20. in Ottmachau gewiß.



25. Caroline an Humboldt

Teplitz, 16. Julius 1820

Sieut ist der eigentlich erste recht sommerheiße Tag, und ich wünsche Dir einen ähnlichen, geliebtes Leben, wo Du auch sein mögest. Ich sage tausend Dank für das schöne Gedicht, herrliche Hexameter, ach! aber schrecklichen Inhalts, schrecklich eben, weil es nur zu wahr war:

scheinst zu entsenden den Strahl, aber entsendest ihn nie.

*) Friedr. Wilh. Schadow, geb. 1789, † 1862, Maler.

**) Graf Anton Stolberg, geb. 1775, † 1854.

Das Gedicht hat uns alle sehr erfreut und Deine tätige Sorgsamkeit für das Reinigen der Schornsteine außerordentlich amüsiert. Vi conosco a tal segno^{*)}. Und Juliane hält Annalen, das ist ja merkwürdig. Einzig hübsch ist, was Du über den Umgang mit Prinzen sagst. Ich hasse ihn auch nicht, und wenn Bülow wie wir denkt, so wollen wir doch einen Kammerherrn in der Familie haben. Prinzess Luise ist zu lieb und gut gegen mich. Wenn sie aber meinen Augen angesehen hat, daß ich ihr sehr gut bin, so hat sie recht gesehn. Und man sagt, man sähe meinen Augen alles an. Wenigstens behaupten es die Kinder, und Gabrielle weiß lange Geschichten ihrer Beobachtungen über meine Augen zu erzählen.

Teplitz, 18. Julius 1820

Ich sitze und warte wieder auf Briefe von Dir, mein teuerstes Herz, und ich denke, die heutigen werden mir über Deine Reise nach Ottmachau Gewißheit geben. Heut über 8 Tage denken wir ja abzureisen. Mit meiner Gesundheit geht es recht leidlich. Ich habe bei weitem weniger Schmerzen . . .

Ich bin begierig, zu wissen, ob die Wärme endlich bei Euch eingetreten ist? Hier ist es seit 5 oder 6 Tagen wirklich ungemein schön und sommerig und doch nicht so drückend, wie damals in Ems. Sonnabend, wo ich eben mit dem Gehen gut bestellt war, fuhren wir nach Graupen, einer sonderbaren, alten Stadt, die in eine Bergschlucht hinaufgebaut ist. Noch höher liegt eine Ruine, die wohl die Überbleibsel eines Turmes ist. Man hat seit längerer Zeit die nächste Umgebung in einen Rosengarten verwandelt und in alle Spalten des alten Gemäuers Rosen eingepflanzt, die überhaupt hier in der ganzen Gegend ein ganz besonderes Gedeihen finden müssen. So ist es denn gerade in diesem Monat der höch-

*) Ich erkenne dich an diesem Zeichen.

ften Blütezeit der Rosen ein wirklich überraschender und unendlich reizender Anblick, denn der ganze Turm ist ein Rosenstrauß. Die Ruine heißt die Rosenburg. Wem sie gehört hat, weiß man nicht. Clarys*) sagen, daß es gar keine geschichtliche Notizen über die Besitzer der unzähligen Burgen gäbe, die in Böhmen umherliegen, der Dreißigjährige Krieg habe alles zerstört. Von jener Rosenburg nun hat man eine unermessliche Aussicht. Man muß sie nicht mit der anderer Länder vergleichen, wo die Form der Berge und die Beleuchtung schöner ist, aber zu allem hier, wie es das Land beut, zusammenstimmend, ist sie sehr schön und besonders reich und lachend durch die üppige Vegetation. Die Eschen sind hier der köstlichste Baum. Zu einer unglaublichen Höhe aufschießend stehen sie mit mächtigen Stämmen da. Ich weiß nicht, ob's Dir auch so geht, schöne Bäume sehe ich beinahe mit eben dem Wohlgefallen wie sehr schöne Menschen an.

Burgsdorffs**) kamen Sonnabend abend hier durch und gingen Sonntag nach Karlsbad. Ich sah die Frau am Morgen ihrer Abreise. Ach, mit Sorgen sieht man ihr nach!

Ich muß aufhören, die Briefe sind noch nicht da, und es wird Zeit, zur Post zu senden. Lebe wohl, die Kinder sind wohl und grüßen unendlich. Ewig in Liebe Dein.

Den 31. bin ich, so Gott will, in Burgörner, wonach Du Dich wohl mit den Briefen richtest.

*) Karl Josef, Fürst v. Clary und Aldringen, geb. 1777, † 1831, Literatur- und Kunstfreund, Besitzer der Fideikommißherrschaft Tepliz, vermählt mit Luise, Gräfin von Chotek.

**) Wilhelm v. Burgsdorff. Vgl. Bd. III, S. 36.



26. Humboldt an Caroline

Reichenbach, 18. Julius 1820

Ich bin vor einer Stunde hier angekommen und schreibe Dir gleich, liebe Li, weil ich höre, daß die Post heute abend abgeht. Du mußt mehrere Briefe von mir von hier aus haben, die ich Dir im Jahre 13 schrieb. Daß ich Dir jetzt wieder von hier so schreibe, ist recht wunderbar. Ohne 13 reiste ich jetzt nicht hier, wer aber konnte damals das voraussehen. Indes erinnere ich mich ewig, daß ich das alles Dir verdanke. Denn Du hast mir eigentlich damals zugeredet, vorzuschlagen, daß man mich kommen ließe. Ich hätte es, nach meinem System, die Dinge immer von selbst kommen zu lassen, wenigstens damals nicht getan, und auf den Zeitpunkt kommt bei solchen Umständen alles an. An dies eine Gehen ins Hauptquartier knüpfte sich alles. Ich erinnere mich noch wie heute, daß, als ich einmal mit Stadion^{*)} auf dem Markt herumging, an dem ich jetzt wieder wohne, und ich so sagte: „werden die Franzosen wohl auch wieder auf diesem Markte herumgehen?“, er mir antwortete: „wenn Sie nicht unsere vier Bedingungen annehmen.“ Es gab damals gewisse berühmte vier Bedingungen, die ich längst vergessen habe. Wir haben sie nicht angenommen, und die Franzosen sind doch fern geblieben. So wird alles anders als man denkt. Damals schien Stadion sehr recht zu haben, obgleich ich auch damals ihm innerlich nicht glaubte. Nur ließ sich nicht streiten und nicht überzeugen. Dazu waren die Sachen nicht angetan.

Am 16. also reiste ich früh um $\frac{1}{2}4$ ab. Ich hatte den letzten Tag noch mit den lieben Kindern allein gegessen und den Abend Tee getrunken. Ich wollte bei Wiszmans^{**)} in Frankfurt essen,

^{*)} Graf Stadion, geb. 1763, † 1824, österreichischer Staatsminister. Vgl. Bd. IV, S. 27.

^{**)} Regierungspräsident.

die ich sehr viel von Königsberg her kenne. Aber sie waren abwesend, er in Karlsbad. Auch Reck*) fand ich nicht. So setzte ich meine Reise mit nüchternem Wagen fort. Die Nacht blieb ich in Croffen. Gestern ging ich von da bis Liegnitz, jeden Tag über 19 Meilen und doch bei 6 oder 7 Stunden Schlaf des Nachts. Mein neuer Wagen gefällt mir sehr gut. Ich fahre überall, auch im tiefsten Sande, mit zwei Pferden, und die Postillone loben auch seine Leichtigkeit. Von Liegnitz bin ich heute hier angekommen. In einer halben Stunde fahre ich zu Stolberg und bleibe entweder die Nacht bei ihm, wenn er es mir anbietet, oder kehre hierher zurück. Morgen hoffe ich weiter zu kommen, und wenn mich meine Erinnerung der Entfernung nicht täuscht, bis Ottmachau. Dort wünsche mir nur Segen. Ich fürchte mich ordentlich vor dem Geschäft, da ich es in der That nicht eben verstehe. Das Glück hilft ja aber immer mehr als der Verstand, und so denke ich, soll es mich auch hier wie sonst nicht verlassen.

Am Tag vor meiner Abreise habe ich noch Moz**) gesehn. Er hat einen seiner Söhne ins Kadettenhaus gebracht. Ein Kadett mehr, den wir bitten müssen. Aber er kann in die leeren Sonntage von Bennigsen einfallen. Ich habe mit Moz über Thalebra gesprochen. Er ist sehr bereit, nicht nur zu Dir nach Burgörner zu kommen oder sich mit Dir ein Rendezvous zu geben, alles wie Du willst, sondern will auch das ganze Pachtgeschäft übernehmen. Er ist sehr gefällig und sehr praktisch und uns gänzlich ergeben.

Ich war noch den Abend bei Prinzess Luise und bei Lützows***).

*) Oberpräsident.

**) Friedr. Christ. Adolf v. Moz, geb. 1775, † 1830, der spätere bedeutende preußische Finanzminister, 1820 provisorisch, 1824 definitiv Oberpräsident von Sachsen.

***) Leo v. Lützow und Bertha, geb. v. Laroche.



27. Caroline an Humboldt

Septiz, 20. Julius 1820

Gestern, teures Herz, ward ich mit Deiner Nummer 18, vom 15. beendet, erfreut, die mir Deine Abreise anzeigt, so daß ich Dich heut in Ottmachau denken soll. Mit mir geht es nun auch mächtig hier zu Ende. Ich reise den 25., so entferne ich mich nun wieder von Dir.

Über den Plan mit dem Bau in Tegel behalte ich mir vor, mündlich zu reden. Etwas teuer möchte die Sache wohl kommen. Schinkels Plan wäre ich begierig zu sehn, ich freue mich darauf. Rauch schreibt mir auch einen allerliebsten Brief darüber. Nach der ersten Auslage, die er gegen 16000 Taler berechnet, meint er, müsse in Tegel eine Menge Geld dadurch einkommen. Dieses wendete man an, Spandau und den See zu kaufen, neue Tempel und offene Hallen zu bauen usw. Mit einem Wort, die Geschichte des Milchmädchens wiederholt sich in seinem Kopf. Aber er schreibt allerliebft darüber.



28. Humboldt an Caroline

Ottmachau, 20. Julius 1820

Willkommen hier in Ottmachau,
erwartet lang mit Sehnen,
es freut sich dein die Stadt und Au
mit ihren Töchtern, Söhnen!

Mit einer so anfangenden Ode hat mich gestern die Schuljugend, der Stadtpfarrer an ihrer Spitze, singend empfangen, liebe Li, und so fange ich also auch meinen ersten Brief von hier an. La rime n'est pas riche, wie schon im Molière steht, aber das beste Wort darin, wenn auch das kürzeste, ist die Au. Denn das sind eigentlich unsere Güter.

Der Magistrat hat auch nicht verfehlt, sich meiner Protektion



Ottmachau

zu empfehlen. Und von allen Seiten werde ich bewillkommt und beehrt. Die Leute sind hier viel höflicher und sogar untertäniger. Raum betritt man hier einen Stall, so kommen die Knechte und Mägde hinter den Kühen und Pferden hervor und bezeugen ihre Ehrfurcht, und es ist darin eine zarte Nuance. Die Knechte küssen immer den Rock oder den Ärmel. Die Damen bücken sich nicht so tief, sondern lassen es bei der Hand bewenden.

Ich bin seit gestern abend hier, liebste Li. In 3 vollen Tagen macht man die Reise, ohne Nachtfahren. Ich habe nun schon im eigenen Hause geschlafen, und das eigene Bett wird ja auch nachkommen. Von der Art, wie wir hier wohnen können, bin ich sehr erbaut und hatte eine ganz falsche Idee davon. Es gibt zwei sogenannte Schlösser, ein oberes und ein unteres. Durch das Thor des unteren geht der Weg nach dem oberen über eine Brücke, die über dem Schloßgraben ist. Im unteren wohne ich. Ich kann es von künftigem Frühjahr an ganz haben. Es hat ein rez-de-chaussée und einen Stock darüber, ist ganz massiv von dicken Mauern, mit doppelten großen Fenstern und sehr großen und hohen Stuben. Aber es ist klein . . . Für das Ameublement werde ich nun gleich vorläufige Abrede treffen mit dem Amtmann.

Das obere Schloß ist auch gar nicht so unbewohnbar. Ein Invalidenmajor Viberstein mit seiner Familie wohnt jetzt darin, außerdem sind drei Kranke darin, einer war vorgestern gestorben, und die Beletage ist ganz leer. Einige Piecen sind auch gedielt, andere freilich mit Steinen. Fürs erste tue ich da nur das Notwendige zur Erhaltung. Wir haben Platz genug im unteren Schloß. Vom oberen kann keine menschliche Zunge einen Begriff geben, man muß es sehen. Es hat unregelmäßige Abteilungen, die Haupttreppe ist bis ins erste Stockwerk, aber in einem recht hübschen Treppen Hause von außen angeklebt, das Ganze macht sich aber altertümlich, und man müßte es ja nicht ganz ändern,

sondern nur in dem Geschmack weiter bauen. Sehr logeable würde es aber nicht sein, da es viel zu schmal ist. Der Wind soll, nach der Versicherung der Frau Majorin, furchtbar oben saufen. Der Turm daran ist viereckt und wenig höher als das Schloß. Oben hat er einen auch viereckten Kranz, wie die alten Stadttürme auf den Mauern, recht hübsch. Darauf hat man unglücklicherweise eine Art schändlichen Häuschens mit Ziegeldach gesetzt, das jetzt repariert werden müßte. Dies denke ich ganz herunterzuwerfen, und den viereckten Turm so mit einem platten Zinkdach versehen zu lassen, daß der Kranz die äußere Brüstung macht. Wie ein Flügel steht an dem Schloß, wo der Turm ist, die Plattform, die unten gewölbt ist, in der Höhe der Beletage des Schlosses. Diese soll haufällig sein. Sie hat die schöne Aussicht, die aber das Schloß teils auch hat, teils, wie ich Dir gleich sagen werde, kriegen soll. An die Plattform stößt nämlich, dem Schloß gegenüber, ein fürchterlich häßliches, hohes Haus, an das wieder ein niedrigeres stößt. Dies beides bedürfte großer Reparaturen, ist unnütz und nimmt die Aussicht. Unsere Kinder und Kindeskinde haben an den beiden Schlössern, die ich erhalten will, übergenug. Diese Gebäude kann ich also abtragen und von den Materialien die nötigen Vorwerksgebäude zum Teil aufführen lassen. Dies scheint mir ein sehr gutes Projekt.

Ich wünsche nicht lange hier zu bleiben, weil ich mich sehr zu Dir hinsehne, inniggeliebtes Herz, aber sonst wäre es hier sehr hübsch. Gestern abend schien der Mond so schön über dem Gebirge und auf das alte Schloß. Ich habe viel an Dich gedacht, und wie wunderbar es doch ist, daß da nun wahrscheinlich lange Jahre hindurch unsere Kinder und Kindeskinde von Zeit zu Zeit wohnen und ihr Wesen treiben. Es ist immer hübsch, sich hier festgesetzt zu haben, und ich finde es sehr groß, daß vom 1. August an, Du auf Deinen, ich auf meinen Domänen sitzen, und Zegel

noch für die herumschweifenden Kinder da ist, und daß die Erde den Weizen Dir und mir bringt.

Leb wohl, geliebteste Seele.



29. Humboldt an Caroline

Ottmachau, 23. Julius 1820

Uber die Länge meines Aufenthalts kann ich zwar noch nichts bestimmen, aber es kann sein, daß er sich sehr abkürzt. Die Regierung in Oppeln ist sehr artig gegen mich gewesen und hat mir das Kommen nach Oppeln ganz erspart. Der Regierungsdirektor ist mit dem Departementsrat selbst hergekommen und dies wird allerdings die Sache sehr abkürzen. Wenn mich nicht alle meine Rechnungen trügen, so machen wir eine sehr schöne Akquisition und so werden diese Besitzungen ein wahrer Schatz für die Kinder . . .

Von Berlin und der Welt erfahre ich hier gar nichts. Heute habe ich die erste Zeitung seit Berlin gesehn. Du liesest doch wohl auch die Artikel über die Königin von England*). Die gegen sie eingebrachte Bill ist doch das Schrecklichste, was eine Frau gezwungen sein kann, über sich ergehen zu lassen, und ich zweifle nicht, daß die Bill durchgeht. Es zeigt aber auch dies die Gemeinheit unserer Zeit. So eine wirklich einzig wunderbare Begebenheit gäbe kaum zu einem Drama Stoff. Es beginnt mit einem gemeinen Ehebruch und endigt mit einer bürgerlichen Pension.

Es ist hier ein kleines, schlechtes Lusthäuschen, aber mit sehr weiter und freundlicher Aussicht, in das ich einige Male am Morgen gleich nach dem Aufstehn, so um 6 Uhr, gegangen bin, um bis

*) Bezieht sich auf den skandalösen Ehescheidungsprozeß, den Georg IV. gegen seine Gemahlin, Prinzessin Caroline von Braunschweig, eingeleitet hatte.

8—9 dort zu lesen. Ich habe den Euripides mit hier, den ich lange nicht gelesen hatte. Neben viel Frostigem und Albernem sind doch sehr schöne lyrische Stücke darin, auch Sentenzen und einige Stellen von viel Wärme und Empfindung. In der Hecuba ist vieles unendlich rührend, und die Schilderung des Opfers der Polyxena ausnehmend schön. Ich liebte sonst den Euripides gar nicht und stritt oft mit Schiller darüber, dem er vorzugsweise gefiel. Es kam wirklich daher, daß er in der That moderner ist und daß Schiller doch nicht sehr antik gestimmt war. Es war das das Einzige, was ihm fehlte.

. . . Bei den Maultieren fällt mir ein, daß in unserm Schloß hier ein Bischof, ein Graf Zinzendorff, die Phantasie gehabt hat, mit einem Maultier immer die Treppe hinaufzureiten, und deshalb die bequeme von außen, aber verdeckt angebrachte Treppe hat anlegen lassen.



30. Caroline an Humboldt

Dresden, 28. Julius 1820

Ein süßer lieber Brief vom 20. aus Dittmachau hat mich hier recht überrascht, teures Herz, denn ich empfang ihn schon den Tag meiner Ankunft hier, den 25. Also: „Willkommen hier in Dittmachau“ usw. Auf solchen glänzenden Empfang mit Saitenspiel und Gesang und der ganzen Schuljugend war ich nicht präpariert. Aber du bist überall willkommen. Jemand aus der Gegend von Halberstadt, den wir in Teplitz sahen, sagte ganz eigentlich, die Provinz dort habe sich jahrelang auf Dich gefreut und mit Kummer vernommen, daß Du Deine Dotation in Schlesien empfangen hättest. Die Beschreibung, die Du von dem Gut dort machst, ist ja sehr anziehend, und ich freue mich, es vielleicht im künftigen Jahre zu sehen, wenn Du mich mitnimmst. Die

60

Bezeugungen der Ehrfurcht auf dem Hof und in den Ställen haben mich sehr amüsiert, und Du hast sie mit der Dir eigenen Grazie beschrieben. Das Wohnen scheint ja besser auszufallen, als Du es erwartetest. Nein, Gabriellchen, die wird wohl künftigen Sommer mit uns nicht reisen, das gute Kind!

Ida*) habe ich viel leidlicher gefunden. Sie ist wie die sehr lange Zeit kranken Personen gewöhnlich, sie konven'ert nicht gern, daß sie besser ist, wenn man sie fragt. Allein man merkt es an allem. Sie hat wieder mehr Lebenslust und nimmt mehr Anteil an dem, was um sie herum vorgeht. Sie singt wieder mehr und wirklich mit einer einzig süßen Stimme und vortrefflichen echt italienischen Manier. Mit Caroline und Ida wird es ein harter Abschied werden. Nimm heut, Geliebter, mit dem kurzen Brief vorlieb. In treuer Liebe Dein.



31. Humboldt an Caroline

Ottmachau, 30. Julius 1820

So ist denn endlich dies der letzte Monat, liebe Li, den ich abwesend von Dir beschließe. Ich zweifle keinen Augenblick, Dich noch in Burgörner zu finden, und sehne mich unendlich, Dich, teures Herz, wieder in meine Arme zu schließen. Es werden doch drei volle Monate, die wir getrennt geblieben sein werden. Ich habe gestern die Freude gehabt, zwei Deiner Briefe auf einmal zu bekommen. Ich danke Dir unendlich, daß Du mir so ausführlich über Deine Gesundheit schreibst. Es geht ja im ganzen doch besser, und wenn Du nur den Winter Dich gut erhalten kannst und brauchst noch einmal das Bad, so denke ich, sollst Du Dich ganz wiederherstellen. Ich kann Dir nicht sagen, wie

*) Gräfin Bombelles.

ich mich dieser Hoffnung freue, an der mein ganzes Leben hängt, das ohne Dich nichts mehr auf Erden wäre. Es ist so eine hübsche Devise, die eine Herzogin von Orleans hatte, die früh Witwe wurde: plus ne m'est rien, rien ne m'est plus. Es ist der einfachste Ausdruck eines Gefühls, das das ganze Sein mit sich fortnimmt.

Es war heute ein wunderschöner Tag, und ich bin in Johannisberg gewesen, bloß mit dem Amtmann von hier, der ein stiller, recht verständiger und braver Mann ist. Sein Wesen und seine Familie werden Dir gewiß gefallen.

In Johannisberg wohnte der verstorbene Fürstbischof von Breslau, da es zum Bistum gehört. Es liegt aber im Österreichischen. Es liegt wie Ottmachau, das ehemals auch sein war, auf einer Anhöhe, und die beiden Schlösser stehen so, daß sie sich immer im Auge haben und man sie überall sieht. Johannisberg liegt in den Bergen, und darum haben wir die schöne Aussicht, weil wir nicht so schön anzusehen sind. Das Johannisberger Schloß ist gut gehalten und sieht also hübscher aus, aber unseres ist viel antiker. Dagegen ist jenes sehr hübsch umpflanzt. Nur hat der gute Fürstbischof eine eigene Liebhaberei zu Birken gehabt. Ganze Wäldchen hat er angelegt, die nun sehr hoch sind, so daß die ewigen schneeweißen Stämme furchtbar aussehn. Sie sind mir immer das Bild des Nordens. Furchtbare hölzerne Statuen und bleierne Vasen sind auch da und mancher Ungeschmack sonst. Aber in den Gärten schöne Früchte, Drangen, Ananas und große Glashäuser.

Da noch kein Bischof ernannt ist, so regiert dort jetzt ein Administrator, der ehemals Sekretär beim alten Fürsten Metternich gewesen ist. Er hat ganz die Tournüren des Fürsten, ist ganz de la vieille tour, spricht immer, wo es nur angeht, Französisch, und bildet sich noch auf seine Schönheit und seine Weltmanieren sichtbar was ein. Er mag auch sonst nicht häßlich gewesen sein. Er hatte neulich bei mir gegessen und nun hatte er den Amtmann und mich

wieder gebeten. Es war zwar etwas langweilig, indes habe ich mich doch über den alten Mann sehr amüsiert. In einer sehr unreinen und dunklen Eßstube (das übrige Haus war besser) hingen in drei kleinen Gipsmedaillons der alte Fürst Metternich, die Fürstin und die kolossale Tochter. Ich mußte sie natürlich ansehen, es war aber vor Fliegendreck gar kein Zug zu erkennen. Wie er an die Fürstin kam, sagte er: „Sie ist sehr von den Fliegen bemacht, sonst ist sie aber eine gar schöne Dame, sie hängt auch schon 25 Jahre hier.“ Das Essen war nicht sonderlich und der Kaffee gräßlich. Da aber Blumentöpfe in der Stube standen, so habe ich den Moment wahrgenommen und die damit begossen, um meine Tasse nur loszuwerden.

Heute ist auch die Feier meiner Besitznehmung vor sich gegangen. Am Morgen habe ich die Schulzen, Verwalter, Schurwärter und Schaffer, ungefähr 20 Menschen, zum Handkuß zugelassen, sie meiner Protektion versichert und sie zur Ordnung und zum Gehorsam ermahnt. Am Mittag haben alle Knechte und Mägde ein lauto pranzo*) empfangen, und den Armen der Stadt Ottmachau habe ich 50 Taler und den drei zu den Vorwerken gehörenden Dörfern 20 Taler gegeben. Diese Summen schienen eben recht zu sein. Dazu schien zum Beginn meiner Herrschaft die Sonne sehr freundlich, und so wird ja auch wohl das übrige Gedeihen nachfolgen.

Mit meinen Geschäften bin ich noch nicht fertig und habe namentlich den Pachtkontrakt noch nicht abgeschlossen. Zur Hilfe habe ich einen recht angenehmen und gebildeten Mann, namens Benzler, der in Stolbergs Diensten ist, gehabt, und werde ihn auch wohl zur Oberaufsicht künftig behalten. Er versteht sich auf diese Art Geschäfte, ist gewandt und fleißig. Er hat mir nun den Entwurf zu den Bauten und der neuen Pacht gemacht. Morgen will

*) Herrliches Mahl.

ich zur Magnis*) fahren nach Eckersdorff, um sie und ihren Schwiegersohn, einen ehemaligen Landrat Falkenhausen**), noch um Rat zu fragen, und bei meiner Rückkunft will ich alles übrige, wie ich hoffe, endigen und fest beschließen.

Morgen wird das Fundament zum ersten Hause gelegt, das ich hier baue. Es ist ein Gesindehaus auf einem Vorwerk, aber groß und von zwei Etagen. Es ist für 3000 Taler verdungen. Ich lasse alles, was ich hier baue, massiv bauen und mit Ziegeln decken. Die nötigen Bauten sind alle jetzt projektiert und werden 1822 fertig. Die neuen Bauten in diesen drei Jahren werden 16—18000 Taler kosten, wovon mir die Regierung 3000 gegeben hat. Zum Inventarium, da es so sehr geringe war und der Pächter nicht mit einem so großen Kapital darin bleiben wollte, gebe ich 6000 Taler. Diese habe ich von Gefler, der eben ein solches Kapital unterzubringen suchte, zu 4% aufgenommen. Auch die Zinsen dieses Kapitals bringt die Pacht gut auf.

Ganz ist nun zwar das Geschäft meiner Dotation noch nicht beendigt, aber es steht fest, was ich bekomme und wann mir der Überrest übergeben werden soll. Ich bekomme nämlich 1. die vier Vorwerke, die der Amtmann Menzel hier in Pacht hat, und diese sind mir nun schon übergeben, so daß das beendigt ist; 2. ein sehr schönes Vorwerk, Ritterwitz, mit einem hübschen Pächterhause, ganz massiven und größtenteils neuen Hofgebäuden und ganz sicher vor der Überschwemmung der Neiße, dies wird mir im künftigen Jahr übergeben, da es auf so lange verpachtet ist; 3. an Getreide und den Geldzinsen 1300 Taler Einkünfte. So ist der Plan hier angelegt worden, und da dies ganz der Rabinettsorder gemäß ist, so ist nicht zu zweifeln, daß das Finanzministerium es genehmigen wird.

Lebe wohl, einzig geliebtes, bestes Wesen. Es ist über 10,

*) Luise Gräfin Magnis, geb. Gräfin v. Gözen, geb. 1764, † 1848.

**) Friedr. Frhr. v. Falkenhausen auf Dischtowitz.

und ich stehe um $\frac{1}{2}4$ wieder auf. Umarme die lieben Mädchen
und nunmehr auch Hermann. Ewig Dein H.



32. Caroline an Humboldt

Burgörner, 3. August 1820

Sich bin einen Tag später von Dresden ausgereist, geliebtes Herz, weil ich einen Brief von Pauline Hohenzollern*) bekam, der die inständige Bitte enthielt, noch einen Tag zuzugeben, um mich noch zu sehn. Statt also den 29. fortzureisen, bin ich erst den 30. um 1 Uhr Nachmittag abgereist. Pauline und ihre Schwester Johanna**) waren die Nacht vorher von Löbichau, dem Gut der Mutter, gekommen, und sie brachten noch drei Stunden am Morgen bei mir zu. Diese Verspätung hat mir die Freude gemacht, Deinen lieben Brief vom 23. Julius noch in Dresden zu empfangen.

Den 30. also, nach dem sehr schweren Abschied der guten Caroline von Ida, fuhren wir um 1 fort aus der lieblichen Stadt, die mich wirklich aufs neue entzückt hat. Weigel war am Morgen bei uns gewesen, hatte uns seine letzten Vorschriften gegeben und mit nassen Augen Abschied genommen.

Larochens waren den 29. auch nach Dresden gekommen, und wir trafen in Meissen wieder zusammen, wo sie und wir die Nacht blieben. Wir bestiegen den Schloßberg und die Domkirche, die drei sehr gute alte Gemälde enthält, zwei Cranach und ein Bild, was sie dort für einen Dürer halten, allein Hirt***), der es mir zu

*) Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzessin Biron von Kurland, geb. 1782, † 1845.

**) Herzogin v. Acerenza-Pignatelli, geb. 1783, † 1876.

***) Alois Hirt, geb. 1759, † 1836, Archäolog und Kunsthistoriker.

sehen sehr empfahl, für ein Bild von Herlin*), einem Maler aus Nördlingen in Schwaben, ich glaube aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, hält. Dieses Bild stellt eine Anbetung der Könige vor, und ist besonders schön durch die Perspektive der Landschaft. Das eine der beiden anderen von Cranach, was eine Kreuzigung mit vielen kleinen Nebenbildern auf den Seitenflügeln enthält, war mir beinah noch lieber, weil viele interessante Porträtköpfe darauf vorgestellt waren.

Wir genossen auf dem Schloßberge einer sehr lieblichen Aussicht. Das Wetter hat sich nämlich seit dem 30. in Dresden zum Besseren verändert, und es ward auf einmal sehr warm. Den 3., wo wir Leipzig erreichten, war es wirklich in den Mittagsstunden auffallend und drückend heiß. Meine Verwunderung war nicht gering zu vernehmen, daß es hier ebenso trockenes Wetter gewesen, als wir Juni und Julius nasses in Karlsbad und Teplitz gehabt haben. Hier seufzt alles nach Regen. Alles steht dürr und halb vertrocknet. Der Weizen hat sich leidlich gehalten, allein der Roggen ist nicht an Höhe und Länge der Ähren, was er gewöhnlich in der hiesigen Flur ist. Für Gerste und Hafer hofft man nur noch immer Regen. So werden die Gaben des Himmels ungleich verteilt.

Dunkern fand ich hier unverändert. Hermann mit seinen Genossen kam erst $\frac{1}{2}$ 10 Uhr abends, allein wohlbehalten, an. Er ist sehr wohl, sehr heiter und recht artig.

Ich habe hier die Ausstattang für Gabriellchen angefangen. Ich finde nämlich einige Stücke Leinwand, die Dunker mir theils hat machen lassen, theils gekauft hat, und wir haben schon heut, die Kammerjungfer und ich, die ersten 6 Paar Leintücher zugeschnitten.

Alle Nachrichten, die du mir über Ottmachau schreibst, sind

*) Friedrich Herlin, Maler, war um 1462 in Nördlingen und starb dort um 1500. Das Bild gilt jetzt als Werk eines deutschen Malers, unter niederländischem Einfluß um 1520 gemalt.

sehr erfreulich, und man kann Dir, glaube ich, mit Fug und Recht Glück zu dieser Akquisition wünschen.

Ohne Zeitungen lebe ich wie Du, hier sind nicht einmal die Berlinischen. Aber über die Königin von England habe ich in Dresden alles gelesen. Es ist furchtbar, und ich bleibe immer dabei, daß es besser wäre, eine Königin, die man nicht aufs Schafott bringen kann (und das scheint nicht), ruhig in ihre Stelle treten zu lassen, als diesen Skandal der Welt preiszugeben. — Es liegt darin eine gewisse abjektte Gemeinheit, Du hast ganz recht. Es charakterisiert die Zeit.



33. Humboldt an Caroline

Ottmachau, 9. August 1820

Ich komme eben von einem langen Spaziergang zurück, liebe Li, die Sonne ging herrlich unter, ohne alle Wolken, wie oft in Italien, und an unserem Schloßberg, oben bei der äußeren Mauer, ist ein Platz, wo man sie himmlisch sieht und gleich nachher den Schatten, der sich wie ein Hauch über das Gebirge und die weite Ebene zieht. Mehr und hübschere Spaziergänge gibt es vielleicht nirgends als hier. Ich ging heute nur so aufs Geratewohl und kam in allerliebste, wie mit Fleiß eingerichtete Wiesen und Waldpartien, so kühl, frisch und schattig, daß einem ganz wohl wurde. Dies war zwar nicht auf unserem Gebiet, sondern im Stadtwald, aber Du weißt schon, süßes Kind, daß ich nicht viel aufs Eigentum halte. Es wird einem vielmehr manchmal recht wohl, so wie ein Fremder herumzuwandern. Man ist ja auch nur ein Fremder auf Erden und hat nichts recht eigen. Der Sonnenuntergang übt von jeher eine große Gewalt über mich aus. Wie ich gestimmt sein möchte, er bringt immer alles ins Gleichgewicht. Es wird einem so weit, wenn die Sonne wie ins

Unermessliche hinabsinkt, und die Nacht kommt einem so lieb und willkommen. In keinem Augenblick, glaube ich, stürbe man leichter.

Ich endige nun morgen hier, und Sonnabend reise ich ab. Ich freue mich unendlich, Dich jetzt bald zu umarmen, süßes, theures Herz, es sind doch wieder über drei Monate Trennung gewesen.

Ich habe den Pachtkontrakt nun abgeschlossen, aber nur auf drei Jahre. Die Summe und Bedingungen sage ich Dir mündlich. Daß ich die höchste Pachtsumme stipuliert hätte, die gegeben werden könnte, glaube ich nicht. Ich bin sogar vielleicht weit darunter geblieben. Darum habe ich auch eine so kurze Pachtzeit genommen. Unter den Umständen aber, glaube ich, habe ich recht gehandelt. Der jetzige Pächter wäre, wenn ich nur bis gegen das Höchste gespannt hätte, nicht geblieben. Er ist 18 Jahre hier, hat die Güter sehr gut gehalten und ist in der ganzen Gegend geachtet. So fremd herzukommen, in ein Geschenktes zu treten und gleich so Unmut und Kummer zu verbreiten wäre mir ein höchst widerlicher Gedanke gewesen. Leben und leben lassen. Es ist mir einmal nicht gegeben, ungenügsam zu sein und sehr zu pressen. Ich bereite auch das Ummeublement des Hauses vor. Die Schwester des Oberamtmanns wohnt hier im Hause, und ich lasse ihr die Wohnung bis Ostern. Dafür will sie alles besorgen . . .

Alexander schreibt mir, daß nun endlich sein von Steuben*) seit Jahren gemaltes Bild abgehen wird. Er entschuldigt sich sehr, daß er den Rahmen und den Transport mich bezahlen lassen werde. Er versichert aber, daß er sehr arm ist. Das glaube ich nun wirklich, und da ich eben auf dem donjon sitze und weit herum auf mein Reich sehe, so finde ich ganz natürlich, daß ich bezahle. Ich denke, wir hängen das Bild in Tegel auf, wo einmal alle Familienbilder sind.

*) Russischer Maler in Paris. Vgl. Bd. IV, S. 328.



34. Humboldt an Caroline

Reichenbach, 12. August 1820

Sich habe Dir vorgestern aus Ottmachau geschrieben, liebe Li, und tue es nun heute wieder, weil es so hübsch ist, Dir wenigstens einige Worte zu sagen, und Du so doch auch erfährst, daß ich wirklich fortgekommen bin. Ich bin um 4 abgereist und um $\frac{1}{2}$ 11 hier gewesen. Ich glaubte Prinz Wilhelm*) bei Stolbergs heute morgen zu finden und fuhr deshalb so früh aus. Allein nach einem Zettel, den ich hier vorfand, ist Prinz Wilhelm erst gestern abend in Fürstenstein bei Prinzessin Luise erwartet worden und wird erst morgen früh hier durchkommen, um nach Landeck zu gehen. Ich würde nun geradezu nach Fürstenstein noch heute gefahren sein, aber ich wünschte Stolberg zu sprechen, und dieser kommt erst heute abend von dort zurück. Ich muß also den Tag wider meinen Willen hier zubringen, was keine angenehme Partie ist.

Es ist das himmlischste Wetter, das man sich denken kann, warm und, wenigstens für mich, nicht übermäßig heiß.

Ich freue mich unendlich, daß ich Dir jetzt doch mit jedem Tage näher komme. Ich entginge sehr gern dem Besuch bei der Prinzessin und Gneisenau, allein Du siehst, liebes Herz, daß es unmöglich ist. Die Prinzessin ist immer so freundschaftlich und gutgesinnt, daß man ihr so etwas, woran sie wirklich Freude hat, weil sie sehr gesellig ist, nicht abschlagen kann. Gneisenau vorüberzugehen wäre auch nicht gut. Man muß nichts unterlassen, was einen mit ihm näher bringen kann. Dazwischen stoße ich nun auch noch auf den armen Geßler. Wie kurz oder lang dies alles mich aufhalten kann, läßt sich jetzt noch nicht bestimmen. Aber morgen über 8 Tage ist immer der späteste Tag, wo ich Dich, inniggeliebte Seele, umarme.

*) Nachmaliger Kaiser Wilhelm I.

Von der Welt, weder bei uns noch anderen, weiß ich seit Magnis eigentlich nicht das mindeste. Denn die Zeitungen, die in die Ottmachauer Einöde drangen, enthielten, außer dem Blutbad in Palermo*), nichts, was ich nicht schon dort gelesen hatte. Die Welt geht darum nicht weniger ihren Gang. Aber wenn man so Wochen und Monate lang nichts von ihr wissen und ganz unberührt bleiben kann, so wird es einem recht klar, daß an den großen Staatsbegebenheiten immer nur eine gewisse Anzahl Menschen eigentlich teilnehmen. Für die übrigen sind sie wie Regen und Sonnenschein, Sturm und Gewitter. Sie werden manchmal mit fortgerissen und genießen manchmal mit. Aber wer nicht gerade betroffen ist, der läßt sie gleichgültig vorüberziehen, und wer dadurch leidet, arbeitet sich doch sogleich und so gut er kann, wieder in eine leidliche Lage zurück. Physisch ist es wirklich so, und das eigentliche Interesse daran gewährt doch nur das Gefühl des Rechts und des Unrechts, das Geistige und Sittliche. Darum kommt es auch immer nur darauf an, das Rechte zu tun. Das Beglückende fließt dann von selbst daraus. Gerade das sehen aber, die zu handeln haben, meistens am wenigsten ein.

Lebe wohl, bestes Herz. Es werden gewiß noch Briefe von Dir nach Ottmachau an mich gegangen sein. Ich habe Dir zu spät von meinen Abreisepflanen geschrieben, aber es war auch alles so ungewiß.

Amarme die lieben Mädchen und Hermann, und mache, daß ich Dich hübsch wohl und heiter wiederfinde. Ich freue mich unbeschreiblich darauf. Ewig Dein
S.

*) Bezieht sich auf den Aufruhr, der 1820 ausbrach, als Ferdinand IV. Neapel und Sizilien als „Königreich beider Sizilien“ vereinigte.



Etwa am 20. August kam Humboldt nach Burgörner, wo die Familie bis Anfang September blieb. Dann übersiedelte man nach Tegel. Dort landete am 16. September Gabriel's Verlobter Bülow, aus London kommend, an. Er war endlich in England durch Graf Malsan ersetzt und zum Vortragenden Rat in Bernstorff's Kabinett ernannt worden. Seltene Wochen folgten für das Brautpaar in Tegel. Gegen Ende Oktober zog die Humboldt'sche Familie nach Berlin ins Winterquartier.

Im Dezember bringt Humboldt einige Tage in Tegel zu und schreibt von dort der Gattin kleine Stimmungsbilder aus seiner winterlichen Einsamkeit, die uns wieder sein unvergleichliches Talent zeigen, dem Kleinsten und Einfachsten Interesse und Genuß abzugewinnen und die schlichsten Lebensverhältnisse anmutig zu schildern. Er schreibt:

35. Humboldt an Caroline

Tegel, 7. Dezember 1820

Ich bin glücklich hergekommen und mein Vorfahren muß auf dem harten Frost sehr vornehm gelungen haben. Auch waren gleich alle Vasallen bei der Hand. Die Stube war himmlisch warm. Wie ich mich gewärmt hatte, was indes gar nicht nötig war, da der kleine Wagen, wenn man gar keine Luft einläßt, wie eine Stube ist, und meine Bücher rangiert hatte, habe ich einen weiten Spaziergang gemacht durch den ganzen Dorf, über die Gebirge und nach dem See. Es war gar nicht kalt und es geht sich sehr gut. Kein Schnee, keine Glätte und harter Weg. Der See ist übergetreten, und man kann nicht zu unserem Steg kommen. Der Kahn steht noch wie er immer im Sommer war. Frage, liebe Si, August, ob ich ihn soll an den Drahm bringen lassen oder in den Hafen unter dem Steg. Ich verstehe mich nicht auf das Seewesen.

Meine arme Schlaguhr hat die Fahrt nach Tegel für eine Nordpolexpedition angesehen und ist stehen geblieben. Sie ist nicht gefallen. Sei so gut, liebe Seele, und schicke mir von meinem Tisch die goldene Sekundenuhr. Du schickst wohl Sonnabend oder Sonntag. Sonnabend besorgt wohl Adelschen wieder meine Diners

bis Mittwoch? Neues ist hier in der kurzen Zeit nicht vorgegangen. Es wird wohl erst kommen. Mein Diner wird in der Stube der Malchert bei Spähnen gekocht. Je trouve cela fort grand, daß der Küchenherd gar nichts von meinem Hiersein merkt. Er bleibt in der größten Unschuld.

Nun lebe wohl, innigstgeliebte Seele, verzeih mein Weggehn. Aber Du glaubst nicht, wie hübsch es ist, und in aller Hübschheit freue ich mich doch auf die Rückkehr. Ewig Dein S.



36. Humboldt an Caroline

Seget, 8. Dezember 1820

Wie geht es Dir, geliebtes Kind? Ich lebe so still fort. Es hat gestern abend, als der Kutscher fort war, stark geschneit. Ich ging noch auf den Berg, aber man sah gar nichts vor dem Gestöber. Heute war es für einen Dezembertag wundersam mild und still, der Himmel trübe und melancholisch, nur so ein weißer Saum am Horizont. Es ist aber immer hübsch, die Natur wie den Menschen alle Schicksale der Jahreszeiten durchmachen zu sehen. Ich habe vor Tisch einen langen Spaziergang im Walde gemacht. Das Moos so grün wie im Sommer. Nach Tisch bin ich wieder gegangen. Es ist eigen, die Nacht sich über den See lagern zu sehen. Nachher trinke ich Kaffee, nachdem ich mich ausgezogen habe. Diese Teilung der täglichen Abenteuer rend la chose beaucoup plus touchante. In der Stadt kommt man gar nicht auf solche Raffinements. Meine beiden Diners sind sehr gut abgelaufen. Gestern ein Eierkuchen, wie ich seit meiner Kindheit keinen so guten gegessen habe. Die Malcherten hatte das halbe Huhn à la lettre genommen und die andere Hälfte ungekocht gelassen. Ich habe also heute, statt der Milchsuppe, wieder Bouillon gehabt und vortreffliche. Es geht mir wirklich gar nichts ab, süßes

Kind, und ich werde nicht mager zurückkommen. Dabei arbeite ich, aber nicht außerordentlich viel, da ich viel draußen bin.

Setz lebe herzlich wohl, teure Seele.

Heute war der seligen Mama ihr Geburtstag.



37. Humboldt an Caroline

Regel, 10. Dezember 1820

Tausend Dank, liebste Li, für Deine lieben Zeilen und alles was Du mir schreibst. Ich lebe mein stilles Leben fort. Das Wetter ist wie im Herbst. Ich habe gestern einen großen Teil des kurzen Tages draußen zugebracht in ganz einsamen Zeilen des Waldes. Das grüne Moos, das herbstliche Rauschen der Bäume, alles ist sehr hübsch und würde Dich auch anziehen, süßes Kind, wenn Du hier wärst und stark genug, um mit herumzugehen. Das Herumgehen ist übrigens nicht unnütz. Es ver- scheucht die Diebe, die nach Holz kommen.

Ich beschäftige mich hier mit dem Lesen der Stücke der alten Schriftsteller über Spanien, um noch eine Nachlese von Notizen zu meiner eben vollendeten Arbeit zu machen. Ich lebe also mitten in alter Geschichte, und gerade hier, wo sie mich als Knaben zuerst anzog und meinem Leben die innere Richtung gab. Diese Richtung hat gemacht, daß ich in meinem ganzen Leben, auch wenn ich mich noch so tätig mit der Wirklichkeit beschäftigen mußte, doch immer sehr außer ihr lebte. Das ruhige Wiederlesen dieser Dinge, die man alle schon kennt, die alle schon so oft ihre Wirkung auf das Gemüt gemacht haben, in dieser Einsamkeit, wo sie sich ganz des Gemüths bemächtigen, hat einen wunderbaren Reiz.

Die Stille ist wirklich absolut hier. Nur einmal erst habe ich ein Posthorn gehört.

Daß du wohl scheinst, teures Wesen, freut mich unendlich.

Caroline und Adelheid sind es gewiß auch. Für Gabrielen ist mir nicht bange. Sie geht in Jugend und Hoffnung dem Leben zu.

Geht nichts Ungewöhnliches vor, liebe Seele, so sei so gut, mir die Pferde Freitag abend zu schicken, damit ich Sonnabend bei guter Zeit bei Euch bin. Länger möchte ich nicht bleiben. Eher werde ich aber auch nicht leicht fertig. Ich treibe auch viel Sanskrit hier. Nun ich über die Hauptschwierigkeiten des Lesens weg bin, interessiert es sehr, da es so viel griechische und deutsche Wörter hat, und ein ganz wundervolles Alphabet.

Für die 9  und das Rebhuhn danke ich unendlich. Es ist zu viel Luxus. Heute sollte ich nach Adelheids Plan Schinken essen. Sogar den habe ich abbestellt. Das Leben ist viel reiner in der Einfachheit, und ich esse wirklich sehr gut. Auch Tee soll ich trinken? Du bist gar zu gut, liebes Herz.

Ich schicke einen Brief an Zichy*) mit, ich bitte ihn, die Dose zu behalten. Ich bin hier so fern von Dofengedanken, daß, wie ich die Adresse mit der „boite“ sah, mir vor meiner ganz bürgerlichen Phantasie nur immer eine gemeine Schachtel vorschwebte. Ich schicke Dir den Brief. Metternich ist wenigstens höflich und vermutlich entspricht dem auch die Dose.

Das Paket des Finanzministeriums betraf eine Sache, die ich in Frankfurt verhandelt habe und über die man Auskunft wünscht.

Du schreibst, liebe Seele, daß ich wohl einmal ganz im Ernst so abgeschieden auf dem Lande wohnen könnte. Ich hoffe, daß ich Dich nicht überleben werde, und wir sind so gleichen Alters, daß sich darüber nichts sagen läßt. Aber wollte es das Schicksal, so ist das gewiß, daß ich nicht anders, als so einsam und auf dem Lande lebte. Was könnte ich noch für eine Freude am Umgang mit Menschen und am Treiben in der Welt haben? Der Gedanke, daß Du da und mir nahe bist, ist so verwachsen mit allen Ge-

*) Osterreichischer Gesandter in Berlin.

danke und Empfindungen in mir, daß ich mir gar nicht denken kann, wie es sein müßte, wenn das alles abgeschnitten wäre. Aber man überlebt sich auch gewiß nur kurz, wenn in zwei Menschen alles so eins ist.



38. Humboldt an Caroline

Seigel, 17. Dezember 1820

Sch hätte Dir gern gestern geschrieben, liebe Seele, aber nach allen durch Grimm und den Gärtner eingezogenen Nachrichten ging kein Tagelöhner nach Berlin. Vermutlich ist es nun bis Sonnabend ebenso und dies die letzten Zeilen, die ich Dir schreiben kann, bis ich selbst komme. Freilich ist auch nichts zu schreiben, wenigstens nichts, was Du nicht selbst wüßtest. Es geht gar nichts vor. Der heutige Tag zeichnet sich indes doch aus. Die Nacht habe ich, versteht sich nur im Traum, hohen Besuch gehabt. Ludwig XVIII. war in Person bei mir und ganz vertraulich. Er kam in einer zweifitzigen Chaise. Das Haus war schon halb fertig, und ich zeigte ihm den Saal, der ihm sehr gefiel. Auch war es wirklich sehr hübsch. Vorzüglich gefielen ihm die Treppen. Es waren gar keine Stufen, sondern abschüssige, mit Teppichen belegte Gänge. Er nahm sehr freundlich Abschied. Doch war er nicht um mich bloß gekommen, sondern fuhr zum König. Dies Amüsement ist nun freilich mit dem Erwachen verschwunden. Nun aber hat Herr Hannemann Leute geschickt, die Steine vom See heranzufahren zu lassen, und da ist wirklich eine ganz ungewohnte Bewegung hier.

Es hat heute fast den ganzen Tag geregnet. Doch habe ich mich nicht von meinem Spaziergang abbringen lassen. Es war im Walde unendlich melancholisch. Außer dem Hämmern eines Spechts hört man nichts Lebendiges. Nur das Rauschen in den Wipfeln. Aber der See ist dagegen viel lebhafter. Er stürmt ordentlich, und der Kontrast der überschwemmten und ruhigen

Wiesen erinnert einen an die Lagunen. Im Grunde kehrt alles Große in der Welt auch im Kleinen wieder, wenn man es nur erkennen will.

Mitunter regiere ich auch. So kannst Du nur, bestes Kind, Augusten sagen, daß für die Maurer und Zimmerleute im Sommer vollkommen gesorgt ist . . .

Hernach gibt Eschirschwitz*) die Weinpresse her. Diese hatte sonst zur Heizung der Orangerie, die darin war, denn mein seliger Vater besaß das Talent, in diesem nämlichen Raum die Weinpresse, die Orangerie und das Theater zu haben, einen Ofen. Also ist ein Feuerraum da . . .

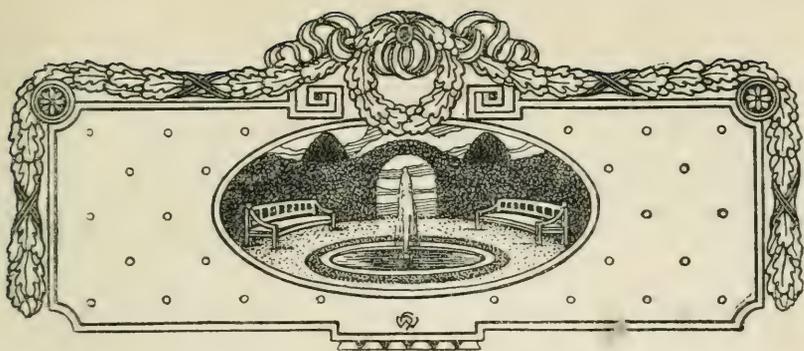
Sichy wird es groß finden, daß ich die Dose so lange im Stich lasse. In Berlin würde sie mich auch viel mehr tentieren. Aber wenn man so auf dem eigenen Sande herumgeht, kommen einem solche Diamanten sehr locker und lose vor. So lange ich darauf bin, halte ich wirklich aufs Eigentum und träume ja sogar davon, aber sonst, teure Seele, könnte ich sehr gut wieder in die weite Welt gehn und die eigene Erdscholle mit dem Respekt ehren, der sich nicht naht, wenn es die Umstände so gäben und Du Lust hättest. Denn allein ohne Dich gehe ich nicht. Allein kann man nur sich zusammenziehen und rückwärts in den Mittelpunkt gehen, wie ich jetzt getan habe. Und damit ist es nun auch bald aus. Sonnabend früh bin ich wieder bei Dir und bleibe dann recht lange. Sei so gnädig und bestelle mir zu Sonnabend um 12 Uhr Herrn Sachse mit seiner Arbeit, wie sie ist, um 2 den Barbier, um 2 $\frac{1}{2}$ Herrn Frief.

Nun lebe wohl, süße liebe Li.

Ewig Dein H.

*) Pächter von Tegel.





Zweiter Abschnitt

In Ottmachau. Frau von Humboldt in Karlsbad und Tepliz. Humboldt in Ottmachau und Burgörner

Mai bis August 1821

Humboldt bei dem Hausbau in Tegel

Oktober 1821 und März 1822

Das Jahr 1821 brachte dem Humboldtschen Familienkreise im Januar die Hochzeit der jüngsten Tochter Gabriele mit Bülow und monatelangen Besuch von Theodors anmutiger Gattin Mathilde geb. v. Heineken, die den Eltern bald wie eine eigene Tochter ans Herz gewachsen war und mit ihrem Frohsinn versuchte, die Lücke auszufüllen, die das Scheiden Gabrielens verursacht hatte. In den ersten Wochen zwar waren die jungen Bülows noch täglich zu Gast am elterlichen Tisch, Mitte März aber bringt Bülow seine Gabriele nach Mecklenburg zu seinen Eltern und stellt sie dort dem Verwandten- und Freundeskreis vor. Ihre Briefe schildern sehr anmutig und nicht ohne Schalkheit die neue Umgebung.

Wie bei Frau von Humboldt das Physische mit dem Seelischen eng verknüpft war, so erlitt sie nun, wo die Trennung von der geliebten Tochter Tatsache geworden, einen schweren Rückfall in ihr giftiges Leiden, das sich auf die Kopfnerven warf. Während schreibt sie der Tochter Ende März:

„Ich kann die unsäglichste Mattigkeit und in mir Geistesabgespanntheit seit dieser kleinen Krankheit nicht überwinden. Alles

erscheint mir sozusagen wie durch einen matten Flor. Nur die Liebe, die ewig gleiche und womöglich immer wachsende Liebe zu Euch Kindern fühl ich lebendig in mir. Und von der, das weiß ich, — und von Gott, der aller Liebe Urquell ist, kommt mir die Gewißheit, — von der scheidet man nicht mit dem Leben.“

Humboldt ist in dieser Zeit öfter in Tegel, wo der Bau des Hauses begonnen wird. Zum erstenmal stellen sich auch bei ihm die Anfänge gichtischer Beschwerden ein, die er der Gattin launig meldet:

„Ich habe auch beständig Schmerzen im rechten Zeh, liebes Kind, also endlich das längst gewünschte Podagra. Auch bin ich sehr zufrieden damit. Sonst genoß ich den Zeh gar nicht und wußte kaum, ob ich ihn hatte. Könnte ich Dir, liebe Seele, nur die Schmerzen abnehmen!“

Mitte Mai finden wir Humboldts in Ottmachau, das Ei nun erst kennen und in vierwöchigem Aufenthalt lieben lernt. Dann aber muß sie wieder die Bäder von Karlsbad und Tepliz aufsuchen, begleitet von der Tochter Caroline, deren Liebe, Heiterkeit und tätige Sorge sie immer wieder lobt. Sie schreibt:



39. Caroline an Humboldt

Prag, 12. Juni 1821



is Prag sind wir glücklich gekommen, mein teures Herz. Wir haben die letzte Nacht in Böhmischem Brod zugebracht, weil wir Prag erst um 2 Uhr nachts hätten erreichen können, und mein ganz unbändig Kopfweh es mir gestern abend unmöglich machte, länger zu fahren. Der Weg war überall leidlich, außer kurz vor Nachod und gestern zwischen Ehlumez und Collin. Von der Schlechtigkeit sieht man gottlob selten Wege. Vor Nachod, kurz vorher, ist eine niedrige kleine Brücke, die wahrscheinlich durch die Gewalt des Wassers (denn überall sah es aus, als wären

Wolkenbrüche niedergegangen) eingesunken war, und noch weiß ich nicht, wie wir über dieselbe gekommen sind, ohne umzuwerfen. Denn die Bretter brachen durch und das Rad fiel vom Balken der Brücke herab. Indessen ist alles gut abgegangen. Doch warne ich Dich, mein Herz, vor der Brücke, denn es scheint in jener Gegend wenig oder gar keine Aussicht auf die Straßen [zu sein], und die schöne Herzogin*) scheint sie nicht besorgen zu lassen, wie der Besitzer von Ottmachau.

Wie viel, mein süßes, teures Leben, habe ich nicht an Dich gedacht und an die lieben stillen Tage in dem freundlich schönen Ottmachau. Wirßt Du haben können ausfahren? Bei uns waren die beiden Abende Sonntag und Montag hell und schön, aber die Tage trostlos dunkel und beinah Regen in einem fort. Vor Nachod mußten wir wohl 5 Minuten lang in einem ausgetretenen Wasser fahren — der Weg war etwas tief —, so daß die Pferde immer bis unter den Bauch ins Wasser kamen. Zum Glück gab's keine Löcher in dem Weg, sonst wäre es eine fatale Partie gewesen. Mein Kopfweh hat sich bis zu gestern abend, wo es furchtbar wurde, sehr gut betragen.

Und wie lebst Du in Ottmachau? Wird Adelheid noch bei Dir sein, wenn dieser Brief ankommt, oder bist du schon ganz allein? Ich vermag Dir gar nicht zu sagen, wie weh es mir getan hat, dich so verlassen zu müssen. Möchte die Reise wenigstens insofern zu etwas nützen, daß mir mein armer Kopf erleichtert würde. Mit dem nächsten Posttag schreibe ich aus Karlsbad, aus dem „Guten Hirten auf der Wiese“.

*) Wilhelmine Herzogin von Sagan, geborene Prinzessin Biron von Kurland, geb. 1781, † 1839.



40. Humboldt an Caroline

Ottmachau, 20. Junius 1821

Wie ich heute früh aufstand, liebe Li, fiel mir gleich ein, „wären's Schwäne, wären weggeflogen“^{*)}; denn alle fernen Berge waren mit Schnee bedeckt. Das Wetter ist wirklich schrecklich.

Um 9 Uhr bekam ich Deinen lieben Brief vom 12. aus Prag. Er hat also volle 8 Tage gebraucht. Ich bin ordentlich erschrocken gewesen, zu sehen, daß der Weg vor Nachod so schlimm und sogar gefährlich gewesen ist. Ich erinnerte mich dessen gar nicht. Hätte ich gewußt, daß es so schlimm wäre, hätte ich Dich doch gewiß begleitet, armes Kind. Es ist immer hübscher, auch bei kleinen Gefahren, zusammen zu sein.

Es freut mich, daß Du einen Tag in Prag geblieben bist. Es ist nicht mein angenehmster, aber gewiß mein merkwürdigster Aufenthalt gewesen. Ich werde nie die Empfindungen vergessen, mit welchen ich damals hinein- und hernach zu Dir nach Wien hinausfuhr.

Schreibe mir nur beizeiten, beste Seele, wann Du Karlsbad wieder verlässest, damit ich Dir dann wieder zur rechten Zeit nach Teplitz schreiben kann. Ich leugne nicht, daß ich der Zeit Flügel wünsche, bis wir wieder beieinander sind. Der Aufenthalt war hier so schön und süß mit Dir, und ich bleibe dabei, auch die Einsamkeit. Ich kann nicht leugnen, daß ich sie sehr liebe, und nur so mit Dir und der lieben, guten Caroline sie ganz ungestört zu genießen, war mir sehr lange nicht geworden. Wenn nur Dein armes, liebes Köpfchen in den Bädern wieder ganz besser wird. Es wäre sehr schlimm, wenn sich das Übel vorzugsweise dort hinzöge. In den äußeren Theilen kann man schon eher, wenn es sein muß, Schmerzen leiden. Es greift doch nicht so unmittelbar das eigentliche Empfindungsvermögen an.

^{*)} Aus dem „Klaggesang von der edlen Frauen des Ufan-Uga“.

Du bist sehr gut und lieb, süße Seele, daß du mich vor der Brücke warnst. Jetzt behütet mich der Himmel von selbst vor aller Gefährlichkeit auf Wegen und Brücken, und ich riskiere höchstens, mir auf den ebenen Dielen ein Bein zu brechen, was auch schwerlich geschehen wird, da ich wenig Sprünge mache, sondern meist fest an meinem Tisch sitze. Seit der Kinder Abreise habe ich nicht einmal die Treppe betreten. Was soll man bei solchem Wetter ausgehen oder fahren? Bewegung brauche ich nicht, Luft kann ich entbehren, und so sitze ich denn, wie der Prinz Pipi über mir allein, zerbreche aber auch kein kristallen Schloß, sondern bin herzlich froh, wenn nur die ganz bürgerlich und prosaisch gebauten stehen bleiben wollen. Sobald aber warme Sonne ist, will ich mich wieder ins Freie begeben und es dann recht genießen.



41. Caroline an Humboldt

Karlsbad, 22. Juni 1821

Du Deinem Geburtstag, der heute ist, wirst Du denn also wohl allein sein, mein teuerstes Leben? Wann wird das Jahr kommen, wo wir ihn wieder zusammen feiern werden und diese fatalen Badereisen aufhören? Meine ganze Seele ist in liebevollen Gedanken bei Dir, und ich bitte Dich recht in Deinem tiefsten Gemüt zu wissen, wie ich Deine unausgesetzte Liebe und Nachsicht in meinem Herzen empfinde und trage. Der Himmel erhalte Dir ferner Deine teure Gesundheit und den klaren, hohen und zugleich so stillen Sinn, mit dem man von Dir mehr wie von einem mir bekannten Menschen sagen kann, daß er über den Ereignissen steht, die das Schicksal bringen kann.

Carolinchen, die mir in der That eine unaussprechlich liebe und aufheiternde Begleiterin ist und deren liebevolle Tätigkeit sich um die einsam stehende Mutter verdoppelt hat, legt dies Blättchen bei.

Das Wetter ist hier nach den ersten Tagen, wo es doch noch leidlich war, schlimm und schlimmer geworden. Einmal eine Kälte, wie ich sie unerhört finde in dieser Jahreszeit. Auf dem Gebirge hat es stark geschneit. Heut regnet es. Bei solcher Luft kann eine Kur wie diese nicht volle wohlthätige Folgen haben. Vorgefötern hatte ich einen so lang wöhrenden und so heftigen Anfall des fatalen Kopfwehs, wie ich ihn noch gar nicht hatte . . .



42. Humboldt an Caroline

Ottmachau, 24. Junius 1821

Ich habe, liebe Ei, gestern Deinen Brief vom 15. bekommen, und freue mich unendlich, daß Du wenigstens gut angekommen warst und die ersten Tage gutes Wetter hattest. Daß es gedauert haben sollte, kann ich mir freilich kaum vorstellen. Hier ist es furchtbar. An meinem Geburtstage hatte ich mir durchaus vorgenommen, auszufahren, an Gehen ist noch weniger zu denken, und setzte es durch. Aber ich fuhr im Regen aus und kam nur mit Mühe nicht ganz durchnäßt nach Hause. Seit meinem letzten Brief erscheint die Sonne auch nicht auf Minuten mehr, alles grau in grau. Wenn es in 8 Tagen nicht besser wird, leidet die Ernte bedeutend. Der Weizen fängt schon an schwarz zu werden. Was von Heu gemäht ist, ist ganz verdorben. Dies alles ist nun der neuen Verpachtung gar nicht günstig, da die Pächter kleinmütig und verdrießlich werden.

Meinen Geburtstag habe ich natürlich sehr einsam zugebracht. Aber den Morgen hat mich ein Brief der lieben Kinder aus Landeck überrascht. Es war ein Fuhrmann gerade hierher übers Gebirge gegangen, und den hatten sie benutzt . . .

Zu den Begebenheiten meines Geburtstages gehört auch, daß an demselben zwei Fasanen aus dem Ei gekrochen sind. Es ist

doch immer hübscher, als wenn es zwei Puten wären, es klingt schon so ausländisch vom Phasis her, und die beiden kleinen Dinger haben es wirklich hübsch gemacht. Sie haben schon am 21. die Köpfe aus dem Ei gesteckt, haben aber bis zum 22. sich ruhig gehalten und erst da die Schale abgelegt. Gestern sind dann die übrigen hervorgekommen. In allem 66 Stück. Die übrigen Eier (es waren 150 zusammen) haben nichts getaugt. Das ist nun freilich nicht brillant, noch nicht die Hälfte, und bei diesem naßkalten Wetter ist das Leben dieser in dringender Gefahr.

Der gestrige Posttag hat mir die Bestätigung von dem gebracht, was Du mir aus Rothers Munde schreibst, daß nämlich der König die Schenkungsurkunde meiner Dotation vollzogen hat. Der Staatskanzler hat es mir in einem offiziellen, vermutlich noch von Rother aufgesetzten Schreiben angezeigt. So ist also diese Sache, und wirklich über alle Erwartung, gut beendet. Am meisten hat wirklich Rother mitgewirkt. Er hat mir immer sehr viel Unhänglichkeit bewiesen. Grüße ihn sehr von mir. Ich werde nun dem König schreiben, um mich förmlich zu bedanken. Obgleich ich seit vorigem Jahr im Besitz des größten Theils bin, hatte ich es doch bis zur Unterzeichnung der Urkunde aufgeschoben.



43. Humboldt an Caroline

Eckersdorf, 4. Julius 1821

Sch bin gestern abend hier angekommen, liebe Li, ich fuhr gestern früh um 4 von Ottmachau aus über Johannisberg nach Landeck. Es war zwar heiteres Wetter über mir, aber im Gebirge zogen Wolken und Nebel umher und verdeckten bald alles, bald kam ein Teil plötzlich hervor. Der Weg ist weiter nicht gefährlich, aber es fröst fürchterlich, Stein an

Stein. Von Johannisberg bis eine halbe Stunde vor Landeck steigt man beständig, mühsam für die Pferde, aber nirgends sehr steil. Auf der Höhe sieht man Landeck dicht vor sich und Ottmachau schwebt über den kleinen Eichenwäldern am Horizont, wirklich sehr hübsch. August traf ich wenige Schritte vor seinem Hause. Er wollte mir entgegengehn, hatte mich aber nicht so früh erwartet. Adelchen war noch im Bade. Landeck liegt hübsch, und der Aufenthalt muß für einen Badeort gar nicht unangenehm sein. Am 2 fuhr ich fort. Die Kinder begleiteten mich bis Kunzendorf. Wir schieden dort nach einer kleinen halben Stunde voneinander. Die Kinder freuten sich unendlich, mich zu sehn. August hatte verzweifelt, daß ich käme bei dem unsicheren Wetter und schlimmen Wegen. Aber Adelchen hatte versichert, was der Vater sich vornimmt, setzt er durch.

Einer der jungen Stadions, der hier ist, kommt eben von Neapel und Salerno, wo er in Garnison stand. Er geht nun in Garnison nach Collin und ist übergücklich. Er versichert, er wäre zehnmal lieber in Collin als in Neapel. Im Grunde ist das nicht unrecht. Wenn nicht viele so dächten, könnte ja niemand in Collin wohnen bleiben.

Den 7. kommen sie [Hedemanns] zu mir zurück, und es ist mir fast wahrscheinlich, daß wir die Reise nach Burgörner zusammen machen. Unmöglich wäre es auch nicht, daß ich Dich in Tepliz besuchte. Nur muß ich sehen, wie es sich mit der Zeit stellt, weil ich doch den 1. in Burgörner sein möchte . . .

Was Du zu meinem Geburtstag sagst, hat mich tief gerührt, geliebtestes Herz. Du bist immer so unendlich lieb und gut und fühlst immer nur, was Du etwa von anderen empfängst, kaum was Du so reichlich und unaussprechlich andern gibst. Solange Du mir bleibst, bestes, einziges Wesen, wird mein inneres Glück nie irgend leicht eine Abnahme leiden und auch das äußere mir

leuchten, davon habe ich seit lange eine tiefe, nicht täuschende Ahnung. All mein Sorgen wird nur ewig um Dich sein. Schone Dich nur ja recht.



44. Caroline an Humboldt

Sept'g, 13. Juli 1821

Wir sind gestern ohne allen Unfall glücklich von Karlsbad angekommen. Hier wohnen wir wieder bei der Fanny. Ich habe die sehr große Freude gehabt, einen Brief von Dir vorzufinden, den mir Fanny gleich beim Aussteigen aus dem Wagen zustellte, vom 4. Julius aus Ekersdorff.

Deine Bemerkung über den jungen Stadion, der in Neapel in Garnison stand und nun überglücklich ist, nach Collin versetzt zu werden, und daß das recht gut so eingerichtet sei, weil sonst niemand in Collin wohnen bleiben könnte, hat mich ganz unmäßig lachen machen. Im Grunde ist es so für das gemeine Menschenglück sehr wahr und sehr gut. Aber mich macht's doch traurig. Nicht, daß man in Collin nicht glücklich leben könne, wenn man Neapel gesehen hat, das Glück liegt ganz wo anders, aber daß das wahrhaft Schöne und Erhabene in Natur und sogar in der menschlichen Natur so wenig erkannt, begriffen wird. „Habe ich doch nichts davon,“ hört man so oft sagen, als ob man alles haben müßte, um erst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Mein Kopfweh hat sich durch die strenge Luft auf der Reise etwas stärker wieder eingefunden. Sonderbar ist es, daß ich kalten Wind durchaus nicht am Kopf vertragen kann. Ich habe sehr eingewickelt im Wagen gefessen, aber ganz kann man die Luft doch nicht evitieren. Hier ist es Mitte Juli so kalt, daß man füglich etwas Ofenwärme vertragen könnte. So mag's doch nicht in Neapel sein!

Wie süß ist die Erwartung, Dich hier zu sehen. Wir freuen uns unbeschreiblich darauf und zählen die Tage bis zum 24., wo Du abends hier sein kannst.



45. Humboldt an Caroline

Ottmachau, 19. Julius 1821

Ich schreibe Dir nur wenige Zeilen, weil dieser Brief an demselben Tage mit mir, am 24. ankommen muß. Ich bin in diesen letzten Tagen noch sehr beschäftigt, die Rechnungen abzunehmen, Instruktionen zu hinterlassen und so fort.

Gestern waren wir in der Fasanerie. Noch leben 30 Fasane und würden Dich mit ihren Gouvernanten, den Puten, sehr amüsieren. Diese haben lange Papierzettel an den Schwänzen mit Nummern in roter Tinte. Der alte Mann, der eigentlich die Fasane wartet, sagt, diese Puten hätten nicht viel zum Brüten getaugt, sie wären zu mager gewesen. Sie hätten gar keinen Geist zum Brüten gehabt. Du siehst, wohin er den Geist versetzt.

Was hast Du zu Bonapartes Tod gesagt? Es ist, als hätte ihn das Schicksal wollen recht zu der Zeit sterben lassen, wo sein Tod gar keine Wirkung mehr machen konnte.

Wir reisen alle am 22. sehr früh ab, ich unmittelbar zu Dir, süße Seele. Wie unendlich freue ich mich, Deine liebe Stimme zu hören. Aber heut über 8 Tage ist leider schon wieder mein letzter Tag bei Dir. So ist es ein ewiges Kommen und Scheiden. Von den ersten Tagen des Augusts, wo Du nach Burgörner kommst, an aber bleiben wir doch wieder nah beisammen.

Lebe innigst wohl. Mit der herzlichsten Liebe ewig Dein

H.



46. Humboldt an Caroline

Dresden, 28. Julius 1821

Wie hast Du geschlafen, liebe Li, und wie geht es Dir heute? Ich habe Deiner gestern doch noch mit einiger Bangigkeit gedacht, weil ich immer die Rückkehr des Krampfes besorgte.

Ich wohne doch in der „Stadt Berlin“. Aber es ging sehr wunderbar damit. Ich fuhr hier vor, es hieß, es sei Platz vorhanden. Ich stieg aus, Leseur packte aus. Nun war aber nur Platz drei Treppen hoch, das schien mir für meinen Rang wie das Sofa zwischen den Fenstern in Karlsbad, und dann eine Stube ganz hinten, wo man schon um 6 Licht anzünden mußte. Ich ließ also wieder einpacken und fuhr nach der „Stadt Wien“. Dort war nur eine Stube im rez-de-chaussée. Dies war wieder für meinen Rang zu niedrig. Ich fuhr also nach dem „Hotel de Pologne“. Da war gar kein Platz. Nun donnerte und blühte es und der Regen fiel in Strömen. Ich fuhr also nach der „Stadt Berlin“ zurück und zog mich lieber in die Dunkelheit der hinteren Stube zurück, als daß ich mein edles Herz zur dritten Etage gezwungen hätte. Leseur versicherte zwar, daß in dem Alkoven, wo ich schlafen wollte, gar keine Luft sei, und man notwendig sticken müsse. Ich führte ihn aber sehr ab, daß er sich einbildete, daß ich Luft brauchte. So dinierte ich. Aber den Nachmittag wurde meine Tugend belohnt. Es wurde eine Stube vornheraus im ersten Stock frei, und die bekam ich. Sie ist herzlich klein und schlecht, hat aber Luft und Licht. Da bleibe ich bis heute abend, Ich esse heute mittag bei Weigel . . .

Lebe wohl, innigst geliebtes Herz, und komme am 6. zu mir zurück.



47. Humboldt an Caroline

Leipzig, 29. Julius 1821

Ich schreibe Dir heute wieder einige Zeilen, liebe Li, weil ich zweifle, daß ich Dir später noch werde einen Brief zubringen können. Ich bin heute früh um 4 Uhr, wie ich wollte, von Dresden weggefahren, allein erst vor einer halben Stunde, um $\frac{1}{2}7$ hier angekommen. Es hat den ganzen Tag geregnet. Dabei ist es kalt, wie im September. Die Chaussee selbst ist durch den Regen schon weniger gut, und die Leute verdrießlich. So kommt man langsam fort.

Gestern, nachdem ich Dir geschrieben hatte, ging ich gleich auf die Galerie und blieb wohl über eine Stunde dort. Ich ging mehr zu den alten bekannten Bildern, als daß ich alles durchgesehen hätte. Die arme große Madonna wird wieder von einem Münchener kopiert und hat ihren Platz verlassen müssen.

Der Mittag bei Weigel war sehr angenehm. Der Geh. Legationsrat Weigel, ein großer Orientalist, und Böttiger*) aßen da. Nach Tisch, es war ziemlich lang gewesen, ging ich zu Tieck. Die Henriette Finckenstein war erst allein in der Stube, und ich in größter Ungewißheit, ob es die Frau oder sie wäre. Ich habe sie, bis alles klar wurde, immer meine Gnädige genannt. War sie es, so deutete sie das mit Recht auf sich, und war es die Tieck, würde sie es sich auch schon angenommen haben. Tieck hat mir sehr interessant über seine jetzigen literarischen Unternehmungen gesprochen, vorzüglich über das Buch über Shakespeare. Wenn es nur je zustande kommt.

Von Tieck machte ich einen Versuch, die Oberhofmeisterin Hardenberg**) zu finden. Ich erlangte aber bloß eine tiefe Kenntniß

*) Carl Aug. Böttiger, geb. 1760, † 1835, Archäolog und Direktor der Königl. Museen in Dresden.

**) Henriette v. Hardenberg, geborene Gräfin Stolberg-Stolberg, geb. 1788, Oberhofmeisterin der Prinzessin Kunigunde von Sachsen.

in die tausend Treppen und Gänge des Schlosses, sie war nicht da. Ich hinterließ meinen Namen. Noch um 11 Uhr bekam ich einen bedauernden und entschuldigenden Brief, sehr höflich, aber in Französisch! Wenn die Menschen nur Deutsch schreiben wollten! Und die Tochter von Leopold Stolberg brauchte wirklich es nicht zu verschweigen. Ich hebe Dir den Brief auf. Er ist merkwürdig.

Zwischen 8 und 9 ging ich auf eine Stunde zu Palffy's . . .

So, liebes Herz, weißt Du meine Fata von gestern. Die Zwischenzeiten der Besuche füllte ich mit der Brühl'schen Terrasse und dem Zwinger aus. Der Zwinger, besonders von oben, ist meine Lieblingspartie. Die schönen südlichen Orangen, und die Pracht von Steinen und Treppen. Dresden kommt einem von da leicht wie Florenz vor, obgleich die Ähnlichkeit nicht gerade materiell ist, sondern in mehr intellektuellen Dingen liegt.

Nun lebe wohl, meine inniggeliebte Seele. Mein Diner kommt, und ich möchte den Brief noch zur Post schaffen. Es ist so unsicher, Briefe den Gastwirten zu überlassen. Umarme die liebe, gute Caroline. Mit herzlichster und ewiggleicher Liebe Dein H.

Wie sehne ich mich dem 6. entgegen!



48. Caroline an Humboldt

Teplitz, 29. Juli 1821

Ich will doch versuchen, ob diese Zeilen vielleicht vor mir nach Burgörner kommen, geliebtestes Herz, zumal ich Dir sagen kann, daß ich seit Deiner vorgestrigen Abreise keinen Krampf wieder gehabt habe, auch besonders die letzte Nacht recht gut geschlafen habe.

Und so geht ein Tag nach dem andern still dahin, und ich hoffe, nach allen in Teplitz gehabtten Leiden, recht wohl in Burgörner zu sein.

Ich habe Dich, mein Herz, auf der Galerie in Gedanken begleitet, bin mit Dir vor der Madonna von Rafael, vor der von Correggio mit den 4 Heiligen um den Thron und vor der von Holbein in der äußeren Galerie gestanden, die auch nicht minder wie jene ein Wunder innerer Anschauung und äußeren Vermögens der Darstellung ist. Welche Huld, welches menschliche und doch göttliche Erbarmen und Milde ist in diesem Kopf der Muttergottes!

Wenn Hermann bei Dir ist, wie ich es hoffe, so umarme ihn.
Ewig Dein.



In Burgörner, wo Caroline am 6. August eintraf, vereinigten sich so viele Häupter, daß es nur bei der damaligen Anspruchslosigkeit an Unterkunft begreiflich wird, wie so viel Menschen in dem doch nicht sehr großen Hause untergebracht werden konnten. Jedemanns erwarteten die Eltern, Theodors kamen, Hermann mit zwei Pensionsfreunden, Hedemanns Mutter, Schwester und Schwager, Kohlrausch, Rauch mit Tochter, eine Cousine Frau von Humboldts, Frau von Bennigsen mit Tochter und deren Schwester Frau von Izenpliz mit zwei Töchtern.

Frau von Humboldt aber war nie glücklicher, als wenn sie ihre Gastfreundschaft unbeschränkt ausüben konnte, und kannte keine Mühe und keine Schwierigkeit, wenn es galt, Verwandten oder lieben Freunden eine Freude zu machen. Viel zu schnell war ihr die schöne Zeit vergangen, als Ende August alles auseinanderstiebt und sie selbst Mitte September nach Berlin gehen muß, um dort den Umzug nach der Französischen Straße zu besorgen. Humboldt war unterdessen in Tegel, wo der Bau langsam fortschritt. Frau von Humboldt kam hin und wieder auf einen Tag heraus und Humboldt schrieb täglich:

49. Humboldt an Caroline

Tegel, 12. Oktober 1821

Liebe, süße Li, wir haben gestern ein sehr hübsches Herausfahren gehabt. Es war der göttlichste Mondschein und eine gar nicht kalte Luft. Heute ist das göttlichste Wetter, und ich schreibe diese Zeilen bei offenem Fenster.

Wie geht es Dir, bestes Kind? Sei mir nur nicht böse.

Du hast mir ordentlich gestern weh gemacht, und mein Entschluß fing mir schon an, leid zu tun. Aber Du glaubst nicht, liebe Seele, es ist wirklich keine Affektation, wie viel mehr ich mich in mir selbst fühle, wenn ich alle Tage eine freie Natur, wenn auch nicht gerade eine schöne, sehe, wenn ich jeden Augenblick darin sein kann, und wenn mich die Stille umgibt, die man in der Stadt nie hat. Du fehlst mir freilich hier, aber ich sehe ein, daß Du ganz recht hast und daß unser Wohnen in der Stadt jetzt vernünftiger und besser ist. Also ist so eine Abwechselung das beste Ausgleichungsmittel, und Du kannst sicher sein, daß ich es nie zu arg machen werde. Du weißt ja, süße Seele, wie unendlich gern ich bei Dir bin. August und Adalchen kommen Freitag abend zu Dir zurück. Nachher, wenn das Wetter günstig ist, sehe ich wohl Dich und die liebe Caroline auch hier. Ein paar Tage lang täte Dir die Luft gewiß wohl, und mit Carolinen allein hast du vollkommen Platz zum Wohnen.



50. Humboldt an Caroline

Fegel, 14. Oktober 1821

Du kannst nicht glauben, süße Li, welch göttliches Wetter es heute ist. Wir kommen eben von einem langen Spaziergang zurück. Die himmlischste Sonne. Ich habe mich gleich nach Tisch „auf meines Daches Zinnen“ ausgestreckt, um mich zu sonnen. Der Zink war wie ein mäßig geheizter Ofen.

Mit dem Bau geht es nur langsam vorwärts. Im Flur kannelliert man die Säulen. Sie machen es aus freier Hand mit dem Hobel, was im Gips gar nicht fleckt. Die innere Treppe wird nun gemauert, und die Wölbungen werden bald fertig sein.

Gestern abend haben wir beim Tee den Corsaren*) gelesen.

*) Byron's bekannte Romanze, um 1813 gedichtet.

Die Übersetzung ist nur leider kaum mittelmäßig zu nennen. Das Gedicht hat wohl viel Leben, große Schilderungen und mehrere echt dichterische Stellen. Aber der rechte Kunstsinne fehlt ihm doch. Weder in der Komposition noch in der Ausführung bildet das Gedicht ein Ganzes, das sich still und groß zusammenzieht. Man sieht ihm am wenigsten an, daß es in Griechenland selbst gedichtet ist. Wenigstens trägt es auch im Äußeren nur das Gepräge der Wildheit der neugriechischen, wenig behaglichen Existenz.

Kommst Du nicht morgen heraus, teures Kind? Die Luft ist wirklich sehr schön, und ich würde mich unendlich freuen, Dich hier zu haben. Mit Dir wird erst alles recht hübsch.

Ich arbeite viel und mit Fortgang, aber gewiß nicht zu viel. Vielmehr tut mir die Luft hier sehr wohl. Es ist nicht, daß ich sie brauchte, ich bin auch in Berlin sehr wohl. Aber es gibt nun so ein Wohlsein, was noch über das Wohlsein geht.

Es tut mir fast leid, Dir nicht Alexanders ersten Teil der Reise gelassen zu haben. Er fängt gleich mit Teneriffa und dem Pic an, und das, was er über die Vulkane sagt, würde Dich an den Besuch erinnern. Er erwähnt ihn oft, auch Ischia, und beschreibt die Insel Teneriffa, wie Du Ischia, nur als einen Berg, der sich nach und nach zum Pic erhebt.

Wir trinken heute noch Tee zusammen, dann fahren die Kinder, die höchst lieb und gut sind.



51. Humboldt an Caroline

Segele, 16. Oktober 1821

Sestern, liebe Li, habe ich keinen Tee getriegt, sondern bin mit vielen sehr unverdaulichen Konjugationen der Tumanaca-Sprache zu Bett gegangen. Diese Dinge lassen einen aber immer zugleich an etwas anderes denken, was für mich

ein großer Reiz und der wahre Grund ist, warum ich so gern rechne. Ich habe also Dich, teures Kind, in Gedanken immer begleitet. Ich war etwas bange, da es sehr dunkel war.

Heute war es aber schön, doch bin ich in meinem Direktorium geblieben. Ich habe auch alle Keller des Hauses untersucht, deren Gewölbe, wie der Polier versichert, von so schönem Material sind, wie man jetzt gar nicht mehr hat.

Schicke mir doch, süßes Kind, Räucherkerzen. Vergiß es ja nicht. Zu essen brauche ich, dünkte ich, gar nichts. Es ist hier alles. Grimm hat heute ein Rebhuhn und einen Hasen geschossen. Das Rebhuhn habe ich gleich gegessen. Zwieback brauche ich nur einen täglich, und es schadet nicht, wenn sie alt werden. Cela fait durer le plaisir. So ein junger ist gleich vorbei. Ich habe überhaupt in aller Art manchmal ein rechtes Mitleid mit der Jugend. Auf Freitag freue ich mich sehr.



52. Humboldt an Caroline

Seget, 18. Oktober 1821

Liebe, teure Li, ich freue mich unendlich darauf, Dich morgen wiederzusehen. Es wäre noch schöner, wenn Du hättest die Nacht bleiben können. Hedemanns habe ich bereden wollen, zu bleiben, aber es ist mir nicht gelungen. Udelchen hätte es sehr gern gesehen, aber er fand viele Schwierigkeiten. Es ist die Unruhe wegen des 16. und der Parade. Und doch wird auch das still vorübergehen. Es kommt mir in meiner jetzigen Lage doppelt wunderbar vor, wenn man so auf dieses oder jenes Ereignis giert und aufmerkt. Mir ist diese Unruhe auch in großen Geschäften nie eigen gewesen. Die Zeit füllt sich still von selbst, und man darf sich nur ihrem ruhigen Strom überlassen. Ich habe immer lieber an der Vergangenheit gehangen. In ihr

weiß man, was man befehen hat, und wenn das die Mühe belohnte, so besitzt man es ewig fort. Es ist gar nicht wahr, daß etwas vergeht.

Heute machen wir große Feuer. Wir wenden viel Öl und Holz an die Schlachterinnerung. Aber ich beschütze das sehr, auch sollen die Feuer des 18. Oktobers immer in Fegel glühen, wenn sie längst sonst verlodert sind. Es wird nicht so bald ein so schöner Tag wiederkehren. Dafür sorgen die Menschen schon.

Umarne alle und komm morgen hübsch wohl und heiter her.
Ewig Dein S.



53. Humboldt an Caroline

Fegel, 19. Oktober 1821

Ich bin, wie Du weg warst, liebes Kind, noch über den Weinberg, das Gebirge und um das ganze Feld gegangen und habe auch noch das Vergnügen des Holzwilderns genossen. Die Leute arbeiteten noch in der Finsternis daran.

Es ist mir recht leid gewesen, daß ich Dein hübsches Herkommen, süße Seele, heute nicht so habe genießen können, da erst Bopp*), dann Schinkel da war. Es hat mich sehr geschmerzt. Aber Du kommst wohl noch einmal? Jetzt stürmt es sehr und scheint zu regnen. Ich komme bestimmt Sonntag zum Essen.



Im Herbst und Winter wurden Frau von Humboldts Kräfte sehr durch die Pflege der Ihrigen in Anspruch genommen. Die noch immer im schwiegerelterlichen Hause weilende Mathilde sah abermals eine schöne Hoffnung vernichtet und kränkelte lange. Am 7. Januar 1822 schenkte Gabriele den Eltern das erste Enkelkind, erholte sich aber erst nach monatelangen Leiden, zumal die Trennung von den geliebten Hedemanns sie

*) Franz Bopp, geb. 1791, † 1867, Begründer der indogermanischen Sprachwissenschaft.

schmerzlich ergriff. Jedermann war zum Kommandeur der Schwarzen Husaren in Herrnsstadt ernannt worden, und seine Frau folgte ihm im Februar in die neue Garnison. Humboldt selbst begleitete die Tochter. Er bringt dann wiederholt einige Tage in Segel zu, um den Bau zu beaufsichtigen, und genießt immer von neuem das Leben in und mit der Natur.

54. Humboldt an Caroline

Segel, 11. März 1822

Eine beiden Zettelchen haben meine Einsamkeit sehr süß erheitert, liebe Li. Ich habe sehr lachen müssen, daß Du, süßes Kind, wolltest, ich sollte Frommholzen des Zwieback's wegen nach Berlin schicken. Ich könnte sehr gut ohne den einen Zwieback leben. Du weißt, daß ich gar nicht an solchen Dingen hänge.

Dein Herauskommen sollte mich unendlich freuen, aber für jetzt kann ich noch gar nicht daran denken. Es stürmt und regnet noch zu sehr. Heut nachmittag war ein schrecklicher Hagelschauer, alles weiß, aber gleich darauf Sonnenschein. Das Häuschen sah wunderbar aus in dem falben Widerschein der untergehenden Winter Sonne. Es mag wohl kindisch sein, aber ich kann Dir nicht sagen, wie es mich freut, so die Natur, welche es auch sei, in wechselnden Momenten zu sehen. Die Menschen, die man liebt, die freie Natur und die inneren Gedanken sichern das Leben durch alle Schicksale hindurch. Man kann wohl Trauer haben, Schmerz erfahren, aber es bleibt immer ein Glück in der Wehmut zurück.

Ängstigen mußt Du Dich aber ja nicht um mich, geliebte Seele. Der Wind kann wirklich dem Flügel nichts anhaben. Wenn er fiele, was er aber nicht tun wird, wäre es gewiß nur aus eigenem Triebe. Er steht gar nicht dem Winde so ausgesetzt, und ein Gebäude von dieser Masse umzuwerfen, gehörte wahrer Orkan dazu. Immer würde das Schieferdach und die Turmhaube anfangen, und wäre Zeit, sich zu besinnen. Ich habe die letzte Nacht bis 1 still gearbeitet und dann recht ruhig geschlafen, und dachte mir Dich auch so ruhig, und nun hast Du eine sehr bewegte Nacht gehabt . . .

Jetzt ist es still. Der sfogo heute nachmittag scheint geholfen zu haben. Die Wolke kam aber auch ganz schwarz vom Walde her und beschattete ordentlich den See.

Lebe innigst wohl, süße, geliebte Seele. Ich bin in Gedanken ewig bei Dir. Ganz Dein
S.



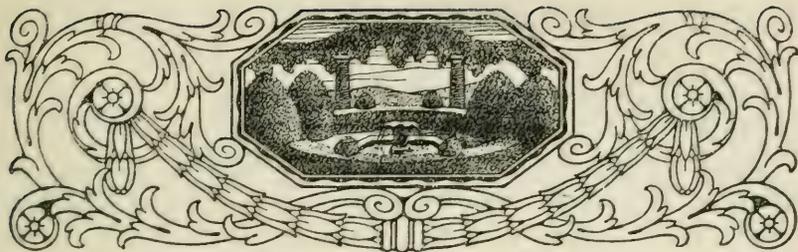
Für Frau von Humboldt verstrich das Frühjahr 1822 unter beständiger Sorge und Pflege, die durch Gabriele's Zustand veranlaßt wurden. Auch brachte Theodor mehrere Wochen bei ihr in Berlin zu, um sich für sein neues Regiment, die 1. Kürassiere, zu equipieren. Mitte April übersiedelte er mit seiner Frau nach Breslau. Underthalf Jahr hatte Mathilde im schwiegerelsterlichen Hause zugebracht, zu gegenseitiger Freude, und die Mutter klagt bei ihrem Scheiden der Tochter Adelheid, die sie ja auch entbehren muß:

„Wie sehr schwer mir die Trennung von unserer lieben Mathilde werden wird, kann ich kaum sagen. Und doch muß es sein. Ich komme mir vor, wie ein Baum, den man nach und nach seiner Früchte beraubt, sie anderweitig zu verpflanzen, so immer einsamer wird es um mich.

Mathilde war eine süße Zugabe meines häuslichen Glücks. Doch bleibt der Wahlspruch des späteren Lebens, wenn man Kinder hat, immer: Um jener Glück willen entbehren, aus ihrem Wohl das eigene schöpfen, und mein Herz findet sich mit voller Ergebung, obgleich mit tiefer Wehmut, darin.

Resignation ist überhaupt das, was, je älter man wird und je vielfacher die Bande des Lebens gewesen, man in seinem tiefsten Sinn immer mehr lernen muß.“





Dritter Abschnitt

Humboldts Reise nach Burgörner 25. März 1822 Gemeinsamer Aufenthalt dort und in Tegel bis zu Humboldts Reise nach Burgörner

23. Oktober bis 11. November 1822

Ende März war Humboldt nach Burgörner gegangen, wo seine Gegenwart wegen der Neuanlage des Gartens und vieler Pflanzungen notwendig war.

Allerlei Schwierigkeiten bei der Wahl eines Hauslehrers, der wegen der beabsichtigten Rückkehr Hermanns ins Elternhaus gesucht wurde, verzögerten Frau von Humboldts Abreise aus Berlin, und so traf sie erst am 9. Mai in Burgörner ein.

Von ihren nicht vollzählig erhaltenen Briefen aus dieser Zeit behandeln die meisten häusliche oder Krankenstubenangelegenheiten. Humboldt berichtet regelmäßig von seinem Leben und seiner Tätigkeit in der neuen Rolle des Gutsherrn.



55. Humboldt an Caroline

Deffau, 25. März 1822



Sch bin gestern nachmittag glücklich hier angekommen, teures Kind. In Wittenberg nimmt sich zwar das Denkmal recht gut aus, allein wie viel schöner wäre es, wenn die Bildsäule auf einem bloß viereckten, etwas höheren Postamente ohne das eiserne Dach stände. So schön der Granit des Postaments ist, so nimmt

es sich weniger aus, weil es, in Übereinstimmung mit der Architektur der eisernen Art Kapelle oder Kanzel, auf allen Ecken starke Vorsprünge hat. Nun werden die Flächen kleiner, und die inneren von den Vorsprüngen beschattet, und es sieht nicht so groß und licht aus. Dabei bleibt es doch immer nordischer Granit, der nie den schönen und heitern Schimmer des orientalischen erhält. Indes ist es immer zu preisen, daß so etwas einmal da steht.

Man kann jetzt wegen der ausgetretenen Elbe nicht über Wörlitz fahren, sondern muß über Dranienbaum gehen. Wenn Du nicht Luthern zuliebe über Wittenberg reisen willst, so gehe lieber über Coswig. In Dranienbaum ist die ungeheure Orangerie, 700 Bäume. Ich habe sie gesehen. Es sind zwei Balkons dicht unter der Decke angebracht, wo man von oben auf die Gipfel der Bäume wie auf einen Orangenwald sieht. Es ist ein überaus hübscher Anblick.

Loëns*) haben mich äußerst freundschaftlich aufgenommen. Er war mir entgegengegangen und begegnete mir mit Leopold schon in der Stadt.

Heute vormittag werde ich vermutlich noch den Herzog**), die Herzogin**) und die Fürstin-Mutter***) sehen. Essen werde ich wohl bei Augusts Mutter. Morgen erreiche ich Deine Domäne, geliebtes Herz.

Nun lebe wohl, geliebte Seele, folge mir ja recht bald. Es ist doch nirgends hübsch als mit Dir. A propos! Erinnerst Du Dich eines alten Gesamtrats (quel titre!) von Krosigk? Der hat

*) Fehr. Friedrich v. Loë, Hofmarschall in Dessau, seine Frau geborene v. Hedemann. Leopold sein Sohn.

**) Leopold Friedrich Herzog von Anhalt-Dessau, geb. 1794, † 1871, vermählt mit Prinzessin Friederike von Preußen, Nichte Friedrich Wilhelms III.

***) Amalie, Prinzessin von Hessen-Homburg, geb. 1774, † 1846, Witwe des Erbprinzen Friedrich.

gegen Loën nicht genug Deine Schönheit als Mädchen rühmen können. Er hat sich besonders erkundigt, ob die Augen noch so schön wären. Grüß die lieben, lieben Augen. Umarme alle und schreibe mir bald.



56. Humboldt an Caroline

Burgörner, 31. März 1822

Es schmerzt mich sehr, liebe Li, daß Du seit dem Empfange meines Briefes aus Dessau wirst länger gewartet haben, als ich gewollt hätte, ehe Du diesen bekommst. Aber das Unglück wollte, daß ich gerade an einem Posttag hier ankam, und daß nicht mehr Zeit übrig blieb, zu schreiben.

In Dessau habe ich den Tag noch recht leidlich vollbracht. Ich entging dem Essen am Hofe und machte nur Vormittagsbesuche bei dem Herzog, der Herzogin und der Herzogin-Mutter. Alle waren sehr freundlich, und bei den Damen war die Konversation nicht schwer. Die kleine Prinzessin war bei der Herzogin und schien sehr blöde. Auf einmal brachte sie mir eine Blume, war aber doch noch schüchtern. Nachher hat sie sich gegen die Hofdame beklagt, daß ich nicht genug mit ihr gesprochen hätte. Bei der Herzogin Mutter gab schon Rudolstadt reichlichen Stoff. Sie gleicht gar nicht im Gesicht der Homburgischen Familie, aber im Wesen sehr. Sie sprach bloß Französisch.

Den Mittag aßen wir bei Augusts Mutter und den Nachmittag fuhren wir nach dem Georgengarten. Man konnte sich kein himmlischeres Wetter denken, wirkliche Sommerwärme.

Alles bei Loëns ist recht gut, nur ein Bett habe ich immer, in dem es eine wahre Marter ist, zu liegen. Kurz, eine Art Kasten, und zwar eine Matraße, aber von einer gewissen eckigten Härte, und ganz dünne, weiche Kopfkissen. Man erwartet immer mit Ent-

zücken den Morgen. Beim Spazierenfahren wurden die Pferde ein paarmal mutig. Es hatte nichts im mindesten zu sagen, aber mich ergriff ordentlich die fixe Idee, daß man ein Unglück nehmen könnte und in dem Bett liegen müßte. Ich habe mich ganz kindisch gefürchtet und gefreut noch den andern Tag, als ich über die Saale war, und nun auf keinen Fall mehr dies Lager zu fürchten hatte.

Hier hat mich Stockman*), den ich gar nicht am Tode, sondern rüstiger als gewöhnlich gefunden habe, empfangen. Von Dunkern habe ich noch nichts gehört. Der Hofgärtner [aus Dessau] war mit mir gekommen, und er hat seine Operationen gleich angefangen. Es wird, hoffe ich, recht hübsch werden. . . .

Wie mag es Dir gehen, teures Wesen, und der lieben Gabriele? Du wirst, fürchte ich, noch viel Not mit Theodors Weggehen und seinen Zahlungen haben. Ich hätte Dir das so gern abgenommen. Allein ich versichere Dir, daß, wenn ich nicht hier gewesen wäre jetzt, doch nichts recht zusammengegangen sein würde. Es hätte doch an hundert kleinen Entschliefungen gefehlt, ohne die die Sache einmal nicht geht.



57. Humboldt an Caroline

Burgörner, 3. April 1822

Ich habe heute, liebe Li, Deinen Brief vom 30. März bekommen. Es freut mich herzlich, zu sehen, daß es mit Theodor doch einigermaßen vor sich geht. Der König scheint seit einiger Zeit besonders freundlich gegen alles zu sein, was uns angeht. Es ist mir sehr lieb, je weniger ich etwas von ihm wünsche oder suche, desto angenehmer ist es mir, wenn er gütig gesinnt ist. Ich komme so nach und nach mit ihm in das Verhältnis, daß er mich als einen ansieht, der nichts als ruhig für

*) Jäger des † Präsidenten von Dacheröden.

sich leben will. Der Kronprinz ist immer sehr wohlwollend gestimmt.

Du schläfst also in meinem Bett, bestes Herz, und findest es besser? Es freut mich unendlich. Vor dem Bett bei Loëns nimm Dich nur in acht. Ich werde freilich, das ist abzusehen, meist alle Jahr darin schlafen, aber man muß auch vielleicht einige regelmäßig wiederkehrende Rasteiungen haben.



58. Humboldt an Caroline

Burgörner, 6. April 1822

Es war heute noch bedeckt, doch milder und kein Regen noch Sturm. Dies Wetter ist eigentlich für unser Pflanzen besser als heiße und scharfe Sonne. Um das Haus herum ist nun schon alles fertig. Mit den Gänsen habe ich einen großen Krieg gehabt. Sie taten am Rasen entsetzlichen Schaden. Aber ich habe gesiegt. Sie sind alle nach Siersleben in die Verbannung geschickt und kriegen nun nichts von den Pflanzungen zu sehen. Ich habe aber bei der Gelegenheit eine Beobachtung über den Verstand der Gänse im Vergleich mit den Puten gemacht. Wenn die Puten kamen, so konnte man aus dem Fenster schreien, klatschen, sie rührten sich nicht. Die Gänse watschelten ab, sowie ich das Fenster öffnete, und sahen mit großem Gegaßel sich nach mir um. Vermuthlich klagten sie über ihr Unrecht.

Ich lege Dir heute einen Brief an Olfers*) bei. Sei so gütig, ihn zu ersuchen, ihn zu besorgen. Ich bitte den Mann, mir eine Grammatik der Kiriris abschreiben zu lassen. Leute, die einen so komischen Namen haben, müssen eine amüsante Sprache reden.

*) Ignaz v. Olfers, geb. 1793, † 1872, Diplomat, zuletzt Generaldirektor der Königl. Museen in Berlin.

Mit der lieben, armen Gabriele hast Du ganz recht. Ich bin auch schlechterdings für das Entwöhnen. Es wird sonst nie besser werden. Dem armen Geheimrat [Kohlrausch] droht also wieder ein Sturm oder gar ein Abfall. Sein Unglück ist wirklich meine Gesundheit. Ich bin der einzige, der recht still halten würde. Und wirklich ist er doch sehr gefällig und schenkt Blumen über Blumen.

Wenn Gabrielen nur erst nach Tegel in die freie Luft gehen kann. Davon verspreche ich mir sehr viel, da Ihr einmal alle so ein Bedürfnis nach Luft habt.

Den 8.

Mit der Schloßverbesserung ist ein Anfang im Hause gemacht. Die Klinken, die ich von Berlin mitgebracht hatte, konnten nicht hier gebraucht werden, weil sie mit dem Schlüssel beim Umdrehen in Kollision gekommen wären. Ich habe also einen Hebel gewählt, wie an meiner Alkoven in Berlin, nur hat er viel dünner ausfallen müssen. Denn der alte Schlosser, mit dem ich in große Freundschaft gekommen bin, hat mir erklärt, daß die Schloßer hier im Hause gar nicht in Deutschland, sondern in London gemacht und von solcher Zartheit sind, daß man ihnen mit nichts Schwerem beikommen darf. Sie haben auch die wunderbare Eigenschaft, daß sie mit Vor- und Rückwärtsdrehen aufgehn und zugehn, und wegen aller dieser Eigenheiten hatte man die runden Klinken gewählt. Weil nun die Sache hat so leicht werden müssen, so sieht die Klinke nicht sonderlich, sondern etwas dünnbeinig aus. Ich lasse daher für jetzt nur meine Türen unten machen und warte mit den übrigen im Hause, bis Du, süßes Kind, gesehn hast, ob es Dir so recht ist. Aber mit meinen hielt ich es nicht länger aus. Es ist immer ein Kampf, und wenn man in der Regel auch Sieger bleibt, so läßt man doch auch etwas auf dem Schlachtfeld. An meinem Türschloß nach dem Flur saß, wie Dunker bemerkt hat, sichtbares Blut.

Apropos! Der Rat Oberländer hat Dunkern einen expresseu Boten geschickt, um Komplimente an uns zu bestellen. Er ist Dunkers Faktotum. Er sagt von ihm: Der Mann hat keine sonderliche Physiognomie, aber sein Herz ist vortrefflich. Mir ist nun sein Zopf viel merkwürdiger. Es geht wirklich mit ihm einmal auf viele Meilen in der Runde der letzte recht lange Zopf zu Grabe.

Kommt denn Spiter zwischen 8 und 10? Hier kommt keine Rase, eine übermenschliche, wahrhaft göttliche Stille. Ich schreibe Dir immer um diese Stunde und denke mir, wie es um Dich lebhafter zugeht. Lebe nun wohl, innigstgeliebtes Wesen. Es ver rinnt doch so Stunde nach Stunde und Tag nach Tag, und der Augenblick kommt immer näher, wo ich Dich wieder hier besitze. Aber so sehr ich mich nach Dir von ganzem Herzen sehne, so komme doch ja nicht eher, als es Dir wegen des Wetters und Gabrielschens lieb ist. Umarme alle, ewig Dein S.



59. Humboldt an Caroline

Burgörner, 12. April 1822

Da Du die „Samburger Zeitung“ nicht siehst, wird Dir der Artikel über mich und Sachse entgehen. Wir sind aber nicht genannt. Er lautet wörtlich so: „Aus Paris vom 27. März. Die ‚Gazette de France‘ enthält folgendes: Durch die Verhaftung des Herrn . . ., Sekretär des vormaligen Ministers . . ., ist man in einer europäischen Hauptstadt zur Entdeckung einer sehr wichtigen Korrespondenz gelangt, woraus der Plan einer Verschwörung hervorgeht, mit dem Endzweck, bei der ersten Nachricht von dem Ausbrechen der Feindseligkeiten zwischen Rußland und der Pforte das ganze Land in Aufruhr zu versetzen. Die Ver-

schwörung hatte zahlreiche Verzweigungen in der europäischen Türkei, in Italien, Frankreich, Spanien und selbst in Amerika."

Man hätte Herrn Sachse nie solche Verbindungen zugetraut. Such doch durch Eichler zu erfahren, wie die „Allgemeine Zeitung“ sich darüber ausläßt. Sie pflegt vernünftiger zu sein. Daß man ihn so geradehin meinen Sekretär nennt, mag wohl Bosheit sein. Allein es ist das Handwerk der Zeitungsschreiber, einer Sache gern mehr Wichtigkeit beizulegen, und am Ende ist zwischen einem Abschreiber und einem Sekretär auch nur eine Nuance. Beide schreiben.



60. Humboldt an Caroline

Burgörner, 16. April 1822

Du bist also ordentlich leidend, arme Li, es schmerzt mich unendlich, und da die Schmerzen doch untrügliche Anzeigen von Gicht sind, so weiß ich nicht, ob Du nicht solltest auch dies Jahr die Badereise, so unangenehm sie ist, vornehmen. . .

Mit der Pflanzung und noch mehr mit dem Malen habe ich viel Not. Mit der erstern jedoch nur, daß sie gar nicht fertig werden will. Denn hübsch wird sie sehr. Ich habe aber gar nicht eingesehen, wie weitläufig eine solche Anlage ist und in was ich mich embarliert habe. Man stellt sich das, wenn man es nie gemacht hat, so leicht vor. Das Pflanzen ist durchaus vollendet, aber das Wegemachen, Planieren, Aufräumen nimmt kein Ende. Nun gibt es aber auch kein Terrain in der Welt, das für diese Dinge so ungünstig wäre. Lauter Höhen, Tiefen, Steine, alter Schutt. Für das Vergnügen möchte dies Arbeiten ewig dauern, es ist wirklich sehr amüfiant. Allein wegen des Geldes wünsche ich das Aufhören. Bis jetzt kostet die Anlage etwas über 200 Taler. Mit 50 Talern noch hoffe ich zu reichen. . .

Mit den Hühnern habe ich auch große Eaten gemacht. Ich schrieb Dir, daß sie nur 6 Silbergroschen kosteten, bald darauf steigerten mich die Leute auf 8 Silbergroschen, und nach wenigen Tagen wollten sie 10. Da versicherte ich aber, wie Reinecke Fuchs, ich hätte mir alles Hühnerfleisch abgewöhnt, und aß eine Woche keine. Nun sind sie auf 7 Silbergroschen zurückgekommen. So erzähle ich Dir alle meine Promessen. Deine Briefe sind viel amüsanter, teure Seele, aber Du mußt mit dem Schreiben aus der Einsamkeit schon Nachsicht haben.

. . . Überhaupt bin ich mit Träumen hier wundersam. Ich habe zwei Nächte mit einer dem wachenden Zustande ähnlichen Lebendigkeit geträumt, daß ich eine lange Unterredung mit dem Staatskanzler hatte, und mein erster Gedanke beim Erwachen war, daß ein Mensch doch sehr viel Verstand haben müsse, der auch im Traum so vernünftig spräche, worüber ich hernach bei mir wirklich im Bett lachen mußte. Nur von Dir habe ich noch gar nicht träumen können. Du hast vielleicht ganz recht. Der Mensch muß nicht zu viel Amüsament haben, und die Erziehung tut einem immer noch gut, und ich bin gern gehorsam gegen das liebe Kind. Ich stelle wirklich manchmal recht ernsthaftige Betrachtungen darüber an, wie ich es überhaupt nicht lassen kann, die Dinge immer zugleich scherzhaft und wieder sehr, sehr ernsthaft zu nehmen. Es ist eigen, wie jeder Mensch so seine eigene Weise hat, die ihn, wenn er wirklich innere Kraft und Gehalt hat, niemals verläßt. Aber es ist schon sehr viel gewonnen, wenn er nur nicht seine Weise gerade für die beste hält und geltend machen will, wenn er sie gern und völlig unterordnet und sich mit Liebe und stiller Würdigung an das Höhere und Bessere anschließt.

Was hast Du zu Schön*) gesagt? Mir fällt fast bei allem,

*) Heinr. Theod. v. Schön, geb. 1773, † 1856, Oberpräsident von Westpreußen 1816, von ganz Preußen 1824.

was ich von ihm sehe oder höre, ein, daß, wenn auch ein Mensch alle Gaben besitzt, ihm aber Geschmack und Grazie fehlen, es ewig nichts ist. Welcher Ungeschmack in allem, was er über meine Abhandlung*) sagt. Dem und von allem, was dem auch nur entfernt ähnlich wäre, fern geblieben zu sein von früh an, danke ich wirklich dem Umgang mit Caroline**) und Dir.



61. Humboldt an Caroline

Burgörner, 17. April 1822

Ich bin heute den ganzen Tag, liebe Li, in der Erwartung von Moz gewesen, aber noch ist er nicht gekommen, und es ist doch schon über 8 Uhr. Er hatte sich mir zwar erst nach dem 17. angekündigt. Allein heute früh kam ein Gendarm und brachte mir einen Befehl, den ihm Keller, unser Landrat, geschickt hatte. Der Unglückliche ist nämlich in Magdeburg, um sich examinieren zu lassen. Er versichert sehr naiv, daß er davor schon in seiner Kindheit immer einen Greuel gehabt habe, und nun gar im 62sten Jahr. Er spricht übrigens von Abschiednehmen, wie auch der Erfolg sein möge. Nun dieser schrieb dem Gendarmen unterm 15., daß er heute früh hierher kommen und bei mir nach Moz fragen solle. Moz wolle ihn zum Wegweiser brauchen, und Moz würde vielleicht schon am 16. abends hier sein. Der Mensch hat den ganzen Tag gewartet, aber um 6 ist er fortgeritten und will morgen früh wieder hier sein. Ich freue mich sehr, Moz zu sehen. Er hat eine wahre Anhänglichkeit an uns.

Die Puten sind nun auch in die Verbannung gewandert. Siersleben wird nun ein ordentlicher Mittelpunkt der Unzufriedenen.

*) „Über die Aufgabe des Geschichtschreibers.“

**) v. Wolzogen.

Bopp also erscheint wirklich? Ich habe es immer gesagt, daß der gar nicht so bloß die Wut auf das Sanskrit hätte. Neulich hat Saalfeld*) die Schrift bei mir gesehen und gleich danach gefragt. Ich sagte, es sei die Alt-Indische. Da mußte er aber gleich von selbst den Namen Sanskrit und schien viel Kuriosität danach zu haben. Es ist doch eigen, wie die Aufklärung hinter die Berge kommt.

Den 18.

Moz ist noch nicht gekommen und kommt auch schwerlich heute, da es $\frac{1}{2}9$ ist. Ich begreife nicht, was ihn abgehalten haben muß.

Von Carolinen, nämlich der Wolzogen, habe ich einen ganz ungewöhnlich langen Brief gehabt. Sie schreibt sehr hübsch über die Abhandlung. Sie verspricht auch im Mai herzukommen. Es ist eigentlich recht lange, daß wir beide nicht zusammen mit ihr gewesen sind. Denn das in Frankfurt, das letztemal, läßt sich nicht rechnen. Sie ist aber immer so unbestimmt in ihren Plänen, daß sich doch auf ihr Versprechen nicht rechnen läßt.



62. Humboldt an Caroline

Burgörner, 21. April 1822

Sch kann Dir nicht sagen, liebe Li, wie ich mich sehne, Dich hier zu wissen, teils weil ich so unendlich lieber mit Dir bin, aber recht sehr auch, damit Du hier mehr Ruhe geniehest, die Dir wirklich not tut. In Berlin kommt ja eine Unannehmlichkeit über die andere über Dich, und allein schon Theodors Hinhalten und ewiges Zögern hat etwas Angreifendes und Er-

*) Inspektor.

mühdendes. Die Geschichte mit Heindorf^{*)} ist mir sehr fatal. Du hast sehr recht, daß wir ein ausgezeichnetes Unglück mit Hauslehrern haben. Erst die dumme Unschlüssigkeit des Kandidaten und nun dieser einfältige Vorfall. Wenn sich die Sache wirklich so verhält, so kann man Heindorfs Betragen nicht tadeln. Er hätte sich kaum anders benehmen können. Von der Seite würde ich kein Bedenken hegen, dennoch das Verhältnis mit ihm einzugehen. Aber nur sehr ungern und nur aus wahrer Not könnte ich mich entschließen, auch nur drei Monate zu warten. Ich kann mir nicht denken, daß er ohne alle Festungsstrafe darüber fortkommt. Wäre die auch nur auf drei Monate, so gehen mit den Verhören und dem Fällen des Urtheils doch immer sechs hin.

Wie mag aber Bopp die Beine bei dieser Bataille gefest haben! Das hätte ich wirklich sehen mögen. Der Platen, der alles das Unheil angestiftet, scheint aber in der That ein sehr wüthender Mensch zu sein. Ich mache nur zugleich die stille Betrachtung dabei, daß alle solche Dinge davon herkommen, daß die Leute sich nicht abgewöhnen, außer den regelmäßigen Mahlzeiten noch zu essen und zu trinken. Wenn sie wie ich lebten, geschähe so etwas nie, und von Bopp, der so viel Sanskrit liest, wundert es mich über alles. Ein Brahmane badet sich höchstens in der Sonnenhitze im Sande, wenn er ein Pläster haben will. Es ist vielleicht keine Sprache so reich an Ausdrücken für das Entsagen aller körperlichen Genüsse.

Den armen Hermann wird mein letzter Brief in einer traurigen Stimmung gefunden haben. Ich schrieb ihm so vergnügt über sein baldiges Kommen.

^{*)} Ein junger Mann, den Humboldts sich auf den 1. Mai als Hauslehrer verpflichtet hatten, war ohne seine Schuld in ein Quell verwickelt worden, das die Folge einer Beleidigung in einem Weinklokal war. Professor Bopp war zufällig Zeuge des Vorgangs gewesen.

Moz ist endlich hier gewesen. Er kam zu Pferde nach 1 Uhr und blieb nur bis 5. Dann ritt er nach Sangerhausen und von da nach Erfurt. Er war wie immer äußerst freundschaftlich, und ich habe die paar Stunden recht angenehm mit ihm zugebracht. Eine höchst lächerliche Geschichte aber war es mit dem Gendarmen, von dem ich Dir in meinem letzten Briefe schrieb. Er stellte sich den folgenden Morgen wieder ein und wartete hier den ganzen Tag. Da Moz den Tag nicht kam, er war nämlich vorgestern, den 19. hier, so sagte ich ihm endlich am Abend, er möge ruhig nach Hause reiten und bleiben, bis ich ihm einen Boten geschickt hätte. Ich konnte aber gar nicht begreifen, wie Moz, der gar nicht so ist, sollte mir einen Gendarmen ins Haus schicken, ihn drei Tage warten lassen, und das alles, um ihm in einer bekannten Gegend den Weg zu zeigen. Das hat sich nun alles gelöst. Es ist nämlich bloß eine Einfalt von Keller und eine Folge der Angst und Verlegenheit, in die ihn sein Examen versetzt hat. Moz hat Kellern bloß um Erlaubnis gebeten, durch diesen Gendarmen einen Brief nach Braunschweig zu befördern, und daraus hat der gute Mann diese Geschichte gemacht. Es ist unglaublich und hätte allein statt alles Examens dienen können. Mir indes ist doch ein Dienst dadurch geschehen. Ich habe wenigstens erfahren, wann Moz ungefähr kommen würde. Zwar nur ungefähr. Denn da Keller geäußert hatte, er wolle sein Möglichstes tun, selbst mit Moz hier zu sein, so hatte Moz, um nur dem zu entgehen, gesagt, daß er früher wegreisen würde. Wie nun der Gendarm einritt, ließ ich statt aller Wehr und Waffen einen Rapaun braten, und der hat denn auch mit dem Gendarmen gewartet, bis Moz gekommen ist. Etwas zähe war er geworden.

Meine Küche ist himmlisch. Einen Tag Spinat und einen Kartoffeln. Die Stockman versichert, daß es gar kein anderes Gemüse gibt. Mich soll wundern, wie Leseur das machen wird.

Sie ist aber jetzt auch nicht mehr so teuer. Die letzte Woche hat 5 Taler, 21. 6 gekostet. Das ist etwa 20 Silbergroschen den Tag, also für vier Personen etwa die Person 5 Silbergroschen und dabei war noch der berühmte Kapaun.

Der Jäger hat zur Probe zwei Leuchter für die Leute machen lassen, und sie sind äußerst gut geraten. Ich habe auch ein paar für Hermann und den Hofmeister bestellt. Dabei fällt mir etwas ein, was ich schon lange sagen wollte. Nicht wahr, wir gewöhnen Hermännchen nicht so groß, ihm gleich Wachslichte zu geben? Er ist es nicht gewohnt, wir haben selbst alle unsere Weisheit bei Talg erlernt, und mich dünkt, es würde nicht gut sein, wenn wir zu viel von dem bürgerlichen Leben, was Hermann bei Türk geführt hat, gleich abschaffen wollten. So meine ich, lassen wir ihn auch Milch des Morgens trinken, nicht Kaffee, diesen nur, wenn er mit uns frühstückt, was doch nur Sonntags geschehen kann. Auch den Wein, denke ich, muß man ihm nicht angewöhnen. Man bleibt doch frugaler, wenn man früh so gehalten worden ist, das sieht man an Alexander und mir. Du wirfst, süßes Herz, über meine Pedanterie lachen. Aber ich bin wirklich in solchen Dingen für etwas strenge Regeln.

Die „Allgemeine Zeitung“ ist ja noch unvernünftiger als die Hamburger. Die läßt gar den Großfürst Constantin um Herrn Sachse reisen. Man hätte dem Ärmsten nie die Wichtigkeit zugetraut.



63. Humboldt an Caroline

Burgörner, 24. April 1822

Daß Theodor fort ist, ist mir auch für Deine Ruhe sehr lieb. Er hat Dir doch eine Menge Wirrwarr ins Haus gebracht. Wenn es nur gut mit ihm in Breslau geht. Ich fürchte sehr, daß es mit dem Kommandeur bald Händel geben wird. Ich habe heute einen Brief von ihm gehabt, sehr höflich

und verbindlich, wie natürlich, sogar submiss. Denn der gute Mann schreibt Höchstzugebietender Herr usw. und unten „ganz untertäniger Diener“. Allein es kommt doch ein „obgleich Hochdero Herr Sohn noch nicht eingetroffen ist“ darin vor, das keine Zufriedenheit mit Hochdero Herrn Sohn ausdrückt.

. . . Der Zufall mit dem Pferde ist sehr fatal. Wird so ein Schaden [an der Zunge] stark, so hindert er die Pferde am Fressen, und sie gehen drauf. So sagen wenigstens alle Leute, obgleich ich es nicht recht begreife. Mir scheint die Zunge zum Essen gar so nötig nicht, sondern vielmehr, wenn man ein stilles Leben, wie die Pferde, führt, ein sehr unnützes Möbel im Munde. An der Varnhagen ihrer Caroline war das recht deutlich zu sehen. Sie wußte nie, wo sie damit hinsollte.

Über Heynes*) Jubiläum ist ja ein gräßliches Wundern in Zeitungen. Nun, ich kenne ihn von Anbeginn. Er ist gewiß sehr nützlich gewesen. Aber — ohne daß ich damit etwas Schlimmes meine — er ist das wahre Vorbild aller Philisterei und glänzt auch ordentlich in allen Philistertugenden. Auf Alexander und mich hat er aber viel Einfluß und immer guten gehabt. Er war so entschieden anders wie Runth, der damals sehr weichlich und empfindsam tat, und seine Paradoxen machten mich immer nachdenkend. Vieles weiß ich noch heute davon.



64. Humboldt an Caroline

Burgörner, 28. April 1822

Sch habe Deinen lieben Brief vom 23., meine süße Li, erst gestern erhalten, weil sich ein großes Evenement mit den Posten zugetragen hat. S. kam gestern früh aus Seltstädt ohne Briefe und Zeitungen und mit der Nachricht, daß die

*) Christian Gottlob Heyne, geb. 1722, † 1812, Philolog und Archäolog.

Post sei von Räubern geplündert worden. Das kam mir so ungeheuer vor, daß ich gleich den Jäger absandte. Die Sache war wirklich so. Vier Räuber haben die Post zwischen Erfurt und Simmersroda, doch nah bei der Stadt, am Abend angefallen, einige tausend Taler weggenommen und die Schirrmeister und Postillone stark verwundet. Dies hatte nun auch die Post in Eisleben aufgehalten, und so bekam ich Deinen Brief erst am Abend.

Es ist ja recht schlimm, daß das arme Gabrielchen wieder leidet. Ich hoffe immer, daß ihr die Luft gut tun soll, wenn sie erst nach Tegel gehn kann.

Also die Basreliefs sind nun schon in Tegel, ich meine die von Gips. Sporne doch auch Rauch an, liebes Kind, den Brunnen vor unserer Ankunft setzen zu lassen. Es ist doch hübsch, wenn einen die großen Götter im Hause empfangen. Ach! es sind doch die einzigen Ideen und Bilder, in denen es sich still und groß lebt. Ich lese hier viel den Sophokles und mit unendlicher Freude.

Bei Tegel fällt mir eine ganz vergessene Sache ein, die ich Dich zu besorgen bitte. Die Glockenzüge. Wenn einmal gemalt ist, sind sie schlimm anzubringen. Ich dünkte, es müßte aus jeder Deiner drei Stuben und aus dem Salon eine Glocke hinuntergehn. Von den Türmen herunter ist die Sache wohl zu schwierig. Die da wohnen, überläßt man wohl ihrem Schicksal.

Den 29.

Es sind große neue Dinge vorgefallen, bestes Kind. Diese Nacht zwischen 4 und 5, also schon gegen Morgen, wo ich aber noch fest schlief, klopfte der Jäger an meine Thür, und wie ich fragte, was wäre? sagte er, es sei eine Estafette angekommen. Nun rate einmal, von wem! Raten wirst Du es schwerlich, und doch, wenn man es weiß, wundert man sich wieder, daß man es nicht geraten hat. Denn sie kam von dem einzigen recht unruhigen

Menschen unter unsern Bekannten, vom Großherzog von Weimar*). Er schreibt mir eigenhändig in seiner überhöflichen Manier und sehr freundschaftlich, daß er morgen nacht in Halle sein wird, um nach Dessau zu gehn, und daß ich doch den Abend in Halle sein möchte. Sein Zweck ist natürlich nur, den Abend weniger langweilig zu haben, nebenher auch, wie er mir schreibt, mich womöglich zu bereden, auf 8 Tage zu ihm nach Weimar zu kommen. Ihm die Zusammenkunft in Halle abzuschlagen, wäre wirklich sehr unfreundlich gewesen, ich gehe also morgen hin und komme übermorgen abend wieder. Es ist doch immer hübsch, daß der alte Mann die Zuneigung zu uns so unter allen Umständen behält und sich durch nichts irremachen läßt. Es ist bei manchen Schwächen eine edle Natur in ihm, die sich bis ans Ende erhält.

Nach Weimar zöge mich wirklich die Lust, Goethen wiederzusehen, aber wenn der Großherzog da ist, ist der Zweck gerade gar nicht zu erreichen. Auf alle Fälle werde ich ihm sagen, daß ich im Mai nicht kommen kann. Hernach wird es sich finden. Es kommt mir ordentlich vor, als ob ich in eine große Stadt zöge nach der absoluten Einsamkeit hier. Die Kinder werden mich wieder beschuldigen, daß ich die Prinzen aufsuche. Dieser ist mir wirklich ja von selbst und bis ins Bett gerückt. Nun lebe innigst wohl, geliebtest Wesen.

Ewig Dein S.



65. Humboldt an Caroline

Burgörner, 6. Mai 1822

Liebes, süßes Herz, ich habe Deinen von Hardenberg**) mitgenommenen Brief erst Sonnabend nachmittag bekommen. Ich schreibe Dir nur ein paar Worte, um Dir zu sagen, daß ich wohl bin und wie unendlich ich mich freue, Dich zu sehen.

*) Karl August, geb. 1757, † 1828.

**) Fehr. v. Hardenberg auf Wiederstedt, Landrat, Nachbar von Burgörner.

Donnerstag, am 9., wirfst Du die Pferde unfehlbar in Röhren finden. Sie gehen schon übermorgen ab.

Die Sonne geht nun nicht mehr dreimal für mich ohne Dich unter; das ist immer sehr schön. Da ist man bei der ungeduldigsten Erwartung über das Schwerste hinaus. Ewig Dein H.



Burgörner fand Li „bis zum Nichtwiedererkennen verschönt“. Wie im vergangenen Sommer wird auch wieder Gastfreundschaft geübt. Außer den vorjährigen Gästen kommen Noz mit Frau und Tochter, Kunth mit seinem Sohn, Stein aus Nassau mit zwei Töchtern „auf drei Tage, die wie Stunden verfliegen sind“.

Keine Badereise unterbrach dieses Mal den Sommer, obgleich beständige Gichtschmerzen und häufige Anfälle des alten, beängstigenden Brusttrampfs Frau von Humboldt quälten.

Ende August wurde wieder nach Segel übersiedelt, wo Gabriele mit ihrem Kinde die Sommermonate zugebracht und Adelheid sich soeben eingefunden hatte, um während der Manöver dort zu bleiben.

Glückliche, auch wieder „besuchreiche“ Wochen schließen sich an, und Frau von Humboldt gibt sich ganz der Wonne großmütterlicher Gefühle hin, wenn sie auch nicht ohne tiefe Wehmut dabei die stetige Abnahme ihrer Kräfte empfindet. Sie schreibt von dem Reiz, der in dem Anblick der zarten Geschöpfe liegt,

„die einem so nah angehören und einer Zeit entgegenleben, die ihnen Aufgang und Morgenröte ist, während dieselbe Zeit sich zum Abend und Dämmerung der Großeltern neigt. Wie ein Rätsel liegt so ein Kind vor einem, und eben weil man ihm als Großmutter doch schon etwas ferner steht und die stille Ahndung wohl in einem aufsteigt, daß man es nicht in seiner Entwicklung begleiten wird, so sucht man seine Zukunft zu erraten, ach, und begleitet sie gewiß mit dem Segen und den Wünschen des Herzens, von denen ich hoffen will, daß sie auch dann fortwirken, wenn schon das Herz nicht mehr schlägt, aus dem sie sich ergossen.“



Pachtverhältnisse in Burgörner veranlaßten eine vierwöchige Abwesenheit Humboldts aus Berlin, während der er schreibt:

66. Humboldt an Caroline

Magdeburg, 23. Oktober 1822

Ich schreibe Dir bei Moz, liebe Seele, und muß Dich daher um Entschuldigung bitten, daß es nur wenige Worte sein können und daß ich Sand gebrauche, was mein Horreur ist, überdies Klere mache, was in meinen keuschen Tintenfässern gar sonst nicht der Fall ist.

Ich habe heute früh sehr an Euch alle gedacht. Adelhens und Augusts Abschied wird Euch unendlich schmerzlich gewesen sein. Die gute, liebe Caroline weinte schon neulich darüber. So schön das Wiedersehen war, so war es doch immer kurz und ist doch auch nie ganz das, was das ruhige nicht von Besorgnis der Trennung gestörte Zusammensein ist.

Ich bin gestern hier um 1/2 10 abends angekommen, also 16 Stunden auf die 20 Meilen und immer mit zwei Pferden gefahren.

Moz besuchte mich gleich heute früh, und wir sind seitdem zusammengeblieben. Eben jetzt waren wir in der Domkirche. Sie ist doch sehr schön. Ich war seit der Zeit nicht darin gewesen, wo mich Runth nach Göttingen führte. Ich habe damals noch von hier der Herz*) sehr zärtlich geschrieben und bin auf dem Fürstenwall ganz sehnsuchtsvoll herumgegangen.

Es schlägt zwei, wo man hier ist.

Ich bin einen großen Teil des Tages mit Francke gewesen, weil Moz ihn zum Essen gebeten hatte, und er hat mir fortdauernd sehr gefallen. Es ist mir aber recht merkwürdig gewesen, wie die Leute doch so an dem einzig hängen, was ihnen von Kindheit an das Größte geschienen hat. So findet er den Dom in Magdeburg, der freilich das für sich hat, daß er vollendet ist, schöner als

*) Henriette Herz, geb. 1764, † 1847. Vgl. Bd. I, Einleitung.

den Cölnischen, obgleich offenbar kein Vergleich damit anzustellen ist. Es ist vielleicht etwas, das die Menschen beruhigt und glücklich macht, wenn sie so an einem Ort und am Boden, der sie trägt, hängen und mehr pflanzenartiger Natur sind, es hat auch wohl etwas Schönes in der Empfindung und gleicht einer uneigennütigen Liebe auch für das weniger Große und Schöne, aber eine Beschränkung, in der man nicht befangen sein möchte, bleibt es doch.



67. Humboldt an Caroline

Burgörner, 31. Oktober 1822

Ich habe gestern, süße Li, Deinen Brief vom 26. empfangen. Du nummerierst ja ordentlich. Ich habe es nicht getan, da die Trennung ja nur kurz sein wird. Ich glaubte gestern das Pachtgeschäft fast zum Schluß zu bringen, befinde mich aber noch weit davon . . .

Von der Vorheze in Auleben, über die Dunter schon so weitläufig schrieb, ist er ganz voll, und jetzt ist das ihm eigentlich die wichtigste Angelegenheit. Er fängt wirklich an, sehr schwach zu werden. Ich habe heute mittag wieder erst ein Kapitel über die Vorheze anhören müssen (es scheint nun ausgemacht, daß wir bei der Suppe immer heßen), dann, auch zum zweitenmal, eine Geschichte, wo er Jungens, die auf Bäume geklettert sind, Holz zu stehlen, die Schuhe weggenommen und sie dadurch gekriegt hat, endlich aber auch ein weißes Diktum über die Liebe, bei Gelegenheit von S. und Juliane (ein ordentliches Gegenstück zu Romeo und Julia), „die Liebe läßt sich nicht gern binden!“

Alexander dankt Dir unendlich für Deinen Brief, den über die Künstler habe er noch nicht, er schreibt, indem er sich entschuldigt, daß er Dir noch nicht antwortet, über Deinen Brief:

„cette lettre est écrite avec cette noble simplicité et cette profondeur de sentiment, qui caractérise ses actions, ses manières, chacune de ses paroles.“ Er bittet wieder um Nachrichten über die Künstler. Es ist das doch sehr hübsch von ihm, noch dazu, da er wohl weiß, daß Du über Kunst anders urteilst als er, der doch tief in der französischen Manier ist. Ein anderer würde alles seinem Urtheil vorbehalten. Die größte Nachricht, die er gibt, ist, daß er gewiß auf einige Wochen nach Berlin kommen will. Er will es aber noch nicht gesagt haben, außer der Familie sage es also nicht. Er schreibt sehr zärtlich darüber und wünscht Adelheid und August auch dort. Er will mit dem Könige kommen*). Ich habe es Augusten geschrieben. Das Haus würde dann etwas enge werden, indes hätten wir doch Platz.

Er hat Buch**) in Italien gefunden, in Schuh und Strümpfen, mit einem Regenschirm, die Brille auf der Nase und vielen Büchern in den Taschen. Die Stelle über Buch mußt Du selbst lesen, sie ist mit bewunderungswürdigem Verstande geschrieben.

Der eine Brief ist vom 11. Oktober aus Mailand, Albergo di Reichmann, wo auch der König gewohnt hat, geschrieben. Der zweite vom 17. aus Verona. Der letzte in des Königs Vorzimmer auf seinen Knien, ganz blasse Tinte — ein wahres Studium. In diesem schreibt er von einem Plan, den er für sein Alter hat, pour embellir sa vieillesse et mourir avec gloire. Auch das leidet keinen Auszug. Er scheint lebendiger wie je. Über die Gebirge und den Granit schreibt er auch sehr hübsch, wie seine Legitimität verdächtig würde. Man hätte ihn auf ganz gewöhnlichem Kalkstein gefunden, und die Schweizer Gebirge, die man so uralt geglaubt hätte, schienen ganz jung.

*) Der König kehrte am 4. Januar 1823 von seiner italienischen Reise nach Berlin zurück.

**) Leopold v. Buch, geb. 1774, † 1853, Geognost.

Der König reist sehr schnell und hält sich überall nur Tage auf. Er will mit Ende des Jahres in Berlin zurück sein. Aber er ist sehr gütig gegen Alexander. Jamais je n'ai été mieux reçu, il m'a serré les mains en arrivant, il m'a demandé avec beaucoup de délicatesse, si cette interruption de mes travaux habituels me contrariait beaucoup, il a ajouté qu'il s'était longtemps fait un scrupule de m'appeller. — — —

Le roi a plusieurs fois dirigé la conversation sur toi et ta famille, sur tes vastes connaissances dans les langues.

Den Staatskanzler hat er auch in Verona getroffen*). Sa santé m'a paru assez bonne. Il s'est beaucoup attendri en me voyant, et il a répété tout ce que tu as vu dans ses lettres à moi sur l'estime et l'affection personnelle qu'il te porterait constamment, qu'il s'éloignait seulement de toi sur quelques points dans des combinaisons d'administration.

Alles also auf's beste und freundlichste.

Alexanders Kommen nach Berlin macht mir sehr große Freude. Quel bonheur pour moi de revoir après tant d'années ta chère femme (nach seiner Art unterstrichen) et tes enfants que j'aurai de la peine à reconnaître. Rien, rien ne pourra me priver de cette jouissance.

Lebe herzlich wohl, geliebte Seele. Amarme alle und sage Gabrielen, daß ich diese Nacht sehr lebhaft und deutlich von Gabrielen geträumt habe. Küsse das liebe kleine Ding von mir. Mit inniger Liebe

Dein S.

*) Der Staatskanzler war auf dem Kongreß in Verona und starb dort am 26. November 1822.



68. Humboldt an Caroline

Burgörner, 4. November 1822

Seit Abgang meines letzten Briefes an Dich bis gestern Abend bin ich ganz allein gewesen. Gestern erwartete ich Moz. Er hatte mir nämlich geschrieben, er werde vielleicht den 3. kommen. Mit der Küche sah es etwas schlimm aus. Die Rebhühner sind vergiftet. Aber Keller hat, ohne mein Zutun, sich in seiner Kraft erhoben, dem Apotheker, von dem die Vergiftung herkam, bei 20 Taler Strafe das Handwerk gelegt. Das Vergiften ist um so törichter, als auch die Krähen, die natürlichen Feinde der Mäuse, davon sterben. Es soll aber in diesem Jahr, wo so viel Mäuse sind, viel weniger Krähen geben, sagt Keller sehr weise. Natürlicher ausgedrückt sind viele Mäuse, weil wenig Krähen sind. Hasen hatte Grimm, aller Mühe ungeachtet, nicht kriegen können. Ich hatte also eine Hammelkeule kommen lassen, die immer meine letzte Zuflucht ist, wenn die Not am höchsten steigt. Ich zog mich früh an und wartete bis 3. Nach Tisch ging ich den Weg, den Du so liebst, von der Gottesbelohnung zur Kupferkammer. Selten habe ich Burgörner so schön gesehn. Die Sonne ging ohne ein einziges Wölkchen unter. Du glaubst überhaupt nicht, wie hübsch es hier ist.

Wie ich zu Hause kam, hatte ich mich eben ausgezogen und den Kaffee bringen lassen, als Moz kam. Er war im Herfahren dreimal umgeworfen, auch wollte er nichts von der Reise erstattet haben. Er meinte, es wäre so hingegangen. Er ist wirklich von einer unerschöpflichen Gefälligkeit. Wir tranken Tee und ich ließ eine Weinsuppe und Ragout von Hammelbraten machen. Ich weiß nicht, liebes Kind, ob Du auch so, wie ich, fühlst, daß das eine große Sache in der Schöpfung ist, daß aus einem Braten, wenn man ihn nur nicht ganz aufißt, wie von selbst ein Ragout entspringt. Es gibt eine große Beruhigung beim Küchenzettel

machen. Der Käse ist jetzt in Burgörner vortrefflich. So war das Souper sehr anständig, wenn auch mäßig. Wir blieben noch bis 10 zusammen, und heute morgen haben wir gegen 8 gefrühstückt. Wie wir noch frühstückten, noch in der heiligen Frühe, ließ sich Keller melden. Wir erblaßten beide bei dem Wort. Aber man mußte ihn annehmen. Er blieb zum Glück nicht lange. Moß hat ihn ganz naiv gefragt, ob er um seinen Abschied geschrieben habe. Er verneinte es aber. Er ist noch gar nicht befristigt und weiß noch nicht, wie man sein Examen gefunden hat. Gegen 11 fuhr Moß weg.

Rußt*) ist doch sehr aufmerksam, gleich von Verona aus zu schreiben. Er hat es aber überhaupt auf uns gemünzt. Alle diese erwarten das Evenement, das nie kommen wird und nie kommen möge**).

Lebe wohl, innigstgeliebte Seele. Ewig Dein S.



69. Humboldt an Caroline

Burgörner, 7. November 1822

Sich habe Dir bisher, geliebte Seele, nichts über die Zeit meiner Rückkunft zu Dir geschrieben, so dankbar ich auch empfunden habe, daß Du ihrer oft in Deinen Briefen erwähnst. Es war aber alles zu ungewiß, als daß es möglich gewesen wäre. Jetzt aber ist es so weit, daß ich den Tag bestimmen kann. Ich denke Sonntag den 17. von hier abzureisen und Montag den 18., abends, bei Dir zu sein. Ich freue mich herzlich darauf, beste Seele, so gern ich auch noch hier bliebe, denn

*) Geh. Rat Rußt, geb. 1775, berühmter Chirurg, der den Staatskanzler begleitete.

**) Gemeint ist das Ableben Hardenbergs und Humboldts Berufung zum Staatskanzlerposten.

es ist sehr, sehr hübsch hier. Ewiger Sonnenschein, der nur gestern zum erstenmal etwas unterbrochen war, und eine Stille, von der man keinen Begriff hat.

Deinen lieben Brief vom 2. habe ich gestern früh bekommen. Daß Du doch wieder hast den Krampf haben müssen, schmerzt mich sehr, und da er fünf Stunden gedauert, ist er doch wieder sehr lang gewesen. Rufft versicherte ja in meiner Gegenwart, daß er Dir etwas geben würde, was den Anfall gleich höbe, daß er nur dafür nicht einstehen könnte, daß er sich nicht zeigte. Du hast sehr recht getan, ihm gleich alles, wie es gewesen ist, zu schreiben. Ich hoffe doch, der Kanzler bleibt nicht länger als der König in Italien. So einen gesuchten Arzt mit sich zu schleppen, ist wirklich eine große Indiskretion gegen das Publikum. Man muß sein Leben für sehr wichtig halten.

Alexander wird eine Epoche des Winters bei uns sehr bunt machen, denn er ist immer mit hunderttausend Menschen in Bewegung. Aber wovor ich mich im voraus fürchte, sind die Höfe. Bei einem kurzen Aufenthalt und im Getümmel des Winters ist das ein wahres Kreuz.

Es freut mich, wenn Du, beste Li, meine Briefe amüfant findest. Ich weiß eigentlich nur, daß ich immer amüfabel bin, und so finde ich auch hier ganz allein oft Stoff zum Lachen. Überhaupt, dünkt mich, gibt es nichts Leichteres in der Welt, als sich zu amüsieren. Es ist eigentlich alles amüfant in der Welt, was nicht geradezu traurig ist, man braucht nur hineinzusehen, den Eindruck zu empfangen und zurückzugeben.

Madame Pflaume war denn mit dem Gemahl*) hier, ich denke Dienstag. Sie hat mich nicht besucht, und ich habe mich auch in Entfernung gehalten. Aber da sie den Nachmittag wegfahren wollte, habe ich meinen kleinen Dollond auf die Berggröße-

*) Neuer Amtmann in Burgörner.

rung der Jupitertrabanten gestellt, ihn auf das Stativ gesetzt, ihn nach dem Wagen gerichtet und nun ihren Durchgang abgewartet. Bothens Stimme verkündigte ihr Herabsteigen der Treppe. Er führte sie. Die Gestalt kann ich nicht beurteilen; da sie erst vor 6 Wochen entbunden worden ist und es ihre erste Ausfahrt war, war sie bis an das Kinn verpackt. Sie ist aber eher groß als klein. Das Gesicht ist ziemlich hübsch, eine kleine Nase, lebhaftes Augen, nur sah sie sehr blaß aus. Agréments von Warzen, Pockengruben, Pickeln kann sie nicht haben. Es hätte mir der kleinste nicht entgehen können. Da ich mich, mit solcher Vergrößerung bewaffnet, so tief in die Stube zurückgesetzt hatte, daß sie mich nicht sehen konnte, blieb sie ganz in ihrem naturel. Sie hat sich auch mit Bothe die Pflanzungen besehen. Man sagt, daß sie eine gute und tüchtige Wirtin sei, der nur der Hamsterkrug zu ignobel und einsam gewesen sei. Sie zieht nach Burgörner, wie andere Leute nach Paris gehen. Es ist aber auch sehr amüsant hier.

Vorräte hinterlasse ich hier für die Zukunft. Ich habe vor einigen Tagen erst 5 Pfund Kaffee und einen großen Hut Zucker gekauft. Das letzte habe ich getan, auch, weil man mit dem pfundweise Kaufen so leicht bestohlen wird. Der Hut ist sicher, seinen ewigen Formen kann man nichts anhaben. Dann habe ich den ganzen Hut geschlagen, mit eigener Hand! Daran habe ich vielleicht nicht recht getan, aber es war hier eine prächtige Schachtel, in der einmal ein Kuchen aus Halle gekommen ist, und es war längst meine fixe Idee, eine Schachtel mit geschlagenem Zucker ganz angefüllt zu sehn. Ich habe sie einmal bei Carolinen vorgebracht, bin aber immer abgeschlagen worden. Da ich nun hier die Zuckerherrschaft allein führe, habe ich nicht widerstehen können. Damit Grimm mich nicht auslachte, habe ich das große Werk um Mitternacht vorgenommen und mich, da ich fertig war, ordentlich

122

triumphierend zu Bett gelegt. Wenn nun Caroline wieder herkommt, hat sie in vieler Zeit nichts zu tun.



70. Humboldt an Caroline

Burgörner, 11. November 1822

S heute über 8 Tage, süße Li, um diese Zeit, es ist gegen 7 abends, muß ich schon sehr nahe bei Dir sein, und freue mich herzlich, Dich wieder zu umarmen. Die Übergabe ist denn heute gewesen, und obgleich noch nicht unterschrieben ist, so sind doch alle Dinge so weit beseitigt und abgesprochen, daß kein Hindernis mehr dazwischen kommen kann.

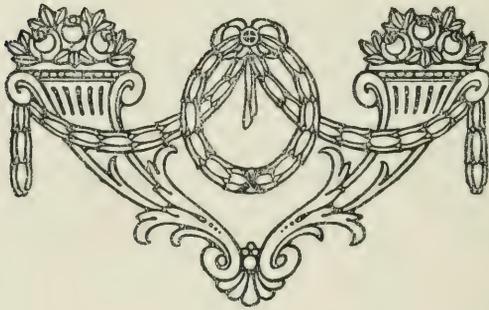
Mit Hardenberg habe ich heute ziemlich den ganzen Tag allein zugebracht, und neulich war er fast den ganzen Abend bei mir. Wir haben also sehr viel gesprochen, und es hat mich doch nicht ohne Interesse gelassen. Ich habe erst jetzt eine rechte Idee von seinem Wesen und Empfinden. Er ist doch eigentlich sehr konsequent und hat auch eine viel mehr innerliche Natur, als man sonst denkt, so daß es einem begreiflicher wird, daß er und Novalis haben Brüder sein können. Die Grundlage seines ganzen Wesens ist unstreitig, wenigstens jetzt, die katholische Religion und die bestimmte Idee, die überall durchleuchtet, daß er am Rande des Grabes steht. Diese veredelt nun schon an sich den Menschen und setzt ihn über das bloß Irdische hinweg, und das ist auch in ihm sichtbar. Dabei fühlt er sehr tief das Unglück, alle seine Brüder verloren zu haben, und kommt sich ganz verlassen vor.

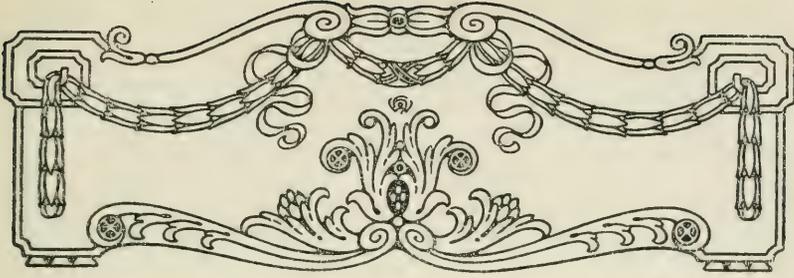
Über die Stände hat er die feste Idee, daß sie ganz unmöglich sind, da es keine Kirche mehr gibt. Darin liegt für ihn überhaupt der Keim alles Unheils. Wo sich das Weltliche allein bloß berührt, da kann kein Segen sein. Daß sich die Regenten populärer machen, mit anderen Menschen umgehen, ist ihm ein Greuel. Sie

sollten suchen, wie Gott zu regieren, womöglich ganz unsichtbar. Man kann nichts mit ihm berühren, wo dieses Vermisfen katholischer Einrichtungen nicht immer wieder vorkommt. Er sagt eigentlich fast mit dürren Worten, daß er kein anderes Geschäft mehr auf Erden zu haben glaube, als für das Heil seiner Seele zu sorgen. Er scheint sehr gern mit mir zu sein, vermutlich weil er sieht, daß ich aufmerksam zuhöre und in seine Ideen eingehe.

Er war neulich in Halle gewesen. Da hatte man ihm mit solcher Gewißheit erzählt, daß ich durch einen Kurier wäre schleunig nach Verona berufen worden, daß er gar nicht geglaubt hatte, mich mehr hier zu finden. Man dient doch noch immer zum Almüfement der Leute.

Lebe innigst wohl, umarme alle. Ewig Dein S.





Vierter Abschnitt

Staatskanzlerwechsel. Alexander v. Humboldts
Besuch in Berlin

Januar 1823

Mai in Tegel, Juni bis 11. Juli in Ott-
machau, Geburt des ersten Humboldt-Enkels

23. Juli 1823

Badereise Frau v. Humboldts nach Karlsbad
und Marienbad. Humboldt in Ottmachau,
Breslau, Berlin und Tegel. Humboldts Reise
zu Goethe und nach Burgörner

7. November bis 19. Dezember 1823

Der Tod Hardenbergs, 26. November 1822, hatte naturgemäß in Preußen die Hoffnung wieder aufleben lassen, daß Humboldt zu seinem Nachfolger berufen werden würde. Und wieder regt sich diese Erwartung, als der zum Staatskanzler ernannte und seitdem kränkliche Minister Graf Voß, geb. 1755, am 30. Januar 1823 stirbt. An seine Stelle sollte der in Berlin verabschiedet lebende Feldmarschall Graf Kleist von Nollendorf, geb. 1762, treten. Noch ehe aber seine Ernennung veröffentlicht war, starb auch dieser am 19. Februar 1823.

Frau von Humboldt schreibt in dieser Zeit der Tochter Adelheid:

„Mit dem Vater ist alles noch in derselben Ungewißheit. Die Leute reden und reden, allein ich sehe nicht, daß es zu einem Schluß kommt. Meine Wünsche sind wie die feinen auf nichts Äußerliches gerichtet. Das ernste, wahre Wohl liegt einem freilich am Herzen und zwar das, aus dem reinen und hohen Standpunkt angesehen, der nicht mehr im Persönlichen befangen ist. Aber ob das erreicht werden kann unter den Bedingungen, die einmal nicht zu ändern sind, mit den mitwirkenden, vielleicht nicht einmal freundlich gesinnten Personen, das ist eine schwer zu beantwortende Frage. Er hält sich rein, klar und bestimmt in seinen Äußerungen.

. . . Je mehr man ihn [Humboldt] kennen lernt, je tiefer, je mehr wird er ein Gegenstand unendlicher Liebe und Achtung, denn einen reineren Zusammenklang wahrer Güte (denn die wahre ist immer mit innerer Stärke und Klarheit gepaart) und geistigen Gaben sah ich nie, und gewiß steht er darin unübertroffen und unübertrefflich.“

Humboldt selbst hat wohl nie ernstlich an seinen Wiedereintritt in den Staatsdienst geglaubt, er versenkte sich ganz in seine Sprachforschungen und gab sich der langentbehrten Freude eines Besuchs seines Bruders hin, der Anfang Januar 1823 zu ihm kam. Alexander Humboldt brachte wie gewöhnlich „ganz Berlin in Bewegung“ und dem Familientreise die schönste Erheiterung. Frau von Humboldt schreibt der Tochter Adelheid:

„Wie wünschte ich, geliebtes Kind, daß Du und August wenigstens die Morgenstunden bei uns sein könntet. Von 8 bis 10, das sind die ruhigsten. Die Masse von Wissen aller Art, die da zur Sprache unter den beiden Brüdern kommt, ist wirklich einzig.“

Des Königs Güte erfüllte auch diesen Wunsch, indem Jedermann einen Urlaub, um den er nicht zu bitten gewagt, erteilt bekam und mit seiner Frau nach Berlin eilen konnte.

Einen Mißton in den fröhlichen Kreis bringt, wie so oft schon, Theodor, dessen starrer Eigensinn sich den militärischen Vorschriften nicht beugen will.

Er wird zu zwei Monaten Festung verurteilt, und das Mutterherz bricht in die Klage aus: „Wenn doch Gott Erbarmen mit der Angst meines Herzens und meinen Tränen haben wollte und einen Samen besserer Entschlüsse in ihm wollte aufgehen lassen! Von ihm kommt ja alles Gute.“

Der Mai wird wieder in Segel zugebracht, und Anfang Juni geht es nach Ottmachau, wo sich der Familienkreis mit Ausnahme des Bülow'schen Paares wieder vollzählig schließt und heitere Wochen verstreichen.

Die Mutter schreibt darüber an Gabriele:

„Ottmachau hat mir mehr wie je gefallen. Mit der Gegend bin ich vertrauter geworden und sie ist mir ordentlich ins Herz gewachsen. Selbst mit dem alten wüsten Schloß habe ich mich ausgeföhnt. Hedemanns und Mathilde wohnten drin, und wenn erst liebe Menschen drin wohnen, so bekommt das Gemäuer selbst, was einem bis dahin wüßte und öde vorkam, ein wirklicheres, freundlicheres Ansehn. Adelheid hat recht gehabt, Dir zu schreiben, es wäre zum Umbringen amüsant gewesen in Ottmachau. Der Vater war von einer Heiterkeit und sprudelndem Witz, wie ich ihn je gesehn habe, Adelheid in ihrer gewohnten Heiterkeit, Hedemann außerordentlich aufgelegt und in seiner neckenden Manier, die Du kennst, aber ohne irgendeinen verletzenden Stachel. Mathilde fein und witzig, Caroline sehr heiter, und ich habe auch mein Möglichstes getan, nicht zurückzubleiben. Oft mußten wir aber den Vater bitten, aufzuhören, weil Mathilde vor Lachen gar nicht mehr Atem schöpfen konnte. Ach, der 11. [Juli] hat das alles auseinandergesprengt, und so heiter die Wochen waren, so traurig war der Abschied. Mathilde abreisen zu sehn, so nahe ihrer Entbindung, und niemand um sie, der ihr beisteht, und daß ich's nicht konnte, hat mich im tiefsten Herzen zerrissen. Auch sie war sehr, sehr bewegt. Den 24. kommt Theodor zurück. Gott lenke alles zum Besten!“

Und als am 23. Juli in Breslau ein Sohn geboren ist, schreibt sie:

„Ich kann nicht leugnen, daß diese Nachricht mir zum Teil

die schwere Last vom Herzen genommen hat, die darauf lag, ich hoffe, die Wochen sollen ruhig verlaufen. Mathilde soll sich heldenmütig benommen haben. Es ist ein liebes herrliches Wesen. Mein Dank gegen Gott ist unendlich, es war mein erstes Gefühl, kann ich wohl sagen, ihn aus der ganzen Fülle meines Herzens und meiner Liebe dem darzubringen, von dem uns alles Gute kommt. Und alles, was uns kommt von ihm, ist gut, nur daß wir arme, kurzsichtige Menschen es hier nicht immer erkennen. Möge er alles zum Besseren wenden mit Theodor, möge die Geburt dieses Kindes, die Erfüllung eines von ihm so sehr gehegten Wunsches doch ein neues Leben in ihm aufgehen machen!"

Die Nachricht von der Geburt des ersten Enkelsohnes fand die Großeltern schon nicht mehr beisammen. Nach der Abreise der Kinder aus Ottmachau hatte sich Frau v. Humboldt, am 18. Juli, wieder nach Karlsbad aufmachen müssen, und der Briefwechsel zwischen dem Ehepaar setzt wieder ein.



71. Humboldt an Caroline

Ottmachau, 18. Julius 1823



G ist sehr traurig, teure Li, wieder die langweiligen Nummern der Briefe anzufangen, wenn man so froh beieinander war und so gern zusammen geblieben wäre. Es schmerzt mich auch sehr, daß Du diesen ersten Brief von mir spät bekommen wirst. Er muß noch bis Montag hier liegen, und dann geht er wohl volle 8 Tage. Es ließ sich aber nicht anders tun, ich hätte dann gestern schreiben müssen, wo Du eben erst fort warst. Es war ein himmlisch schöner Tag, Ihr werdet ihn freilich zu warm gefunden haben.

Den 19.

Ich erwartete heute einen Brief von Hedemann, und er ist auch richtig gekommen. Ich schicke Dir, teure Seele, den Brief selbst, es ist in vieler Rücksicht gut, daß Du ihn liesest. Zuerst und vorzüglich der großen Liebe wegen, die darin herrscht. Was er über seine Mutter und Ubelheid sagt, hat etwas tief Rührendes. Er ist grundgut und die schroffen Seiten, die er bisweilen zu haben scheint, rühren alle von der wirklichen Lebendigkeit und Heftigkeit seiner Empfindungen her, die dann einseitig und absprechend wird. Im Grunde kommt das auch selten und dreht sich nur um einige Kardinalpunkte, in denen er nun einmal nicht anders wird. Jeder Mensch mag solche haben, nur daß er es selbst nicht so bemerkt. Am wichtigsten aber ist der Brief in Rücksicht auf Theodors Angelegenheiten. Ich halte sie für viel ernstlicher als August meint, und habe es im Grunde seit diesem Winter, noch mehr aber seit der letzten Geschichte als gewiß angesehen, daß er den Abschied nehmen wird. . . .

Diesmal auf Theodor zweckmäßig zu wirken, werde ich mir zum eigenen Geschäft machen und vielleicht darum einen Tag länger in Breslau bleiben. Wenn etwas auszurichten ist, so wird es mir wohl gelingen. Ich bin ganz ruhig, durchaus nicht leidenschaftlich und am wenigsten böse gegen ihn gestimmt. Ich sehe aber ganz das Ernsthafte, das in der jetzigen Verknüpfung von Umständen liegt, und bin also ernst und fest und nicht leichtsinnig darüber.

Theodorn selbst bedaure ich mehr als ich ihn anklage. Ein großer Teil der Schuld, wie er nun geworden ist, liegt in den Verhältnissen und Zeiten, die er durchgegangen ist. Darum kann sich ein Mensch nie selbst freisprechen, da er eigentlich doch im Innern immer frei bleibt, man muß ihn auch nicht merken lassen, daß man es so ansieht, aber man muß in seiner eigenen inneren Beurteilung des anderen nicht unbillig sein. Ich werde also mit Ruhe die

jetzigen Vorheiten zu lösen suchen, wenn er nicht schon alles zu sehr verdorben hat.

Theodor macht uns allerdings Sorge und Kummer, aber wir müssen auch bedenken, daß es das einzige ist, was unser sonst sehr glückliches Leben moralisch stört, und da muß man das eine ohne große Klage tragen und nur mit ruhiger Vernunft und Ernst behandeln.

Du kommst also morgen in Karlsbad an, bestes Kind, wenn Du nur leidliches Wetter gehabt hast. Hier war es heute den ganzen Tag bedeckt, regnete aber nicht und war eher kühl als heiß. Ich bin erst um 6 ausgegangen, nach dem Wehr, auf der Seite unserer Wasserbauten. Der Weg ist lang, aber sehr sehr hübsch, ich habe unendlich Deiner gedacht und war sehr heiter und glücklich in mir, nur hätte ich Dich, süße Seele, zu mir gewünscht. Das Wehr ist prächtig, die Reize sehr voll. Dies pfeilschnelle Gleiten in ganz glatter Fläche die schiefe Wand hinab, und unten das Wühlen und Brausen zieht einen ordentlich nach sich.

Ich arbeite sehr viel. Mit meinen Diners geht es sehr gut, ich bin nämlich immer allein. Montag habe ich Leute. Vorgestern hat mir Leseur nachmittag ganz geschütterte Sahne gegeben. Als ich schalt, sagte er mit Achselzucken: „Il y a eu un orage ce matin.“ Ich habe ihn aber bedeutet, daß das zwar eine recht nützliche Wetternotiz ist, daß ich aber mit meinem Kaffee nicht von den Gestirnen und dem Himmel abhängen will, und daß er hätte können andere Sahne vom Vorwerk kommen lassen. Seitdem ist sie sehr gut.

Den 20.

Der Tag ist heute so still hingegangen, liebste Li, wie der Himmel trüb und bedeckt, aber ohne Regen und Sturm und mit hübscher warmer Luft war. Ich bin bloß bis an die Brücke gegangen und dann in meine Mauern zurückgekehrt, wo ich noch ein

paar Stunden auf der Bresche und dem Altan zugebracht. Nirgends kann man so gut zu Hause bleiben als hier. Wo man auch vom Hause weggeh'n mag, ist die schönste Aussicht immer die von den Umgebungen des Schlosses aus. Ich habe sie noch heute bewundert. Sie ist größer und reizender zugleich, stiller in den fernem, sich weit auseinanderlegenden Gegenständen, und bewegter in der freundlichen Nähe, als ich leicht je eine Gegend gesehen habe.



72. Caroline an Humboldt

Prag, 19. Juli 1823

Theuerstes Herz! Ich bin gestern abend gegen 8 Uhr glücklich hier angekommen und habe keinen Unfall auf der Reise gehabt, obgleich Donnerstag und zum Theil gestern das Wetter sehr schlecht, regnigt und besonders sehr kalt war. Dasselbe Gewitter, das Dienstag bei uns in Dttmachau die Luft so furchtbar drückend machte, hat ganz Böhmen sozusagen überschwemmt. In Reinerz blieb ich die erste Nacht. Auf der Post in Reinerz sind nur zwei Pferde, und ich hätte nicht weiter gekonnt, da alles erst zum Donnerstag bestellt hat. In Königgrätz fand ich meinen Laufzettel; die Post, die ihn hätte mitnehmen sollen, ging erst Freitag. Indessen kam ich noch so leidlich nach Gitschin, wo es wie mit Nollen goß. Ein schlechtes Wirtshaus, aber ein Aufwartmädchen, die Dich mit ihren böhmischen Reden und slawischen Manieren unendlich würde amüsiert haben. Ich hat die Wirtin um weiße Wäsche. Sie meinte, sie hätte die Betten nur gestern weiß überzogen, und es wären drei so brave Herren gewesen, die drin geschlafen hätten.

Überhaupt sprechen nur höchstens Wirt und Wirtin Deutsch. Postillone, Leute zum Dienst, alles, alles Böhmisches.

Heute nachmittag mache ich noch zwei Posten, und morgen hoffe ich dann bei guter Zeit in Karlsbad zu sein. Es ist jetzt große Passage, da schon viele Familien von Karlsbad zurückkommen, und mit den Pferden wird es nicht gar gut gehn, zumal ich keinen Laufzettel habe schicken können. Die Post war schon geschlossen.

Mein Befinden ist wenigstens leidlich gewesen, aber meine innere Stimmung war sehr wehmütig. Es hat mich mehr wie je angegriffen, so von Hause und aus so lieber Umgebung weg zu müssen. Dabei bin ich doch in nicht geringer Sorge um die liebe Mathilde. Ach, es ist eine so schwere Stunde — — — und zu denken, daß niemand recht vernünftiges um sie ist. Gott wolle doch mein innigstes Gebet um sie erhören! Carolinchen grüßt, ist wohl und voll der liebevollsten Sorge um mich. Diese Zeilen, hoffe ich, erreichen Dich noch den 26. in Dttmachau. Grüße alles mir liebe dort und schreibe bald
Deiner Caroline.



73. Humboldt an Caroline

Dttmachau, 21. Julius 1823

Ich bin in der höchsten Not, liebste Seele, Du hast den Becher mitgenommen oder hingestellt, wo ich ihn nicht zu finden weiß, und nun schwimme ich im Raffee umher wie ein Schiff, das den Polarstern verloren hat. Du wirst Dich aber wundern, daß ich schon heute den Becher gebraucht habe [um Raffee herauszugeben]. Ich habe auch sehr regiert und gescholten darüber. Es kann unmöglich richtig sein. Leseur hat sich gewiß auf den Sanskrit verlassen. Ich habe es ihm aber genau vorgerechnet. Die Leute behandeln mich wie so einen überstudierten Magister. Ich hoffe aber nun Effekt gemacht zu haben.

Mein Diner ist sehr gut abgelaufen und war gar nicht ennuyant, versichere ich Dir. Es war der Landrat da, der Major,
132

Sommerfeld, der Bürgermeister, Menzel Vater und Sohn und Pohl. Es wird Dir nun wunderbar scheinen, wie das Amüsement sein kann. Wir hatten aber bisher nie den Bürgermeister genug ergründet. Das ist eigentlich der fond des Amüsements in Ottmachau. Er weiß von allem, nimmt, wenn man ihn nur machen läßt, das Wort ganz allein, ist bissig gegen alle Leute und in sich zufrieden wie ein Gott. Er hat den Präsidentenstock noch gekannt. Unser Haus soll im 17. Jahrhundert gebaut sein.

Nach Tisch habe ich die Leute auf das Bier gebracht, und da hättest Du nur die Lebendigkeit sehen sollen. Sie sprachen alle auf einmal, jeder lobte ein anderes Bier, aber alle klagten, daß es nicht mehr so gut sei als ehemals. Von dem ehemaligen Bier sprachen sie wie von einer entführten Geliebten. Vor allem aber jammerte der Bürgermeister, daß er aus Liebe zu den Bürgern gar das viel schlechtere Stadtbier trinken müsse und nicht von unserm nehmen dürfe. Den Major habe ich heute studiert, ohne ihn aber viel zu Worte kommen zu lassen. Eine recht lange und recht langweilige Geschichte habe ich ihn ganz auserzählen lassen und ordentlich zugehört, damit er seine δικη^{*)} hätte. Aber dann habe ich ihn immer kupiert. Ich habe aber herausgebracht, daß er ganz eine Kinderwärtternatur angenommen hat. Er hat wirklich ganz weibliche Manieren.

Ich habe heute etwas sehr Hübsches in dem „Bhagavad Gitā“, dem Sanskritgedicht, das ich jetzt lese, gefunden, wobei ich sehr an Karlsbad gedacht habe. Du weißt, es ist ein großes Gespräch zwischen einem Helden und einem zum Menschen gewordenen Gott über die göttliche Natur. Da kommt auch vor, daß es einen eigenen Geist gibt, der seinen Sitz in den Eingeweiden hat und sich um nichts anderes bekümmert, als daß der Mensch gute Öffnung hat. Er heißt apāna. Es ist wirklich eine himmlische

*) Recht.

Entdeckung. Man weiß nun doch, an wen man sich zu wenden und wem man die Schuld beizumessen hat, wenn es nicht geht. In Karlsbad muß aber der arme Gott gar nicht fertig werden können. Ich will aber nicht länger „bei meiner Kindheit Rosentraum“, wie Mathilde es nennt, verweilen, nur das mußte ich Dir mitteilen.

Den 23.

Hast Du schon das Unglück gehört oder in Zeitungen gelesen, das den armen Papst*) betroffen hat? Er hat sich den Schenkel beim Aufstehen von seinem Tisch gebrochen und dürfte [das] wohl schwerlich in seinem Alter und seiner ohnehin großen Schwächlichkeit mehr überleben. Er tut mir sehr leid. Man hätte ihm, wenn er sterben mußte, ein ruhigeres und schmerzloseres Ende gewünscht. Mich hat diese Nachricht, als ich sie heute las, um so mehr frappiert, als ich gerade mit der letzten Post Consalvi**) geschrieben und ihn noch gebeten hatte, dem Papst meinen Respekt zu versichern. So wird immer eins nach dem anderen fremder, denn Rom war doch mehr, so wie wir es kannten und liebten, da dieser alte Mann noch lebte.



74. Caroline an Humboldt

Karlsbad, 22. Julius 1823

Borgestern abend bin ich glücklich hier angekommen und habe das schöne Wetter mitgebracht, geliebtes Herz. Ob es wohl in Ottmachau auch so klarer Himmel ist? Dann wirst Du viel und lange den Anblick der Gebirge genießen, und ich sitze in Gedanken bei Dir auf der Bresche.

Hier ist ein Gewühl von Menschen, ärger wie je. Viele sind im Abziehen, aber sie kommen auch noch in Haufen. Ich finde viele Bekannte aus Wien, und wer einen kennt, der hat sich

*) Pius VII., Graf Chiaramonti, geb. 1740, † 1823.

**) Consalvi, Kardinal und Staatssekretär Pius' VII., geb. 1757, † 1824.

so am dritten Ort und im ennui des Badeaufenthalts, als wenn man früher intim gewesen wäre. Clarys aus Teplitz sind hier, die Gräfin Fünfkirchen, die jetzige Gräfin Esterhazy, die ich kaum in Wien gekannt habe. Aber hier flog sie mir beinah an den Hals. So auch die Nesselrode, geborene Gourieff. Kohlrauschens sind auch noch hier und die Herzogin von Cumberland*). Die Ucerenza ist leider zwei Tage vor mir fort und mußte fort, weil ihr Quartier genommen war. Pauline**) ist in Marienbad, auch Goethe und der Herzog von Weimar.

Ich wohne ganz nah bei dem Gasthof des Grafen Volza, „Zur Sklavin“, und habe die Aussicht auf die Johannisbrücke. Rother war den 20. früh abgereist, wo ich den Abend kam, und ich habe sein Quartier bezogen. Ich habe 6 Dukaten pro Woche geben müssen. Das Essen ist auch teurer, und alle Menschen klagen über die Kostbarkeit des Aufenthalts hier in diesem Sommer. Ich habe gestern schon angefangen zu trinken und heute schon 6 Becher Neu- und Mühlbrunn zu mir genommen. Nach einigen Tagen werde ich zum Sprudel übergehen.

Daß der Papst gestorben sei, versichert mich Voss, der auch sehr freundlich mit mir tut, sei eine offizielle Nachricht. Der Tod des Papstes schmerzt mich. Er war eine der Gestalten, die zu einer eben schon verschwindenden Zeitepoche gehörten. Der Platz zu den Bildnissen der Päpste in San Paolo fuori le mura endigte mit diesem. Wer wird eine neue Reihe beginnen?

Nimm heut, geliebtes Herz, mit diesen Zeilen vorlieb. Sie treffen Dich in Breslau.

Caroline grüßt, und ich umarme Dich mit inniger Liebe.

*) Friederike, geb. 1778, † 1841, Schwester der Königin Luise.

**) Fürstin von Hohenzollern-Hechingen.



75. Humboldt an Caroline

Breslau, 27. Julius 1823

Ich schrieb Dir heut früh einige Zeilen aus Ottmachau, um Dir Mathildens Entbindung von einem Sohn zu schreiben, weil man sich auf Theodors verwirrte Anstalten im Brieffschreiben nicht immer verlassen kann. Ich höre aber hier, daß er Dir schon Nachricht gegeben hat. Ich bin seit heute nach 6 Uhr hier. Ich fuhr nach 8 früh aus und hielt mich meiner Gewohnheit nach gar nicht unterwegs auf, und als ich eben eine kleine halbe Meile von der Stadt entfernt war, kam mir Theodor entgegengeritten. Er sah sehr glücklich über das häusliche Ereignis aus, schien sehr erfreut über meine Ankunft und ritt dann wieder voraus, um Mathilden zu sagen, daß ich käme. Diese habe ich wirklich ungemein wohl gefunden. Zu Füßen ihres Bettes steht die Wiege. Der kleine Junge ist eher groß als klein. Er soll dunkelblaue Augen haben, was ich aber nicht selbst gesehn habe, da er bis es dunkel wurde schlief. Seine Züge sind recht hübsch, der Mund besonders ist sehr klein, die Hände sind groß. Mathilde klagt jetzt über gar nichts. Sie spricht ebenso munter und lebendig als in Ottmachau, und man muß sie nur abhalten, nicht zu viel zu reden.

Von Theodors Geschichte habe ich natürlich noch gar nicht mit ihm gesprochen. Ich kann nicht anders sagen, als daß er sehr gut und aufmerksam um mich und sehr liebevoll beschäftigt mit Mathilden ist. Ich wohne in der eigentlichen Eßstube und schreibe an Theodors Schreibtisch.

Mathilde und Theodor wünschen sehr, daß ich zur Taufe bleiben möchte. Sie wissen sonst gar kein männliches Wesen zum anwesenden Paten. Dabei wünschen sie die Taufe am 6. August. Abdelchen soll den 5. herkommen. Ich habe also ausgemacht, daß ich Mittwoch, den 30., von hier nach Herrnsstadt gehe, den 5. mit

Abelheid und ihrer Schwiegermutter hierher zurückkehre und dann den 7. geradezu nach Berlin gehe. So vereinige ich alles, der armen Mathilde macht es viele Freude, und es ist auch gut, sich gegen Theodor liebreich zu bezeigen.

Den 28.

Dieser Brief, bestes Kind, muß in einer halben Stunde abgehen. Also kann ich nur noch sehr wenige Zeilen hinzusetzen, und die leider nicht erfreulichen Inhalts sind. Mit Mathilden geht alles gut, und wirklich sehr gut, mit dem Kleinen auch. Ich habe ihn heute bei seiner Wäsche gesehn, und er ist recht hübsch und musterhaft still. Gegen Theodor kann ich auch, wie er gegen mich ist, keine Klage haben. Aber mit seinem Verhältnis mit dem Regiment ist es vorbei. Ich bin bei seinem jetzigen Regimentschef gewesen. Das Detail schreibe ich Dir mit nächster Post. Wenn er jetzt fortzudienen wollte, würden seine Kameraden nicht mit ihm dienen wollen, es würde Quelle auf Quelle geben und daraus würde doch am Ende eine Verabschiedung folgen.

Mathilde hat mich über die Sache gefragt. Ich habe ihr kurz die Wahrheit gesagt. Sie war wohl betreten darüber und sehr, ich habe ihr aber versichert, daß das ihr und selbst Theodorn bei uns nicht schaden sollte. Sie tut mir sehr leid. Indes muß man alles zum Besten wenden. Das Unmögliche läßt sich nicht machen.

Lebe wohl, innigst geliebte Seele. Ewig Dein S.



76. Caroline an Humboldt

Karlsbad, 2. August 1823



estern, geliebtes Herz, habe ich Deine lieben Briefe aus Ottmachau und aus Breslau erhalten, und auch noch eine Zeile vom 27., in der Du mir Mathildes Entbindung noch von Ottmachau anzeigst. Alles das ist zusammen gekommen.

Die Nachrichten über Theodor sind allerdings nicht erfreulich. Hedemanns Brief und Dein eigener hatten mich schon am vorigen Posttage darauf vorbereitet, daß alles so kommen mußte. Und nur zu sehr theile ich Deine Ansicht, daß es bei einem anderen Regiment mit ihm so oder vielleicht noch unangenehmer kommen kann. Denn solange die Überzeugung in Theodor bleibt, daß die einmal festbestehenden Verhältnisse und nicht er sich ändern müssen, ist an keine Sinneswandlung bei ihm zu denken. Was nun aber? Darüber erlaube ich mir kein Urtheil. Du beurtheilst ihn überhaupt so richtig, treffend und doch zugleich mild, daß ich gar kein Wort darüber hinzuzusetzen weiß. Ich kann nur unterschreiben. Er tut mir im übrigen sehr leid, Mathilde tut's mir auch, er ist nicht glücklich und in der Länge wird er auch nicht glücklich machen. Immer, ich weiß es wohl, läßt sich sagen, daß, wie er das Dienen betrieb, nichts dabei herauskommen konnte. Aber Welch ein leidiger Trost! Und wird er sich nicht in andere und unangenehmere Dinge verwickeln, wenn nun dies letzte Band gelöst ist?

Du sagst, mein bestes Herz, ich soll nicht zu traurig sein. Fürchte nichts, es ist mir nicht gegeben, mir irgend etwas in einer Empfindung zu ersparen, hier am wenigsten, — man muß alles wissen und dann es still und ergeben tragen.

Die guten Nachrichten von Mathildens Gesundheit erfreuen mich sehr . . .

Valentini, der preußische Konsul in Rom, schreibt mir, Bunsen*) habe ihn angegangen, die Dornenhecke, die um unsern Grabrecinto am Testaccio ist, wegnehmen zu lassen. Für die künftige Begräbnisstätte der Protestanten ist ein neuer Ort angewiesen.

*) Christ. Karl Josias v. Bunsen, geb. 1791, † 1860, war seit 1818 preußischer Gesandtschaftssekretär in Rom, 1823 Legationsrat, 1824 mit den Geschäften der Gesandtschaft betraut. Von 1827 bis 1838 Gesandter in Rom.
138

Die Verheerung der Paulskirche durch Brand wird Dir auch ungeheuer leid getan haben. So was ersteht nicht wieder in dem Jahrhundert, wo wir leben, und mehr Ruinen bedurfte die ewige Stadt nicht. Mich hat's unbeschreiblich ergriffen.

Die Nachricht vom Tode des Papstes war zu voreilig. Aber wird der 81 jährige Greis diese Heilung überleben? Alles geht unter. Fest und unwandelbar sieht eigentlich nur die Zeit. Denn die Zeit ist Ewigkeit, und an ihr bricht sich das wogende Leben, das Wollen, das Vermögen der Geschlechter und der Nationen. Mit Hast fliegt es vorüber, während ruhig die Sonnen auf und unter gehen nach unwandelbaren Gesetzen.



77. Humboldt an Caroline

Serrnstadt, 2. Aug. 1823

Es war heut wieder sehr schönes Wetter, indes bin ich nur wenig an die Luft gekommen. Zum Gehen sind hier kaum irgend angenehme Wege, überall Sand und unerfreuliche Umgebungen nah um einen herum. Es ist sehr glücklich, daß die Kinder das weniger fühlen, und man muß es sie nicht fühlen lassen. Aber außer einem gewissen Anblick von freundlichem Grün in der Masse hat doch diese Gegend nichts, wodurch sie gefallen kann. Doch vergehen mir die Tage schnell und heiter. Die ewig frohe Laune Adelhens und sein wirkliches Glück mit ihr und auch mit seiner Lage haben etwas, das, wenn es auch nicht scheint, einen für sich unterhalten zu können, doch mich immer sehr süß im Innern bewegt. Ich möchte fast sagen, daß man im Leben noch mehr des Anblicks des Glücks an anderen, als des eigenen Gefühls bedarf. Mit sich selbst könnte man wohl noch fertig werden, wenn man auch in vielem des Glücks entbehren

müßte. Allein das recht frohe und unbefangene, gleichsam sich selbst unbewußte Glück zu sehen, hebt einen wie unwillkürlich aus vielen kleinlichen Sorgen und Bekümmernissen des Lebens heraus.

12 Uhr nachts.

Eben wird lebhaft geschossen, trompetet, und die Husaren sind in voller Bewegung. Es sind hier die Übungen im kleinen Felddienst jetzt. Vorige Nacht hatte sich ein Offizier mit einigen Mann in Guhrau hineingeschlichen und dort alarmiert, und heut scheint sich die Schwadron von Guhrau zu rächen. Du, süße Seele, schläfft gewiß viel ruhiger. Gute Nacht!



78. Humboldt an Caroline

Serrnstadt, 4. August 1823

Die Nächte sind hier, zwar nicht für mich, aber doch für andere sehr unruhig, liebe Li. Vorgestern wurde ganz nah geschossen, wie ich Dir schrieb, gestern war Ball und heute nacht ist die Garnison ausgerückt, um einen nächtlichen Überfall auf Guhrau zu machen. Die Nacht ist wunderschön, obgleich es in der Entfernung ziemlich stark blizt.

So sehr gern ich bei August und Adelschen und auch bei Mathilden und Theodor bin, so freue ich mich doch, nun bald am Ziel meiner Irrfahrten zu sein. Man führt doch so ein viel müßigeres Leben, das mir einmal nicht angenehm ist. Hier arbeite ich eigentlich nur den Vormittag von 10 bis gegen 2. Denn um $\frac{1}{2}9$ kommt man zum Frühstück zusammen, und dann vertrödelt sich die Zeit so bis 10. Den Nachmittag sind wir immer unausgesetzt zusammen gewesen. Den Abend habe ich Dir noch geschrieben. August ist unendlich lieb und ich bin hier im Garten und Spazierenfahren viel allein mit ihm gewesen. Adelschen habe ich viel weniger ge-

140

nossen. Den ganzen Morgen hat sie ihre Wirtschaft und den Nachmittag und Abend ist sie natürlich mehr mit den Frauen und Kindern beschäftigt. Zum Lesen ohne August, hat sie uns noch neulich gestanden, kommt sie gar nicht, auch gar nicht. Die Zeit, die sie noch für sich hat, geht mit Brieffschreiben hin. Es ist eine eigene Existenz, und die ich an sich nicht eben billigen möchte. Allein jeder ist auf seine Weise glücklich, und sie ist es wirklich sehr. Noch gestern auf dem Ball hat sie sich, wie sie selbst sagt, unendlich gut amüßiert.

Für August sind Loëns Kinder eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens und der Unterhaltung. Du würdest Dich aber oft darüber ärgern. Denn er neckt die Kleinen so ewig fort, daß sie zwar sehr glücklich bei ihm sind, aber alle Minuten weinen und lachen. Überhaupt habe ich noch heute an Dich gedacht, armes Kind, daß Deine Nerven sehr leiden würden. Es aßen außer Loëns auch noch Offiziere hier, und ohne daß ich meine Stimme erhob, ertönte ein Gemisch sehr hell gellender.



79. Caroline an Humboldt

Karlsbad, 6. August 1823

Meine liebe Seele! Ich habe Deinen Brief vom 28. Juli aus Breslau erhalten, und so wenig erfreulich auch sein Inhalt war, so war ich doch durch den früheren auf diesen vorbereitet. Ich wiederhole, daß ich tief, tief einsehe, wie nichts anderes zu tun war, als was Du getan. Still erwarte ich den Ausgang, obgleich nicht ohne Herzensbeängstigung, das kannst Du mir glauben. Ach, er tut mir selber so leid, denn seine Art Leben ist von der Art, daß er selbst nicht glücklich dabei ist. Ich wage nicht zu hoffen. Denn eine Sinnesänderung müßte mit ihm vorgehen, die ich nicht

erwarten darf. Mein Herz wendet sich in stillem und innigem Gebet zu Gott. —

Wie allein ich mir hier unter dem Schwall fremdartiger Menschen vorkomme, wage ich Dir nicht zu sagen. Der General von Dörnberg*) ist allenfalls der einzige, mit dem es einem leidlicher zumute ist. Er interessiert ungemein durch seine Innerlichkeit, möchte ich sagen. Man geht gleich mit seinem Gemüt, mit seinem Herzen um. Die äußeren Formen fallen gleich von einem ab und man ist gleich im Gebiet wahren Lebens mit ihm, der tiefsten Empfindung. Da das nun von einem Mann ausgeht, der sehr männlich aussieht, eine ganz ernste militärische Tournüre hat, so hat es einen doppelten Reiz. Er ist größer wie Blücher, aber im Gesicht sieht er ihm etwas ähnlich. Seine Frau ist jetzt in Breslau, bei Tochter und Schwiegerohn**). Heute bist Du nun auch wieder da und meine Gedanken umgeben Dich sehr . . .

Ich habe sehr über Deine letzten Briefe aus Ottmachau lachen müssen. Den Becher hatte ich allerdings mitgenommen. Es war ja mein Karlsbader Becher. Aber jede Tasse tat ja dieselben Dienste, Du liebes, süßes Herz! Daß du den Bürgermeister und sein Amüsament so spät ergründet hast! Dein indischer Geist apāna ist sehr hübsch und hier sollte ihm ein Tempel gebaut werden. Die Offenherzigkeit der Menschen hier über diesen Punkt ist sehr hübsch. Alle Bänden der Sitte sind gelöst. Ich frug lezthin am Brunnen jemand, wie er sich befinde. „Ach, nicht gut,“ erwiderte er mit einer Art Leichenbittergesicht. „Wieso?“ sagte ich. „Ich bin schon“, sagte jener, „zwei Tage so gut wie

*) Freiherr v. Dörnberg, geb. 1768, † 1850, war 1812 bis 1814 in russischen Diensten gewesen.

***) Graf Karl v. der Gröben, geb. 1788, † 1876. Später Generaladjutant Friedrich Wilhelms IV. und kommandierender General des VII. Armeekorps.

nicht in Karlsbad gewesen.“ Ich verstand die Phrase und wir lachten.

Teures Herz, nun muß ich schließen, ich kann gar wenig schreiben. Den 18. gehe ich nach Marienbad.



80. Humboldt an Caroline

Breslau, 6. August 1823

Ich bin mit Adelchen, liebe Li, heute nach 6 hier angekommen. Wir haben Mathilden und das Kind vollkommen wohl gefunden. Mathilde war auf und ist bis 9 mit uns geblieben, sie sieht so gesund und munter aus, daß es auch Adelheid sehr gewundert hat.

Sie ist unendlich gerührt über Deine liebevolle Sorgfalt für sie, und hat immer wieder angefangen, mit Adelheid und mir davon zu reden. Theodor ist aufmerksamer und liebevoller als je sonst, in seiner Sache hat er aber die Partie ergriffen, die ich voraussah. Er hat um seine Entlassung geschrieben. Wenn also der König nicht etwas tut, was man kaum einmal wünschen kann, so ist die Sache geendigt . . .

Den 7.

Ich habe Dir so lange, liebes Kind, nichts Komisches geschrieben, und habe heute etwas so Eminentes in dieser Art von Mathilden erfahren, daß ich schlechterdings damit anfangen muß. Stell Dir vor, Carlsburg und seine Frau haben sich dergestalt in das unterirdische Reich ihres Hauses geteilt, daß er den Wein, sie den Bierkeller unter Aufsicht hat. Kein anderer unheiliger Fuß betritt diese Regionen. Keine Flasche wird herausgeholt, kein Faß abgezogen, als durch sie selbst, oder in ihrer Gegenwart. Zum Herausholen nehmen sie aber nicht einmal Begleitung mit. Nach der Lage des Hauses nun finden sich Tage im Jahr, wo in

den Bierkeller Wasser kommt. Alsdann zieht Carlsburg Wassertriefel an und die Frau reitet auf ihm in den Bierkeller und verrichtet ihre Geschäfte. Ist Carlsburg einmal enrhumiert, so wird eine Magd zu diesem Ritt gebraucht. Das ist doch wirklich das Originellste, was man sich denken kann.

Den 8.

Es war heute die Taufe, liebes Kind, deren Erbaulichkeit aber sehr durch die wirkliche Lächerlichkeit des Predigers gestört wurde. Es war der Garnisonprediger in Gestikulationen, in leeren, sich ewig wiederholenden Worten, gerade wie ein Prediger nie sein soll. Theodor war selbst bei ihm gewesen, um ihn zu bitten, die Taufe zu verrichten. Er hatte ihm natürlich seinen Namen gesagt, der Mann schien aber entweder von uns gar keine Kenntnis zu haben, oder hatte nicht begriffen, daß Theodor mein Sohn war. Wie er heute ankam, begann er mit der Ungeschicklichkeit, da Mathilde, Albertine*) und Adelheid zusammenstanden, Albertinen für die Wöchnerin anzusehen und brachte ihr seine Glückwünschung an. Als dies redressiert war, wurden ihm die Namen der Paten gegeben, die der Säger sehr schön hatte aufschreiben müssen. Da wurde er von Dir und mir die Erzellenzen gewahrt. Nun erfuhr er zugleich, daß ich, der Großvater, die leibhaftige Erzellenz wäre. Nun schoß er auf mich los und strömte in Entschuldigungen, Lobpreisungen und Ehrfurchtsbezeugungen über. So ging es bis zur Taufe. Die Rede war höchst gewöhnlich, indes nicht eben lächerlich. Ich kam indes in einer extemporisierten Stelle wieder vor und wurde mit Simeon verglichen. Auch sprach er immer von den ehrwürdigen Eltern, was auf Theodors und Mathildens Jugend nicht sonderlich paßte. Dann hatte er die schreckliche Methode, nicht den Glauben einfach herzusagen, sondern nach Gefallen einiges auszulassen und anderes zu erklären und zu umschreiben.

*) v. Loën, geb. v. Sedemann.

Trotz aller dieser Dinge kann ich nicht leugnen, daß ich innerlich sehr gerührt war. Man sieht so gar nicht, was aus solch einem Kinde wird, in dem alle Schicksale noch unentwickelt daliegen. Der Kleine war musterhaft still und hat mehr, als ich fast je bei Kindern gesehen, ein stilles und ruhiges Umherblicken mit feinen großen, blauen Augen.

Rhedigers haben mir ein närrisches Buch mitgegeben: „Scheffners Leben“. Scheffner war ein alter, sehr angesehener Mann in Königsberg, der 1808 und 1809 mit allen, die aus Berlin dort waren, viel lebte. Es kommen die närrischsten, indiscretesten und gar nicht zu entschuldigenden Dinge darin vor, allein es interessiert, wie jede Selbstbiographie, die voll von Urteilen über lauter lebende Personen ist. Ich werde nur genannt, ohne Zusatz. Aber an einer anderen Stelle zitiert er bei Gelegenheit des Todes eine Strophe aus meinem „Rom“, die, welche schließt „Nur ein Leben aus dem Tod Entfalten ist der Menschheit schmerzummühtes Walten“. Es freut einen immer, wenn eine Stelle, die man geschrieben, in anderen eigene Empfindungen angeregt hat.

Was hast Du dazu gesagt, daß San Paolo fuori delle mura abgebrannt ist? Du schreibst mir noch von den Bildnissen der Päpste. Nun liegen sie in Asche. Es ist wohl das erstemal seit bekannter christlicher Zeit, daß eine der sieben Hauptkirchen Roms abbrennt.

Gute Nacht, teuerstes innigstgeliebtes Wesen! Eben finde ich in „Scheffners Leben“ folgende sehr einfach schöne und wahre Verse von Paul Gerhardt*):

Wo ich bisher geseffen,
war nicht mein rechtes Haus;
mein Ziel ist ausgemessen
Und gern tret' ich hinaus,

*) Aus Paul Gerhardts „Ich bin ein Gast auf Erden“.

leg, was ich hier gebraucht,
sehr ruhig alles ab,
und wenn ich ausgehaucht,
verscharre man mich ins Grab. — —

Den 9.

Ich will diesen Brief, liebe Li, nur heute früh noch mit wenigen Worten schließen, da er vor Mittag auf die Post kommen muß. Adelchen wollte heute sehr früh fahren, aber sie hat etwas am Wagen machen lassen müssen, und der ist nicht fertig geworden. Sie wird vor Mittag nicht fortkommen. Ich gehe morgen früh um 5 und bin Dienstag, bei guter Zeit, hoffe ich, in Berlin.

Ewig Dein S.



81. Humboldt an Caroline

Berlin, 12. August 1823

Sch bin heute um 2 Uhr angekommen und wollte Dir ausführlich schreiben. Allein Rauch und Flemming waren hier und haben mich so aufgehalten, daß es nun 6 Uhr geworden ist. Es ist mir also nicht möglich, Dir mehr als diese Worte [zu sagen], daß ich selbst gesund bin, Hermännchen voll rührender Freude über meine Rückkunft und Bülow's wohl gefunden habe. Ich war zwar bis zum dritten Tag von Berlin aus unterwegs, aber eigentlich nur 34 Stunden auf 44 Meilen im Wagen. Man fährt jetzt außerordentlich. Mathilde und der Kleine waren sehr wohl, als ich wegging. Gabriele und Gabrielchen sind es auch hier. Bülow und Hermann umarmen Dich herzlich und ebenso die liebe, gute Caroline, der ich in tiefster Seele für ihre Sorgfalt um Dich danke.



82. Caroline an Humboldt

Karlsbad, 12. August 1823

S heute kommst Du also nach Berlin, Deinem letzten Brief nach. Wie sehr wird Männchen sich freuen! Umarme ihn doch von mir. Ich hoffe, er wird fleißig gewesen sein und Du mit ihm zufrieden sein.

Von Rom habe ich einen Brief. Die Zerstörung von S. Paul soll unglaublich sein. Wenig ist gerettet. Die bronzene antike Thür ist geschmolzen. Die Säulen kalziniert und zertrümmert, die Mosaiken zerbrochen. Es soll ein Jammer sein, es zu sehn. So geht doch alles Große nach und nach unter, und so etwas ersteht nicht wieder im Laufe dieser Zeiten.

Man spricht hier viel von zwei Fräulein von Levekov, ohne die man Goethen selten oder nie in Marienbad zu sehen bekäme. Sie hängen immer an seinen Armen. Man sagte vorige Woche sogar, er hätte die älteste geheiratet. Doch hoffe ich, sind solche Ideen dem 73 jährigen Goethe fremd.

Hier ist Meyer, der Rumscht Meyer aus Weimar, Goethens Freund. Er sieht aber sehr gelb und krank aus, höchst verfallen und altert, und vollführt eine Morgentoilette am Sprudel, daß, wie einfach ich über Toilette denke, ich mich doch besinne, mit ihm herumzugehn.

Deutsche sind jetzt die wenigsten hier. Man hört nichts wie Polnisch an den Brunnen, auf dem Spaziergang, höchstens wechselt es mit dem Französischen. Die Polen, die vornehmen, haben eine superverfeinerte Tournüre im Aüßeren, im Innern sind sie doch roh.

Einen interessanten Menschen habe ich an dem Doktor Liboschütz gefunden, den ich im Jahr 13 und 14 auch in Wien gekannt hatte, eigentlich ein Russe, aber in Deutschland gebildet und ein denkender Kopf. Er ist jetzt lang in Sibirien gewesen und hat schöne und merkwürdige Landesprodukte mit von dort hergebracht, von denen er mir einige gezeigt hat.



83. Humboldt an Caroline

Fegel, 14. August 1823

Ich bin gestern um 8 beim schönsten Wetter und herrlichem Mondschein hier angekommen und habe Gabrielchen mit dem Kinde sehr wohl und Fegel bezaubernd schön gefunden. Die Bäume haben seit unserer Abreise sehr an Laub gewonnen, der Abend war vollkommen still und lieblich, und das Haus und der See sahen im Scheine des schon sich zum Untergang neigenden Mondes wunderhübsch aus. Ich hätte unendlich viel darum gegeben, wenn Du, süßes Herz, und die liebe Caroline mit hier gewesen wären. Es ist mir recht wehmütig, alle Kinder nacheinander (denn ich bin nun bei allen, bei jedem besonders gewesen) ohne Dich, mein unendlich liebes Wesen, zu sehen. Hermännchen nehme ich mit Almus*) her, er kommt übermorgen geritten.

Das Fegelsche Haus wird Dir Freude machen. Der fertige Teil ist von einer großen Zierlichkeit von außen und innen. Ich war heute im Antikensaal, er sieht doch inwendig viel größer aus, als man es erst dem Raum ansah, und die Höhe gibt ihm ein sehr schönes Verhältnis. Die Balkenlage, die ihn von der Bibliothek trennt und seinen Fußboden macht, ist ungeheuer stark und dicht und wirklich merkwürdig ineinander gefügt. Sie muß eine sehr große Last tragen können.



84. Humboldt an Caroline

Fegel, 17. August 1823

Ich stand noch eben am offenen Fenster, es ist eine himmlische Sommernacht. Der Mond ist dem Untergang nah und die Sterne scheinen dazu heller als sonst in einer Mondnacht. Du armes Kind, mußt morgen wieder reisen und

*) Hauslehrer.

wirft also recht früh zu Bett gegangen sein. Der Weg soll schlecht sein, aber sonst muß Marienbad wenigstens den Reiz der Neuheit für Dich haben, das ist immer etwas. Auch sind wohl Goethe und der Großherzog noch da. Hier aßen heute Eichler, Flemming und Olfers, nach Tisch kam Nicolovius.

Mein Wunsch wäre eigentlich, so wenig wie möglich Menschen hier zu sehen. Ich habe fast dieser ganzen Sommer hindurch nichts getan und möchte daher nunmehr arbeiten. Soviel das nun vor den Besuchen angeht, tue ich es auch. Hermann hat auch schon gesagt, es wäre gar kein rechtes Familienverhältnis jetzt hier. Das bezieht sich aber nur darauf, daß ich allein frühstücke. Gelesen haben wir bisher den Abend nicht. Nur neulich, wo ich mit Gabriele ganz allein den ganzen Tag war, habe ich ihr das schöne Lied von Herder vorgelesen: „Nenne nicht das Schicksal grausam“ usw. Ich fand es zufällig und kann Dir nicht sagen, geliebte Seele, wie unendlich und so recht mit der Sehnsucht nach dem, was nicht wiederkehrt, es mich in die süße Zeit unseres Zusammenseins kurz vor unsrer Heirat zurückversetzt hat. Es ist aber auch an sich wundervoll, hübsch und tief und anmutig zugleich. Überhaupt wird nicht leicht wieder ein Mann, wie Herder, geboren werden. Er besaß ein ganz eigenes Talent, die Welt wie in ein Bild der Phantasie umzuschaffen, und die Phantasie doch so dem Gedanken und dem Gemüte nahezuhalten, daß beide nichts zu verlieren glaubten. Wir haben leider nur noch einen Teil seiner zerstreuten Blätter, und gerade den nicht, in dem jenes Gedicht steht. Die beiden andern müssen in der Zeit verloren gegangen sein, wo die Bücher im alten Flügel lagen. Ich fand das Gedicht aber in einer Handschrift, die von einem Neffen Kunths herrührt, der Prediger, ich denke im Magdeburgischen, ist, und über die Vorstellungen des Todes bei den Alten geschrieben hat. Dieser hat unseres Parzenreliefs ausführlich gedacht, allein nicht gewußt, daß

die anfangs restaurierte sitzende Parze nachher wirklich antik aufgefunden worden ist.

So allein mit Gabriele war ich nie gewesen, mit Adelchen oft. Gabrielchen besorgt die Wirtschaft sehr gut und ohne große scheinbare Umständlichkeit.

Gestern abend ganz spät, es war schon dunkel, war ich noch auf dem Berg und hörte, daß Leute hinten ohne Weg gerade durch den Park gingen. Ich rief und nötigte sie zurückzukommen. Es war ein Herr und eine Dame, der Herr entschuldigte sich sehr, er habe sich verirrt, er habe eben gern Segel in der Dämmerung sehn wollen. Eine Abenddämmerung sei doch nur recht schön in der Natur, auf dem Papier könnte man sie nicht so anschaulich begreifen. Ist das nicht göttlich? Der Mann war vermutlich ein Stück von einem Maler. Seine Donna aber wäre mir papiereu lieber gewesen als in der Natur, und doch kam ihr die Dämmerung mächtig zu Hilfe.

Den 19.

Es war heut ein himmlischer Tag, und glücklicherweise auch kein Besuch, so daß die Stunden still und heiter hinsfloßen. Bülow kam heut mittag. Er hat mir gesagt, daß Olfers sucht mit nach Neapel zu kommen. Sie mögen auch wohl, Flemming und er, davon muß man aber nicht reden, den Plan haben, wenn Niebuhr*) nicht nach Rom zurückginge, diesen Posten mit dem Neapolitanischen zu verbinden, so daß Olfers in Rom, Flemming in Neapel wäre. Ich glaube aber nicht, daß dies ginge, da Olfers katholisch ist**). Auf alle Weise bereiten sie sich ein sanftes und hübsches Leben, das ich beiden wirklich gönne. Es ist für alle, die in Italien auch nur entfernt zu tun haben können, gut, daß dort zwei menschliche

*) Berthold Georg Niebuhr, geb. 1776, † 1831, Staatsmann und Geschichtsforscher, von 1816 bis 1823 Gesandter in Rom.

***) Vgl. Elisabeth von Olfers, Bd. II, Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1914.

Gesandte sind, die Sinn für das Land und für die Gegenstände haben, die einen dort interessiren können. Ich wünsche und hoffe, daß der König den Vorschlag mit Flemming genehmigen möge.

Den 21.

Bülow ist heute zu seinem Vater nach Düßin abgereist. Er ist bis Henningsdorf geritten, dort besteigt er die Schnellpost. Das Gut liegt nämlich 28 Meilen von hier, hart an der Hamburger Straße, wie Tegel. Wir müssen vor vielen Jahren vorbeigekommen sein und haben nicht geahnt, daß uns daher ein Mann Gabriels kommen würde, die damals auch noch nicht geboren war. Solche verhüllte Schicksale sind sehr wunderbar. Die beiden Güter haben nun so lange an derselben Straße gelegen, und nun muß die Verbindung über Frankfurt am Main kommen. Bülow erzählt von einer Marmorstatue, die im Garten bei seinem Vater steht und für sehr schön gehalten wird. Er weiß aber gar nichts davon zu erzählen, als daß es ein nackter Mann ist. Diese Nacktheit hat einem Herzog von Mecklenburg, der das Gut einmal besaß, so mißfallen, daß er den armen Gott oder Helden hat tief in die Erde vergraben lassen. Wie aber der keusche Herzog die Augen geschlossen, hat man die Statue wieder ausgegraben, und so prangt sie noch jetzt. Das sind wirklich eigene Schicksale. Man lernt aber daraus, wie man in Mecklenburg mit den Statuen umgeht. Bülow hat verheißen, zum 1. wieder hier zu sein.



85. Caroline an Humboldt

Marienbad, 20. August 1823

Wir sind am Ziel unserer Irrfahrten, teuerstes Herz, und von hier an, hoffe ich, soll die Rückreise angetreten werden. Vorgestern abend bin ich mit Carolinchen wohlbehalten hier angekommen. Das Quartier war bestellt, sehr schön, unstreitig

das schönste, was ich je in einem Bade gehabt habe (außer, daß im ganzen Hause die Mittel fehlen, sich ein Zimmer zum Schlafen dunkel zu machen), aber auch sehr teuer. 32 Florin die Woche. Es ist wirklich ridikül, allein, was will man machen? Das ganze Örtchen besteht nur aus 28 sehr schönen, vier Jahre alten Häusern, und man muß zahlen, was sie verlangen.

Wir haben gestern gebadet, in Wasser, Caroline und ich. Die Wasserbäder sind sehr angenehm, man sitzt gleichsam in Champagner, so mouffiert das Wasser. Ich gehe heute schon zu den Schlamm- oder Moorbädern über. Die Moorbäder sind das große wirksame Mittel von Marienbad. Die Gegend hat Ähnlichkeit mit der Karlsbader, nur ist das Thal weiter, die Häuser stehen noch einzeln, eine eigentliche Straße gibt's nicht. Es ist alles noch im Werden. Tag und Nacht wird gebaut. Frauen und Kinder sieht man Baumaterialien herbeischleppen, weil soviel Fuhren gar nicht aufzutreiben sind.

Eine große Freude hat es mir gemacht, Goethe noch zu sehn. Heute reist er ab nach Franzensbrunn, wo er noch ein 14 Tage bleiben will. Er treibt dies Leben in den böhmischen Bädern, wie mir vorkommt, mit in geologischer Hinsicht und Beschäftigung. Ich war mit Caroline bei ihm, es schien ihn zu freuen, er war ungemein freundlich, und beim Abschied sehr weich. Er hängt mit großer Freude an dem Gedanken, Dich im November in Weimar zu sehen, und läßt Dich tausendmal grüßen und versichert, er wolle sich von allem losmachen und nur für Dich leben. Ich fand ihn wohl aussehen, besonders, wenn man seinen Zustand im Winter bedenkt, wohler und etwas voller im Gesicht als im Jahr 17, wo ich ihn zuletzt sah, und wirklich weniger alt und verfallen in den Zügen als in Rauchs Büste. Dennoch fand ich in einer gewissen Weichheit des Ausdrucks, in dem leicht sich mit Feuchtigkeit füllenden Auge, in einer gewissen Unsicherheit der Bewegungen

Spuren des sehr vorgeschrittenen Alters, und mir ist's sehr lieb, daß Du nicht länger zögern wirst, ihn noch einmal zu sehen. Wie scheinbar kräftig der schöne Greis auch da stand, es kam mir doch vor, als sei sein irdisch Ziel nicht fern mehr. Sein Auge fand ich sehr verändert, nicht trübe, aber um die Pupille herum einen weiten blaßblauen Kreis — mir war, wie ich hineinschaute, als suche das Auge ein anderes Licht und andere Sonnen. —

Sein Interesse am Wissenschaftlichen bleibt rege. Es kam die Rede auf Liboschütz und die Produktionen, die er aus Sibirien mitgebracht, von denen ich lezthin schrieb. Er erfaßte sogleich, was ich ihm erzählte, mit großer Lebhaftigkeit, und wenn nicht seine Sachen schon gepackt gewesen wären, so glaube ich, er wäre geblieben, um den Doktor Liboschütz hier abzuwarten und seinen Goldkrystall zu sehen. Den hatte er bei sich, etwa so lang wie ein Gelenk am kleinen Finger. Es soll ein sehr merkwürdiges Stück sein. Liboschützens Sammlung, obgleich klein, hat mich selbst unendlich interessiert, und seit vorigem Winter hat mir Alexander viel Wißbegierde über all diese Dinge eingeflößt.

Goethe sprach, wie ein junger Mann über sein wissenschaftliches Treiben es könnte. „Man muß sich die Erde,“ sagte er, „wenigstens das Stück, das man abreichen kann, wie einen Kreis denken, in dessen Mittelpunkt man steht, und ein Dreieck nach dem anderen untersuchen.“



86. Humboldt an Caroline

Segel, 22. August 1823

Wie mag es Dir gehen, liebe, süße Li? Wenn Du nur so schönes Wetter hast, wie wir hier. Es war heute himmlisch, vorzüglich der Abend. Ein Mondschein, von dem man sich keinen Begriff macht. Ich ging bis nach 8 auf dem Berg

und in dem Gehölz dahinter und habe sehr, sehr viel mit großer Sehnsucht an Dich gedacht. Gabrielschen und ich waren wieder ganz allein, und wir freuen uns recht, daß die Leute so gut begreifen, daß wir keine hier haben wollen. Ich nötige die Leute immer, wenn ich sie sehe oder ihnen schreibe, aber ich muß wohl solche Mienen dabei machen, oder solche Phrasen brauchen, daß sie wie die Treppe wirken, womit der Nürnberger Wiegel (so, glaube ich, hieß er) seine Gäste immer wieder hinunterwand. Ich arbeite sehr viel, und die Mittags- und Abendstunden, wo ich mit Gabrielen bin, vergehen mir sehr schnell. Es spricht sich sehr hübsch mit ihr, und ich bin es mit ihr am wenigsten gewohnt, so daß es mir neu ist. Da sie die Kleinste war, bin ich wenig dazu gekommen. Sie hat in ihrer stillen Manier eine sehr richtige Beurteilung und ein überaus leises Gefühl, und eine wirklich himmlische Unbefangenheit und Anspruchslosigkeit. Sie ist, das fühlt man an allem, nur einzig vertieft in ihr Kind und ihre häusliche Lage, in der sie wirklich sehr glücklich ist.

Wenn ich so bedenke, wie das Glück so auf verschiedenen Wegen gefunden wird, wie zum Beispiel die beiden, so guten, sich so liebenden, so gleich erzogenen Kinder, Adelheid und Gabriele, doch auch nicht in Gedanken mit ihren Männern tauschen möchten, und keine sich bei dem der anderen recht glücklich fühlen würde, so kommt mir das Glück wie das Gespinnst vor, in das jeder sich auf seine Weise einspinnnt. Es wird ihm zum Glück, weil er es so gewollt hat, weil es sich so nach und nach in all sein Tun und Denken eingeschlichen hat, daß der Verstrickte es nun für seine Natur hält. Es ist darum auch nichts falscher, als das Glück nach dem Maße der positiven Freuden zu messen, die es gibt. Mit Freude und Genuß ist es so wenig gleichbedeutend, daß es ja oft in Schmerz und Entbehrung gesucht und empfunden wird, und es hängt lange nicht so von den Dingen ab, denen

154

man es zuschreibt, als von der Kraft und Neigung der Seele, sich aus seiner äußeren Lage seine innere Bestimmung zu machen, sie mit einer Art sehnsüchtiger Begierde zu ergreifen und an ihr fest zu hängen. Darum bleibe ich auch fest dabei, daß der Mensch des Glückes bis auf einen sehr hohen Grad gewiß ist, wenn er es nur sein will, und daß, wer diesen Sinn in sich zu schärfen versteht, wenig vom Unglück zu fürchten hat.

Ich war heute in Hermanns Sprachstunden . . . Ich dünkte, wir ließen ihn in diesem Winter den Religionsunterricht bei Schleiermacher anfangen. Was meinst Du dazu? Mir schiene es Zeit, und es ist wohl auch nicht übel, daß es geschieht, ehe er unter mehr Leute tritt, was doch nun nach und nach der Fall sein wird. Auch muß, denke ich, dieser Unterricht wenigstens zwei Jahre dauern. Man kann ihm eigentlich nicht zu viel Zeit widmen. Das Gemüt muß auf alle Weise zum Nachdenken und Empfinden über diese höchsten Gegenstände angeregt werden, damit es sich etwas selbst schafft, was eine eigentümliche Gestalt an sich trägt. Denn wenn diese Ideen nicht so in die Individualität übergehen, daß sie gleichsam aus ihr entsprungen scheinen, so wirken sie auch nicht stark und tief, und Schleiermachers Unterricht, bin ich überzeugt, ist gerade dazu der passende. Er sucht gewiß mehr, nur lebendig zu machen, was schon selbst im Lehrling ruht, als gerade beizubringen und einlernen zu lassen.

Morgen reitet Hermann nach Berlin, um französische Stunden zu nehmen. Ich lasse ihn allein reiten. Er hat es schon öfter getan und ist auf seinem Pferd sehr gut zu Hause. Schlafe nun wohl, meine geliebte Seele!

Den 23.

Wir haben keine Briefe von Dir gehabt, liebe Li. Ich hoffe aber gewiß, daß Dir darum doch nichts zugestoßen ist, sondern nur eine Unordnung der Post an dem Ausbleiben der Briefe

schuld ist. Meine, denke ich, sollst Du alle empfangen haben. Ich habe Dir eigentlich viel geschrieben und Dir, armem Kinde, viel Mühe mit dem Entziffern der kleinen Hand gemacht. Allein, es ist so eine süße Beschäftigung, mit Dir zu reden, und ich denke, daß meine Briefe doch auch in etwas den einförmigen Badeennui brechen.

Wir haben heute Nachricht von Abelchen gehabt. Sie meldet sich auf Montag nachmittag in Berlin an. Ich freue mich unendlich, das liebe Kind zu sehen.

Der Bau ist in diesen Tagen sehr vorgerückt. Ich bin gestern nacht noch nach ein Uhr um das Haus herumgegangen, es im Mondschein zu sehen. Die Schatten der vielen Ecken und Vorsprünge und die helle Weiße dabei machen sich sehr gut. Du wirst über mich lachen, mein süßes Kind, daß ich mich so mit unserm eigenen Hause amüsiere. Aber ich kann nicht leugnen, daß ich es sehr gern habe.

Den 24.

Flemming und Boisdeslandes haben heut hier gegessen. Ich war mit ihnen beiden am Nachmittag spazieren gegangen und wir hatten uns lange Zeit hingesezt. Als wir etwas nach 6 uns wieder dem Hause näherten, sahen wir einen fremden Wagen stehen. Indes war alles im Hause sehr still, und Gabriele erst nicht einmal zu finden. Endlich entdeckten wir sie in der Partie, und wer zeigte sich an ihrer Seite? Bettina!*) Sie ist auf einige Tage oder Wochen in Berlin und war mit Franz Savigny**) herausgefahren. Sie sieht recht wohl aus und ordentlich embelliert. Sie hatte mit Gabrielen das ganze Haus besehn, und es schien ihr wirklich recht sehr gefallen zu haben. Mit mir hat sie ihre Art

*) Bettina v. Arnim, geb. Brentano, geb. 1785, † 1859.

**) Sohn des berühmten Rechtsgelehrten und der Schwester der Bettina Brentano.

Roman, der aber gar keine Gefahr droht, fortgespielt. Sie ist immer mit mir gegangen, hat mich ordentlich genötigt, noch allein die ganze Lindenallee mit ihr ganz spät zu gehn, hat mich ordentlich glauben machen wollen, sie wäre gerade jetzt in die Stadt gekommen, weil sie gehört habe, ich käme jetzt, kurz, sehr verbindlich und schmeichelhaft. Ich habe ihr versichert, daß ich zweifelte, daß wir je zusammenkommen könnten und daß sie Gefallen an mir haben könnte. Dabei aber sprach sie bisweilen auch ganz ernsthaft über sich, ihre Lage. Es ist doch ein eigenes Geschöpf, mit der ich gar nicht gern umgehe und die allemal eine gewisse Mattigkeit in mir zurückläßt, der man aber Geist, und ich glaube auch, ein nur vor Eitelkeit, intellektueller Unruhe und auch ungünstiger, äußerer Lage nie recht aufgekommenes Gemüt nicht absprechen kann, und die einem, wenigstens ist das meine Empfindung bei ihr, immer eine Art Bedauern einflößt. Sie dachte den Winter in Berlin zu sein und Haus an Haus mit uns zu ziehen.

Von Dir, teures Wesen, wissen wir noch immer nichts. Woran das nur liegen mag?

Ewig Dein S.



87. Caroline an Humboldt

Marienbad, 25. August 1823

Ich vergaß, Dir in meinem ersten Brief von hier zu sagen, teuerstes Herz, daß ich noch Deine Zeilen vom 12. einen Tag vor meiner Abreise aus Karlsbad empfing. Hier nun in dieser Wildnis hat sich auch Dein folgender Brief vom 15., in Tegel geendigt, eingefunden. Ich danke innig für alles. Ich habe nun schon zwei Wasser- und fünf Moorbäder genommen, und Ruht, der, wie ich schrieb, seit dem 22. hier ist, ist zufrieden mit dem Effekt. Doch will er nichts über die Anzahl der Moorbäder bis jetzt aussprechen. Das Äußerste für mich wären 21

Bäder. Das führte mich bis 8. oder 9. September, und vor dem 15. könnte ich dann nicht wohl in Tegel sein. Allein es kann auch schlechtes Wetter einfallen oder andere Zufälle, daß er mich früher entläßt, und dann reise ich natürlich ab. Es kann daher wohl kommen, daß ich unvermutet ankomme, da die Briefe 6 bis 7 Tage gehen. Wenn ich einen leidlichen Weg von Eger (woselbst man allemal hin muß, um aus diesem cul de sac herauszukommen), finden kann, so denke ich auf Zwickau und Leipzig zu gehen und nicht auf Dresden. In solchem Fall erspare ich mehr wie einen Tag Fahren, einen in Dresden, und nach solcher Kur wahrlich sehnt man sich nach Ruhe. Und ich sehne mich außerdem noch viel mehr nach Dir und den Kindern.

Den 26.

Gestern abend, wie ich von einem Spaziergang mit Carolinen nach Hause ging, denn auch am Abend lassen sie einen hier trinken, begegnete ich Hufeland*), dem Staatsrat mit seiner Frau, der die schlesischen und böhmischen Bäder bereist. Untersucht werden sie dieses Jahr. Schon Kohlrausch hat dieselbe Reise gemacht wie Hufeland, und Ruß will sie noch machen. Hufeland hatte den Prälaten des Stifts Tepel, dem eigentlich das hiesige Bad gehört, bei sich, und alle einheimischen und fremden Doktoren. Er selbst ging mit in die Höhe geworfenem Kopf, als ob er oben was suchte, mit der Brille auf der Nase, und probierte alle Quellen, und der Prälat sagte immer mit einer Art geistlicher Salbung: „Der Herr Staatsrat, der Vater aller Ärzte.“ Caroline und ich, wir mußten heimlich viel lachen. Morgen geht dieser Papa aller Doktoren nach Eger usw.

Du bist also nun ruhig in Tegel, teuerstes Herz, und genießest die Ruhe wohl auch nach allen Irrfahrten des Sommers. Tegel muß gewiß sehr niedlich und hübsch sein. Rauch schrieb mir, vom

*) Christoph Wilh. Hufeland, geb. 1762, † 1836, berühmter Mediciner.

Festungsturm von Spandau aus gesehen sähe das neue Haus wie ein marmorner Altar im Grünen aus. Ich habe den Ausdruck sehr hübsch gefunden.

Den letzten Posttag habe ich Gabrielen geschrieben. Geliebtes Herz, Du wirst entschuldigen, aber ich kann nicht alles leisten. Der ganze Morgen vergeht hier mit Trinken, Baden, et tout ce qui s'en suit. Ich bin so sehr angegriffen, dennoch fange ich an, eine sehr günstige Wirkung der Moorbäder zu bemerken. Ich glaube wohl, daß dies ein gewaltiges Bad ist. Aber im Anfang der Dinge, eine Entwirrung aus einer Waldwildnis ist es zugleich. Das Badehaus und einige Hütten sind alt. Die 28 Häuser, die da stehen, alle neu.

Dein Brief [vom 13. August] ist eben angekommen. Ich kann erst das nächstmal darauf antworten. Heute umarme ich Dich, Gabrielle und Adelheid und Hermann. Ach, warum muß ich hier im Moor sitzen, während Ihr zusammen seid!

Der Mond war auch hier unendlich schön und geht auf über einem dunkeln Tannental. Adieu!



88. Caroline an Humboldt

Marienbad, 31. August 1823

Bon Goethe höre ich gestern, daß er es in Eger nicht hat aushalten können, sondern nach Karlsbad gegangen ist, wo das Fräulein mit ihrer Mutter ist, welches er anbietet. Sie heißt Levesow. Es ist dies eine kuriose Geschichte, die der ganzen Familie und ihres Zusammenhangs. Genug, die Großeltern des Fräuleins, Herr und Frau von Brösigke, aus Preußen gebürtig, haben hier das größte Haus gebaut, wohnen im Sommer immer hier, und Frau von Brösigke hat Bekanntinnen, die in ihrem Hause wohnen, erzählt, Goethe habe ihrer Enkelin seine Hand an-

getragen und ihr gesagt, sie würde auch in seiner Familie von seinem Sohn und Schwiegertochter sehr geehrt und auf Händen getragen werden. Vom Großherzog aber würde sie als seine Wittve 2000 Taler Pension jährlich haben. Das Fräulein aber, sagt die Großmama, könne sich nicht zu einer im Alter so sehr ungleichen Heirat verstehen.



89. Humboldt an Caroline

Seigel, 30. August 1823

Es ist so gewesen, wie ich mir vorstellte, Du hattest Deinen Brief dem Sekretär von Schuckmann*) mitgegeben, süßes Herz, Schuckmann ist länger unterwegs geblieben, und dann ist noch dadurch eine Zögerung entstanden, daß der Brief unter Bülow's Adresse in dessen Abwesenheit in sein Haus geschickt worden ist. So wurde er erst erlöst, als ich Montag, 25., in Berlin mit Gabriele war. Wir gingen nämlich den Tag hin, um Adelchen dort zu erwarten.

Es ist heute ein Tag der Störung. Denke Dir, wer sich, als ich da unterbrochen wurde, melden ließ. Der langmähnige Chamisso**)! Ich hätte eher an jeden anderen gedacht. Er kam gleich nach 12 und hat, wie natürlich, hier gegessen. Allein nachher ging er sehr bald. Ob er gleich schwer zum Sprechen zu bringen ist, habe ich ihn doch nicht ungern. Er hat immer etwas Originelles, nur schade, daß es zu schwerfällig herauskommt und nicht immer sonderlichen Gehalt hat. Heute hat sich Adelheid sehr damit amüsiert, daß, als er sagen wollte, daß der Pudding, den man in England sehr gut machte, höchstens in Hamburg anfangs gut zu

*) Friedr. v. Schuckmann, geb. 1755, † 1834, Kultusminister.

***) Adalbert v. Chamisso, geb. 1781, † 1838, der Dichter war damals Vorsteher der königlichen Herbarien.

werden, er das so ausdrückte: In Hamburg dämmt der Pudding. Ich finde es sehr hübsch, und gut angebracht, hätte es Effekt gemacht. Ich habe ihn wieder viel nach Gegenständen der Reise gefragt, allein, da ist nie viel Wesentliches aus ihm zu bringen.

Als ich mit ihm spazieren gehen wollte und mich im Mühlen-gang der Mühle näherte, kam Schinkel gefahren. Mit Schinkel sind wir dann den ganzen Bau durchgegangen und haben viele Kleinigkeiten abgeredet, die noch zu bestimmen waren. Morgen ist der neue Bau so hoch, daß die Zimmerleute die Dächer richten können.

Schinkel hat jetzt mit Sirt, dem Waagen*), den wir einmal im Palais des Königs sahen, Wach**) und noch einem, dessen ich mich nicht erinnere, den Auftrag, die Sollysche***) Sammlung zu klassifizieren. Er kann nicht genug beschreiben, wie interessant das Geschäft ist und welcher Schatz doch eigentlich in der Sammlung steckt. Von jeder Schule und ihren Unterarten enthält sie Bilder, vorzüglich mehrere der schönsten Francias. Ein Rafael soll auch unbezweifelt sein, aus der früheren Schule in Mantua gekauft. Das seltenste Stück der Sammlung ist vielleicht ein echt griechisches Bild mit griechischen Inschriften. Es hat eine Jahreszahl, aber nach Erschaffung der Welt, und da nun diese Rechnung nicht überall gleich war, so kann es aus dem 7. Jahrhundert nach Christi, aber auch später sein. Am Stil erkennt man dann, daß noch 10 bis 12 andere von derselben Gattung sind.

2000 Bilder hat man, als schlecht, abgefordert, etwa 600 gleichfalls als Dubletten oder verdorben, und nun bleiben für das

*) Gustav Friedr. Waagen, geb. 1794, † 1868, Kunstschriftsteller, ward 1823 nach Berlin berufen, um sich an der Einrichtung des Museums zu beteiligen.

**) Karl Wilh. Wach, geb. 1787, † 1845, Maler.

***) Vgl. S. 20.

neue Museum etwa 900 der italienischen Schule und 550 von anderen Schulen. Es soll unglaublich sein, wie viel und der besten Bilder Solly selbst unwiederbringlich verdorben hat. In dem Wahn, einen Firnis abzuwaschen, hat er die Farben selbst abgerieben. Überhaupt ist sein Kaufen doch eine wahre Verrücktheit gewesen, da er gar nicht einmal großen Verstand zu den Sachen, noch rechte Freude an Kunst gehabt hat.

Schinkel wünscht eine Reise nach Italien und denkt darauf, aber allein. Es ist mir heute mehr als je aufgefallen, daß doch Schinkel die Kunst in einem viel allgemeineren Sinn umfaßt als alle anderen in Berlin, namentlich als Rauch, und auch als vielleicht die meisten derer, die einer einzelnen Kunst sich widmen. Vielleicht ist das aber bei der Architektur mehr möglich und nötig.

Ich habe Theodorn seinen Wagen durch einen Schiffer geschickt. Er sprach mir unaufhörlich davon in Breslau und hatte wer weiß wie viele Projekte dazu. Ich habe also ein Ende gemacht und ihm geschrieben, daß ich die 12 Taler, die die Fracht beträgt, schenken will. Die Ankunft und Herstellung des Wagens wird ihn nun wieder eine Weile beschäftigen. Aber das Unglückliche ist nur, daß er gar keine andere Beschäftigung als so mit Sachen hat, die noch dazu immer Geld kostet. Ich muß bisweilen bei mir lachen, wie wenig Geld und Sachen ich zu meinem Amüsement brauche. Es sind indes das Göttergaben, die man nicht an sich rühmen muß. Ich meine hier nur die Genügsamkeit in äußeren Dingen und das Talent, in sich und unabhängig von allen Sachen glücklich, heiter und beschäftigt zu sein. Die beiden Dinge habe ich sehr, und nehme ich nun das Äußere dazu, vor allem Dich, liebes Herz, die Kinder und viele Erinnerungen (die Zukunft liegt immer sehr wenig in meinen Rechnungen), so hat nicht leicht ein Mensch ein größeres und ein mehr sicheres Glück, die Wechsel ausgenommen, denen alles Menschliche unterliegt. Das bedenke

162

ich oft mit wahrer Dankbarkeit gegen das Schicksal, und würde es darum schon viel ruhiger tragen, wenn ich nun auch durch Krankheit oder sonst leiden müßte. Diesen Sommer bin ich äußerst gesund gewesen und bin es noch, und nicht bloß das, sondern wirklich kräftig und stark. Nur das Alpdrücken habe ich viel mehr und länger als sonst. Es ist eine der wunderbarsten, aber auch der unangenehmsten Empfindungen. Ich nehme mir bisweilen vor, es austoben zu lassen, aber man kann es nicht über sich gewinnen, weil man doch nur halb bei sich ist. Es kommt nicht zu periodischen Zeiten, aber doch mit Intermittenz alle vierzehn Tage, drei Wochen, dann aber Tage hintereinander. Frage aber ja nicht Ruß darum. Man muß solche kleinen Übel tragen, wenn man sie gerade nicht ändern kann. Die Hitze war wirklich sehr befriedigend in diesen letzten Tagen, aber das vermehrt das Alpdrücken nicht. Der Sommer scheint nachzukommen, es ist sehr schön.

Udelchen ist so in den Flur unten verliebt, daß sie behauptet, den ganzen Tag dort nicht wegkommen zu können. Alles grüßt Dich und Carolinen.

August kommt vermutlich erst den 5.

Mit innigster Liebe

Dein H.



90. Humboldt an Caroline

Seigel, 30. August 1823

Mittwoch hat sich Runth angemeldet mit der Frau, dem Heinrich und einem Prediger, der sein Neffe von einer Schwester ist und sich mit Antiquitäten beschäftigt. Mit der Runth habe ich neulich ein sehr hübsches Gespräch gehabt, in dem ihre ganze Unbefangenheit ans Licht kam. Sie lobte die Pension, in der Adalbert ist, und meinte, wenn sie nur Heinrich

auch hineintun könnte. Ich lobte diesen, sie klagte über seinen Leichtsinne und die schlechten Schulzeugnisse. Ich sagte, sie möchte sich wenigstens an die Unzufriedenheit des Vaters nicht kehren. Er habe, da wir beide frei darüber reden könnten, noch eine alte verdrießliche Hofmeistertournüre, er sei auch immer mit uns böse gewesen und habe versichert, daß wir nichts lernen würden, und nun wäre es doch so schlimm nicht geworden usw. Das öffnete ihr ordentlich den Mund und sie klagte nun, und wirklich mit Recht, daß er gar keine Manier habe, mit Kindern umzugehen, zu verdrießlich, zu krittellig, bald zu streng, bald zu gelinde sei. Der Heinrich mache sich gar nichts mehr aus seinem Schelten. „Es geht ihm wie mir, sagte sie, anfangs in unserer Ehe hielt er mich wie ein Kind, schalt über alles, hofmeisterte immer; da ich schlecht Deutsch sprach, hielt er Predigten über jedes falsche Wort. Wenn ich ihn auch manchmal auf Knien um Verzeihung bat, blieb er doch böse. Da nahm ich endlich meine Partie und ließ ihn brummen und mache mir nichts daraus, sondern denke, daß er ein guter Mann ist, der aber einmal diese Gewohnheit hat. Und von Zeit zu Zeit sage ich ihm recht ordentlich die Wahrheit. Da wird er zwar böse, aber es hilft doch. Ich muß es jetzt wieder tun, es tut mir immer leid, da es ihm weh tut, aber es ist ihm doch gut.“ Ist das nicht himmlisch, solch' Eheamüsement? Es zeigt mir aber immer mehr, daß es gar nicht gut ist, wenn die Frau jünger als der Mann ist. Sie sagte auch sehr gut: „Unter Mann und Frau muß wahres Vertrauen sein, man muß sich alles sagen können, so kann es aber nicht unter uns sein.“ Es ist wirklich wahr, ohne völlige Gleichheit im Alter und allem ist es mit der Ehe wenigstens nie das Höchste, es ist nichts so fatal, als wenn sich der Mann so viel klüger und erfahrener hält als die Frau, es kann da lange nicht so ein Genuß des ganzen Wesens durch das ganze Wesen sein. Bei unsern Kindern fällt es mir oft ein. Zwar

macht sich so etwas in jedem auf seine Weise, sie sind gewiß ebenso glücklich, als wir waren und sind, allein davon bin ich fest überzeugt, daß weder Hedemann noch Bülow ihren Frauen so viel in der Ansicht des Lebens, in den Ideen über die wichtigsten Dinge, in den tiefsten Wendungen des Gemütes verdanken, als ich Dir, und doch liegt in Abelchen und Gabrielchen so viel, daß es sein könnte. Ich weiß ganz bestimmt daß sich durch Dich Dinge in mir entwickelt haben, die ewig geschlummert haben würden, wenn sie freilich auch, um hervorzukommen, in mir liegen mußten. Es ist auch nicht, daß Du etwas dazu getan hättest, nein, Du hast bloß so neben und mit mir gelebt. Aber wenn man sich so beständig und unaufhörlich mit einem wirklich tiefen und reichen weiblichen Wesen beschäftigt und sie in ihrem Ganzen, mit ihren Vorzügen und Schwächen, zu fassen sucht, und die immer an Stärke und Innigkeit zunehmende Achtung den Sinn schärft und das Aufnehmen erleichtert, so gibt es, wenn man nur irgend empfänglich ist, und das bin ich nun wirklich vorzüglich, nichts so mächtig den Kopf und das Gemüt Bildendes auf Erden. Das alles ist aber ganz unmöglich bei zu jungen oder zu ungleichen Heiraten.

Es ist so spät geworden, daß ich heute aufhören will, verzeih das lange Geschwätz, aber es ist so süß, mit Dir zu reden. Bald können wir es ja wieder mündlich. Ich freue mich unendlich darauf. Von Herzen gute Nacht!

Den 31.

Bülow kam schon heute früh aus Düßin zurück, schien aber gar nicht sonderlich erbaut von dem, was er gefunden hatte. Die sogenannte marmorne Statue ist bloß von Sandstein, und mit der Bewirtschaftung des Gutes geht es auch schlecht. Düßin ist Fideikommiß, und der Vater scheint in seinem Testament bestimmen zu wollen, daß das Loz unter den Söhnen über den Besitz entscheiden soll. Auch das Haus hat Bülow gar nicht recht mehr

gefallen. Er hat natürlich jetzt einen ganz andern Maßstab als sonst.

Von Laroche's waren bloß er und sie mit dem kleinen Leo hier. Ich habe Dir doch neulich von der Arnim geschrieben, auch daß sie das Haus so hübsch gefunden hätte. Laroche behauptet nun, gegen ihn habe sie alles daran getadelt, außerdem hätte sie mit vielem Lachen erzählt, daß ich sehr verliebt in sie sei. Laroche hat sie ermuntert, das nur vielen Leuten zu erzählen. Sie werde dann sehen, daß es niemand glauben würde. Ich lasse es mir auch gefallen, wenn ich nur darum nicht verliebt zu sein brauche. Das wäre sonst ein hartes Schicksal. Was das Haus betrifft, so ist es sehr gut, daß man dies doch für sich selbst baut, und es also sehr gleichgültig ist, wem es sonst gefällt oder mißfällt. Das finde ich, ist weit schlimmer bei öffentlichen Gebäuden, die die Regierung machen läßt. Die steht jedermann gleichsam als seine an, und da ist der Tadel viel weniger harmlos.

Was Du über Goethe schreibst, teure Li, hat mich sehr interessiert und ist sehr schön. Diese Tätigkeit und dies Interesse so spät zu behalten ist wirklich sehr viel, und wenigen gegeben, und es ist ihm vor allem zu gönnen, daß er wirklich ein sehr glückliches Alter hat. Wenn ich auch vieles in ihm, und namentlich die Leidenschaft auf die böhmischen Bäder, nicht durch mich selbst begreife, so kann ich es mir doch erklären und finde es zusammenhängend in ihm. Ich freue mich sehr, ihn im Herbst zu sehen. Ich fürchte aber nur, daß uns der Hof sehr stören wird. Darum hätte ich viel lieber den Besuch im Sommer gemacht. Dieser Störung ist gar nicht zu entkommen. Denn vermutlich ist Goethe doch nicht mehr so rüstig, um in dieser Jahreszeit sich nach Jena zu versetzen.

Der Großherzog muß in diesen Tagen in Berlin eintreffen, und ich werde ihn dann gleich besuchen. Zu den andern Fürst-

166

lichkeiten denke ich nicht zu gehen, höchstens vielleicht zum Herzog von Cambridge*), da ich ihn seit sehr lange kenne.

Den 1. September

Ich schreibe mit unendlicher Freude diesen Tag her, liebe Li, da doch dieser Monat nicht zu Ende geht, ohne daß Du kommst. Bis zum 15., schmeichle ich mir gewiß, bist Du wieder hier. Es macht mich sehr glücklich, es geht mir auch so mit den Kindern recht gut, aber es ist ein ganz anderes Leben, wenn ich Deine lieben Augen sehe und mit Dir reden kann, Du einzig süßes Wesen.
Ewig Dein S.



91. Caroline an Humboldt

Marienbad, 3. September 1823

Mein bestes Herz! Heute morgen hat Rust entschieden, daß ich den 6. abreisen könnte. Ich hoffe den dritten Tag, den 8., nach Leipzig zu kommen und den 10. bei Euch in Segel zu sein. Räme ich nicht, so ängstige Dich ja nicht, es wäre dann doch nur irgendein Aufenthalt mit dem Wagen.

Der Tod des Papstes, den Louis Bonaparte, der noch hier ist, für gewiß erzählt hat, tut mir doch sehr leid.

Ich bin so sehr von dem Gedanken der baldigen, längst ersehnten Abreise ergriffen, daß ich nicht mehr schreiben kann, denn ich sehe es nur für einen Zufall an, wenn der Brief vor mir da ist.
Ewig Dein.

*) Adolf Herzog von Cambridge, geb. 1774, † 1850. Von 1831 bis 1837 Vizekönig von Hannover.



In Segel erfreute sich die Familie noch einen Monat hindurch des Zusammenseins.

Nach dem Scheiden Hedemanns übersiedelte man wieder nach Berlin, wo am 16. Oktober bei Bülow's die zweite Tochter geboren wurde. Frau von Humboldt mußte ihre pflegende Fürsorge zwischen der Tochter und dem Gatten teilen, der von einem hartnäckigen Erkältungsfieber befallen war.

Raum wiederhergestellt, machte er sich nach Weimar auf, um Goethe den versprochenen Besuch abzustatten. Er schreibt:

92. Humboldt an Caroline

Salle, den 7. November 1823

Da Du, liebe Li, für mein Befinden in Sorge sein könntest, schreibe ich Dir einige Worte gleich von hier aus. Es ist mir nicht einen Augenblick schlimmer die beiden Tage gewesen als in Berlin, eher besser. Gestern habe ich zu Mittag das Rebhuhn gegessen, heute seit 7 Uhr früh (es ist jetzt über 6) nichts, und es ist mir den einen wie den andern Tag gleich gewesen. Gefahren bin ich gestern nicht sonderlich und heute miserabel. Gestern kam ich um $\frac{1}{2}$ 9 abends an, heute habe ich zu 11 Meilen 9 Stunden gebraucht. Die Chaussee ist eben mit Ries befahren, man kommt nicht aus dem Schritt.



93. Caroline an Humboldt

Berlin, 8. November 1823

Du warst kaum fort, mein teuerstes Herz, als Dieck schickte und Dich bitten ließ, eine kleine Schachtel mit kupfernen und bleiernen Medaillen an Goethe mitzunehmen.

Heut bist Du nun wohl in Naumburg und von dort schreibst Du mir, wie es mit Deinem Befinden geht. Ich hoffe gut und

besser. Die Luftveränderung, wie klein sie ist, und Bewegung in der grünen Chaise kann günstige Wirkung haben.

Mit Gabrielen geht es fortdauernd sehr gut. . . .

Ich lese Goethens Morphologie, es interessiert mich sehr. Er und seine Individualität am meisten. Denn er ist im kleinen, was die Natur im großen. Das Höchste und das Gewöhnlichste lebt und webt in ihm, — und mit ihm, ach, legt man doch eine Welt ins Grab!

Tausend Liebes der Wolzogen, der Schiller und Goethen selbst.
Bald mehr von Deiner treuen Caroline.



94. Humboldt an Caroline Schulpforta, 9. November 1823

Du wirst hoffentlich, liebste Seele, meine Zeilen aus Halle bekommen und schon daraus ersehen haben, daß es mir recht gut gegangen ist. . . .

Hier habe ich alles beim alten gefunden. Ilgen sieht mir schwächer aus als im vorigen Jahr und hat, ob er gleich jetzt ganz wohl ist, lange an einem bösen Fuß gelitten, und zwar weil er, was wirklich nur ihm begegnen kann, sich selbst getreten hat. Sie aber ist ganz unverändert. Sie haben 7 Kostgänger, und so ist mittags ein ansehnlicher Tisch. Abends essen wir allein. Ich bewundere mich selbst. Ich habe keinen Gedanken an Tee und behandle das Souper mit dem größten Ernst. Der Mensch kann sich wunderbar ändern.

Der kleine Malzahn ist nicht mehr hier. . . . Überhaupt scheint doch unter den Kindern dieser Generation eine eigene Scheu vor den Wissenschaften zu herrschen. Der kleine Helwig ist auch, zwar unter dem Vorwand der Gesundheit, aber auch weil er gar nichts lernte, weggenommen worden. Der junge Saalfeld wird

zum großen Kummer des Vaters in kurzem fortgeschickt. Über den jungen Eylert, den Sohn des Bischofs, wurde gestern, vieler Unarten wegen, Gericht gehalten. Er ist 18 Jahre alt und sitzt in Untertertia, wird aber auch vermutlich bald fortgeschickt werden. Ilgen muß man mit seiner Art sich auszudrücken darüber hören. Er sagt ganz naiv: „Wenn die Jungen Anstalt machen, sich in Tertia anzusiedeln und sich da fürs Leben festzusetzen, müssen sie, marsch!, hinaus!“ Er schiebt übrigens die ganze Schuld darauf, daß die Eltern die Kinder nicht genug mit Ohrfeigen und mit dem Stock behandeln, und die Rede, die er gestern, wie er mir erzählte, dem jungen Eylert gehalten, wie sein Papa und seine Mama ihn behandeln sollten, war, wenn man sich den Bischof dazu denkt, das Romischste auf der Welt. Eine eigene Klausur hat Ilgen für alle Nüsse in der Pforta angeordnet. Es darf weder eine Wal- noch Haselnuß in das Thor hinein. Ilgen behauptet, wenn man den Jungen Nüsse zu essen erlaubte, so wäre kein Mensch mehr seines Lebens und seiner Glieder sicher. Man bräche Hals und Bein über die Schalen auf Treppen und Gängen.

Den 10.

Ich habe heute mittag ganz unvermutet, süßes Kind, Deinen und Kunths Brief bekommen und danke dir unendlich dafür. . . .

Über Goethe schreibst Du sehr wahr und schön. Wohl begräbt man eine Welt mit ihm. Denn es ist seiner Natur eigen, alle die verknüpfenden Anschauungen, und dies Forschen nach dem ganzen und vollen Wesen der Dinge, wie sie über sich und unter sich aneinander grenzen, zu haben, auf dem auch alle Weltverknüpfung in der Wirklichkeit und Unendlichkeit beruht. Mir ist es oft mit großem Bedauern aufgefallen, wie ich die Stücke las, daß von eigentlichen Naturforschern das wohl wenig geschätzt, ja nur beachtet wird. Selbst Alexander möchte davon nicht Ausnahme machen. Wenigstens hat er mir von dieser Morphologie nie ge-

sprochen noch geschrieben. Sie bedenken nicht, daß ein Mensch die Form der Natur mit innerem und wahren Genie und sogar erfinderisch auffassen und wie durch eine Inspiration erkennen und in der Kenntnis des Stoffes sehr zurückstehen, wohl auch von diesem manches falsch anwenden kann. Da aber einmal Goethe in dieser Sache sich des Beifalls der ersten in der Wissenschaft schwerlich wird erfreuen können, sollte er den Beifall derer, die man fast die letzten nennen könnte, nur insofern privatim nicht verschmähen, als er guten Willen, einen unbefangenen Sinn und manchmal Anspruchslosigkeit bewährt, dagegen ihn nicht so öffentlich ausposaunen. Die Stellen über den Schüz^{*)} werden Dir auch mißfallen haben. Dieser Mensch ist wirklich zu flach und unbedeutend.



95. Humboldt an Caroline

Weimar, 12. November 1823

Ich habe Goethen, liebe Li, leider krank gefunden. Er hat seit 10 bis 12 Tagen einen Husten, der ihn sehr mitnimmt. Er wirft nicht aus dabei, hat kein Fieber, obgleich vollen Puls und krampfhaftige Anwandlungen, so daß ihm die Nägel oft blau sind. Er klagt besonders über schlaflose Nächte, die mit dem Husten natürlich verbunden sind. Er schreibt die Verschlimmerung seines Zustandes größtenteils einer gefährlichen Krankheit zu, an der sein Arzt, ein Hofrat Rehbein, daniederlag. Jetzt ist dieser, auf den er großes Vertrauen setzt, wiederhergestellt, und so ist er auch mutvoller. Sein Aussehen kann ich demungeachtet nicht sehr verändert finden. Auch spricht er heiter, sobald ihn der Gegenstand belebt. Da es ihm aber unmöglich gut

^{*)} In seiner Schrift „Zur Morphologie“ hatte Goethe längere Auszüge aus einer 1821 erschienenen Schrift von Wilh. v. Schüz „Zur Morphologie“ gegeben, dessen Gedanken sich an seine eigenen anschließen.

sein kann, viel zu reden, so werde ich mich doch in acht nehmen, ihn nicht zu viel und zu lange zu besuchen. Es ist mir sehr leid, daß es sich gerade so hat fügen müssen. Was ich seinem Zustand unangemessen finde, ist die schreckliche Hitze bei ihm, nach der der Bagration und der meines Bruders verdient sie die dritte im Grade zu heißen. Ich halte sie aus, aber es erfordert eine Gewohnheit wie die meinige. Ich habe mir die Freiheit genommen, in Gegenwart des Arztes darauf aufmerksam zu machen, und der riet sehr einen Thermometer an. Allein Goethe ist in meinen Prinzipien und protestiert gegen einen so gefährlichen Zeugen.

Im Gespräch habe ich ihn wie sonst gefunden, höchst interessant und leicht zu großer Teilnahme zu bringen, aber abgebrochen, so daß man das einzelne zusammenlesen und sich sehr hüten muß, ihn nicht durch ein dazwischengeworfenes Wort aus seinem Ideen-zusammenhang zu bringen. Mit mir ist er, man kann nicht freundlicher, er hat mir auch versprochen, mir vorzulesen oder mir zum Lesen zu geben, und er muß doch also allerlei bereit haben. In den Gesprächen über Kunst, und namentlich über Berlinische, habe ich in den Gesprächen mit ihm und dem Großherzog immer viel von den alten Ideen gefunden, die nicht frei von Vorurteil sind. Der Großherzog sagte mir ganz naiv, daß er das Komödienhaus anfangs sehr häßlich gefunden habe, er gestand aber auch, daß, als er es oft und in allen Beleuchtungen gesehen, er sehr von seiner ersten Meinung zurückgekommen sei. Vom Segelschen Hause spricht er noch mit großem Beifall und hat in meiner Gegenwart der Großherzogin *) und Großfürstin **) von den Winden ***)) erzählt.

Auf Meyer hat bei uns nichts einen solchen Eindruck gemacht

*) Luise, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, geb. 1757, † 1830.

**) Maria Paulowna, geb. 1786, † 1859, Tochter Kaiser Pauls I. von Rußland, Gemahlin des Erbgroßherzogs.

***)) Reliefs an den Thürmen des Segeler Hauses.

als der Lippi, den er für einen der besten erklärt, die er je gesehen hat, und das Fragment des Männerkopfes, das Du nicht liebst. Von beiden hört er nicht auf zu reden. Goethe ist ungemein begierig, das Fragment zu sehen, und ich wünschte ihm wohl die Freude zu machen. Sei doch so gut, teure Seele, und sprich mit Rauch, ob er Lust hat, es formen zu lassen, aber zugleich, ob es ohne allen Schaden des Stücks geschehen kann. Denn, da es so sehr selten ist und Westmacott*) in London es bloß mir zuliebe formen ließ, so möchte ich es allerdings nicht verderben. Einen Abguss der großen Juno nach unserm Kopf hat Goethe auch und ist erstaunt über die Schönheit des Abgusses.

Den Minervakopf, der bei uns auf dem Ofen steht, hält Meyer für schöner als den der Belletrantischen. Diese Meinung möchte ich nun nicht teilen, um so weniger, als ich den Kopf der letzteren hier wieder bei Goethen gesehen habe.

Goethes Art, sich zu beschäftigen, ist mir, nachdem ich nun alle seine Hefte gelesen und ihn hier noch darüber höre, sehr klar. Ich fragte ihn nach verschiedenen Sachen, die ihn an sich interessieren müssen, Alexanders neuestem geognostischen Werk, seiner Reise usf. Auf alle Fragen gestand er, daß er das gar nicht gelesen habe und nicht lesen wolle, bis er in seinen eigenen Forschungen darankomme. Bei dieser Gelegenheit sagte er dann deutlich, daß er jetzt gar nicht mehr anders lese, als indem er gleich auch darüber schreibe, und darum hüte er sich vor neuen Büchern, die ihn nur anregen und auf Untersuchungen führen würden, die außer seinem Weg lägen, und zu denen er jetzt nicht mehr Zeit und Kraft habe. Von mir hatte er die Sprachabhandlung jetzt wieder gelesen und war sehr bewandert darin. Merkwürdig aber ist mir gewesen, daß er mir auf die über die Geschichte**) nie weder schriftlich

*) Sir Richard Westmacott, geb. 1775, † 1856, Bildhauer.

**) Vgl. S. 106.

ein Wort geantwortet, noch jetzt eine Silbe gesagt hat. Diese Abhandlung hat überhaupt ein eigenes Schicksal. Einigen, wie Du weißt, und unter denen auch ziemlich trockene Menschen sind, wie Heeren*) in Göttingen, hat sie wirklich über die Maßen gefallen, so auch Dir. Andere haben schon durch ihr Stillschweigen das Gegentheil gezeigt, so gewiß der größte Teil der Akademie in Berlin, selbst Schleiermacher, wie ich glaube, Alexander, dem nun schon die paar Worte mißfällig sind, die von höherer Weltregierung darin vorkommen, Schlegel, auch Körner, dem ich sie in der Handschrift zeigte, urteilte nur sehr mäßig davon, ebenso Welcker. Ich gestehe aber, daß ich auf der Seite derer bin, die von der Arbeit eher viel halten, und diese Erfahrung wird mich künftig mehr bestimmen, bloß meinem Urteil zu folgen. Denn ich war wirklich sehr zweifelhaft, ob ich die Abhandlung nur überhaupt sollte drucken lassen.

Zwischen Goethe und der Schiller ist eine Art Angelegenheit über die Briefe Schillers und Goethes. Goethe möchte diesen Briefwechsel zusammen drucken lassen, und die Lücken von der Zeit, wo sie zusammen waren, erzählend ausfüllen. Wenn er diese Idee ausführt, so ist sie für die Leser offenbar die beste. Die Schiller aber möchte, und mit Recht, den aus diesen Briefen zu ziehenden Vorteil nicht für die Kinder aufgeben. Sie hält also Goethes Briefe zurück und hat einige von Goethe gemachte Vorschläge, sie für eine geringe Summe zurückzukaufen, abgeschlagen. Ich habe nun dadurch, daß ich Goethen meine Schillerschen Briefe gegeben, ihn aber gebeten habe, sie, wenn er sie gelesen hätte, der Schillern zu geben, und daß ich ihm so indirekt zu Gemüte geführt, daß von Schiller geschriebene Briefe von seinen Freunden billiger als Eigentum der Kinder angesehen werden, eine neue Bewegung in die Sache gebracht, und beide Teile haben mich nun

*) A. S. L. Heeren, geb. 1760, † 1842, Professor der Geschichte in Göttingen.

gebeten, sie zu vermitteln. Ob das aber gelingen wird, steht doch dahin. Denn obgleich beide sich ehren und lieben, so bestehen sie doch gegenseitig auf ihren Meinungen. Das alles muß natürlich ganz unter uns bleiben.

Schillers jüngste Tochter, Emilie*) denke ich, ist ein wunderbares Gesicht und Gestalt. Man kann sie lange ansehen und ungewiß bleiben, ob man sie schön nennen soll, aber nicht einen Augenblick, ohne nicht sehr auf sie hingezogen zu werden. Sie hat etwas so Einfaches, so Reines, so Edles in den Zügen, etwas so durchaus Jungfräuliches, ohne im Gespräch irgend verschlossen zu sein, daß man so etwas gewiß nur äußerst selten erblickt. Sie hat mir ausnehmend gefallen. Die Älteste ist bei der Chère mère**) und soll gar nicht anziehend sein.

Lolo und Caroline grüßen Dich, Carolinen und Gabrielen unendlich, auch die Stein***) hat mit der größten Teilnahme nach Euch allen gefragt. Ich habe ihr von allen Kindern erzählen müssen. Die arme Frau ist aber sehr taub und kann fast gar nicht gehen, ist selbst zu schwach, in ein Bad zu reisen.

Der Fürstin von Rudolstadt†) habe ich heute geschrieben und mich auf den 21. angemeldet. Es war dies nötig, da sie manchmal so krank ist, daß sie schlechterdings niemand sehen kann. Ich freue mich sehr, zu ihr zu gehen. Ich kann Dir nicht sagen, süßes Herz, was mir das Wiedersehen dieser Gegenden für Freude macht, lauter süße Erinnerungen an Dich und an eine glückliche Zeit. Ich gehöre zwar gar nicht zu denen, die die vergangene Zeit glücklicher nennen als die gegenwärtige, ich kann nicht finden,

*) Geb. 1804, † 1872 als Gattin des Frhrn. v. Gleichen-Rußwurm.

**) Frau v. Lengsfeld, Mutter der Caroline v. Wolzogen und Charlotte v. Schiller.

***) Charlotte v. Stein, geb. 1742, † 1827.

†) Caroline Luise, geborene Prinzessin zu Hessen-Domburg, geb. 1771, † 1854.

daß es damals und in der Jugend besser war; es ist nur anders. Ich bin jetzt so glücklich durch Dich, durch die Kinder, durch mich selbst, daß mir nicht nur nichts abgeht, sondern daß ich manches Ungemach, wenn es nur nicht dich und die Kinder betrifft, ohne Mühe tragen und gegen das übrige Glück aufwägen könnte. Mit mir selbst bin ich sogar jetzt wohl eher zufrieden, als wie ich mich nach der Erinnerung an tausend kleine Umstände von damals her besinne. Es gab damals Zeiten, wo ich recht unleidlich war, und ich bewundere noch oft im Stillen und danke es Dir, daß Du das und mich mit vieler Nachsicht getragen hast. Also nicht gerade glücklicher nenne ich jene Zeit, aber darin war sie eigentümlicher und auch besser, daß wir größeren Menschen näher standen und täglich mit ihnen umgingen. Wenn es jetzt auch gleich merkwürdige gäbe, kommt man nicht so leicht mehr mit ihnen nahe zusammen. Die Jugend hat natürlich etwas, das sich leichter anschließt.

Goethe wird seine Wahrheit und Dichtung nicht weiter fortsetzen, und die Champagne wird das letzte bleiben. Aber er hat eine Chronik seines ganzen Lebens von Jahr zu Jahr, oft von Monat zu Monat ausgearbeitet, wo er die verschiedenen Epochen in verschiedener Ausführlichkeit behandelt, und die wohl in einiger Zeit erscheinen wird. Es ist unglaublich, wie viel er sich mit dem Auffuchen, Ordnen, Redigieren aller alten Papiere beschäftigt. Sogar, was man im „Morgenblatt“, der „Literaturzeitung“ und früher in der „Frankfurter Zeitung“ hat abdrucken lassen, wird aufgesucht und zusammengeschrieben.

Moß hat hier einen Neveu, mit dem ich ehemals in Geschäftsverbindung stand. Von diesem erfahre ich, daß er die Kronprinzessin*) bis Berlin begleiten, aber den 10. Dezember, doch nicht eher, in Magdeburg zurück sein wird. Eher werde ich also

*) Prinzessin Elisabeth von Bayern, geb. 1801, † 1873, vermählt 1823 mit dem Kronprinzen, nachmaligem König Friedrich Wilhelm IV.

auch nicht Burgörner verlassen können, da ich ihn notwendig sehen muß.

Nun lebe wohl! Umarme alle lieben Kinder und Kindeskinde.
Ewig Dein S.



96. Humboldt an Caroline

Weimar, 15. November 1823

Sch danke Dir herzlich, süßes Herz, für Deinen lieben Brief vom 11., der mich hier sehr angenehm überrascht hat . . .

Ich habe heute einen sehr hübschen Abend gehabt. Ich war mit Carolinen, die Dich innigst grüßt, und der Emilie Schiller im Theater. Man gab Wallensteins Tod. Die Sagemann*) spielte die Thekla sehr gut, ob sie gleich zu alt und stark für die Rolle ist. Hernach war ich bis 11 allein bei Carolinen, die sehr liebenswürdig ist. Man ist ein ganz anderer Mensch, wenn man aus einer Tragödie kommt, das habe ich immer gefühlt, und heute wieder; wenn auch nur leidlich gespielt wird, geht doch das Große so lebendig an einem vorüber. Das Schauspiel, würdig und ruhig genossen, bleibt das Edelste aller Vergnügen.

Mit Carolinen haben wir viel der vergangenen Zeiten gedacht. Sie hat mir einen Brief gezeigt, den ich ihr 1790 am 16. Januar aus Dessau über Dich geschrieben. Es war mir in den Tagen in Weimar erst recht aufgegangen, wie Du mich liebtest, süßes Herz, und davon handelt eigentlich der Brief. Es ist eine Stelle darin, die ich abschreibe, weil sie von unserer damaligen Zukunft spricht, die nun auch wieder Vergangenheit ist. Ich sage von Dir: „Ich fühl' es, was sie mir jetzt ist, ist doch nur erst ein Schatten von dem, was sie mir sein wird. Ihre Seele ist zu groß und reich, als daß die meine sie schon jetzt ganz zu fassen vermöchte. Es ist

*) Caroline Sagemann, als Geliebte des Großherzogs Frau v. Seygendorf.

zu viel in ihr, als daß jedes Schöne in ihr etwas in mir finden könnte, womit es sich gattete. Ich bin nicht unruhig darüber, die Liebe gibt allen Dingen die Farbe des eigenen Gefühls, und verliert einmal, wenn wir beide alt werden, diese Liebe bei ihr die Blut, die den Genuß jetzt so schwärmerisch entzückend macht, so bleibt es ihr, mich durch sie glücklicher zu sehen. Allein immer werde ich mehr durch sie als sie durch mich genießen." Die Stelle hat mich so gefreut, weil es wirklich buchstäblich wahr ist, daß ich mit jedem Jahre, wo wir zusammenleben, immer mehr in Dir gefunden habe und noch finde. Es liegt auf der einen Seite wohl darin, daß, wer einmal viel ist, dies Viele immer mehr und reicher entfaltet, aber es ist auch wahr, daß das Große und Schöne einem immer größer und schöner erscheint, je inniger man sich daran gewöhnt.

Mit Goethe geht es noch gar nicht gut. Auch heute abend soll er sich sehr matt und angegriffen gefühlt haben. Ich sah ihn leider heute gar nicht. Den Vormittag ging ich mit Riemer*) auf die Bibliothek, nach 9 Uhr. Der Großherzog hatte bestellt, daß man ihm sagen lassen sollte, wenn ich gekommen sein würde. Er kam bald darauf, blieb sehr lange mit mir dort, fuhr dann mit mir nach dem Jägerhause, wo Bilder aufgestellt werden, und so wurde es drei, als wir zu Hause kamen, und den Abend war ich im Theater. Ich fürchte mich auch gewissermaßen, bei Goethe zu sein. Er soll nicht viel sprechen, und meine Gegenwart verleitet ihn immer dazu.

Das Herumfahren mit dem Großherzog ist sehr pittoresk. Wir sitzen nebeneinander in einer Droschke und zwischen uns ein schwarzer, großer neufundländischer Hund, der über uns beide hervorragend und alle Augenblicke herauf und herunter springt, und einem mit seinem Schwanz unter der Nase wegfährt. Vier andere Hunde laufen um den Wagen herum.

*) Friedr. Wilh. Riemer, geb. 1774, † 1845, Bibliothekar.

Auf der Bibliothek sind schöne Sachen, und ich habe ein Manuskript einer Grammatik einer amerikanischen Sprache gefunden, von der ich noch keine hatte und der ich lange nachtrachtete. Ich erhalte es hier ohne Mühe mitgeteilt. Der Großherzog ist die Freundlichkeit selbst. Er hat sich heute nach allem, was von Sanskrit hier sein könnte, aufs sorgfältigste erkundigt, damit es mir gezeigt werden sollte. Die Großherzogin ist gütig wie immer, und die Großfürstin scheint diesmal besonders zufrieden mit mir. Sie hatte gestern einen großen Tee, wo auch die Großherzogin und die ganze Stadt war, und machte, wie es ans Spiel ging, die Konversation allein mit mir. Ich blieb aber nur bis gegen 9, da ich oben beim Großherzog allein zum Abendessen eingeladen war. Die Kinder hat sie mir versprochen zu zeigen, aber es kam noch nicht dazu.

Sehr hübsch ist doch, daß bei diesen Gesellschaften auch Riemer und Meyer, trotz seines wunderbaren Aussehens, sind und sehr geehrt werden. Meyer trägt dann eine schwarze Samtkappe, und graue oder gepuderte Locken hängen auf der Seite heraus. Ich gehe hier auch frisiert. Den ersten Tag kam der Friseur ohne Puder. Auf meine Bemerkung meinte er, niemand trüge mehr Puder. Ich blieb aber bei meiner Sitte und schickte ihn fort, welchen zu holen. Nun kam er aber auch wie zur Schlacht gerüstet, in einer Hand die Schachtel, in der anderen einen ungeheuren Puderquast und einen kleinen zum Suckurs, und [in] einem schmutzigen eingepuderten Rock, da er erst einen sehr reinen hatte. So begann und vollendete er das Werk. Nun proponierte er mir aber, mich mit dem großen Quast zu pudern, wo der Friseur so von weitem auf einen losbläst und man nach wenig Augenblicken in eine Wolke gehüllt ist, und das reizte so alle meine Kindererinnerungen, wo ich in Tegel zum Pudern immer auf den Boden ging, daß ich mich gleich hinaus mit ihm begab und die Operation

standhaft aushielt. So haben wir wirklich ein sehr schönes Werk zustande gebracht.

Im Jägerhause habe ich heute die Seidler*) aus Rom gesehn. Sie hat Rom im Juniuz verlassen und ist seit zwei Monaten hier. Man hat ihr eine sehr helle, hübsche, warme Stube zur Werkstatt eingeräumt, und sie hatte eben ein Bild, eine eigene Komposition zu Goethen geschickt. Sie malt jetzt eine heilige Elisabeth, die Almosen spendet, für den Großherzog. Das Bild war erst aufgezeichnet und etwas steif und unbewegt. Ich liebe auch eigentlich diesen Gegenstand gar nicht. Von der Madonna des Großherzogs von Toskana und der del Cardello hatte sie Kopien, beide aber, vorzüglich die letztere, viel schwächer als unsere. Sie selbst aber hat mir sehr gefallen. Sie hat umständlich nach Euch allen gefragt und grüßt sehr. Wenn ich nur zu irgend etwas kommen kann, besuche ich sie gewiß noch. Ich wüßte lange nicht, eine Person so einfach angenehm gefunden zu haben.

Die Zeichnungen Carstens**), die man hier hat, sind sehr schön. Sie lagen auf der Erde, weil man sie eben in Glas und Rahmen bringen wollte, und Du hättest die Verzweiflung des armen Professors Müller sehen sollen, wenn die fünf Hunde des Großherzogs darüber hinliefen.



97. Humboldt an Caroline

Weimar, 17. November 1823

Tausend Dank, süße Li, für Deinen lieben Brief vom 13. . . .
Also Schnepfen aus Ottmachau! Es ist doch ein himmlischer Ort. Ich habe eine in Pforta gegessen, mit der es sehr komisch zuging, da sie Ilgens aus Versehen vom

*) Luise Seidler, geb. 1786, † 1866, die bekannte Weimarer Malerin.

**) Adamus Jakob Carstens, geb. 1754, † 1798, Maler und Zeichner.

Fürsten geschickt war und er sie wieder haben wollte. Die Irgen aber hat sie tapfer verteidigt, und nach vielem Hin- und Herschicken entdeckte es sich, daß sie zu einem Geschenk an den Schulrat Hofmeier in Merseburg bestimmt war, der Irgens Feind ist. Irgens fanden die Schnepfe himmlisch und aßen eigentlich in ihr den geschlagenen Feind mit. Mir, weiß ich nicht, schmeckte sie gar nicht, und ich bin für den Augenblick ganz desenchantiert von Schnepfen.

Mit dem aimable sein geht es hier sehr scharf her. Gestern bin ich von 9 Uhr morgens bis nach 11 abends ununterbrochen nicht herausgekommen. Von 9 bis 3 hat mich der Großherzog in dem Wetter in offener Droschke mit sich herumfahren lassen. Von der Kälte litt ich, gut angezogen, nicht, und sage nur Rusten, daß, wenn er es mir für schädlich hält, daß ich am Ofen sitze, ich von hier wie ein Herkules zurückkommen muß. Wir waren zuerst im Jägerhaus wieder, wo die neue Galerie eingerichtet wird, und zugleich machten wir einen Besuch bei Mlle. Seidler. Dort fanden wir, was verabredet schien, die Jagemann. Ich machte ihr Komplimente über ihr Spiel und sie war sehr artig. Ich merkte gleich, daß das zu was führen sollte. Von da fuhren wir nach Belvedere und besahen die Treibhäuser, die wirklich prachtvoll sind. Schönheit der Häuser, Reichtum der Pflanzen, Pracht der Exemplare, alles vereinigt sich. Ich sah auch da zum erstenmal in meinem Leben Cochenillewürmer auf ihren Pflanzen. Dann besuchten wir einige Häuser im Park, wo einige Bilder sind. Um 3 mußte ich mich schnell umkleiden und an Hof zur Tafel fahren. Nach Tisch besuchte ich Carolinen und Goethe, zwischen 6 und 7 fuhr ich zu den Kindern der Großfürstin, was sie mich ausdrücklich gebeten hatte zu tun. Die Prinzessinnen*)

*) Marie, geb. 1808, † 1877, vermählt 1827 mit Prinz Karl von Preußen. Augusta, geb. 1811, † 1890, vermählt 1829 mit Prinz Wilhelm von Preußen, nachmaligem Deutschen Kaiser.

sind sehr liebenswürdig; die älteste, Marie, sehr hübsch, und sie spricht so gut und so dreist und doch bescheiden, daß sie wie eine erwachsene Prinzessin empfängt. Man hätte aber Unrecht, das eine Abrihtung zu nennen. Sie ist sehr natürlich dabei und verständig. Die Jüngere, Augusta, ist weniger förmlich, aber sehr hübsch lebhaft, und tat, indem sie ihre Schwester am Arm hatte, allerlei Kreuz- und Querfragen ins Gespräch.

Von da mußte ich zum Erbgroßherzog*) gehen, der Dich sehr grüßt. Ich sah bei ihm eine kleine Statue von Rauch, wie sie sagen, eine Blumenträgerin, die mir nicht sonderlich gefiel. Dann ging es, weil es Sonntag war, zur Cour zur Großherzogin, und um 8 fuhr der Großherzog mit mir zum Souper zur Jagemann, wo niemand als ihre Schwester und die Seidler war. Da sie lebendig und munter (aber gar nicht mehr hübsch) ist, und den Großherzog zu erheitern suchte, war es gar nicht ennuyant. Sie deklamirte einiges aus Schiller und erzählte auch einige Anekdoten recht hübsch, unter anderem wie des Großherzogs großer Hund ihr einmal einen kleinen totgebissen hätte, wie sie, um sich von ihrem Schmerz zu zerstreuen, nach Leipzig gereist wäre, wie sie da die Krüdener**) gefunden, wie die ihren Schmerz bemerkt und ihr zum Trost gesagt habe: Auch diesen Hund werden Sie wiedersehen. Ist das nicht der Recke***) würdig?

Heute war den Morgen, den ich zwischen Carolinen und Goethe teilte, Ruhe, weil der Großherzog auf der Jagd war. Den Nachmittag besuchte ich wieder Goethe. Dann mußte ich ins Theater, in die kleine Loge mit dem Großherzog, und hernach zum Souper bei der Großfürstin. Ich bilde mich hier ordentlich.

*) Karl Friedrich, geb. 1783, † 1859, Großherzog 1828.

***) Barbara Juliane v. Krüdener, geb. v. Vietinghoff, geb. 1764, † 1824, die bekannte Pietistin.

***) Eliza v. der Recke, geb. Gräfin Medem, geb. 1754, † 1833.

Ich habe die „Kleinstädter“ gesehen und war so vertieft in das Stück, daß es mich ordentlich verdroß, wenn mich der Großherzog unterbrach. Wie wir bei der Jagemann waren, wurde ausgemacht, daß übermorgen, mir zu Ehren, eine Oper, „Figaro“, gegeben werden sollte. Ich lasse alles geschehen und rede gar nicht von meiner Abneigung gegen die Musik. Seitdem ich keinen Tee mehr trinke, ist alles aus. Ich stehe einmal am Rande des Abgrundes, und einen Schritt weiter, so schwimme ich im Bier. Ach, Gott! liebes Kind, Goethe hat auf nichts Appetit, nicht auf Bouillon, Fleisch, Gemüse, er lebt von Bier und Semmel, trinkt große Gläser am Morgen aus und deliberriert mit dem Bedienten, ob er dunkel- oder hellbraunes Köstritzer oder Oberweimarisches Bier, oder wie die Greuel alle heißen, trinken soll. Doch geht er meist in eine andere Stube dazu, wenn ich da bin. Die Scheu geht doch in einer menschlichen Brust nicht ganz aus.

Über seine Gesundheit war man heute und gestern bedenklicher als früher, ich glaube aber mit Unrecht. Mir schien er eher besser. Unmittelbare Gefahr ist bei diesem Übelbefinden nicht, nur die, daß dieser Husten Anzeige anfangender Brustwassersucht sei oder Ursach davon werde. Er sprach heute manchmal sehr schön, er zeigte mir auch ein Gedicht, das er im Frühjahr gemacht hat und das nun im neuesten Heft von Altertum und Kunst gedruckt wird. Es ist indischen Inhalts, ein Gegenstück zur „Bajadere“, und heißt „Der Paria“. Parias sind die unterste Rasse der Indier. Es ist sehr schön, sehr künstlich und merkwürdig, weil er den Stoff 40 Jahre mit sich herumgetragen, ihn auf alle Weise zu behandeln versucht hat, und erst jetzt damit fertig geworden ist. Ob es aber so gefallen wird, wie die „Bajadere“, zweifle ich doch. Der Stoff wird vielen widrig sein, ich vermute auch Dir. Mündlich mehr davon.

Es ist schrecklich, daß die Ursach von Goethes Krankheit höchst-

wahrscheinlich eine einzige Erkältung ist, von der ich Dir auch mündlich erzählen werde. Er kann nicht genug sagen, wie wohl und tätig er vorher war. Es ist peinlich zu hören, daß er alle Augenblick Ach Gott! ach Gott! sagt. Doch ist das mehr Angelegenheit. Denn er klagt nicht über Schmerzen.

Die Großfürstin ist von der unendlichsten Liebenswürdigkeit für mich. Sie hatte heute niemand als Carolinen, Lolo und Meyer gebeten, und da sie noch ein paar bitten wollte, ließ sie erst heute früh Carolinen schreiben, ob mir die auch angenehm sein würden. Wir haben sie aber nicht bitten lassen. Überhaupt behandelt man mich mit der größten Auszeichnung. Sogar Grimm bekommt jedesmal vom Hofmarschallamt ein Theaterbillet.

Kunstfachen gibt es hier wohl vielerlei, aber nichts sehr Schönes, gar keine, oder so gut als keine Antiken, sehr wenig gute alte Bilder, nur mittelmäßige und wenig Gipse. Ich tauschte unsere Sachen nicht gegen diese. Da man so lange Zeit zum Sammeln gehabt, Künstler und Kenner um sich, soviel Verbindung mit Italien und nicht wenig Geld, so ist es mir in hohem Grade wunderbar.

Als der Großherzog hörte, daß ich nach Rudolstadt wollte, wunderte er sich sehr, aber bald darauf sagte er: Ich begreife schon, Humboldt macht die Reise, um alle seine Jugendwege wieder zu gehen.



98. Caroline an Humboldt

Berlin, 18. November 1823



Das ist ja recht fatal, daß Du Goethe krank gefunden hast, mein teures Herz . . .

Ich bin durch Deinen Brief sehr beschämt, und wenn Du mich liebst, so wirst Du nie wieder dergleichen schreiben. Du

wärest sonst oft unleidlich gewesen? Einmal weiß ich mich das nie zu erinnern, wohl aber habe ich die lebendige Erinnerung Deiner nie zu erschöpfenden Nachsicht gegen mich und meine großen Schwachheiten.

Welche amüsanten Anekdoten Du immer von Pforta in Erfahrung bringst, bewundere ich. Du könntest einen recueil intéressant davon herausgeben. Am meisten hat mich das lachen gemacht, daß Ilgen keine Nasse duldet. Ich hätte nie geglaubt, daß das der Sicherheit des Gehens wegen eine verpönte Frucht sein könnte . . .



99. Humboldt an Caroline

Weimar, 19. November 1823

Du wirst, liebe Seele, zuerst von Goethes Gesundheit hören wollen. Ich weiß aber in der That nicht, was ich Dir eigentlich davon sagen soll. Das ist leider nur zu gewiß, daß er immer noch einen starken, trockenen Husten hat, daß er nicht arbeiten kann und fast nichts zu essen und zu trinken vermag als Bier und Brot. Die Nächte hatte er bisher so gut als gar nicht geschlafen, die letzte ist besser gewesen, aber aus einer Ursach, die ich wirklich schlimmer als das Übel finde. Er ist nämlich gar nicht zu Bett gegangen, sondern auf seinem Stuhl, wie bei Tage, sitzen geblieben. Die Unruhe, nicht arbeiten zu können, der Verdruß, aus schöner Stimmung durch eine Erkältung, wie er wenigstens glaubt, in diesen leidenden Zustand versetzt zu sein, die Besorgnis, daß dies noch lange dauern könne, wirken sehr, sein Übel oder doch die Empfindung davon zu vermehren. Die Ärzte behaupten, daß ich gleichfalls dazu beitrüge, weil es ihn so verdrieße, nicht ordentlich mit mir reden zu können. Andere meinen, ich heiterte ihn auf. Ich wünschte, er hätte mir von seinem Übelbefinden Nachricht ge-

geben. Ich wäre dann erst nach Burgörner gegangen und hätte ihn dann ordentlich genossen, was freilich jetzt nicht der Fall sein kann. Die wichtigste Frage aber, wie gefährlich oder bedenklich nun sein Übel eigentlich ist, weiß ich kaum zu beantworten, glaube mich indes nicht zu irren, wenn ich sage, daß es für jetzt zwar nicht gefährlich ist, aber es gewiß werden muß, wenn es noch Wochen hindurch so anhält.

Heute früh habe ich eine himmlische Stunde bei ihm zugebracht, die ein reicher Lohn für die ganze Reise ist. Ich muß Dich aber sehr bitten, niemandem ein Wort davon zu sagen, weil er äußerst geheim damit tut. Ich habe Dir erzählt, denke ich gewiß, daß er mich neulich hatte den „Paria“ lesen lassen. Gestern gab er mir ein Buch des „Divans“, zu dem er mehreres neu hinzugedichtet hatte. Es war sehr Hübsches darunter, doch nichts, was einen bei Goethes früheren Sachen verwundern konnte. Heute gab er mir ein eigen gebundenes Gedicht, eine Elegie. Ich sah schon, daß sie sehr zierlich und sorgfältig äußerlich in Band und Papier behandelt war. Sie war ganz von seiner Hand geschrieben, er sagte mir, es sei die einzige Abschrift, die davon existiere, er habe sie noch niemandem, ohne Ausnahme, gezeigt und werde sie noch lange nicht, vielleicht nie drucken lassen. Er habe sich aber auf meine Ankunft gefreut, weil er vorher wisse, ich werde mit ihm fühlen. Er sagte das alles in einem bewegteren und sich mehr erschließenden Ton, als ihm sonst eigen war. So fing ich an zu lesen, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich nicht bloß von dieser Dichtung entzückt, sondern so erstaunt war, daß ich es kaum beschreiben kann. Es erreicht nicht bloß dies Gedicht das Schönste, was er je gemacht hat, sondern übertrifft es vielleicht, weil es die Frische der Phantasie, wie er sie nur je hatte, mit der künstlerischen Vollendung verbindet, die doch nur langer Erfahrung eigen ist. Nach zweimaligem Lesen fragte ich ihn, wann er es gemacht habe. Und als er mir sagte:

„Vor nicht gar langer Zeit“, war es mir klar, daß es die Frucht feines Marienbader Umganges war. Die Elegie behandelt nichts als die alltäglichen und tausendmal besungenen Gefühle der Nähe der Geliebten und des Schmerzes des Scheidens, aber in einer so auf Goethe passenden Eigentümlichkeit, in einer so hohen, so zarten, so wahrhaft ätherischen und wieder so leidenschaftlich rührenden Weise, daß man schwer dafür Worte findet. Die selige Nähe der Geliebten ist in ihrer ganzen faltenlosen Einfachheit des Glücks geschildert, mit dem Frieden Gottes, mit dem Gefühl frommer Seelen verglichen. Von dem, was eigentlich fromm sein heißt, ist in wenigen Zeilen eine namenlos schöne Beschreibung. Dann ist die Betrachtung der Natur, die Anschauung des Weltalls, also das, was Goethes innerste Beschäftigung ausmacht, der Geliebten gleichsam entgegengesetzt, indem der Dichter sich fragt, warum ihm das alles denn nicht mehr genüge? Und dieser Kontrast hebt das Gefühl der Liebe auf eine wundervolle Weise. Die Geliebte ist nur in einer einzigen Stanze (das Gedicht besteht aus sechszeiligen Stanzas) mehr angedeutet als geschildert. Wie er nämlich davon spricht, daß ihn Fels und Feld und Wiese nicht mehr ansprechen, sagt er: „auch nicht der Wolken zart Gebilde“, und wie er dies Gebilde beschrieben, heißt es, womit sie am ähnlichsten zu vergleichen ist, sie „die lieblichste der lieblichen Gestalten“. An dieser Stelle geht er gleich auf sie wieder über, aber gleich wieder vom Sinnlichen ab, indem er sagt: „allein warum suche ich sie da und nicht im inneren Gemüt, wo ihr Bild so tausendfältig herrscht, daß es als Eins sich zu vielen hinüberneigt.“ Zuletzt, da nun die Scheidung gewiß ist, wo gesagt ist, daß sie noch ihm nachgeeilt ist, noch nach dem letzten Ruß ihm einen lehtesten gegeben, bricht er in die volle Nührung aus: „So fließt denn meine Tränen unaufhaltsam“ uff.

Nach der Lesung spann sich nun ein Gespräch darüber an; die Person wurde nie genannt, aber es war eigentlich immer von

ihr die Rede, und es sei nun, daß sie noch sehr, wie ich glaube, in seiner Seele herrsche oder nicht, so ist gewiß, daß ohne sie diese wirklich himmlischen Verse nie entstanden wären, und damit hat sie denn ein bleibendes Verdienst. Denn es gibt doch eigentlich nichts Höheres, als ein Gefühl, selbst welches es sei, wahrhaft gelungen in Poesie vorgetragen.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß ich wirklich erstaunt wäre, ihm noch diese Jugendlichkeit des Talents und des Gefühls, da solchem Gedicht ein wirkliches zugrunde liegen müsse, zu finden, und daß diese Geistes- und Phantasiestärke wahrhaft Gewähr leiste, daß, wenn nicht ein Zufall ihn dahinraffe, er noch für lange Jahre Lebenskraft besitze, und wirklich hätte ich nie gedacht, daß er dessen noch fähig sei. Er sagte darauf selbst, daß man wohl damit dem Leser den Geburtstag des Dichters zu raten aufgeben könne. In keiner Silbe des Gedichtes ist des Alters erwähnt, aber es schimmert leise durch; teils darin, daß alles darin so ins völlig Hohe und Reine gezogen ist, teils in der umfassenden Fülle der Naturbetrachtung, auf die hingedeutet ist, und die Reife der Jahre fordert.

Goethe wurde über das Gedicht, von dem er selbst sehr naiv sagte: „Ich habe nicht aufhören können, es so lange zu lesen, bis ich es nun auswendig weiß; ich habe mir auch darin nachgesehn, warum soll man sich solche Genüsse versagen?“ Er wurde, wollte ich sagen, über das Gedicht und meine Freude daran so gehoben, daß er, sein Übel vergessend, mit ganz ungewöhnlicher Heiterkeit sprach und sicher lange fort gesprochen hätte, wenn nicht der Großherzog plötzlich hereingetreten wäre. Dieser suchte mich auf, um mir bei dem schönen Sonnenschein, den wir heute hatten, das Palmenhaus in Belvedere zu zeigen, das ich neulich bei dunklem Wetter gesehen hatte.

Es ist mir sehr klar geworden, daß Goethe noch sehr

mit den Marienbader Bildern beschäftigt ist, allein mehr, wie ich ihn kenne, mit der Stimmung, die dadurch in ihm aufgegangen ist, und mit der Poesie, mit der er sie umspinnen hat, als mit dem Gegenstand selbst. Was man also vom Heiraten und selbst von Verliebtheit sagt, ist theils ganz falsch, theils auf die rechte Weise zu verstehen. Nur glaube ich doch, daß die Einförmigkeit, vielleicht sogar die geringe Erfreulichkeit des Familienkreises ihm, nach der lebendigeren Regung in Böhmen, nicht wohlthut, und daß ihm dies Gefühl mehr lastet, weil seine Krankheit ihm den gewohnten Trost beständiger Beschäftigung raubt, wozu denn zufällig auch der Mißmut kommt, mir nicht das alles selbst lesen und wahrhaft darüber sprechen zu können.

Von meinem übrigen Leben ist wenig zu sagen. Alle Mittag bei Hofe, oft auch abends, so ist morgen Polonäsenball, und ich muß wirklich weiße Handschuhe kaufen, des Morgens bei Carolinen und Goethe, des Nachmittags meist wieder bei Goethe (heute bei Lolo) und den Abend zum Souper bei Frau von Heigendorf. Gestern war Riemer mit dort, heute bloß der Hofmarschall Spiegel. Heute war auch Figaros Hochzeit, und da ich das Stück weder als Komödie noch Oper je gelesen noch gesehen hatte, so habe ich nun doch gelernt, wer eigentlich Graf Almaviva ist, wovon ich bisher gar keinen Begriff hatte. Es ist unendlich gut, nicht so alles von Anfang herein zu kennen. Ich bin nun im 56. Jahr weder über die Kleinstädter und Krähwinkel, noch über Figaro blasirt, sondern genieße beide wie ganz neue Sachen. Ich habe auch viel über Musik sprechen müssen, und habe mir sehr künstlich herausgeholfen.

Die Fürstin von Rudolstadt hat mir geantwortet und scheint sehr vergnügt über mein Kommen. Der Fürst*) hat mir anbieten lassen, im Schloß zu wohnen. Ich lehne das aber ab.

Caroline, Lolo und Goethe, der oft von Dir spricht, grüßen

*) Friedr. Günther Fürst v. Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 1793, † 1867.

Dich herzlich. Verzeih das flüchtige Schreiben. Es bleibt so wenig Zeit. Ich will auch immer auf der dritten Seite endigen, wie Du an der leergelassenen Stelle siehst, aber es zieht mich immer bis zum Ende des Blattes fort. Es ist so unendlich süß, mit Dir zu reden. Lebe wohl!



100. Humboldt an Caroline

Rudolstadt, 21. November 1823

Soethen fand ich gestern morgen sehr schwach. Er hatte die Nacht wieder nur im Lehnstuhl zugebracht, und die Augen fielen ihm alle fünf Minuten zu, wobei dann sein Kopf gleich auf seine Brust sank. Dann hob er ihn wieder und öffnete die Augen, und so ging es die ganzen Stunden, die ich da war. Dazwischen sprach er aber wieder mit Lebendigkeit. Er sagte mir auch einiges über seine Lage, wovon mündlich. Er braucht eine außerordentliche Erheiterung, glaube ich, in dieser Einförmigkeit seines Lebens. Eine solche würde, meiner Meinung nach, einen sehr glücklichen Einfluß haben. Ich habe ihm allerlei Vorschläge gemacht, allein es wird wohl beim alten demungachtet bleiben. Die Ärzte behaupten, daß es mit seiner Krankheit nichts zu sagen habe. Ich kann leider diese Meinung nicht teilen. Sein Leib ist offenbar geschwollen. Er nimmt fast lauter flüssige Nahrung zu sich. Die schlaflosen Nächte und der Husten matten ihn außerordentlich ab. Man erwartet jetzt sehr gute Wirkung von Blutegeln, die man ihm in der Nierengegend gesetzt hat. Ich konnte ihn deshalb gestern nachmittag nicht mehr sehen und habe nicht von ihm Abschied genommen. Ich werde aber, wenn ich übermorgen von hier abreise, wieder über Weimar gehen, weil der Weg über Sena gar zu schlecht sein soll, und dann nur Soethen und Carolinen besuchen.

Die Großfürstin, die Großherzogin und der Großherzog lassen Dich sehr grüßen und haben es mir ganz besonders aufgetragen, mit dem Zusatz, daß Du doch ja einmal selbst mitkommen möchtest. Der Erbgroßherzog hat das noch mit den schönsten Phrasen ausgeschmückt. Die Höflichkeit gegen mich hat sich bis zuletzt erhalten. Die Großfürstin hat wirklich alles hervorgesucht, um ihre Aufmerksamkeit zu beweisen, und der Großherzog hat mir so für mein Kommen gedankt, daß man sah, daß es ihm sehr lieb gewesen war. Er hat mich gestern noch bis Mitternacht bei sich behalten.

Hier ist es mir heute sehr gut gegangen. Die verwitwete Fürstin ist jetzt gerade wohl, sehr heiter und gut mit mir und hat nach allem gefragt. Alles, was man ihr je gesagt hat, weiß sie noch und muß vieles mehr gehört haben. So sagte sie vom Tegelschen Bau. Auch von den amerikanischen Sprachen und dem Sanskrit weiß sie, und ich habe ihr Sanskritbuchstaben vormalen müssen. Es ist nichts zwischen Himmel und Erde, wonach sie nicht fragt. Dabei aber hat sie immer zugleich den wahren Ton der guten Gesellschaft, macht schnelle und hübsche Übergänge, appetitisiert sich auf nichts und ist bei dieser Leichtigkeit doch in den wichtigen Dingen recht tief eingehend. Im Äußeren möchte ich sagen, daß sie gewonnen hat, sie ist magerer geworden, was ihr sehr gut steht. Dabei ist sie ganz einfach schwarz angezogen.

Die regierende Fürstin*) habe ich ganz verändert gefunden. Sie spricht viel, von selbst und sehr angenehm. Sie ist wirklich eine sehr liebenswürdige Frau. Ihr Äußeres hat freilich verloren, doch ist ihr Wuchs sehr schön und das Gesicht von bedeutenden Zügen. Prinzessin Karl**) und ihr Mann sind wie immer.

*) Amalie Auguste, geb. 1793, † 1854, Tochter des Erbprinzen von Anhalt-Deßau, vermählt seit 1816 mit dem Fürsten Friedrich Günther.

**) Luise Ulrike, geborene Prinzessin von Hessen-Homburg, Schwester der verwitweten Fürstin. Prinz Karl war der Bruder des verstorbenen Fürsten.

Bei der chère mère habe ich nach der Tafel Raffee getrunken. Die chère mère ist im 80. Jahre aber noch rüstig im Gehen und Sprechen. Sie steigt sogar noch die hohe Schloßstreppe. Sie hatte eine kindische Freude, mich zu sehen, und sagt Dir und Carolinen und Gabrielen tausend Liebes. Die Lebensgeschichte und Verheiratung der Kinder habe ich heute unendlich oft erzählen müssen.

Ich sagte Dir, glaube ich, noch nichts von Schadows Madonna. Der Großherzog, der sie gekauft, liebt sie sehr. Sie stand einige Tage auf einer Staffelei im Versammlungs-saal des Schloßes, und alle waren damit zufrieden. Auch Goethen wurde sie geschickt. Öffentlich und gegen den Großherzog lobt er sie sehr: „Artig, reinlich, nett, sauber, lieblich, anmutig,“ und wie alle seine „Artigkeitswörter“ heißen. Unter vier Augen hat er mir aber seine Theorie über diese Art Bilder auseinandergesetzt. Er teilt alle Bilder in die ein, die zur Bilderwelt, und die, welche zur Natur gehören. Bei den ersten hat der Maler nur andere Bilder vor Augen gehabt, bei den letzten die wahre, volle und doch idealische Natur. Dies Bild rechnet er zu den ersten. Die Madonna sei keine Mutter, keine Amme, keine Wärterin, sondern eben eine Madonna, wie man sie so gemalt zu finden pflege uff. Giotto und Cimabue hätten wirklich die Natur ergriffen, da ihre Vorgänger nur Byzantinische Bilder nachgemacht hätten. Unter ihren Nachfolgern sei wieder viel von dieser Malerei nach Bildern gewesen. Rafael habe zuerst wieder die Natur ergriffen, darum müsse man aber nun nicht die vor ihm, sondern ihn nachahmende zum Muster nehmen.

Van Eyck ist ihm auch einer, der bloß nach Bildern gemalt hat. Es scheint mir darin viel Vorurteil zu sein, und ein Teil davon liegt auch darin, daß er eigentlich Haß auf alle christlichen Sujets, besonders auf Madonnen hat. Über diese seine Ansicht des Christentums schreibe ich Dir ein andermal mehr. Heute ist es mir zu spät, da ich um 5 ausgefahren bin.

Dein spanisches Manuscript habe ich wieder, sehr schön in roten Cordouan eingebunden. Die Grammatik einer amerikanischen Sprache, die ich hier auch in einer Handschrift aufgefunden, ist höchst wichtig und ein wahrer Fund, ich bringe sie mit. Nun lebe wohl, innigstgeliebtes Kind.

Ewig Dein H.



101. Caroline an Humboldt

Berlin, 22. November 1823

Ich habe Deine zwei lieben Briefe aus Weimar gestern und vorgestern bekommen, mein teuerstes Herz, und sage Dir den innigsten Dank für Deine Liebe und daß Du mir so viel schreibst. Vor allem freut es mich zu hören, daß es mit Deiner Gesundheit doch im ganzen besser ist. . . .

Mit Goethens Übelbefinden ist es doch sehr schlimm. Einmal bringt es Dich sehr um die reine Freude und Genuß des Gesprächs, tausend Rücksichten wegen seines Alters und der Folgen, die auch nur ein zu aufgeregtes Gespräch haben könnten, treten ein und verkümmern die Freude der gegenwärtigen Stunde. Aber mir ist auch bange, daß es mit dem großen Mann ernstlich zu Ende geht. Eine so bedeutende Krankheit, wie die seinige im Februar und März d. J. war, bleibt im 73. und 74. Jahre selten ohne Folgen. Wenn er geschieden sein wird aus dem Leben, wird es doch für das Leben selbst gleichsam wie eine ungeheure Lücke sein, und eine Leere in der eigenen Brust für jeden, der ihn empfunden hat.

Die Stelle aus Deinem eigenen Briefe an Caroline Wolzogen aus dem Jahre 90 hat mich aufs neue tief beschämt. Mein Herz, tue mir das nicht an, mir zu sagen, wie hoch Du mich stellst. Du glaubst nicht, wie es mich wehmütig macht und mich beschämt. Ich bin gar sehr wenig, aber eines bin ich gewiß; bewußt unzähliger Schwächen und demütig in mir.

Das Wetter ist fortdauernd furchtbar und desolirt alle Menschen wegen des Triumphbogens, der beabsichtigten Illumination usw. Die Prinzessin-Braut wird in der Mitte der Linden ihren feierlichen Einzug halten. Ich werde von Professor Lichtensteins Zimmer den Zug mit den Kindern sehen.

Was der Großherzog über Deine Reise nach Rudolstadt gesagt hat, gefällt mir sehr. Alle Jugendwege, es ist ein hübscher Ausdruck. Ich freue mich sehr, daß Du hingehst. Diese Fürstin liebe ich doch vor allen. So viel Natur, so viel Geist und Gemüt. Wie nur wirst Du sie finden!

Den 25.

So schnell Deine lieben Briefe sonst gehen, so alt ist der heutige vom 19., mein geliebtes Herz. Ich bin sehr ergriffen von seinem Inhalt und habe, gerade weil das Gedicht, von dem Du ganz erfüllt zu sein scheinst, so sehr schön ist, die traurigsten Ahnungen über das verglimmende Leben des Dichters. Möchte ich doch Unrecht haben! Aber das Sitzen auf dem Lehnstuhl ist auch mir ein schlimmes Zeichen.

Du hast in Weimar Sonnenschein? Wir haben seit 16 Tagen keine Ahnung, daß eine Sonne hinter diesem grauen Himmel ist. Mich, ich leugne es nicht, drückt solch Wetter, wenn es gar kein Ende nimmt.



102. Humboldt an Caroline

Schulpforta, 25. November 1823

Ich habe hier alles in Bewegung und Unruhe gefunden, liebe Li, und heute wenigstens wäre für kein Geld weder ein Post- noch ein anderes Pferd hier aufzufinden. Man stürmt nach Merseburg, Zeitz und an den Ort, wo die Kronprinzessin von Zeitz aus auf die Chaussee nach Weißenfels

kommt. Dieser heißt Wethau und liegt etwa eine Stunde von Naumburg nach Weißenfels zu. Sechszunddreißig weißgekleidete Mädchen überbringen der Kronprinzessin ein Sonett, dessen Sinn in etwas nordischen Reimen der ist, daß es im November keine Blumen gibt, was nicht zu bestreiten ist, daß aber in Bayern und Preußen doch eine Blume wächst, die so gefällig ist, sich in jedem Teil des Jahres pflücken zu lassen. Dies Wundergewächs ist denn die Volksliebe. Ist das nicht sehr sinnreich?

Auch die Pforta hat ein Gedicht gemacht. Aus zwölf von Schülern verfaßten hat man eins von einem Herrn von Usedom aus Rügen gewählt, in dem die Pointe ist, daß die Kronprinzessin mit der Schulpforta verglichen wird. Was mag nun in den andern stehen, da dies das beste gewesen ist? Zu diesem Gedicht ist ein Kissen von rosa Samt mit silbernen Franzen von namhafter Größe und Dicke gemacht, und mit diesem Kissen und drei Schülern begibt sich nun Ilgen heute an Ort und Stelle, um seine Cour auf der Chaussee zu machen. Über seine Toilette ist heute viel debattiert worden, und besonders, ob er seidene oder Glacehandschuh anhaben soll. Zum Glück habe ich ein Paar von Weimar aus, und so habe ich ihn damit ausgestattet.

Man erwartet die Kronprinzessin erst um 3 Uhr in Wethau. Das Erfreulichste ist, daß bei dieser Gelegenheit alle Schüler Erlaubnis kriegen, auszugehen und die dunkle Pforta zu verlassen. Man nennt das hier mit einem etwas schreckenden Ausdruck: Der ganze Coetus wird losgelassen. Diese Entzügelung und Freude der armen Jungen wird unstreitig das Reellste an der ganze Fête sein. Sollte Ilgen heute abend bei seiner Zurückkunft etwas Merkwürdiges mitbringen, so schreibe ich es noch. Ohne alle Abenteuer kann so ein Zug schwerlich abgehn. Doch muß ich Ilgen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er gegen die ganze Sache ist und auch die Unpaßlichkeit des Gedichtes fühlt. Er hat sich

aber dem Verlangen der anderen Lehrer nicht widersehen mögen, und darin hat er vielleicht auch nicht unrecht getan.

In Weimar habe ich bei meiner Rückkunft aus Rudolstadt nur Carolinen und Goethe gesehen. Mit Goethe war es ungefähr wie ich ihn verlassen hatte. Er muß immer die Nächte auf dem Stuhl bleiben, ist daher matt, hat keinen Appetit und hustet noch viel. Einige Besserung aber fand ich darin, daß er wenigstens auf dem Stuhl die Nächte geschlafen und nur abends und morgens gehustet hatte, daß er auf die Blutegel Erleichterung im Unterleib verspürte, daß er wenigstens die „Tausend und eine Nacht“ las und weniger Bier trank, wie mir auch sein Bedienter mit Freuden erzählte, der dies Unwesen auch mit Bedauern sah. Auf diese Weise ließe sich wohl Besserung hoffen. Dagegen hat der Geheime Hofrat Herscher, der aber nicht sein eigentlicher Arzt ist, Carolinen gesagt, daß das Hauptübel in den Nieren sitze, daß eine bereits ganz zerstört und die andere auf dem Wege dahin sei, daß Wassersucht mithin die unfehlbare Folge sei. Er glaube nicht, daß er länger als ein Jahr leben könne. Was soll man nun für wahr halten? Prophezeiungen dieser Art sind doch oft falsch, und wie will man wissen, daß eine Niere ganz zerstört ist? Ich bleibe dabei, daß, wenn wir heute den 25. April schrieben, Goethe bald besser sein würde, und daß Aufheiterung, mannigfaltigerer und feiner Individualität mehr zusagender Umgang ihre Wirkung nicht verfehlen könnten.

Ich kann nicht leugnen, daß ich mit wahrer Wehmut von ihm geschieden bin. Ich habe seine noch immer sehr schöne Stirn, die so das Bild seines freien, weiten, unbegrenzten Geistes entfaltet, mehrere Male, da er eben saß und ich ihn nicht aufstehen lassen wollte, geküßt, und ich zweifle, daß ich ihn je wiedersehe. Es geht unendlich viel mit ihm dahin, meinem Glauben nach mehr, als je wieder in deutscher Sprache aufstehen wird.

Mir hat er in diesen Tagen, wie zerstreut und durch seine Krankheit gestört unser Umgang war, viel Freundschaft und wahres altes Vertrauen gezeigt, und wohlthätig ist gewiß mein Wiedersehen, mein Eingehen in die Sachen, die er mir wies, meine große Freude an der, die ihm die liebste ist, auch gewesen. Ich möchte es für vieles nicht hingeben, die Reise gemacht zu haben.

Der ganze Aufenthalt in Weimar hat mir viel Freude gemacht, vorzüglich auch Caroline. Sie ist immer die alte, und mehr und besser hier, als ich sie in Frankfurt gefunden hatte. Ich habe vorgestern ganz allein bei ihr gegessen. Es hat sich gar nichts in ihr verändert, noch immer das alles Vereinigende, mit der Phantasie verschönende Wesen, dies Leben in Ideen und Poesie, und diese Lust, ins wirkliche Leben mit einzugreifen, daher das beständige Beschäftigen mit Planen über Dinge, die sie gar nichts angehen, und das luftige Gewebe ihrer eigenen Einrichtungen. Sie hat gar nicht den tiefen und sicheren Gehalt, der an ein weibliches Wesen, wenn man Sinn und Gefühl dafür besitzt, unauflöslich kettet, eine nahe Verbindung mit ihr hätte mich nie beglücken können, allein zum bloßen Umgange, der aber sehr vertraut sein kann, ist es auch unmöglich, etwas mehr Anregendes, Gefallenderes und im Gespräch über jeden Gegenstand mehr Anziehendes zu finden. Dabei ist sie von einer tiefen Gutmütigkeit, die sich auch jetzt immer ausdrückt. Ich denke doch, sie besucht uns einmal in Burgörner oder Segel. Sie schreibt und läßt drucken, zwei Bände Erzählungen. Mit der Tragödie scheint sie noch nicht im reinen, und einen Roman hat sie auch im Werke, der zugleich den ganzen Zustand während der französischen Revolution und nachher vorstellen soll. Die Fürstin von Rudolstadt erzählte mir, daß Adolf*) sie fußfällig bitten soll, die Tragödie nur nicht aufs Theater zu bringen. Ilgen ist zurück und der Bienen-

*) Adolf v. Wolzogen, einziger Sohn Carolinens.

schwarm der Schüler auch. Es ist wirklich närrisch anzusehen, wie es bei solchem Aus- und Einzug im Hofe wimmelt. Der alte Ilgen ist entzückt. Die Kronprinzessin wußte, daß die Pforta sie akkompimentieren würde. Sie hatte in Ilgens Anzug gleich den Rektor erkannt und die ganze Zeit des Umspannens bloß mit ihm gesprochen, auch sich eines Münchener Gelehrten, Thiersch, erinnert, der auf der Pforta erzogen ist. Es scheint auch alles übrige gut abgegangen zu sein. Nur die 36 Mädchen sind durch Ungeschicklichkeit dessen, der die Sache anordnete, gar nicht zum Gespräch gekommen, sondern der Landrat hat ihr Kissen überreicht. Heute abend ist ein großes Feuerwerk in Merseburg.



103. Caroline an Humboldt

Berlin, 29. November 1823

Wir haben den gestrigen Tag bestanden. Bestanden kann man wohl sagen, denn am Abend, wo ich wegen Helenen*) doch gern die Illumination sehen wollte, war mir ganz wußt zumut. In der Königstraße, vor der Post, mußten wir weit über eine Stunde halten, so groß war das Gedränge. Die Linden und die Wilhelmstraße waren zum Teil sehr schön. Die Gesandten Zichy und Alopeus hatten sich sehr angestrengt, dergleichen die fürstlichen Palais in der Wilhelmstraße. Die Akademie war das schönste. Im unteren Geschosß standen vor jedem Fenster eine Statue, dahinter ein dunkler Grund. Lichter sah man nicht, allein die starkbeleuchteten Statuen machten einen magischen Effekt. Oben waren drei transparents, das mittlere von Wach, den Kronprinzen in Heldentracht darstellend, mit der Kronprinzessin auf einem Triumphwagen, vier weiße, gleichgespannte Rosse davor, und zu beiden Seiten zwei transparents von Shadow und Kolbe,

*) v. Bennigsen, Nichte von Frau v. Humboldt.

die Künste und die Wissenschaften darstellend. Des Kronprinzen Wagen leitet der Gott der Liebe. Das Ganze machte einen reizenden Effekt.

Den Zug habe ich mit Carolinchen, Hermann und Helene bei Professor Lichtenstein angesehen. Das Wetter war insofern günstig, daß es mild war und, obgleich bedeckter Himmel, nicht regnete. Der mit Blumen geschmückte Tempel vor der neuen Schloßbrücke, nach Schinkels Angabe aus zwölf hohen Säulen bestehend, auf jeder eine drapierte Figur viktoriantisch, machte sich ungemein schön. Der Jubelruf des Volks, wie der achtspännige Krönungswagen erschien, das Wehen vieler tausend Tücher, das immer sich erneuernde Rufen haben mich unendlich gerührt. Du wirst mich nicht auslachen, Du weißt, wie ich es meine. Die Freude des Volkes an dem Glück dessen, der es beherrschen soll, die Hoffnungen, die ihm durch die Seele ziehn mit der Ankunft einer Fürstin, die nun dem angestammten Herrscher Enkel und Nachkommen geben soll, die Liebe, die in dem allen liegt, haben etwas tief Bewegendes. Ich konnte mich so ganz in das Gefühl hineindenken. Dann dachte ich mich auch wieder in das Gemüt der gefeierten Fürstin hinein, und ich meine, es muß eine unbeschreiblich weiche Stimmung hervorbringen, sich so empfangen zu sehen. Prinzessin Wilhelm*) saß auf der Seite, wo ich mehr vom Wagen sehen konnte. Sie sah recht königlich mild und ernst aus.

Bei der Illumination sind leider Unglücksfälle vorgefallen. Auf der Interimsbrücke am Schloß ist einem Wagen die Achse gebrochen, dadurch das Gedränge vermehrt, mehrere ins Wasser gefallen, beschädigt und erdrückt worden. Es sollen 13 Personen sein, die theils tot, theils schwer verletzt sind.

Herr von Moß ist hier und war gestern nachmittag bei mir.

*) Prinzessin Marianne von Preußen, geborene Prinzessin von Hessen-Somburg, geb. 1785, † 1846.

Er ist immer der alte, ein treuer Freund, und eine gewisse Sozialität verläßt ihn nicht. Er denkt in wenig Tagen nach Magdeburg zurückzugehen. Entweder, meinte er, reise er den 2. Dezember oder könne es dann doch mit Bestimmtheit sagen, wenn eher er reise.

Da Du im Programm der Vermählungsfeierlichkeiten mit unter den Ministern, die die Fackeln tragen, aufgeführt warst, so meinte Bülow und Flemming, müsse ich Deine Abwesenheit anzeigen, was ich getan. Demohngeachtet bist Du und ich auf heut zum Abendessen bei S. M. dem König eingeladen worden, was ich denn aufs neue habe entschuldigen müssen. Der Doktor meinte, mit der Neigung zum Brustkrampf könne er es durchaus nicht erlauben, daß ich hinginge. Einmal habe ich ihn seit Deiner Abreise gehabt, und zwar betraf es mich bei Gabriele. Es dauerte zwar nur zwei Stunden, aber die waren sehr schmerzhaft . . .



104. Humboldt an Caroline

Burgörner, 1. Dezember 1823

Du glaubst nicht, wie viel ich zu schreiben habe. Es wächst einem mit den Gütergeschäften ordentlich unter den Händen. Gestern schien die Sonne sehr freundlich. Heut war der Himmel sehr wunderbar, vorzüglich gegen Abend. Es war windiges Wetter und der ganze Himmel voll schwerer Wolken, die aber nur im Abend unbeweglich lagen, sonst hin und her trieben, und gerade am Abend blieb ein schmaler lichter Streif vom Horizont, durch den die Strahlen der Abendsonne schossen. Dazwischen lag nun das ganze Thal in einem schauerlichen Dunkel. Ich stand sehr lange auf dem Lindenberg und kann Dir nicht sagen, wie mir immer das Herz aufgeht, wenn ich alle Tage einen

200

freien Blick in die weite Natur machen kann. Auch gehe ich sehr viel hier, aber ohne mich zu ermüden. Ich habe nichts von trockenen und mühevollen Studien hierher mitgenommen. Die wenigen Stunden, die mir von der Geschäftsschreiberei und dem Spazierengehen, Leutesprechen u. s. w. bleiben, lese ich fast bloß die Ethik des Aristoteles und den „Bhagavad Gîtâ“, den Schlegel herausgegeben hat. Beide behandeln eigentlich daselbe Thema, den Zweck aller Dinge, den Wert des Lebens, das höchste Gut, den Tod als den Anfang eines neuen Daseins. Im Aristoteles ist die Erhabenheit eines großen und beinahe ungeheuren Geistes und der gebildetsten Nation des Erdbodens, in dem indischen Gedicht die vielleicht noch rührendere des höchsten Altertums und eines zu tiefsinniger Betrachtung gleichsam geschaffenen Volks. Ich lese von beiden eigentlich immer nur wenig, aber jeder Laut ergreift mich mit einer zum eigenen Nachdenken anregenden Stärke. Es fällt mir dabei oft ein, daß es doch eigentlich sonderbar ist, daß Goethe so fast ausschließlich in den Produkten der Zeit lebt und an dem hängt, was er seine Arbeit in seinen Hefen nennt, was doch wieder nur eine für die neueste Zeit ist. Wenn ich mich meinem Hinscheiden so nahe glauben müßte wie er, seinem Alter und seiner Gesundheit nach, wäre mir das unmöglich. Ich ginge vielmehr dann nur in die Vorzeit zurück und suchte dasjenige um mich zu sammeln, worin sich die menschliche Natur am reinsten und einfachsten ausgesprochen hat.

Du wirst jetzt leicht mehr von ihm erfahren als ich. Selbst wenn ich Carolinen regelmäßig darum schriebe, würde es nicht eigentlich helfen. Man erfährt immer nur in Weimar die Relationen des Bedienten oder die Râsonnements der Ärzte. Wer ihn nicht selbst sieht, kann nicht genau urteilen, und Caroline sieht ihn gar nicht. Sie sind eigentlich auseinandergekommen, und sie urteilt bisweilen über seinen Charakter und sein Benehmen mit einer Strenge,

die einem weh tut. Wahr ist es indes, daß er sich gegen die Schillerschen Kinder nicht gut benommen hat.

Dem Kronprinzen habe ich am 29. geschrieben und schicke den Brief mit diesem ab, da eher keine Post ging. Ich habe meiner Abwesenheit gar nicht und am wenigsten entschuldigend erwähnt, auch bin ich überzeugt, daß sie ihm nicht aufgefallen ist, und ich bin recht froh, daß ich die Reise gemacht habe. Wäre ich erst jetzt abgereist, wäre ich so in den Winter gekommen, daß das ein sehr großes Hindernis in allem geworden wäre.

Morgen, wo Dunter abgeholt wird, lasse ich den Ingrimme zu seinem Vater gehen. Er kommt dann Sonntag zurück. Es ist mir nicht angenehm, ihn so lange zu entbehren, da, wenn mich jemand besucht, ich ohne allen Bedienten bin und in homerischer Einfachheit den Schweinerücken selbst teilen muß. Allein es ist eine heilsame Buße, und die vielleicht die Nemesis beschwichtigt, daß ein abgesetzter Minister einige Tage im Jahr in Staub und Asche zubringen muß.



105. Caroline an Humboldt

Berlin, 6. Dezember 1823

Mein teures Herz! Dein Brief aus Burgörner vom 1. hat mich außerordentlich erfreut. Er kam mir schon vorgestern zu. Herr von Mos ist heute abgereist. Ich habe Deinem Wunsch gemäß mit ihm die Abrede genommen, daß er den 15. nach Hadmersleben käme, den 16. mit Dir dort bleiben und den 17. mit Dir nach Magdeburg gehen wird. Mos gehört zu den Menschen, denen alle Lebensarrangements leicht werden. Gewöhnlich sind das die Tätigsten. Er hat mir aufgetragen, Dich sehr zu grüßen. Ich hoffe also, mein teures Herz, Dich den 19. abends zu umarmen.

Du liefeſt in Deiner Einſamkeit den Ariſtoteles? Es iſt, glaube ich, ziemlich der einzige alte Schriftſteller, von dem ich nur eine einzige Rede einmal gehört. Mich dünkt, du haſt mir einmal eine frei überſetzend vorgeleſen. Gibt es keine gute Überſetzung von ihm?

Was Du über Goethe ſagſt, iſt ſehr wahr, und beim erſten Denken daran ſcheint es einem gleichſam unerklärbar, wie er eigentlich nur allein in ſeinem Alter, ſo nah dem Abend, ſo tief eigentlich ſchon hineingelebt, nur mit der Gegenwart ſich beſchäftigt. Allein ahnden kann ich doch, wie ſie für ihn eine gewaltigere Göttin iſt wie für viele andere Naturen, und wie das gerade zuſammenhängt mit dem Menſchlichen in ihm, wodurch er die tiefen, rührenden, ergreifenden Anklänge in anderer Menſchenbruſt nicht verfehlt. Die Subſtanzen, aus denen das Innere im Menſchen gemiſcht iſt, das Gemüt, mit dem man doch wohl am meiſten andere bewegt, mag ſo verſchieden ſein wie die Phyſiognomien. Stirn, Augen, Naſe, Mund und Wangen und Rinn hat ein jedes Geſicht, und doch welche ungeheure, nie ſich erſchöpfende Verſchiedenheit!

Gestern ſah ich den „Don Carlos“. Der Marquis von Poſa, die Prinzessin Eboli wurden ſehr gut, die Königin, der Prinz nur mäßig gut geſpielt. Der König eigentlich ſchlecht, und doch verfehlt das Stück ſeine Wirkung nicht. Es iſt eine andere Welt, in die man gehoben wird. Gemeine Naturen werden wahrſcheinlich finden, daß Poſa ein affektierter Charakter iſt. Wer aber den Dichter begreift, wird den Widerschein ſeines inneren Sonnenscheins, die Glorie ſeines Geiſtes erkennen, die rein in dieſem Poſa ſtrahlt. Im Stück ſind Ungeziemlichkeiten. Doch muß man in dem, der dieſe Charaktere ſchuf, den göttlichen Urſprung erkennen. So geht's mir mit dem Dichter, ſo auch mit dem bildenden Künſtler. Keine der wahrhaft großen oder tief menſchlich rührenden Kompoſitionen des unſterblichen Rafael kann ich ſehen, ohne daß ich nicht an ihn denken muß. Welche Fülle der Selig-

keit muß ihm die Brust erfüllt haben, wenn er die heilig blickenden Madonnen mit dem göttlichen Kinde, wie sie gleich Erscheinungen aus einem höheren Leben ihm in der Tiefe des Geistes vorge-schwebt haben, vermögend sich gefunden nach außen hin darzu-stellen, das Göttliche mit menschlichen Mitteln.

So die alten Künstler, wenn's ihnen gelang, die Götter- und Heroengestalten darzustellen, dem rohen Stein Form, Leben, beinah Odem einzuhauchen. Tiefer wie andere haben diese begünstigten Kinder der Natur, reicher und tiefer aus dem Quell ewigen Lebens geschöpft.

Verzeih, geliebtes Herz, die Digression, ich umarme Dich und schreibe Dienstag wieder. Lebe wohl!



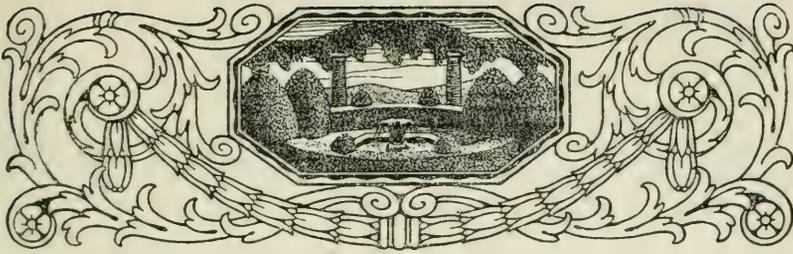
106. Humboldt an Caroline

Burgörner, 14. Dezember 1823

Sch wollte Dir, liebe Ei, heute noch ausführlich schreiben. Allein da der Brief erst Dienstag abgehen kann, so ist er Freitag, den 19., auch erst in Berlin, und dann komme ich selbst an. Es wäre also unnütz. Allein, abgehen lasse ich ihn doch, weil er immer einige Stunden vor mir eintrifft, und Du also doch erfährst, daß ich wirklich aus dem Burgörnerschen Zauber, der aber doch jetzt viel Schnee und Rot mit sich führt, herausgetreten bin. Ich bin wohl und heiter und freue mich unendlich, Dich wiederzusehen, bin auch sehr glücklich darüber, daß Dir meine Rückkunft soviel Freude zu machen scheint. Also Freitag oder Sonnabend sehen wir uns, wenn der Himmel es will, gewiß wieder. Ewig mit inniger Liebe Dein

H.





Fünfter Abschnitt

Sommerwochen 1824 in Ottmachau. Bade-
reise Frau v. Humboldts nach Marienbad.

Humboldt in Tegel

Humboldts Reise auf die Thüringischen Güter

8.—27. November 1824

Ungetrenntes Zusammensein bis Frühjahr 1826

In den ersten Monaten des Jahres 1824 wurde Frau von Humboldt wieder häufiger von dem beängstigenden Brustkrampf und gichtischen Beschwerden heimgesucht. Sie brauchte im Mai von Tegel aus eine Brunnenkur künstlichen Karlsbader Wassers in Berlin, war aber doch genötigt, für den Sommer wieder einen Aufenthalt in Marienbad in Aussicht zu nehmen.

Sechs schöne Sommerwochen war die Familie zunächst vollzählig in Ottmachau vereint, dann reiste Frau v. Humboldt mit Caroline nach Marienbad. Humboldt machte auf dem Rückweg nach Tegel noch einige Besuche



107. Caroline an Humboldt

Marienbad,

21. August 1824, Sonnabend



Ach bin Donnerstag abend glücklich, obgleich sehr spät hier angekommen, teuerstes Herz. Nur den Sonntag, wo ich Ottmachau verließ, war gutes Wetter, von Montag an wurde es schlimm und schlimmer, und der Wind wuchs bis zum rasendsten Sturm, der auf der Höhe oft den Wagen umzuwerfen drohte,

so daß wir uns immer sehr freuten, wenn es bergab oder irgend in eine Schlucht ging, um etwas Schutz zu haben. Dennoch bin ich ohne allen Unfall hier angekommen, bin wohl gewesen und habe gestern ein Wasser- und heute das erste Schlammbad genommen.

Tausendmal habe ich an Hermann gedacht, wie es ihm ergangen sein mag. Wenn der Sturm gen Berlin zu so war wie hier im Böhmerlande, so bedaure ich den guten Hermann. Ich bin sehr verlangend zu erfahren, wie Gabrielle und Adelheid mit den Kindern und Hermann die Reise gemacht haben. Dich, teures Herz, denke ich mir heute etwa in Fischbach.

Rust sah ich in Karlsbad. . . .

In Karlsbad suchte mich auch ein Professor aus München auf, Martius, der vier oder fünf Jahre in Brasilien war, und der jetzt seine Reise herausgibt. Er brachte gleich einen Teil derselben und dazugehörnde recht schöne Steindrucke mit, er entschuldigte sich, mich so gleich zu überlaufen, meinte aber, wo man den Namen Humboldt höre, dränge man sich hinzu. Siehst Du, so strahlt Dein und Alexanders Ruhm mit auf mich arme Unwissende!

Hier nun scheint von unserer Bekanntschaft niemand zu sein. Nach dem bewegten Leben in Ottmachau, nach dem zahlreichen Familienkreis dort fällt mir die große Einsamkeit doppelt auf. Die arme Caroline tut mir besonders leid, die doch am Ende die Bäder nicht notwendig brauchte. Sie fügt sich mit Liebe und heiterer Ergebung in dies langweilige Schicksal. Auch Mathilde wird jetzt recht allein sein. . . .

Von Goethe ist hier nichts zu spüren.

Nun lebe wohl, geliebtes Herz, und gedenke liebend der armen Verbannten im wilden Lande.



Sch bin vorgestern aus Eckersdorf abgereist und den Abend hier angekommen. Magnis hatten mich bis Silberberg fahren lassen, weil der Weg dort übers Gebirge bedeutend näher ist. Man erspart volle drei Meilen. Da er aber für unsern Wagen viel zu eng ist, schickte ich meinen mit den Sachen und dem Jäger voraus, damit er langsam wohlbehalten ankommen konnte. Ich selbst fuhr vorgestern früh um 5 Uhr in einer Droschke nach. Das Gebirge ist rauh, aber nicht schön, einzelne kleine Punkte ausgenommen. Vorzüglich öde und häßlich liegt Silberberg, trotz der Höhe. Ungeachtet meines frühen Ausfahrens kam ich erst gegen 10 abends hier an, was ich nur dem Freitag zuschreiben kann. In Landshut mußte ich mich zwei Stunden aufhalten, weil, obgleich Räder und Achsen neu sind, doch ein Achsblech entzweigegangen war.

Hier wohne ich zwar in dem nämlichen Wirtshaus, wo wir auch waren. Aber ich habe mit Mühe ein Zimmer erhalten. Man delogierte erst aus Höflichkeit für mich eine Familie, die eben bei Tisch war, und die mir, wie ich hinaufging, mit großen Gläsern Bier entgegenkam. Dies war das letzte und gräßlichste Freitagsunglück.

Raum war ich gestern aufgestanden, so kam der Wirt zu mir und sagte mir, die Staatsdame von Hagen wünschte mich so bald als möglich zu sprechen. Ich hatte mir schon vorgenommen sie zu besuchen. Es war also auch mein erster Ausgang zu ihr. Der Zustand, in dem die arme Person ist, ist schrecklich. Sie ist so gut als ganz kontrakt und klagt dabei über sehr viel Schmerzen, die bei der geringsten Erschütterung, beim Gähnen, beim Niesen, sich immer vermehrt einstellen. Du würdest sie gar nicht wiedererkennen. Ihr innerer Zustand hat, obgleich sie im geringsten keine

interessante Person ist, doch etwas Rührendes. Sie weiß, daß sie nicht besser werden kann, und will hier still ihren Tod abwarten. Sie hat sich in einem Hause, das auch dem Gastwirt gehört und mit dem Wirtshaus zusammenhängt, eine recht hübsche Stube, eigentlich ein Dachzimmer einrichten lassen und sitzt, wie es scheint, den ganzen Tag am Fenster, wo sie ein sehr schönes Stück Aussicht nach dem Gebirge und der Schneekoppe hat. Von da kommt sie jetzt, wie sie mir sagt, nur in ihr Bett. Von dem Tode und ihrem Wunsch, daß er sie endlich befreien möge, sprach sie sehr viel und wirklich hübsch, mit der größten Ruhe und ohne alle exaltierte oder angenommene Frömmigkeit. Es ist mir immer merkwürdig, wie Menschen, deren Individualität an sich nicht bedeutend ist, in den großen Ereignissen des Lebens gleichsam in die allgemeine Menschheit übergehen und dann wieder durch ihren Zustand und ihr Anfangssein ergreifen und erheben. Es ist, als wenn das Schicksal doch den Menschen nie ganz verlasse, und auch den, der nicht durch sich selbst hervorstrebt, wenigstens in Momenten groß und rührend darstelle.

Gegen 12 ging ich auf einem sehr schönen Wege hinter der Stadt herum nach Ruhberg, wo Radzivils wohnen. Ich fand sie aber nicht. Sie wurden erst zu Tisch zurückewartet. Ich ging auf einen kleinen Berg hinterm Hause, wo oben eine Ruine gebaut ist, und wartete sie dort ab. Sie haben mich mit der zuvorkommendsten Güte und Freundschaft behandelt und empfangen, und sie besonders hat nicht aufgehört, nach Dir und allen Kindern zu fragen. Sie sieht wieder recht wohl aus, obgleich sie, wie Du weißt, vor einiger Zeit recht krank war. Das Leben hier ist, die Landpartien abgerechnet, ungefähr wie in Berlin. Kupferstiche besprechen, Zeichnen, Sprechen nimmt den Abend hin. Das Haus, in dem sie wohnen, ist nicht häßlich, aber klein. Der Garten will jetzt nicht viel sagen, aber er hat doch schöne Bäume und unmittel-

208

sind. Das Wetter hob sich Sonntag und ward Montag ganz hübsch, allein am Abend erhob sich wieder der Sturm und nun sind's zwei Tage und Nächte, wo man vor Brausen des Windes in diesem dunklen Tale nicht schlafen und am Tage nicht existieren kann. Es ist über allen Begriff traurig und greulich hier bei diesem trostlosen Wetter, dabei eine Kälte wie tief im Oktober. Dennoch habe ich täglich im Moor gebadet, aber Gott weiß, ob es einem bei dem Wetter bekommen kann. Und doch käme man sich wie verrückt vor, wenn man hier bliebe und nicht badete. Ruft kommt übermorgen abend.

Die Gräfin Magnis sprach also noch von Wilhelms Schönheit? Es war sein Todestag, an dem ich Dich in Ottmachau verließ, ich wollte es nur bei so trauriger Trennung nicht erwähnen, aber den ganzen 14. hatte ich, und während der Musik im alten Schloß, an den schrecklichen Verlauf des 14. August 1803 gedacht. Einundzwanzig Jahre! — Wir sollten doch, ehe die Moire des Todes uns selbst begrüßt, noch einmal sein Grab besuchen.



110. Humboldt an Caroline

Frankfurt, 26. August 1824

Ich wollte Dir von Fischbach aus schreiben, teure Seele, aber es blieb mir keine Viertelstunde übrig. Heute bin ich hier schon gegen 6 Uhr angekommen und nicht weitergegangen, da ich immer erst spät nach Mitternacht Berlin erreicht hätte. Ich bin auch nicht ausgegangen, und so ist es mir süß, Dir noch einige Zeilen von hier zu schreiben. Ich werde sie aber erst in Berlin abgehen lassen, da sie doch denselben Weg machen.

Ich schrieb Dir zuletzt vor der Partie nach dem Rochelfall. Du weißt, daß solche Partien nicht gerade meine Passion sind,

aber diese endete doch sehr hübsch. Ich hatte kaum den Brief an Dich abgeschickt, als Prinz Radziwill mich abzuholen kam. Wir gingen noch einen Augenblick in die Kirche, wo die Prinzessin mit den Kindern war, und fuhren dann nach Ruhberg. Hier wurden viele Deliberationen gehalten, ob man, da der Himmel sehr bewölkt war, fahren sollte oder nicht. Man entschied sich bei den ungünstigsten Ausichten dafür. In Erdmannsdorf holte man Gneisenau ab, und auf seine Einladung beschloß man, bei der Rückkunft da zu essen. Die eine Tochter, Hedwig, setzte sich in unsern Wagen. Der Weg bis zum Fall ist sehr weit, von Ruhberg gegen vier Meilen, und man kommt durch das ganze Schmiedberger und Warmbrunner Thal. Man bleibt also in der Aussicht des ganzen Gebirges, und gegen das Ende zeichnet sich ein altes Schaffgotschisches Schloß, der Rienast, jetzt eine bloße Ruine, sehr aus. Bei einer Glasniederlage am Sacken, einem Bach, verließen wir die Wagen und frühstückten erst. Beim Frühstück kamen Prinz und Prinzessin Wilhelm mit allen Kindern. Nun muß man eine starke halbe Stunde zu Fuß, auf einem schönen Fußsteig am Bach Rochel durch einen Wald zum Fall gehen. Prinzessin Luise ließ sich tragen, was hier sehr geschickt und gut gemacht wird. Alle übrigen gingen. Auf dem Wege sind einige Felspartien vorzüglich schön. Der Fall gehört zu den allermittelmäßigsten, vermutlich nur 40, angeblich aber 60 Fuß hoch, aber eine ziemliche Wassermasse. Als Naturschauspiel hätte es die Anstrengung nicht verdient. Aber der Weg und die Gesellschaft und das Wetter, das sich ganz aufgeheitert hatte, machten die Sache doch hübsch und unterhaltend. Wie Prinzessin Wilhelm geht, über die Felsen wegschreitet und gar nicht zu ermüden ist, glaubst Du nicht. Ich habe, wie ich ihre Gestalt so im Walde sah, immer an die Versailler Diana denken müssen. Dabei ist sie immer heiter, gesprächig, und unter dem leichtesten Gespräch ahndet man doch eine gewisse Tiefe. Bei Gneisenau

kamen wir erst um 9 Uhr abends an, aßen lange und wirklich prächtig und waren sehr vergnügt. Erst gegen 1 Uhr erreichte ich wieder Schmiedeberg.

Daß vorzüglich Prinzessin Luise sehr viel ihren gewöhnlichen Scherz mit mir gehabt hat, kannst Du denken. Überhaupt habe ich in diesen Tagen sehr die Frais der Unterhaltung machen müssen.

Am folgenden Tage, Montag, habe ich die Hagen noch einmal besucht. Sie war äußerst dankbar.

Dann fuhr ich nach Ruhberg, wo ich mit dem Prinzen und der Prinzessin allein blieb, bis wir alle nach Fischbach gingen. Die Prinzessin ist ganz von ihrer alten Freundschaftlichkeit gewesen, wirklich überaus teilnehmend und herzlich und der Prinz ebenso, und auch die älteste Tochter [Elisa]. Die Mutter sieht jetzt sehr wohl aus, beim Hinkommen nach Ruhberg ist es anders gewesen, und obgleich gewiß vieles sie drückt, so ist sie, wenn man nicht ganz allein mit ihr ist, gleich wieder in aller heitrer Liebenswürdigkeit, die Du in ihr nur je gekannt hast. Ich fuhr mit ihr, Elisa und Wanda*), alles in einer Droschke, ohne Bedienten, Wanda auf dem Bock, Elisa auf dem Quersitz und die Mutter und ich im Fonds. So gehen hier alle Landpartien vor sich, auch die kleine Elisabeth**) ist sehr glücklich auf dem Bock. Sie sind unglaublich dreist mit den Kindern. Wir sprachen viel von Dir, und Elisa und die Prinzessin haben sich in Dein Lob auf alle Weise ergossen, auch Deine Schönheit haben sie sehr gepriesen, vorzüglich die Augen, und bemerkt, daß es Dich vorzüglich gut kleidete, im bloßen Kopf zu sein, weil Du eine so schöne Form des Kopfes hast. Ich habe ganz naiv darin eingestimmt, weil es wirklich alles vollkommen wahr ist.

*) Jüngste Tochter des Radziwillschen Paares, geb. 1813, † 1846 als Fürstin Czartoryska.

**) Tochter des Prinzen Wilhelm v. Preußen (Bruder).

In Fischbach war den Mittag auch Gneifenau, und man setzte meist alle Scherze des Abends fort.

Das Haus in Fischbach ist sehr hübsch. Mich hatte man sehr geehrt. Ich hatte ein überaus hübsches Zimmer, in dem die Großfürstin Charlotte wohnen soll, unten, gewölbt, nach dieser Architektur gemalt und mit den 12 Kupferstichen aus den Stenzen geziert. Was man nur von hübschen Details in Wohn- und Schreibsachen wünschen kann, war im Zimmer. Du kannst Dir nicht denken, wie freundschaftlich der Prinz und wie gütig die Prinzessin gewesen ist. Er hat mich immer in mein Zimmer begleitet, immer gefragt, ob mir nichts fehle, kurz, von viel mehr Aufmerksamkeit, als man im höflichsten Wirtshaus erwarten könnte.

Es schlägt eben 10 und ich muß morgen um 4 aufstehen. Also ein andermal mehr. Ach, Du armes Kind, warst vor zwei Monaten hier so krank! Wie mag es Dir jetzt gehen? Nun lebe wohl, von Segel oder Berlin aus schreibe ich mehr.

Segel, 28. August 1824

Ich bin, geliebte Li, gestern abend hier angekommen und habe die lieben Kinder wohl und heiter gefunden. Ich traf gestern um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr in Berlin ein, wo Hermann und Almus, eben mit ihrem Essen fertig, noch am Tisch saßen. Hermann ist wohl und wieder fleißig.

Hier habe ich die armen Kinder in großer Konfusion mit dem Bau gefunden. Der Saal und die anstoßenden Kabinetts sind nun fertig, parkettiert und gebohnt. Der Mars, Merkur und die Juno sind ohne alle Beschädigung angelangt. Gestern sollten Rauch und Tieck herkommen, das Hinaufbringen zu besorgen. Sie waren aber nicht gekommen, und so fand ich den Gartensflur voll von den Teilen der Berlinischen Gipsabgüsse, und im Salon alle Postamente. Seger war in der Verzweiflung auch fortgegangen. Posta-

mente, die unten hin gehören, waren hinaufgetragen. Meine erste Operation war, die Flure hermetisch zu verschließen und den Schlüssel zu behalten. Nun lasse ich heute die Postamente stellen und habe Rauch flehentlich gebeten, Montag zu kommen.

Die Anlage des Gartens ist nun um das ganze Haus gemacht, Tafeln gegen die Genießenden sind überall.



111. Caroline an Humboldt

Marienbad, 29. August 1824

Der Monat neigt sich zum Ende, geliebtes Herz, und ein Trost ist, daß wir vor dem Ende des zukünftigen doch wohl wieder vereint sind. Nie habe ich die Tage so gezählt, nie noch ist mir eine Kur so langweilig vorgekommen wie die diesjährige. Seit vorgestern hat sich das Wetter gebessert, und gestern und heute ist der Tag wirklich schön und die dunklen Tannenwälder heben sich endlich einmal auf einem reinen blauen Himmel ab.

Ich habe vorgestern Deinen lieben Brief aus Schmiedeberg empfangen, es war das erste, worauf meine Augen beim Erwachen fielen.

Heut ist Sonntag, ich hoffe das gute Wetter ist allgemein, und denke mir Euch vereint in dem freundlich lieben Segel, wo, wie mir Adelsheid schreibt, die Gruppen noch vor Deiner Ankunft sollten aufgestellt werden. Ach, warum bin ich nicht auch da!

Was Du mir von der Hagen, der Hof- und Staatsdame, schreibst, habe ich so wahr gefunden. Selten ist ein Mensch so, daß ein langes Leiden nicht noch tiefere Seiten des Gemüths in ihm aufschliesse. Unendlich sind die Beziehungen des inneren Menschen zu dem großen All, das ihn umgibt, er entdeckt sie selbst erst nach

und nach und gewinnt oft erst durch großes Leiden die Fakultät, es selbst zu entdecken.

Ich möchte Dich doch in Segel angekommen wissen, Dein berühmter Wagen scheint ungefähr wie mein Gesundheitszustand, wie ein Kranker, an dem geflickt wird, immer kommt ein neuer Schaden zum Vorschein.



112. Humboldt an Caroline

Segel, 30. August 1824

Es ist heute eine schreckliche Verwirrung im Hause, liebe Li, und ich werde Dir nur wenige Worte sagen können. Seger und Wanschafft sind mit 9 bis 10 Menschen hier, um alle Figuren aufzustellen. Es ist vollkommen glücklich gegangen. Nichts hat gelitten, und alle Gipse stehen im Saal. Heute nachmittag werden die Stücke zusammengesetzt und der Mars und Merkur auf ihre Postamente. Das Heraufbringen geschah zwar auf einem eigens gemachten Schlitten und auf der Treppe festgemachten Leisten. Es sah demungeachtet halbsbrechend aus. Wären die Stricke gerissen, lag alles. Ich habe zwar die Art des Transportes ganz den Leuten überlassen. Aber es war doch sehr gut, daß ich hier war. Man mußte doch viel kleine Hilfsmittel herbeschaffen und immer schreien, daß sie nicht die Gipse mit den Händen anfassen sollten. Ich habe jedem Menschen ein reines Wischtuch geben lassen. Dich aber hätte ich hergewünscht, geliebte Seele. Du siehst gern solchen Operationen zu. Die Kinder haben gar nicht die Passion auf das Neue.

Ich bin hier durch Rauch und Stief unterbrochen worden. Morgen wird der Saal fertig.



113. Humboldt an Caroline

Fegel, 2. September 1824

Es fängt jetzt etwas ruhiger an im Hause zu werden, liebe Li, der Saal ist eingerichtet und wird nun schon rein gemacht. Ebenso die große Stube unten, wo ich wohnen werde. In diese habe ich auch Deine Büste gestellt. Sie ist freilich ganz anders als sie sein sollte und hat nichts von dem Zarten und Lieblichen, kaum einen leisen Schein des Tiefen Deines Gesichtes, was im Schickschen Bilde^{*)}, dem es auch an Grazie mangelt, doch sehr schön ausgedrückt ist. Aber eine Ähnlichkeit liegt immer darin, und ich habe sie in Rom immer in meiner Stube gehabt. Es gewährt doch der Phantasie einen Anhalt. Rauch hat nicht geruht, bis Thortwaldsens Name ihr hinten eingegraben worden ist. Sie gibt ihm Schuld, daß das nur aus Furcht sei, daß man glauben könnte, er habe den übergroßen Haarschmuck gemacht. Sonst stehen, aber an ganz verschiedenen Wänden, in meiner Stube die vier Torse. In meiner Schlafkammer habe ich auch auf ein altes Postament den Römerkopf gesetzt. Es ist nicht übel, eine strenge Miene vor sich zu haben, die einen zum Aufstehen nötigt. Auch die Kinder aber geben zu, daß der arme verschmähte Römer sich in seiner niedrigeren Stellung viel besser ausnimmt. Im Grunde seid Ihr ungerecht gegen den Kopf. Er ist recht gut gearbeitet, kann leicht ein Pompejus sein und ist wenigstens der echte Charakter eines Römers, der sonst im Hause nirgends mehr ist. Rauch meinte, ich solle ihn zwischen die weiblichen Torse stellen. Da hätte er aber wie ein Sittenrichter ausgesehen. Der große weibliche Torso steht in aller seiner Glorie. Es ist doch eine wunderschöne Gestalt. Arria nimmt sich mit den Armen auch viel besser aus, wirklich unvergleichlich schön. Ich denke doch, es soll Dir, geliebte Seele, Freude machen, den Saal neben Deinem Kabinett zu haben.

*) Vgl. Bd. III.



Antikenfaal in Segel

Ich gehe schon oft lange in dem oberen und unteren herum, und insofern kosten mich beide mehr Zeit. Es geht aber auch nichts über den Anblick künstlerischer Schönheit.

Der Martius hat Dir also seine Reise verehrt? Der arme Alexander ist krank gewesen. Er hat wochenlang Katarrh, Schnupfen und dazwischen auch Fieber gehabt. Es muß ihn sehr gestört haben, weil er ganz eigen davon schreibt, was sonst nicht seine Art ist. Über Chateaubriands^{*)} Lage klagt er auch. Der Unglückliche hat nichts als 10 000 Franks Pension, als Pair, die von seinen Gläubigern schon bis 1826 in Beschlag genommen sind. Entlassene Minister bekamen sonst in Frankreich 100 000 Franks Retraitepension. Dies ist aber abgeschafft, weil der Fall zu oft vorkam. Richelieu^{**)} hat noch die Ehre genossen, sie ausgeschlagen zu können.

Alexander lobt sehr Ramps^{***)} Benehmen gegen ihn. Er hatte ihm einen Mathematiker Oltmanns zur Anstellung empfohlen, und Ramps hat ihn gleich mit 800 Talern jährlich angestellt. Outre cela, schreibt Alexander, il m'a nommé un grand homme. Sein ganzer Brief ist unendlich hübsch.

Daß Goethe nicht in Marienbad ist, begreife ich nicht. Als ich ihn sah, schien sein ganzes Herz daran zu hängen. Vielleicht hat es sich in ihm umgewendet, er setzt gewöhnlich den beweglichen Fuß nur leicht auf. Vielleicht hat ihn aber auch das platte Gerede abgeschreckt. Die Menschen quälen sich mit nichts so als mit der Tugend, und mit nichts weniger glücklich. Denn sie ist nur etwas, wenn sie freiwillig geübt wird. Sich im Leben neben diesen

*) Der berühmte Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1768, † 1848.

***) Armand Emanuel Duplessis, Herzog von Richelieu, geb. 1766, † 1822, unter Ludwig XVIII. Minister.

****) Karl Heinrich v. Ramps, geb. 1769, † 1849, der spätere Justizminister, war 1824 Direktor der Unterrichtsabteilung im Kultusministerium.

Qualereien durchzudrängen, ohne darum untugendhaft zu werden, ist wirklich keine leichte Kunst.

Alexander schreibt auch von dem jungen Maler Meister, der nach Paris geschickt ist. Er lobt ihn besonders für das Malen von Pferden, wehklagt aber sehr darüber, daß er nur dreihundert Taler jährlich bekommt. *Tout cela, sagt er, revient sur moi; les miseres s'attirent naturellement.* Der junge Kunth, der jetzt hier ist, versichert aber, daß Alexander mit der neuen Ausgabe seines letzten geognostischen Werks 30- bis 40 000 Franks verdienen würde. Ich glaube noch nicht daran. Alexander stellt sich immer die Sachen groß vor, und hernach kommt nicht die Hälfte heraus. Kunth glaubt an Alexanders zweite Reise, nur hält er sie nicht für so nahe. Er meint, der Gedanke bestätige sich in ihm, daß er von dieser Reise nicht zurückkommen wolle, sondern daß sein Plan sei, den Rest seines Lebens außerhalb Europa zuzubringen. Nun, sagt er selbst bisweilen, sei es so wichtig nicht, wann er abgehe. Er scheint immer die Idee zu haben, nach Mexiko zu gehen und von da aus Reisen in andere Teile von Amerika und auch Asien zu machen.

Es schmerzt mich, daß Du mich am 15. nicht an den armen, lieben Wilhelm erinnert hast. Mir geht es immer wunderbar mit den Tagen. Sie sind das, was mich am wenigsten erinnert, und wo ich sie auch sehr gut weiß, fallen sie mir nicht ein. Du hast sehr recht, daß wir noch einmal das Grab der lieben Kinder besuchen sollten, und ich denke oft an eine Reise nach Italien, die auch Dich und Carolinen sehr erheitern würde. Nur zwei große Steine des Anstoßes weiß ich, wenn ich mitreise, nicht zu heben, das sind Theodor und Hermann. Wir müßten doch auch mindestens ein Jahr bleiben, sonst ist es nichts Rechtes, und da habe ich Besorgnisse für beide. Theodor nimmt sich leicht viel heraus, wenn er sich mit unsern Gütern so allein überlassen ist, und Her-

manns Fortschritte bedürfen doch, wie wenig es auch zu sein scheint, der Leitung und Ermahnung. Dann würde den armen Tungen auch unsere Abwesenheit sehr schmerzen. Er hat schon einmal in Burgörner, als davon die Rede war, ordentlich auf die Kraft seiner Zärtlichkeit trozend gesagt: solche Reise will ich wohl hintertreiben. Mit den Gütern und dem Vermögen ist es auch nicht leicht bei längerer Abwesenheit. Das aber ginge, und wäre höchstens ein Verlust am Gelde. Dagegen ist jenes schlimmer und kaum zu ändern.

Die kleine Gabriele*) nennt Rauchs Venus im Basrelief die arme Frau, die sich am Plätteisen verbrannt hat! Dies war ihr selbst ein bißchen geschehen.



114. Humboldt an Caroline

Seigel, 6. September 1824

Ein lieber Brief vom 29. August ist vorgestern angekommen. Die Brunnenkur wird Dir ja unendlich schwer diesmal, armes Kind. Ich kann Dir nicht sagen, wie leid Du mir tust. Aber es sind ja von heute kaum noch 14 Tage, und wenn Du nur erst hier bist, will ich schon alles tun, um Dich, soviel ich kann, zu amüsieren. Wenn nur dann das Wetter auch gut ist. Wir haben hier sehr warme Tage gehabt.

Die Polizei mit den Genießenden wird jetzt sehr gehandhabt. Gestern sind wirklich welche zurückgewiesen worden. Die sich aber unterwarfen und um Erlaubniß gebeten haben, sind sogar im Hause herumgeführt worden.

Wir haben die Bemerkung gemacht, daß, wenn Du nicht

*) Entelin.

hier bist, teures Wesen, niemand uns besucht. Wir müssen gar nicht liebenswürdig sein. Die Töchter schieben das alles auf mich und sagen, die Leute fürchteten mich zu unterbrechen. Es mag wohl so sein. Indes suchen wir uns auf unsere eigene Hand zu amüsieren und lachen wenigstens viel. Gabrielen läßt sich jetzt beständig alle Geschichten der Gipse erzählen und spricht viel von Paetus. Auch erzählt sie von den Trompetern, den Knackdingern und den Puthühnern in Herrnsstadt und Friedrichsack wie ein großer Mensch von seinen Reisen. Alle solche großen Gespräche fangen mit einem lauten „Großvater!“ an und endigen gewöhnlich, um die Sache größer zu machen, mit: „Aber du warst nicht dabei“. Sie ist bald gut, bald eigensinnig, aber immer sehr lieblich und grazios. Sie hat sich so an Ubelheit gewöhnt, daß man sie kaum anders als mit ihr sieht. Sie nennt sich und Ubelchen die Puppen ihrer Mutter und hat neulich gesagt: „Arme Tante Hedemann hat keine Puppen, muß sich welche kaufen.“



115. Humboldt an Caroline

Seigel, 9. September 1824

Wir waren vorgestern in Berlin, liebe Li, und Ubelheid und ich, jeder für sich, haben unglaubliche Dinge im Herumgehen und Besuchen von Menschen gemacht. Wir waren auch entsetzlich müde, indes ist es uns gut bekommen. Bei Körners war ich vor allen Dingen, da Du es wünschtest. Ich habe sie jetzt alle sehr wohl gefunden, auch Dorchchen, die wieder weite Gänge allein zu Fuß macht. Körners lassen Dich sehr grüßen und haben viel nach Dir gefragt. Ich habe aber meiner gewöhnlichen Nei-

220

gung, alles zu offenbaren, Einhalt getan und mich innerhalb der von Dir vorgeschriebenen Schranken, gehalten.

Wir haben heute, liebe Seele, Deinen Brief bekommen. Er hat uns die innigste Freude gemacht, vorzüglich weil er uns den Tag Deiner Ankunft sagt. Es ist also dies schon der letzte Brief, den ich Dir schreibe. Was uns aber schmerzt, ist, daß Deine Gesundheit doch nicht so gut ist, als wir nach dem Gebrauch des Bades hofften. . . . Diesen Brief empfängst Du also am 18., dem Vortage Deiner Abreise.

Den 10.

Gestern waren wir in einer fürchterlichen Konfusion. Bülow hatte vorgestern gesagt, Colomb hätte sich hier auf gestern nachmittag anmelden lassen. Ich, meiner Gewohnheit nach, wollte ihn zu Mittag bitten lassen. Aber die Kinder hatten so komische Einwendungen von einem Huhn in der Suppe, das nicht mehr zu ändern stehe, und wo hernach zum Braten keine Ente kommen könnte, weil nach dem Kochbuch nur immer eine Schüssel fliegen dürfe, daß förmlich beschlossen wurde, die Anmeldung zu ignorieren. Aber das Schicksal geht seinen Gang sicher und still. Raum hatten wir gestern, also um $\frac{3}{4}$ abgegessen, so fuhren Colomb's vor und zwar ungeessen. Gabriele hat sich mit Ruhm bedeckt. In einer halben Stunde hatten sie fünf Schüsseln, und doch hatten wir keinen Braten gehabt. Aber es wurde auch alles, was in und um das Haus war, augenblicklich ermordet. Die Maler hat bloß ihre Magerkeit gerettet.

Lebe wohl, inniggeliebtes Herz, umarme Carolinen und kommt recht bald.
Ewig Dein H.



116. Caroline an Humboldt Marienbad, 12. September 1824

Ein teurer, lieber, umständlicher Brief vom 2. hat mir die größte Freude gemacht, teuerstes Herz. Mein Befinden war die Tage her nicht besonders; Rüst behauptet, das sei die Krise, es müsse so sein. Wir wollen also das Beste hoffen. Nach 28 Moorbädern ist es mir erlaubt aufzuhören, und ich reise daher heut über acht Tage, den 19., ab, und bin, so ich keinen Aufenthalt erleide, den 22. in Berlin.

Der Saal und Dein künftiges Zimmer in Tegel sind also eingerichtet. Ich freue mich sehr, es zu sehen, und freue mich unendlich der Freude, die Dir die Vollendung dieses wirklich lieblichen Hauses gewährt, teuerstes Herz. Den verschmähten Römerkopf also hast Du in Dein Schlafgemach genommen? Seinen Ernst mag ich wohl, der stößt mich nicht zurück, aber seine Dürftigkeit, selbst Dürftigkeit an Ernst, die mag ich nicht, und die ist sein Hauptzug. Ihn zwischen die schönen Torse zu stellen wäre sehr ridikül gewesen. Rauch hat oft bizarre Ideen, und alles Bizarre ist ein Feind des Schönen, des wahrhaft Schönen. Es war auch vielleicht nur sein Spaß. Auf die Gruppen freue ich mich unendlich, besonders auf die Arria. Gewiß ist es eine himmlische Gestalt. Diese Größe, dieser Schmerz und diese Haltung im Schmerz, der nicht allein um das entfliehende Leben scheint, sind sehr großartig. Es ist eine der großen Gestalten des griechischen Trauerspiels, die man verwirklicht sieht.

Wenn nur Alexander in Paris nicht ernstlich erkrankt ist. Ich habe keinen Glauben an seine zweite Reise, aber das bleibt unter uns. Mit den Künstlern, die man so nach Paris schickt, hat er recht, es ist eben hinlänglich, um das Leben zu fristen, was man ihnen gibt, nicht, um es auszubilden.

Ach nein, der Dr. Martius hat mir seine Reise nicht verehrt,

nur gezeigt hat er sie mir, und er wollte eine Person, die den Namen Humboldt trüge, sehen.

Ich breche nun ab, teures, liebes Herz, weil mir sehr empfohlen worden ist, auf einmal nicht viel zu schreiben. Ewig Dein.

Nachdem Frau v. Humboldt Ende September glücklich nach Segel zurückgekehrt war, wurde der Oktober vereint dort zugebracht und Anfang November das Winterquartier in Berlin bezogen, worauf Humboldt eine dreiwöchige Reise auf die thüringischen Güter antrat.



117. Humboldt an Caroline Magdeburg, 8. November 1824

Wie geht es Dir, liebe, süße Li? Ich denke beständig an Dich, ob Du noch so viele Schmerzen hast, und ob dies trübselige Wetter sie nicht erhält und vermehrt. Ich habe denn meine Irrfahrten glücklich vollbracht. Bei Fouqués*) kam ich so nach 2 Uhr an, es sind doch 9 Postmeilen und ein fataler Weg, Sand und viele Stein- und Knüttelbämme. Wäre mein Wagen nicht von so einer edlen Zähigkeit, weiß ich nicht, wie es gegangen sein würde. Bei Fouqués wurde ich mit vieler Freude und Güte empfangen, er besonders ergoß sich in den ausführlichsten Phrasen, und wirklich bin ich den halben Tag sehr angenehm dagewesen. Das Haus**) hat ganz seinen alten Eindruck wieder auf mich gemacht. Von außen nicht. Aber innerlich hat es alles, was man von einem alten, bequemen und vornehmen Landsitz erwarten kann, obgleich jetzt das Ameublement, einige Zimmer ausgenommen, sehr altertümlich und wenig soigniert ist. Ich fand im Salon große Gesellschaft, in die ich mich mit un-

*) Friedr. Heinr. Karl de la Motte-Fouqué, geb. 1777, † 1843, romantischer Dichter, vermählt mit Karoline v. Briest, verwitweter v. Rochow, geb. 1773, † 1831.

**) Nennhausen, zwei Meilen östlich Rathenow, ein Briestischer Besitz.

glaublicher Mühe gefunden habe. Besonders hat mir die bekannte Fräulein Ulrike*) sehr viel zu schaffen gemacht. Ich hatte mit ihr gegessen, sie den Nachmittag immer mir gegenüber gesehen, und erst am Abend ging sie mir wie ein Stern, obgleich ein etwas dunkler, auf. Auch war es niemandem eingefallen, sie nur ein einzigesmal Fräulein zu nennen. Wie ich schon ganz über sie beruhigt war und sie schlechtweg für die Frau des Postmeisters aus Rathenow hielt, sprach einer mit ihr von ihrer Schwester, der Pfuel**). Da fielen mir die Schuppen von den Augen, und ich wurde nun sehr gesprächig, um alles wieder gutzumachen, habe es aber vermutlich ebendadurch verdorben.

In der Familie bin ich nie ganz herausgekommen, ich wußte aber, daß da ein Fräulein Kochow, ein Fräulein Fouqué***) und ein Fräulein Briest im Salon herumgehen mußten, und nun habe ich die schwankenden Bilder nur immer „meine Gnädige“ angedeutet und mich der gefährlichen Namen ganz enthalten.

Außerdem war eine Frau von Bornstedt da, die eine Hannoveranerin ist, und eigentlich eine ganz Rathenowsche Coterie, nämlich diese Frau von Bornstedt, die dort mit ihrer Tochter wohnt, ein Herr von Rehow (der Bruder der Feldmarschallin Kleist, aber von der letzten Frau seines Vaters, da die Feldmarschallin von der ersten ist, und es zwischen der ersten und letzten drei andere gab). Dieser Herr von Rehow hat ein Gut ohne Wohnhaus und lebt, bis er eins baut, in Rathenow. Er ist der bel esprit du canton und las eben Scharaden vor, als ich hereintrat, hatte auch an diesem Tage ein Extrawochenblatt mit vielen

*) Vermutlich Ulrike v. Kochow.

***) Klara, geb. v. Kochow, Gattin des späteren Generals Friedr. Ludw. v. Pfuel, † 1846.

***) Marie de la Motte-Fouqué, geb. 1804, † 1864, Tochter des Dichters und der Karoline v. Kochow, geb. v. Briest.

Versen und Späßen zum Rathenower Wochenblatt drucken lassen, ist dabei ein Bonvivant und erzählte bei Tisch, daß er die Entdeckung von Raffee mit Vanille gemacht hätte, sonst ist er aber wirklich ein artiger, lebendiger und angenehmer Mensch. Dann war der Postmeister da, der auch für das Extrablatt Hexameter gemacht hatte. Wenn der Mann nur nicht auch so poetische Pferde hätte! Aber eins davon hat gestern früh durch ganz übelangebrachte Sprünge die Reputation meines Wagens ganz nahe ans Verderben gebracht. Doch davon nachher. Dann war ein Arzt aus Rathenow da, der bei Tisch, wo es gar nicht zu prächtig herging, sehr große Reden über die Nützlichkeit der Diät hielt, und zwei Offiziere, ein Herr von Arnim und von Lüderitz. Der Salon nun, in dem das alles zusammen war, ist sehr hübsch, ein breiter Saal, wenigstens so groß als unser Tegelscher, und an den, wenn man hereintritt, rechts zwei Zimmer so stoßen, wie ich es nie gesehen, nämlich, daß man von einer der schmalen Wände des Saals durch zwei Türen in zwei Zimmer geht, die untereinander keine Verbindung haben. Dies gibt eine eigene Verbindung von Heimlichkeit und Gesellschafftlichkeit. Das Ameublement ist in den anstoßenden Zimmern hübsch und neumodisch, im Salon einfacher. Er hat auch außer dem Ofen einen mächtigen Kamin mit Stukkaturarbeit bis an die Decke, mit dem Briestischen Wappen.

Bei Tisch stand auf einem porzellanenen Postament der Kartoffelsalat in der Mitte. Fouqué versicherte, daß da sonst immer ein Herkules stünde, und wirklich wurde der Herkules herbeigeschafft.

Die Frau von Bornstedt erkundigte sich sehr nach der Ramdohr und hat eine himmlische Szene erzählt zwischen der Ramdohr, der Frau von Anruh, die in Pisa war, und der Schlabrendorff. Die Anruh hat nämlich der Ramdohr ordentlich Glück gewünscht, daß ihr Mann nun schon so alt sei, es sei viel hübscher und amüsanter Witwe zu sein, und diese Theorie hat sie so vollkommen

appliziert, daß sie der Ramdohr geradezu gesagt hat, daß an ihrem Mann, der doch nur ein erbärmlicher Mensch sei, gar nichts verloren wäre. Die Ramdohr hat das nicht ganz zugeben wollen, und der Eugendeifer der Schlabrendorff ist nun dazwischengefahren.

Den Nachmittag und Abend habe ich bei der Fouqué gefessen, und eigentlich, ausgenommen wenn er sich dazwischen begab, nur mit ihr gesprochen. Ich habe mich recht gut amüßert. Die übrigen spielten und fuhren um 10 nach Rathenow zurück. Ich ging zu Bett, aber in einer durchaus kalten Stube. Das war eine harte Prüfung, doch war das Bett sehr gut.

Ich muß hier schließen, da eben Moz, der Dich herzlich grüßt und mich mit der alten gewöhnlichen Freundlichkeit aufgenommen hat, vorfährt.

Scherzleben, 10.

Moz nimmt morgen diese Zeilen mit . . .

Mein Wagen ist gestern auf eine wahrhaft empörende Weise behandelt worden. Wir begegneten einem Bauern, und unser Fuhrmann fuhr nicht gleich auf die Seite. Der Bauer schimpfte, und sagte unter anderem: „Wenn du nicht ausweichst, fahre ich den grünen Karren in den Dreck!!!“ Das ist buchstäblich wahr, er hatte wirklich die Kühnheit, das wunderbare Gebäude einen Karren zu nennen. Ich tat, als wenn ich schlief. Das schien mir die sicherste Partie. Aber es hat mich empfindlich gekränkt.



118. Caroline an Humboldt

Berlin, 9. November 1824

Sch hoffe, mein liebes Herz, Du bist wohl und glücklich in Burgörner angekommen, wenn diese Zeilen dort Dich erreichen, und lässest die Vasallen vor Dir auftreten und sitzest zu Gericht und sprichst Recht und Gerechtigkeit. Vertiefe

Dich nur nicht zu sehr und komm bald wieder, wenn Du auch einige Hasen und Hühner noch am Leben lassen solltest. Ich scherze, mein liebes Herz, obgleich mir gar nicht so spaßhaft zumute ist. Ruft hat meine Medizin verändert und gibt sich wirklich die größte Mühe, die Mittel aufzufinden, die mir zusagen, aber ich glaube doch, nachgerade wird das immer schwieriger und das Alter will sein Recht haben. Vorgefallen ist sonst nichts, und alles Amüfement erwarte ich von Dir, mein bestes Herz, und freue mich sehr auf Deine Briefe.

Gestern abend war Mühlheim, Kerßenbrock und Wildermeth hier. Den Sonnabend abend war noch der Großherzog von Strelitz*) bei mir. Seine treue Freundesgesinnung gegen uns hat doch im Verlauf so vieler Jahre etwas Rührendes. Später kam der Major von Röder mit seiner Frau und Mutter und einem jungen Bruder, der hier studieren soll. Sonntag abend war Fräulein von Moß den ganzen Abend hier.



119. Caroline an Humboldt

Berlin, 13. November 1824

Ich sende Dir zwei Briefe, mein teuerstes Herz. Außerdem ist einer von Alexander angekommen mit mehreren Büchern, Rollen und Päckchen. Ich wollte bei Dir anfragen, ob Du mich autorisierst, Alexanders Brief zu öffnen, ob vielleicht einige dieser Pakete für andere bestimmt sind und ich sie besorgen könnte.

Der eine der Briefe, die ich Dir heute sende, ist aus dem Bureau des Fürsten von Wittgenstein und enthält gewiß eine Nachricht, die ganz Berlin seit vorgestern in Bewegung setzt. Der König hat sich den 9. Nachmittags in der Schloßkapelle von Charlottenburg in Gegenwart des Kronprinzen und des Großherzogs

*) Georg, geb. 1779, † 1860, Großherzog seit 1816.

von Strelitz mit einer Gräfin Auguste von Harrach*) vermählt, und sie wird den Namen einer Fürstin von Liegnitz führen. Die Eltern dieser Dame wohnen seit Jahren in Dresden, der Vater ist ein Bruder des Malteserritters Grafen Harrach, der so gelehrt im wissenschaftlich praktischen Fach der Heilkunde ist. Die Fürstin wohnt seit dem 11. im Louischen Palais über den Zimmern, die der Prinz Karl bewohnt. Sie soll von sehr angenehmer äußerer Bildung sein, 23 oder 24 Jahre alt, und viele Personen, die sie in Dresden gekannt haben, legen ihr das Zeugnis eines vortrefflichen und sehr sanften Charakters bei.

Ich war gestern bei der Gräfin Reede**), um unsere Glückwünsche zum heutigen Geburtstag der Kronprinzessin zu überbringen.



120. Humboldt an Caroline Burgörner, 15. November 1824

Geschmerzt mich sehr, geliebtes Kind, daß ich nicht so angekommen bin, um Dir gleich schreiben zu können. Aber die Post war denselben Tag abgegangen. Du wirst nicht gewußt haben, woran es gelegen hat. Leider war es wieder der grüne Wagen. Ich wollte den 11. von Meyer fortfahren, er wollte nicht, und er behielt recht. Ich sehe voraus, daß ihm das wieder einen sehr üblen Ruf machen wird. Man kann von dem Armen, wie Pindar vom Hiero, sagen: „Entsprühet Kleines ihm auch, achtet man's groß an ihm“***). Wie ich

*) Geb. 1800, † 1873.

**) Oberhofmeisterin der Kronprinzessin.

***) Aus Pindars erstem pythischen Siegesgesang. Die Stelle lautet in der Übersetzung von Professor Schnizer:

„Denn entfährt ein nicht'ges Wort dir,
Achtet die Meinung es groß,
Weil von dir.“

von Meyers Hof fortfuhr, jagten die Leute fürchterlich auf dem sehr schlechten Steinpflaster des Städtchens, und ich untersagte es nicht, da ich immer ein felsenfestes Vertrauen auf ihn habe. Aber es brach, ehe wir heraus waren, ein Eisen am Kasten, gerade das, was den Riemen trägt. Nun wurde es zu spät, noch den Tag hierherzukommen. So etwas ist allerdings unangenehm. Aber Du kannst auch nicht glauben, wie der grüne Wagen mit Nutzen reist. Dauert es lange so, so verjüngt er sich ganz, und er ist so vernünftig, immer nur das älteste Stück abzulegen. Denn dafür, daß ihm das Rathenowische Postpferd auf dem Hof die Deichsel zerbrach, konnte er wirklich nicht.

Hier habe ich Deinen Brief vom 9. erhalten und mit großem Bedauern gesehen, daß Dein Auge und Dein Arm Dich noch immer leiden lassen. Ich vertraue aber auf Ruffs Bemühungen. Am Alter, süße Seele, liegt es nicht. Weit ältere Leute als Du sind gesund, und Du hast von vielen Seiten in Deiner Jugend fast mehr gelitten als in späteren Jahren. Das Alter macht wirklich nicht so einen Abschnitt im Leben, in dem nun etwas, was vorher da war, aufhörte. Das innere und äußere Leben ist ein Ganzes, alle Übergänge sind nur allmählich und eins fließt so in das andere über, daß man eigentlich nichts zu betrauern und nichts zu vermiffen hat. Es ist wirklich nie genug zu bewundern, welche unendliche und sich immer erneuernde Fülle aus einem einzigen Leben quillt, wie das Denken und Fühlen, das Wollen und Thun immer neue Anregung finden, wenn man sich nur vor irdischer Schwere und irdischem Leichtsinne bewahrt, wenn man Schmerz und Freude innig umfaßt und beide in das Gefühl der Menschheit auflöst, wenn man in allem nur immer das ergreift, was zu neuem inneren Leben führt. Eins aber ist wirklich dem Alter eigen, und es gibt einen Moment, wo man sich dadurch überrascht fühlt, ohne daß man sein Entstehen bemerkt hat, daß es eine sanfte und leise

Vorbereitung zum Tode ist, daß, wie sehr schön im Bhagavad-Gitâ steht, einem das zum Licht wird, was den übrigen Menschen Nacht ist. Man sieht die Sterne, den Himmel, die blaue Luft anders an, und wenn es irdisch und menschlich ist, sich an der Form zu freuen, so entsteht nun ein Anstaunen des Formlosen, ja ein gewisses Sehnen danach, nach der Auflösung in höhere schrankenlosere Kräfte, ein Gefallen an Einsamkeit, da es ja nichts scheinbar Einsameres gibt als die wolkenlose Höhe.

Die hübsche und lange hier mit mir vertraute Natur hat mich wieder sehr angezogen. Ich bin gleich am Tage nach meiner Ankunft auf den Kirchberg gegangen und habe lange oben verweilt. Die falbe Sonne und die entlaubten Bäume haben doch auch einen eigenen Reiz. Man entbehrte viel lieber den Winter, aber wenn er einmal da ist, kann man doch auch nicht seine Reize verkennen, die er unleugbar hat.

Es wird mir hier immer alles neu, wie wir zuerst hier zusammen wohnten. Die tiefe Liebe bleibt doch durch das ganze Leben der höchste Genuß.

Mit Pflaumen bin ich sehr zufrieden. Seine Konversation ist oft himmlisch. So erzählte er mir buchstäblich von Hardenberg: „Ich habe den Herrn Kammerherrn den Morgen gesehen, als sein Erbprinz die Nacht jung geworden war.“

Daß ich einen Tag länger in Oschersleben zubringen mußte, war doch nicht ganz umsonst. Moß blieb noch bis zum Mittag . . .

Beim Essen den letzten Tag habe ich einen interessanten Menschen kennen lernen, den Kriminalrat Immermann*), der lange in Münster und im Lützowschen Hause viel war, und von dem mir

*) Karl Leberecht Immermann, geb. 1796, † 1840, Dichter und Dramaturg, um dessentwillen sich die Gattin des Freischarenführers v. Lützow, Gräfin Elisa v. Ahlefeldt, von diesem scheiden ließ.

die Dieffenbach*) viel erzählt hatte. Ich hatte schon den Tag vorher mit ihm zugebracht, wußte auch seinen Namen, erinnerte mich aber nicht an die Umstände, bis er zufällig Münster nannte. Man ist manchmal sehr dumm.



121. Humboldt an Caroline Burgörner, 20. November 1824

Schrieb Dir gestern vom Hüttenmeister Böttcher. Er ist Montag krank geworden und hat gleich gesagt, daß er nicht wieder aufstehen würde. In der Nacht seines Todes hat er die Stunde, Mitternacht, richtig bestimmt. Er hat von allen Menschen Abschied genommen und auch den Hüttenleuten sagen lassen, daß er in seiner Todesstunde an sie gedacht. Der Mut und die Treue so ganz gewöhnlicher Naturen in solchen Augenblicken ist mir immer rührend. Es beweist, daß die menschliche Natur da reiner erscheint, aber auch, daß das Beste und Edelste im Menschen recht wenig von Bildung, Erziehung, und wie man es nennt, abhängt. Man kann nie genug Achtung für das wahrhaft Menschliche in den Personen ganz ungebildeter Stände, und nie genug Demut haben, wenn man sich manchmal über sie setzt. Das einzelne, gar nicht bemerkbare Zusammenwirken dieses wahren Gehalts im Volke ist die Grundlage des Höchsten in jeder Nationalentwicklung. Alle Bildung würde wie ein Kranz verwelken, den man um einen toten Stamm windet, wenn nicht dieser Stamm ihn durch seine unsichtbaren Kräfte belebte.

In alten Feuerkassenakten habe ich heute einen Brief von dem verstorbenen Ehrenberg gefunden (von 1789), wo er die Krankheit der Fräulein Tochter, Gnaden, bedauert, aber sehr naiv hinzusetzt,

*) Johanne Motherby, geborene Thielheim, geb. 1783, † 1842, als Gattin des Arztes Dieffenbach.

vorzüglich wegen der Unruhe, die sie Deinem Vater machen würde. Der gute Papa antwortet dann, wie Du der Auflösung nahe gewesen wärst. Es kommt einem wie ein Traum vor. Es war, wie Du, armes, liebes Kind, in Halle so krank warst. Wie ich das heute las, ist mir plötzlich mit einer wunderbaren Klarheit Dein Bild vor die Seele getreten, wie ich zum erstenmal im Hause hier war und Du hereintratest. Es ist recht lange jetzt her. Wir gingen damals froh ins Leben ein und sind jetzt froh weit gegen das Ende vorgerückt. Das wird recht wenigen in der Welt.

Den 25.

Ich kann Dir nicht sagen, wie mich die Linden am Wehr, selbst blattlos, wie sie jetzt stehen, und der Himmel, wenn er auch wolfig ist, anziehen. Es gibt einem nicht gerade etwas, man empfängt keine neuen Gedanken. Aber es ist, als wenn eine Saite in der Seele angeklungen wird, die alles andere spornt und bewegt. Ich habe darin eine eigene beschauende Natur, die mich auch wirklich gehindert hat, im Leben mehr zu tun und zu lernen. Dieselben Bilder, dieselben Eindrücke lasse ich gern immer wieder an mir vorübergehen, und sie scheinen mir das Leben reicher zu füllen als eine bunte Mannigfaltigkeit neuer. Darum kann ich auch mit so wenig Büchern leben und lese immer am liebsten das Alte wieder. Ein Vers im Homer ist mir so neu wie in meiner frühen Jugend, wo ich ihn zuerst in Fegel griechisch las, und jetzt viele im Sanskrit so alt wie jene. Aus dem Genußreichen des Daseins gehe ich immer heraus, wenn ich mich mehr ins Leben mische.

Wie ich es nun mit meiner Reise mache, weiß ich heute noch nicht gewiß. Soviel ist gewiß, später als den 15. komme ich nicht nach Berlin; traue ich mir die Reise nach Weimar doch nicht zu, so komme ich früher. Gern gäbe ich die Reise nicht auf, es ist so schwächlich, wenn ein Mann etwas wegen seiner Gesundheit tun muß....

Man hat den seligen Böttcher nicht recht tot geglaubt, indes doch mit allem Prunk begraben, nur die Grube nicht zugeworfen und den Sarg ein bißchen offengelassen. Da gehört viel Lebensluft dazu, in der Kälte auf dem Hettstädter Kirchhof ans Tageslicht zu kommen. Der arme Böttcher ist auch klüglich unten geblieben. Wir haben wirklich viel an ihm verloren.

Des Königs Vermählung war mir schon bekannt. Solche Schreiben von Wittgenstein werden an alle Minister ergangen sein, und da behandelt man mich immer auf gleiche Weise.



122. Caroline an Humboldt

Berlin, 27. November 1824

 ein lieber langer Brief ist schon seit vorgestern in meinen Händen, ich freue mich sehr, zu sehen, daß es mit Deiner Schwächlichkeit besser geht. Du klagst nicht, es ist nicht Deine Art, aber Du hast gewiß sehr gelitten . . .

Rust ist vorgestern nach Neuhardenberg gegangen, um der endlichen Beisetzung des Staatskanzlers beizuwohnen. Rother auch. Rust meinte, er könnte nicht gut anders als hingehen, wie un bequem es ihm auch wäre. Gestern war des Fürsten zweijähriger Todestag, und der Sarg sollte noch einmal nachgesehen und die Einbalsamierung untersucht werden. Ich gestehe offenherzig, daß ich gar keine Idee habe, wie man andern diese Partie zumutet. Könnte man es allein vollbringen, allein den Sarg eines teuren Dahingegangenen öffnen und die Überreste sehen, nun, so weiß man, ob man's ertragen kann oder nicht. Aber bringt man andere deshalb in Unruhe und Bewegung, da ist mein Spruch: „Gebet der Erde, oder laffet ihr, was der Erde ist.“

Über Deine weitere oder Deine Zurückreise wage ich gar

nichts zu sagen, geliebtes Herz. Wenn Goethe etwas Menschliches begegnete — und er ist in den Siebzigern (indem ich das so hinschreibe, fällt mir ein, warum sagt man nicht: etwas Göttliches, etwas Himmlisches begegnete, um das Sterben anzudeuten? da es ja doch wohl ein Übergang zu neuen Entwicklungen ist) —, wenn so etwas ihm begegnete wie unserm teuren Schlabrendorff*), ich verziehe es mir nicht, Dir davon abgeraten zu haben.



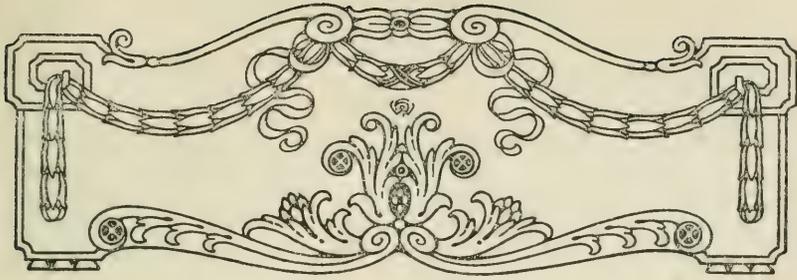
Humboldt ist dennoch nicht nach Weimar, sondern ohne weiteren Aufenthalt nach Berlin zurückgegangen.

Während des Jahres 1825 hat sich das Humboldtsche Paar nicht getrennt. Frau v. Humboldt suchte durch häusliche Kuren und Bäder ihr gichtisches Leiden wenigstens in den Grenzen des Erträglichen zu erhalten. Aber ihre Freude an dem Zusammensein mit den Kindern, Enkeln und Freunden in Tegel und Burgörner war doch oft durch ihr Befinden getrübt. Der Winter 1825 auf 1826 warf sie auf ein schweres Krankenlager, von dem eine beängstigende Schwäche zurückblieb.

Humboldt begab sich im Frühjahr 1826 nach Ottmachau, das neu verpachtet werden mußte.

*) Geb. 1750, † 1824.





Sechster Abschnitt

Humboldts Reise nach Ottmachau und Breslau

1. April bis 10. Mai 1826

Badereise Frau v. Humboldts nach Gastein

22. Juni bis 24. September 1826

Humboldt bei Goethe in Weimar, Caroline
v. Wolzogen in Jena und der Fürstin-Witwe
in Rudolstadt

11. Dezember 1826 bis 13. Januar 1827



123. Caroline an Humboldt

Berlin, 1. April 1826



ie einsam es geworden ist nach Deiner Abreise, vermag ich Dir nicht zu sagen, teuerstes Herz. Das Haus ist wie ausgestorben. Du wirst vielleicht sagen, daß Du doch nicht so vielen Lärm machst, und das ist allerdings wahr, auch sehe ich Dich ja oft nach dem Frühstück bis zur Mittagszeit nicht, und doch ist es so wie ich sage. Es weht eine lange, unaussetzlich langweilige Luft überall.

Caro-
235

line und ich, wir wäñnen uns oft schon nach Marienbad oder Muskau (unbekannte Größe) verfest.

Mit meiner Gesundheit geht es zwar langsam, aber doch besser, und unter den Nächten habe ich nur eine beinahe schlaflose gehabt. Die Spannung der Nerven scheint doch nachzulassen. Ruft hat mich zum 5. mit Caroline und Hermann einladen lassen. Er sieht aber ein, daß ich eine so zahlreiche Gesellschaft noch nicht aushalten kann, und ist nicht böse, daß ich es abgelehnt habe.

Der Landrat von Kerffenbrock erschien zum Besuch. Er erkundigte sich viel nach Dir und der Veranlassung Deiner Reise, bedauerte Dich zwar, hat aber die Meinung von Dir, daß Dein Verstand Dich durch alles siegreich hindurchführen würde, und sollte es auch die Annahme und Administration eines Gutes sein. Ich sagte ganz bescheiden, Du verständest es nicht und habest selbst von Dir die Überzeugung, daß es einmal nicht Dein Fach sei. Er lachte und meinte, der Verstand sei in allen Dingen die Hauptsache, und Du werdest Dir schon heraus helfen.

Von Rötthen hat er die hübschesten Sachen erzählt, zum Beispiel, daß der Herzog*) in seinen Landen die Güterbesitzer zu einer Cour hat einladen lassen, wo er ihre Glückwünsche zu seinem Übertritt hat annehmen wollen. Es ist aber niemand gekommen. Alle waren verreist.

Bei Mathilden bist Du nunmehr wohl und erfreust Dich ihrer lieblichen Anmut und der des kleinen Wilhelm. Ich beneide Dich darum. . . .

*) Herzog Friedr. Ferdin. von Anhalt-Rötthen, geb. 1769, † 1830, vermählt mit Gräfin Julie Brandenburg, Tochter Friedrich Wilhelms II., war 1825 in Paris zur katholischen Konfession übergetreten.



Schreibe Dir, liebste Li, vom Frühstück aller unserer schlesischen Kinder aus, weil Gott weiß, ob ich sonst bis zum Abgang der Post nur eine Viertelstunde finde. Denn es jagt und treibt sich alles. Du wirst Dich über alle Kinder wundern. Aber Augusts haben die große Güte gehabt herzukommen. Sie hatten mich schon zwei Tage erwartet, und es hat mich tief gerührt. Ich bin vorgestern am 31. um $\frac{1}{2}6$ abends hier glücklich angekommen. Wenn der grüne Wagen einmal ins Rennen kommt, ist kein Halten in ihm. Er hat auch nicht den mindesten Anstoß von Schwächlichkeit gehabt, und auch hier ist kein Nagel daran los. In Frankfurt kam ich schon um 6 an, den andern Tag fuhr ich bis Neusalz und mußte da schon um $\frac{1}{2}4$ Ruhe machen, weil bei den jetzigen langen Posten das erste leidliche Wirtshaus volle $8\frac{1}{2}$ Meilen weit war. Den dritten Tag bin ich, da ich um 7 zu Bett gegangen war, um 3 Uhr ausgefahren.

Theodor war schon acht Tage von Ottmachau zurück und ist wirklich sehr artig und liebenswürdig, Mathilde gut wie immer, Wilhelm wirklich unbezahlbar. Adelheid sieht sehr wohl aus und hat ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit. Es hat mich unendlich geschmerzt, daß Du, liebe Seele, nicht mit Caroline und Hermann bei uns bist.

Die Leute hier reißen sich um uns. Die Wohnung ist sehr hübsch und ordentlich eingerichtet. Ich wohne zwar in einem sehr kleinen Kabinett, habe aber ein sehr schönes Bett und sehr hübsche Möbel. Eine Köchin ist wirklich nicht vorhanden, wird aber jetzt anziehen. Wir kommen aber auch gar nicht zum Essen bei Mathilden, und ein schon gekochter Hecht steckt seit drei Tagen den Kopf aus Sauerkraut, ohne dazu kommen zu können, verzehrt zu werden.

Wilhelm ist wirklich allerliebft, er zeigt ein Gedächtnis, eine Klarheit des Verstandes und eine Lebendigkeit bei einer unbeschreiblichen Milde und Ruhe, daß ich es nicht leicht bei irgendeinem Kinde so gesehen habe. Er ist auch als ein seltenes Kind hier anerkannt und macht wie Maia's Säugling*) Wanderungen mit der Amme. Heute ist er zum Diner beim Präsidenten Heineke, der noch als Regierungsrat bei uns in Berlin war, gebeten. Er sagt Gedichte her vom Monat Mai, ungefähr desselben Inhalts als das französische, *joli mois de Mai*, das Du immer so hübsch sagtest, nur mit einem anderen Ende, und singt auch allerliebft: „Du liederliches Bürschchen, du mußt dich nun befehren, aus liederlichen Leuten kann auch noch etwas werden.“

Sie wohnen der neuen Börse gegenüber. Wenn man ihn fragt: „Wer sagt Börse?“, antwortet er: „Die gebildeten Leute,“ mit einem ganz altklugen Gesicht, und wenn man fragt: „Wer sagt Bärtsche,“ sagt er: „Die Kräuterweibervölker.“

Merkel**) ist unendlich freundschaftlich gegen mich. Gleich den Abend meiner Ankunft schickte er zu mir und ließ mich fragen, wann er den andern Tag zu mir kommen könnte, und obgleich ich ihm sagen ließ, daß ich zu ihm kommen würde, war er schon vor 10 Uhr bei mir. Nazmer ist ebenso. Mit Merkel habe ich viel gesprochen und mich aufs neue überzeugt, daß er ein höchst vernünftiger Mann und eine wahre Wohlthat für die Provinz ist.

Mit meinem Geschäft bin ich leider um nichts vorgerückt. . . Die eigene Administration verspricht auch nicht viel. Merkel versichert mir, daß er bei seinem Gut, das er mehrere Jahre hat, und mit dem Kauf zufrieden ist, doch noch immer die Pfandbriefzinsen aus seiner Tasche bezahlt hat. Die Klagen sind hier groß, und wenn der Wollmarkt mißglückt, werden sie erst vollends ausbrechen.

*) Mercur.

**) Oberpräsident von Schlesien.

Allein immer bleibt es wahr, daß die schlechten Zeiten allein das Unglück nicht machen würden. Das Unglück ist, daß alle Gutsbesitzer fast so viel Schulden auf ihren Gütern haben, daß sie ihnen im Grunde nicht gehören.

Morgen reise ich nach Glas und bin übermorgen bei der Magnis. Zwischen dem 10. und 13. denke ich in Ottmachau zu sein. Mit meiner Gesundheit geht es sehr gut, ich habe auch unterwegs nichts gehabt. In Neusalza sind die Betten auch schmaler und kürzer geworden. Es war ein neues Mädchen im Hause, die erst den Tag vorher angekommen war. Die fand die Betten selbst schrecklich. In ihrem Lande, sagte sie, wären sie halbmal so lang, sie sprach so begeistert von ihrem großbettigen Lande, daß ich immer ausrufen wollte: Dahin, dahin laß uns, Geliebte, ziehen! Denn wenn man so eben am Rande solchen kurzen Bettes steht und gerade hineinsteigen soll, wird einem ganz weich zumute.



125. Humboldt an Caroline

Eckersdorf, 5. April 1826

Montag früh reisten Hedemanns ab, und eine halbe Stunde später, um 9, ich. Ich kam den Abend in Glas, bei einbrechender Nacht, an und wohnte ziemlich leidlich in der Krone, wo ich mit dem seligen Staatskanzler 1813 auf der Reise zur Herzogin von Sagan gefrühstückt und mit Bülow 1817, als wir von Ottmachau kamen, geschlafen hatte. Ich fuhr gestern von Glas um $\frac{1}{2}$ 8 weg und wollte nach Pischkowitz zu Falkenhäusen. Das ist aber eine wahre Malepartusburg, und es ist wie zu einer belagerten Festung schwer zu ihr zu kommen. Mein Postillon versuchte es auf dem gewöhnlichen Wege, allein da war eine Brücke entzwei und wir mußten umkehren; nun nahm er einen

zweiten, sonst auch ganz gebräuchlichen Weg, der wurde aber mit jedem Schritt schlechter und endlich so, daß das eine Pferd keinen Fuß mehr setzen konnte, sondern zuletzt ganz hinsiel. Wir mußten aussteigen und den Wagen mit einem Pferde herausziehen. Wären die Pferde nicht musterhaft geduldig gewesen und hätte der grüne Wagen nicht die Kunst, seine Glieder, im Bewußsein seiner Schwäche, mit wirklich unendlichem Verstande zusammenzuhalten, so wäre alles in tausend Stücke gegangen. So kamen aber er und ich wohlbehalten hier an. Falkenhausen fand ich übrigens nicht, die Frau lag im Bett, und so betrat ich die Burg gar nicht, sondern fuhr nun den einzigen schmalen Weg, der noch den Zugang erlaubt, herunter und auch durch schreckliche Wege hierher. Ich kam gegen 12 an und wurde wirklich mit großer Liebe und Freundlichkeit empfangen. Die Magnost hat sich auch nicht um ein bißchen verändert. Sie ist wie den Tag, wo ich sie zuletzt sah, wirklich eine schöne alte Frau. Die beiden Söhne sind auch hier und die beiden unverheirateten Töchter.

Den 6.

Ich habe eben gefrühstückt, liebe Seele, und wünschte Dir wohl ein solches Frühstück. Der Kaffee sehr gut, jedoch nicht besser als bei uns, bei Mathilden ist er mir besser vorgekommen. Aber die Sahne über die Begriffe von guter Sahne, dazu ein selbstgebackenes Weizenbrot, das vollkommen einer Pariser Brioche gleicht, und (die ich freilich den Morgen nicht esse) Butter, wie ich sie wirklich nie sonst, und selbst hier nicht gesehen habe. Die alte Magnost hält nur zwei Kühe, die aber immer frischemelkend sein müssen, und läßt sie bloß mit Heu und einer Mohrrübensuppe füttern. Das Heu wird aber auch besonders für sie ausgewählt. Dann gibt eine solche Kuh 17 bis 18 Quart Milch. Daß die Butter dabei sehr teuer wird, versteht sich von selbst, aber in Berlin bezahlte man sie so frisch auch gewiß gern mit einem Taler. Das

Essen ist wie sonst, nicht schlecht, aber nicht à la hauteur der Butter, und das gewiß nur, weil man es nicht ländlich genug einrichten will. Kein sonderliches Fleisch, kein kräftiges Gemüse, bei der Mutter auch kein frühes, sie schilt auf alles, was außer der natürlichen Zeit ist, und hält lange Dissertationen, daß man sich auf bestimmte Zeiten des Jahres freuen und nicht die Natur umkehren muß. Darüber kriegt man aber kein junges Gemüse. Gestern aß ich beim ältesten Sohn. Da ist unter demselben Dach eine Stadteleganz, nichtmouffrierender Champagner in Eis, andere feine Weine, eine ebensolche und gute Küche, gegen die sich aber doch sagen ließe. So waren die frischesten Forellen, die ganz einfach vortrefflich gewesen wären, in Gelee und Gott weiß was eingepackt. Die Frösche spielen bei Mutter und Sohn eine große Rolle. Bei der Mutter waren sie neulich frittiert, und beim Sohn gestern Koteletten davon. Es kotisieren sich nämlich mehrere Frösche, so ein Kotelette hervorzubringen. Es schmeckt aber recht gut. Beim Dessert habe ich viel an die kleine Adelsheid gedacht. Wir hatten Erdbeeren, die ich habe fast ganz allein verzehren müssen, ich werde hier nämlich sehr verzogen. Ich hätte ihr so gern welche hingewünscht.

Mein Leben ist ziemlich wie sonst hier, nur etwas mannigfaltiger durch die Söhne. Mit der Mutter allein bin ich bis jetzt die Nachmittage gewesen, wo wir dann kein Licht kommen lassen, und vermutlich bei den schwälenden Kohlen des immer glühenden Kamins wie zwei abgeschiedene Geister aussehn.

Abends

Es ist sehr schmeichelhaft, liebes Kind, daß Caroline und Du es ohne mich so öde und langweilig im Hause findet. Ich bin auch recht ungern weggegangen, das versichere ich Dir, und habe Dich sehr ungern verlassen. Die wahre Heiterkeit ist immer nur, wo man zusammen ist. So gut es mir aber gehen konnte, ist es mir bis jetzt wirklich gegangen. Es ist diesmal viel amüsanter hier

im Hause als sonst, und schon sonst war ich gern hier. Den Nachmittag kam der Magnis einziger noch lebender Bruder Adolf Gözen her. Ich hatte ihm nämlich schreiben lassen, daß ich ihn besuchen würde, und da war er aus Furcht, daß ich es ausführte, gleich hier. Es ist ein Mensch von Verstand und Wis, aber von der schrecklichsten Sonderbarkeit. Er haust in einem großen alten Schloß, Scharfeneck, ganz allein, tut gar nichts, als den Hut auf dem Haupt in einem Pelz die langen Winterabende in den ungeheizten Stuben seines Donjons auf und ab zu gehen. Er hat eine schöne Einrichtung von Silber und Tischzeug, ißt aber immer auf dem bloßen Tisch und wischt sich mit dem Schnupftuch ab, was er sich so angewöhnt, daß er es auch bei fremden Leuten tun soll. Seine Bedienung soll die schlechteste und betrügerischste sein, aber er macht nie darin eine Änderung. So lebt er jahraus jahrein, und kann wenig jünger als ich sein. Verheiratet war er nie.

Wie lange ich hier bleiben werde, weiß ich noch nicht. Da ich aber doch in der Gegend bleiben muß, bis ich weiß, ob der Mann aus Magdeburg und der aus Breslau kommen oder nicht, so warte ich dies natürlich hier ab. Hier habe ich ein bequemes Leben, es ist oft amüsant, und wenn es nicht so ist, so gebe ich mir die Mühe und mache es so. Ich bin also hier viel besser als in Ottmachau. Morgen kommt die Post, dann wieder am 11. oder 12. früh. Bis dahin muß ich doch Nachricht bekommen.

7. April

Tausend Dank, liebe Li, für Deinen gütigen Brief, den ich noch nicht einmal ganz gelesen habe. Von Breslau aus wird ein Pächter am 8. nach Ottmachau kommen, also werde ich spätestens am 10. von hier abgehen.



126. Humboldt an Caroline

Eckersdorf, 8. April 1826

Sch danke Dir noch herzlich, geliebtes Kind, für Deinen Brief vom 4., der mir noch mehr Freude gemacht haben würde, wenn ich nicht daraus sähe, daß Du doch wieder Schmerzen gehabt hast . . .

Ich schrieb Dir gestern, daß heute ein Pächter nach Ottmachau, es zu besuchen, kommt. Da dies nun der erste ist, der mir aufstößt, so habe ich ihm gleich einen Boten geschickt, ja bis ich komme zu bleiben, und übermorgen gehe ich selbst hin. Nun geht der Verstand an. Ich halte auf den wohl auch, aber das beste ist doch die Reputation, die er einem macht. Wenn man nun auch etwas nicht recht Kluges macht, loben es die Leute doch, oder meinen wenigstens, es habe nicht anders sein können. Darum bin ich der Reputation gar nicht böse. Für mich weiß ich doch, was daran ist. Der amüsanteste in mir ist für mich immer der, mit dem ich mich über den mokiere, der mir fehlt.

In den Stammbäumen haben wir wieder viel gelebt. Die alte Magnis hat einen von ihrem Mann und sich verfertigt und schön zeichnen lassen, der 64 Ahnen regelmäßig zeigt. Von diesen 64 Ahnen gehen dann von einigen noch Zweige hinauf, die, wie sie mit einem Ton der Bescheidenheit sagt, sie nicht hat über Rudolf von Habsburg hinaufführen wollen. Von der Stadionschen*) Familie ist noch ein schönerer Stammbaum hier. Erst zeigt er die gewöhnlichen 16 Ahnen. Dann aber gibt es von jedem dieser 16 Ahnen wieder besondere Stammbäume, in denen jeder wieder 16 Ahnen hat. So kommen also, wenn man zusammenrechnet, 256 Ahnen heraus. So ein Stammbaum kostet bloß abzuschreiben und zu malen über 200 Taler. Ich bin alle die Wappen durchgegangen mit der alten Magnis, die sich immer über ihre Schönheit enthußt.

*) Die Gemahlin des ältesten Sohnes der Gräfin Magnis war eine Gräfin Stadion.

Bei den weitläufigen Anstalten, die man in dieser Familie für die einfachsten Sachen hat, fällt mir auch ein, daß die Mutter Magnis von Zeit zu Zeit wegen der Zähne der Familie und der ganzen Umgegend den alten Lautenschläger aus Berlin kommen läßt. Dieser reist dann mit einem Gehilfen mit Extrapost hierher und bleibt einige Wochen hier. Die Reise wird ihm natürlich und dann der ganze Aufenthalt bezahlt. Nach solcher Operation bleibt dann aber auch in der ganzen Grafschaft Glas kein hohler Zahn. Den Knechten und Mägden, allen wird ausgezogen. An diesen muß es der Lautenschläger gratis verrichten. Diesen Sommer wird so eine Mundreinigung vor sich gehen. Dabei bleibt es aber doch eine sehr angenehme und gute Familie, in der ich ganz aufrichtig sehr gern bin und mich gut amüsiere. Vorzüglich gern habe ich die jüngste der beiden unverheirateten Töchter. Die ältere Schwester macht alle Abend nach Tisch eine Patience, die Wilhelm mit großem Interesse, aber mit vieler Gemächlichkeit seine Pfeife rauchend, dirigiert. Gestern haben wir durch die Patience erforscht, ob ich werde einen guten Pächter in Ottmachau bekommen, und es ist glänzend ausgefallen. Die Octavie trinkt auch kein Bier, sie und Anton sind die Reinen. Schrecklich, unerhört, nicht zu begreifen ist es, daß die Frau von Anton, die geborene Stadion, Bier trinkt, und zwar sogar zwischen der Suppe, das heißt, indem sie an ihrer Suppe noch isst. Er jammert auch darüber, aber setzt es nicht durch, es abzuschaffen. Bei Tisch sitze ich zwischen der Tante Göß und der Luise, und wo ich hinsehe, ist Bier. Wilhelm trinkt gar Bier zwischen Tee mit Rum. Man sollte gar nicht glauben, daß man so weit kommen könnte. Ich habe wirklich nötig geachtet, mir alle Biersuppe zu verbitten, denn wo das Bier wie ein honettes Getränk behandelt wird, ist man zu allem fähig.



127. Humboldt an Caroline

Ditmachau, 10. April 1826

Sch habe heute früh, liebste Li, einen Brief für Dich in Glas auf die Post gegeben, schreibe Dir aber diese wenigen Zeilen, um Dir meine glückliche Ankunft hier zu melden.

Mit meinem Geschäft geht es so schlecht als möglich. Meine Hilfstruppen sind ausgeblieben. Es ist niemand von Meyer gekommen, auch kein Brief, was mir unbegreiflich ist. Der Schaub, der pachten wollte, ist den 8. morgens gekommen und nachmittags schon weggegangen. Ich erfuhr erst am 7. von ihm, schickte ihm gleich einen Cyressen, aber mein Brief hat ihn nicht mehr gefunden. Bis zum 15. wollte er sich definitiv erklären. Aber aus dem kurzen Aufenthalt muß ich schließen, daß er die Lust verloren hat. Meine Heiterkeit pflegt im Unglück zu wachsen.

Ich werde morgen grübeln, wie ich das Ding nun anfangen. Aber die Schale der Malepartusburg*) steigt, und ich werde ihr bei allem diesem Mißgeschick nicht entgegen können.

Den 11.

Kind, ich bin wieder oben auf! Es ist unglaublich, wie tief wieder die Schale der Malepartusburg gesunken ist. Höre nur. Ich schrieb Dir gestern, und nach diesen schlimmen Aspekten erwachte ich heute früh wie Lenore aus schweren Träumen von lauter Pächtern, vielem Vieh usw. Indes was war zu tun? Ich mußte aufstehen und das Leben beginnen. Beim Kaffee meldete mir Grimm einen Boten zu Pferde an. In den griechischen Tragödien kommen auch alle Katastrophen durch Boten. Ich ließ also den Boten in natura hereinkommen. Sein zerlumptes Wesen schien eine Trauerbotschaft anzukündigen. Es war ein Brief von Herrn

*) Freiherr v. Falkenhäusen hatte seinen Neffen gleichen Namens zum Administrator von Ditmachau empfohlen.

Schaube. Unglücklicherweise liebt der Mann weitschweifige Eingänge und fängt seine meisten Perioden mit „obgleich“ an. So stand auf der ganzen ersten Seite nichts weiter, und ich sah den traurigen Schluß schon voraus. Allein die zweite Seite war der Triumph. Er will pachten, er verlangt Tag und Ort zu wissen, wo er mich sprechen kann. Er hatte zwölf Meilen weit einen reitenden Boten geschickt, es mußte ihm also doch daran liegen. Ich antwortete gleich, ließ den Boten und das Pferd köstlich bewirten und war schon darüber sehr froh.

Gleich nach meinem Essen kam Dein nach Glas geschriebener Brief vom 8. Darüber wirst Du Dich wundern. Da aber die Briefe mit der Post von dort acht Tage hierher gehen, so hatte ich auf der Post in Glas bestellt, mir die aus Berlin und Oschersleben ankommenden Briefe mit einem Boten zu schicken. Dein lieber, lieber Brief kann nie zu teuer sein (es kommt übrigens auch nur einen Silbergroschen auf die Zeile) und dann, liebes Herz, muß man bei Negotiationen so etwas nicht sparen. Bernstorff geht bloß darum mit der preußischen Politik so lahm, weil er nicht genug Kuriere nach Paris schickt. Alles kommt auf die Schnelligkeit der Kommunikationen an. Ich habe Schlessien so in Aufruhr gesetzt, daß überall Briefe von mir laufen, und meine Sehnsucht nach einem Pächter allgemein bekannt ist. Auch Herrn Schaube hatte mein Brief enchantiert und gleich wieder zu schreiben bewogen, denn er hatte ihn doch bekommen. Allein ich mache darum den Leuten doch die Sache nicht zu leicht. Ich tue, als wollte ich alles selbst administrieren, habe einige Phrasen und besonders an den Schafen selbst einige Griffe über die Wolle gelernt, und spreche so unerschrocken von Schafen, wie ein Löwenwärter von Löwen. Wirklich weiß ich nun so viel, daß ich heute einen deutlichen Unterschied zwischen einem Nitterwitzer und einem Eckersdorfer Schaf bemerkt habe.

Aber ich kehre zu Deinem Brief zurück. Du kündigst mir also den Herrn Dobbeler an, der aber sehr langsam reisen muß, denn er ist jetzt (1/2 10 Uhr abends) noch nicht hier. Das war die zweite Begebenheit. Ich trank nun Kaffee, und siehe Herr Cirves*) wird angemeldet. Du weißt, daß er den Oberamtmann Mann zum Pächter empfahl. Er fing gleich von ihm an, versicherte, er sei in dem besten Willen, zu pachten. Nun tat ich groß mit der Konkurrenz und versicherte, wenn er nicht schnell mache, sei die Sache vergeben. So habe ich drei Pächter, zwei wilde und einen zahmen, der sich stellen muß, als wollte er beißen, aber niemandem etwas tut. Da ich diesen abrichten muß, so muß ich ihn nahe haben, und er wird also in meiner ehemaligen Stube wohnen. Die beiden anderen logiere ich, wie sie kommen, in die untere Stube hier den einen und den andern ins Oberschloß. Die müssen nie ohne Dobbeler und mich unter ein Dach kommen, sonst konspirieren sie gegen mich.

Mein Hauswesen ist nun auch besorgt. Ein für allemal habe ich mir alle Tage ein Huhn in der Suppe bestellt. Es ist das einzige Fleisch, da es jetzt kein Wild gibt, das ich in dieser Küche noch mit Appetit esse, und etwas muß man doch essen. Für die Fremden habe ich Kalb (das hier nur einen Silbergroschen das Pfund kostet) und von Neiße Hammel. Denn Hammel kommt hier nicht vor.

. . . Grabowski, der Unglückliche, sitzt in Neiße in einer Kasse, wo, wie Falkenhausen versichert, es im November um Mittag dunkel war. Doch geht er alle Tage vierzehnmal um den Wall des Forts, dann ist er eine Meile gegangen. Man sieht, daß das Leben überall geht. Geht es nicht in die Länge, geht es in die Runde. Das hat wohl etwas Rührendes, doch kann ich's so unglücklich nicht finden. Man heftet sich vielmehr an eins,

*) Justizkommissarius.

wenn man nur eins hat, und am Ende liegt doch das Glück nicht im alltäglichen Lebensgenuß, sondern in der inneren Aufregung des Gemüths, und da ist eine der anziehendsten die, wenn es, aus seiner Stelle gehoben, sich in die einspinnt, auf die es beschränkt wird.



128. Caroline an Humboldt

Berlin, 14. April 1826

Einen lieben Brief aus Eckersdorf empfing ich, wie ich beinah den meinigen schließen mußte. Wie hast Du doch ein Talent, durch die Erwähnung kleiner Umstände ein Bild des ganzen Lebens, des Augenblicks einem vor dem inneren Blick vorüberzuführen. Ich lebte mit Dir in Breslau und in Eckersdorf.

Mit mir geht es so leise fort. Das Wetter ist zu unbeständig, um daß meine Genesung recht merkliche Fortschritte mache. Meine armen Beine können den Sturm, den die Gicht im Winter auf sie gemacht hat, noch gar nicht überwinden.

Morgen habe ich ein kleines Diner. Runths mit den Töchtern und der Herz und den jungen Ilgen. Das Amüsement wirst Du mir wohl gönnen?

Den 15.

Ich bin diese Nacht, wo wieder ein fürchterlicher Sturm war, wieder recht krank gewesen und habe vor Reißen in den Beinen erst gegen Morgen einschlafen können, daher ich heute zu meinem Diner ganz blaß aussehe.

Indem ich dies schreibe, bekomme ich Deinen Brief aus Ottmachau vom 10. . . .

Es ist allerdings eine recht bedeutende Sache, diese Verpachtung von Ottmachau. Die Schwierigkeit liegt mehr noch in der Ungunst des Augenblicks.

Die Angelegenheiten der Griechen und Missolonghi*) scheinen zu einer großen Entscheidung zu stehen. Zwar ist es meine tiefste und innerste Überzeugung, daß diese Nation nicht wieder unter das blutbefleckte Joch der Ungläubigen kommt, es komme wie es wolle, allein viel Elend könnte doch abgewandt werden. In der Stadt geht ein allgemeines Gerücht, daß die Hauptnegotiationen des Herzogs von Wellington diesen Gegenstand in Petersburg betreffen.

Ich habe diese Woche das Werk eines Engländers, Blacquière's, gelesen, ein einziger Band von 400 Seiten, sehr ernst, ohne alle Deklamation. Mein Entsetzen über diesen empörenden Krieg hat nur noch zugenommen. Zurück unter türkische Herrschaft können sie nicht. Es gibt Dinge, die eine moralische Unmöglichkeit haben, und dies ist eins.

Was Du über den Verstand sagst, hat mich unendlich amüsiert. Es sind sehr feine Andeutungen darin, süßes Herz, die mir nicht entgangen sind. Es fehlt Dir aber keine Art von Verstand, ich möchte sagen, Du hast dessen nur zu viel, zu viel für das gewöhnliche hausbackene Leben, und darum schweiffst Du zuweilen in ungewöhnliche Kombinationen aus.

Die Anstalten mit Lautenschläger sind sehr amüsiert. Jetzt möchte ich doch nicht mehr zu ihm raten, denn er ist unendlich stumpf geworden und sieht nicht scharf mehr.

Daß Du mit Deiner Antipathie, dem Bier, in der alt-altadligen Familie so ankommst, hat mich sehr lachen gemacht. So en masse liebe ich es auch nicht, aber ein Glas, verstopfen geschluckt,

*) Die griechische Stadt Missolonghi hatte sich bereits 1821 gegen die Türkenherrschaft erhoben, kämpfte seitdem fortgesetzt um die Freiheit. Mangel an Lebens- und Kriegsbedarf nötigte die Besatzung, endlich am 22. April 1826 sich durchzuschlagen. Es gelang nur wenigen, und die in die Stadt Zurückgedrängten zündeten die Mauern an und sprengten sich am 25. April mit den eingedrungenen Türken in die Luft.

statuiere ich. Doch tue ich es nicht, aus Angst, daß Du es vier Wochen darauf noch riechen könntest.

Dem armen Kohlrausch ist ein Haarfeil den 9. gelegt worden. Den 12. besuchte ich ihn, wo er viel litt, sich aber doch erheiterte. Heute wollte ich's wieder, allein ich wage es nicht, bei dem unfreundlichen Wetter auszufahren. Er soll entsetzlich leiden, doch hat Dieffenbach*) gemeint, wenn die Eiterung recht im Gange sei, werde es sich etwas geben.

Lebe wohl, teures Herz.

Ewig Dein.



129. Caroline an Humboldt

Berlin, 18. April 1826

Es ist solch ein fürchterliches Wetter, Sturm, Hagel, Regen und dazwischen Sonnenschein, daß ich's nur darauf schieben kann, mich so abgeschlagen an allen Gliedern zu fühlen, wie ich's tue; es ist mir heute, als ob meine Mattigkeit wachsend ginge und ich jeden Moment umsinken müßte. Ruft war eben oben, er behauptete, es sei ihm nicht besser zumute, allein, wenn das wäre, sollt er das Herumfahren wohl bleiben lassen. Nehmen läßt er mich nichts mehr, er sagt, ehe es nicht steter Wetter würde, könnte es nichts helfen.

Ich hoffe heute wieder auf einige Zeilen von Dir, mein teuerstes Herz, und hoffe Dich aus Deiner forcierten Einsamkeit durch Herrn Dobbeler herausgerissen zu sehen.

Wie aber der Schabe an einem halben Tag das Gut will ergründet haben, das kommt mir unbegreiflich vor. Mitunter gehen freilich über einen Gerüchte, die die Leute abschrecken und

*) Joh. Friedr. Dieffenbach, geb. 1794, † 1847, Chirurg.

die Du doch wahrlich nicht verdienst. So erzählte mir die Paalzow*), in einer Gesellschaft gewesen zu sein, wo man über Deine Reise sprach und über Menzels Abziehen von Ottmachau, aber als ob Du ihn ermitteltest, und Menzel wurde als ein Schlachtopfer dargestellt. Da ich ihr nun zufällig einige Tage zuvor erzählt hatte, daß Du aus Gutmütigkeit ihn seiner Verbindlichkeiten in einem zu Deinem Vorteil vielleicht zu kurz angesetzten Termin entliehest, und Du darum durchaus nach Schlessien gemußt hättest, um Rat für die fernere Bewirtschaftung der Güter zu treffen, so widersprach sie jenen Äußerungen lebhaft.

Sonntag hat Gabriele mit ihrem Kleeblatt**) zum erstenmal wieder bei mir gegessen. Es waren gerade sieben volle Wochen.

Kohlrausch habe ich mit Carolinen den Sonntag besucht. Er litt etwas weniger, seitdem die Eiterung in Gang kam. Allein alle diese gewaltsamen Ableitungen scheinen mir auf die Organe des Sprechens und auf das innere Denken und den Zusammenhang der Ideen keinen Einfluß zu haben. Sein Anblick zerreißt das Gemüt.

Eben habe ich Deinen Brief vom 11. und 13. aus Ottmachau empfangen, teuerstes Herz, der mich doch etwas beruhigt, da ich in Deinem Geschäft einiges Licht und Hoffnung sehe und Pächter an Deinem Horizont aufgehen. Du armes Kind, mit Deiner Köchin und Deinen häuslichen Sorgen! Ich beantworte erst das nächstemal Deinen hübschen, lieben Brief.

*) Henriette v. Paalzow, Schwester des Malers Wach, geb. 1788, † 1847, Romanschriftstellerin, lebte in Berlin bei ihrem Bruder.

**) Bei Bülow's war am 27. Februar die dritte Tochter geboren.



130. Humboldt an Caroline

Ottmachau, 19. April 1826

Sch bin noch hier, liebstes Kind, und komme nun auch frühestens vor dem 23. nicht fort. Allein der Zauber löst sich. . . .

Gestern war ich den größten Teil des Nachmittags in der Altanstube und auf dem Altan selbst. Der Wind kam meist aus Norden und machte den Himmel theilweis sehr rein. Die Sonne schien wechselnd, wie es die Wolken erlaubten, und es gab auf der Gegend so strich- und fleckweise Beleuchtungen, in denen das frische Grün der Saaten, die Schwärze der gepflügten Felder und die Schneepartien der Berge sich wunderlieblich machten. Es bleibt doch eine himmlische Gegend, und es ärgert mich immer aufs Neue, daß Theodor so wenig Sinn hat, sie zu benutzen.

Ich ennuyiere mich nicht, ob ich mich gleich sehr zu Dir sehne. Theils besorge ich die paar Geschäfte hier, theils lese ich in den sehr sehr wenigen mitgebrachten Büchern, eigentlich nur im Homer, den ich ganz hierher gestiftet habe, und also immer finde, und im *Nalas*^{*)}; sehr viel aber gehe ich auch nur so herum und denke und sinne und überlasse mich den inneren Gedanken und Träumen. Dazu kommt man außer der Einsamkeit selten, und es ist doch eine der menschlichsten Arten, zu sein, und eine schöne Natur befördert es. Unendlich viel denke ich da an Dich, süßes, geliebtes Herz, und das ganze mit Dir verlebte Leben. Denn auch wenn ich gerade nicht bei Dir war, wie leider recht viele Zeit in unser Leben gefallen ist, so lebst Du doch so mit mir und bist so mit in mein ganzes Leben verwachsen, daß ich gar nicht denken kann, wie es ohne Dich sein könnte, und noch weniger, wie ich ohne Dich gewesen wäre. Ich bin auch überzeugt, daß wenn sich zwei Menschen wirklich lieben, das schon von ihrer Geburt an ihr Tun und Sein

^{*)} König der indischen Sage im Mahābhārata.

bestimmt. Das Finden, das Erkennen, das Zusammenkommen entsteht von Innen heraus durch die Macht des sich selbst noch nicht verstehenden Busens, da Geist und Empfindung immer in der Welt das Herrschende sind.

11 Uhr abends

Ich habe Diner gehabt, bestes Kind, wir waren vier Personen, und den ganzen ausgeschlagenen Nachmittag haben Dobbeler und ich mit dem Schaub und seinem Sekundanten unterhandelt . . .

Ich bin heute so dumm, liebes Kind, daß ich nichts Vernünftiges schreiben kann. Alles, was mir durch die Gedanken geht, ist vierbeinig, Schafe, Ochsen, Kälber, es ist schrecklich. Wenn ich nur erst wieder aus der Landwirtschaft heraus wäre! Dobbeler ennuyiert sich, daß er die Wände krasen möchte. Neulich, in der Verzweiflung, wo es auch den ganzen Tag regnete, hat er Grimm herumgeschickt, ihm ein Buch zum Lesen zu verschaffen. Quelle idée! auch nur eine Zeitung. Allein nach vielem Herumirren von Grimm hat er nichts wie das Donauweibchen erobert. Auch ich habe keine Zeitung gelesen, seit ich Berlin verlassen habe. Ob nun Missolunghi über sein mag? In Rußland können alle Verschwörer erschossen sein, ich weiß es nicht. Aber das fällt mir oft ein, daß es im Peloponnes doch jetzt ein himmlisches Leben sein muß. Da fällt es wenigstens keinem Menschen ein, zu ackern und zu pflügen und Schafe zu taxieren und Pächter zu suchen!

Lebe innigst wohl.

Ewig Dein S.



131. Caroline an Humboldt

Berlin 22. April 1826

Bei Dir, liebstes Herz, geht doch etwas vor. Pächter, Administratoren, Hoffnungen, Seelenmotionen usw. Aber hier verlaufen die Tage gleichförmig, seit drei Tagen regnet und hagelt es zwar nicht mehr, dafür aber ist solch eine

eisige Kälte mit scharfem Nordostwind, daß mir das Mark in den Gliedern friert. Ich hatte wieder so heftige Schmerzen in den Knien, daß ich drei Tage und Nächte nicht schlief, und mir Ruft wieder Mittel gegeben hat. Sturm und Kälte hielten mich ab, auf einen Tag nach Tegel hinauszufahren . . . Ach, wo sind die Zeiten, wo ich kecklich so vieles unternehmen durftel!

Alexander, Deinem Bruder, habe ich durch Beuth^{*)} geschrieben. Beuth und Schinkel reisen nämlich sehr schnell nach Paris, Rauch ist vorgestern früh nach München abgefeselt, nachdem er noch Wellington gesehen, der ihm verheißt, die Bekanntmachung seines (Rauchs) Verdienstes und Talents solle künftig in London seine Sache sein. Wellington hat Rauch noch zu den drei bestellten Büsten die des Kaisers Nikolaus und seiner Gemahlin gemacht. Aus Cassel ist eine Anfrage an ihn ergangen, sechs ideale Götterstatuen in Marmor zur Ausschmückung einer Prachttreppe im Innern des Schlosses zu machen. Du siehst, wie das wächst und zunimmt.

Wegen Missolonghi ist meine Seele tief beunruhigt. Es scheint beinah nicht zu zweifeln, daß es gefallen und neue fürchterliche Grausamkeiten begangen worden sind. Ich möchte nicht in mir das Gewissen haben, so vielem Elend haben ein Ziel setzen zu können und es nicht getan haben.

Eine traurige Nachricht las ich aus Rom. Drei Leute, denen wir täglich die letzten Jahre, wo wir in Rom waren, auf dem Spaziergange von Trinità di Monte begegneten, zwei Griechen, Brüder, Namens Sebastiani, und die Frau des einen Bruders, konnten es vor Sehnsucht nach ihrem Vaterlande länger nicht aushalten, sie kehrten zurück, fielen den Türken in die Hände, die die beiden Männer augenblicklich und vor den Augen der Frau ent-

^{*)} Peter Christ. Wilh. Beuth, geb. 1781, † 1853, Staatsrat. Bedeutender Förderer des Gewerbleißes in Preußen.

haupteten und die Frau in die Sklaverei nach Konstantinopel schickten. Oft hatte man uns erzählt, wie sehr diese Familie sich liebte, und wir hatten oft unsern unschuldigen Scherz gehabt, da es hieß, die Frau, die einen ausnehmend schönen Kopf hatte, aber zu einer vollkommenen Schönheit zu klein und kugelrund war, äße täglich force Reis mit Milch gekocht, um fetter zu werden, weil ihr Mann das wünsche. Die Arme, wie wird sie nun in dem verödeten Leben sich nach Rom zurücksehnen, wenn nach solchem greulichem Anblick, mit eigenen Augen gesehen, noch eine so stille Empfindung wie Sehnsucht im zerrissenen Busen Raum hat. Oh, Rache muß da kühlende Wohltat sein!



132. Humboldt an Caroline

Breslau, 25. April 1826

Wie ich mich hinsetze, Dir zu schreiben, liebe Seele, zeigt mir Wilhelm seine schönen roten Schuh und ruft aus aller Nacht: „Sieh doch, Großvater, die roten Schuh!“ Er stand gestern mit Marie Lisa an der Thür, als ich eben um 6 Uhr ankam. Er war spazieren gewesen, und der Vater hatte ihm gesagt, hinaufzugehen. Er hatte aber gesagt: „ich muß den Großvater abwarten“. Heute früh hat er sich schon um 6 aufgerichtet im Bett, um zu mir zu kommen.

Ich bin also hier, bestes Kind, und bin gestern mit drei Deiner Briefe sehr glücklich gewesen. Du liebes, gutes Herz bist gewiß noch mit der Hand sehr behindert und hast so viel und so hübsch, auch von Hand so hübsch geschrieben. Und so viele Neuigkeiten! Denn ich weiß gar nichts und habe noch nie in solcher Ruhe von der Außenwelt gelebt. Ich sterbe ihr auch immer mehr ab. So habe ich mit Staunen bemerkt in Ottmachau auf dem Altan, daß, wenn ich das linke Auge zumache, ich mit dem rechten auch nicht einmal

so viel mehr bei der heitersten Luft die Berge sehe, daß ich mich noch an ihrer Schönheit freuen kann. Da ist es aber etwas Großes im Menschen, daß ihm das Innere doch bleibt. Freilich ist der arme Kobltrausch ein schreckliches Beispiel des Gegentheils. Aber darin habe ich einen wunderbaren Glauben an die innere Kraft. Das kann nicht jedem begegnen. Der Arme tut mir sehr sehr leid. Grüße ihn herzlich von mir.

Wie die Pächter in Ottmachau zurwachsen, so scheinen sie hier wieder abzufallen. Mit dem Schaub, der mich so lange in Odem gehalten hat, ist es nun ganz vorbei. Er kam heute vormittag und bot nur 3000, ich unterhandelte zwei geschlagene Stunden mit ihm, brachte ihn aber nicht weiter.

Daß man über meine Reise, liebe Seele, in der Art sprechen würde, wie es die Paalzow Dir gesagt hat, habe ich mir wohl gedacht. Aus vielen zusammenkommenden Gründen sprechen sehr viele gegen mich und ergreifen dazu jede Gelegenheit. Ein allerdings kleinlicher Neid ist die Hauptursach. Die Menschen können es selten vertragen, daß man sich in eine große Unabhängigkeit stellt, selbst ziemlich bestimmt von ihnen absondert. Sie wollen, daß man ihrer bedürfen, sich mit ihnen mischen soll. Nun gibt es wenig innerlich so unabhängige Menschen als ich bin, und so reden sie, wo Ursach und wo keine vorhanden ist. Mich hat es nie geärgert und nie bekümmert, ich habe nie auf den Schein gegeben, aber immer viel auf stilles Sein, und auf so Sein, wie es einem selbst recht ist, da man doch am Ende sich selbst nur nach seinen Ideen richten kann. Dann habe ich auch wieder viel Menschen, die mir anhängen, und einige, die sich im wahren Sinn allein in meinen Willen und meine Meinungen hingeben. Könnte ich je eine Partei machen wollen, würde es mir nicht schwer werden. In Ottmachau selbst glaube ich nicht, daß selbst Feinde oder Neider über meine Ziele klagen werden, Menzel selbst gewiß

256

nicht. Ich erlasse ihm in zwei Jahren 1200 Taler, ich habe sein ganzes Inventarium gekauft, was für ihn sehr viel ist, da ich nicht nötig hatte, es zu tun, und er es nur mit Verlust vereinzeln konnte. Für seine Schafherde habe ich ihm 7000 Taler gegeben, was die Pachtliebhaber, denen ich es sagte, zu viel fanden.

Der Brief des Königs an die Herzogin von Röhren*) ist auf einmal hier in sehr vielen Abschriften hergekommen. Mathilde hatte ihn auch, und wir haben ihn gestern gelesen. Er ist sehr merkwürdig.

Auch die neuesten und günstigeren Nachrichten über Missolonghi habe ich nun heute in der „Hamburger Zeitung“ gelesen. Es ist allerdings schrecklich, daß man eine so außerordentliche Verteidigung unter solchen Umständen wie ein Schauspiel mit ansieht und den Ausgang dem Schicksal dieser Handvoll Krieger überläßt. Daß sich etwas tun ließe, ohne selbst Krieg anzufangen, davon bin ich überzeugt, und dies Etwas wäre für die Griechen unendlich viel. Ich zweifle aber, daß es geschieht.

Tegel werde ich ja in voller Pracht finden. Ich freue mich sehr darauf. Ich liebe schon den Ort, dann habe ich mich aber auch sehr an die Statuen gewöhnt, sie fehlen mir wie lebende Menschen. Bei den Lebenden fällt mir ein, daß ich in der letzten Nacht in Ottmachau einen so lebhaften Traum von dem armen seligen Burgsdorf**) gehabt habe. Er kam auf einmal, ganz wie im Leben, zu mir, ich wußte, daß er tot war, und wunderte mich, wollte ihm aber nichts äußern. Er wünschte Dich zu sehen, und ich sagte, daß ich ihn zu Dir führen wollte, er habe ja so nicht das Tegelsche Haus fertig gesehen. Dann zeigte ich ihm das Haus, Stube für Stube, und endlich kamen wir zu Dir. Ich ging voran

*) Enthält Vorwürfe über ihres und des Herzogs Übertritt zum Katholizismus. Vgl. S. 236.

**) † 1822.

und sagte Dir ins Ohr: Es ist ein Gespenst. Du fingest mit ihm über seinen Tod zu reden an, aber ehe es sich aufklärte, wachte ich auf. Meine Erinnerung seiner Züge ist viel deutlicher seit dem Traum. Ich habe aber gewiß in vielen Tagen nicht einen Augenblick mehr an ihn gedacht. Es ist unbegreiflich, wie im Schlaf so Gedanken hervortreten und sich wohl phantastisch, aber doch in einer der Wirklichkeit ähnlichen Folge aneinanderreihen. Ich war früh zu Bett gegangen, und es war mitten in der Nacht, als ich von dem Traum aufwachte. Ich habe mich aber gar nicht gefürchtet, auch im Traum selbst keine Bangigkeit gehabt.

Mit dem armen Kohlrausch geht es ja immer fürchterlicher. Der Tod wäre ihm doch das beste.



133. Humboldt an Caroline

Breslau, 27. April 1826

Mit den Pächtern ist es wenigstens für meine Reise am Ende. Ich konnte mich nicht entschließen, mir für einen selbst nach jetzigen Preisen geringen Pachtzins die Hände zwölf Jahre lang zu binden, da ich theils selbst administrieren kann und theils immer noch hoffen darf, nach Johanni vielleicht einen honetteren Pächter zu finden. Ich brach also ab. Ich gehe übermorgen nach Herrstadt, bleibe, da es Hedemann und Udelchen viel Freude macht, bis zum 8. da, und bin den 10. bei Dir, worauf ich mich unendlich freue. Jetzt bin ich zu berechnen wie ein Komet, der grüne Wagen mußte denn störend in meine Bahn einwirken. Aber der hält sich und trotz allen Verleumdungen . . .



Ich bin so reich mit Deinen Briefen, teuerstes Herz . . . Dies Blatt sende ich verabredetermaßen nach Herrstadt. Es freut mich, daß Du zufrieden mit meiner Handschrift bist, ich gebe mir für Dich, Deiner lieben Augen wegen, immer die größte Mühe, aber freilich, immer wollen die Hände nicht parieren, obgleich doch Hände und Arme sich verhältnismäßig mehr gebessert haben wie die Beine.

Ich bin diese Woche sehr krank gewesen, besonders den 25. nachmittags, wo ich ein sehr heftiges Fieber hatte. Ein kleines Fieber hatte ich schon mehrere Nachmittage verspürt. Die Nacht auf den 26. schlief ich gar nicht wegen schrecklicher Schmerzen. Draußen wütete Sturm und Regen. Ruft besuchte mich mehrere Tage früh und nachmittags. Er hat mir alles Ausgehen oder Fahren verboten, es müsse denn ganz warm werden.

Die Beendigung Deines Geschäfts wird Dich, wie es mir vorkommt, zur Administration führen. Daß Du eine so merkliche Abnahme Deines rechten Auges bemerkst, hat mich sehr traurig gemacht. Ach, lies und schreib nicht mehr so viel. Überlaß Dich bloß so mehr Deinen inneren Gedanken. Deine übrige Gesundheit ist doch der Art, daß Du wahrscheinlicherweise noch ein 10 bis 15 Jahr lebst, und das Licht der Augen ist doch so unerseßlich, so kostbar. Und wenn ich Dir nun fehlen sollte in den letzten Jahren, es wäre Dir doch da doppelt traurig. Meine Augen und Deine Gesundheit im übrigen machen erst einen vollständigen Menschen.

Ich schicke Dir einen Brief von Alexander, den ich geöffnet habe, weil mehrere Bücher dabei waren und ich wissen wollte, ob ich einiges zu besorgen hätte, allein alles war für Dich. Alexan-

ders Brief ist ein wahres Augenpulver, laß ihn Dir von Hedemann vorlesen.

Rohkrausch hier wird immer schwächer. Er soll jetzt elektrifiziert werden. Ach, Tod wäre Wohlthat, dünkt mich, für den Armen!

Bülow scheint sehr viel von den Beschlüssen für die Griechen zu erwarten, die das russische Kabinett nach der Dazwischenkunft des Herzogs von Wellington genommen hat. Es können sich wohl günstige Kombinationen ereignen, aber doch vorderhand dünkt mich auch nur das. Du wirst in den Zeitungen gesehen haben, daß Hufeland eine Kollekte für die Griechen sammelt. Gleich den Vormittag, wo die Zeitung ausgegeben worden, sind 800 Taler hingebbracht worden. Ich habe für uns 50 Taler hingeschickt, Bülow 25, Eichhorn 30 usw. Die ärmste Klasse der Arbeiter bei der Porzellanmanufaktur hat unter sich 15 Taler 8 Groschen zusammengebracht. Kinder, Dienstboten strömen, hat die Hufeland gesagt, haufenweise zu. In jeder Klasse in den Gymnasien haben sich die Schüler kotifiziert. Ach, die Armen, Unglücklichen, Schwergedrückten! Gott wolle ihnen beistehen, denn nur ein höherer Schutz kann sie retten. Das Herz möchte mir in Tränen sich auflösen, wenn ich an das Elend dieser Familien denke. Die, so die Teuersten gefallen wissen in rühmlicher Verteidigung, in offener Schlacht oder wie nun das Schicksal es gibt, die nenne ich die Glücklichen. Aber die, die ihr Liebstes langsamen Martertod haben sterben oder in ein Leben der Schmach und des Elends und der Knechtschaft haben schleppen sehen — weh, was für ein Schmerz muß das im Busen sein, ein Schmerz, der zu Wahnsinn führt, wenn nicht blutige Rache ihn kühlt!

Das ist ja ein wunderbarer Traum, den Du von Burgsdorff gehabt hast; wenn er erscheinen könnte, würde er, glaube ich, uns freundlich erscheinen. Ach, aber von dort ist wohl keine sicht-

260

bare Rückkehr möglich. Dunkles Land der Ahnungen — es rückt einem nah und näher, und man weiß nichts darüber.

Lebe nun wohl, Du teures Herz. Auch wenn Du unerwartet kämest, fändest Du Dein Zimmer in Ordnung.



135. Humboldt an Caroline

Serrnstadt, 1. Mai 1826

August und Adelheid habe ich sehr heiter und liebevoll gefunden. Adelchen ist in der blühendsten Gesundheit und der gewohnten lebenswürdigen Lebendigkeit. Ich habe gestern den ganzen Abend mit ihr allein zugebracht. Meine Reise war dem Wetter nach furchtbar. Auf dem ganzen Wege ein schrecklicher Sturm, anfangs ohne, zuletzt mit starkem Regen. Ich habe da wieder die Vortrefflichkeit des grünen Wagens erfahren. Wie die Elemente wüthen mögen, man zieht die Gläser vor und sitzt sicher und warm und weiß doch genau, was draußen für Wetter ist, weil der Regen auf den Seiten hereinläuft. Außer den Elementen stürmte mir auch in Prausniß, auf Theodors Veranstaltung, Regel mit Windeseile nach. Wie ich mich wieder in den Wagen setzen wollte, erschien er keuchend und überreichte mir zwei Briefe, einen unbedeutenden Geschäftsbrief und einen von Hedemann, worin mir dieser über seine Exerzierzeit schrieb. Diese Briefe waren eine Stunde nach meiner Abreise angekommen und Theodor hatte, ohne alle Bestellung von meiner Seite, Regeln befohlen, sich zu Pferde zu setzen und die Briefe nachzubringen. Regel versicherte, man habe ihm kein Pferd anvertrauen wollen, weil er es totjagen würde, und kam also in einem vierspännigen Reifewägel an. Diese Depeschen, und daß ich gleich antwortete, machten auf den Prausnißer Postmeister, der zugleich Apotheker ist, den

größten Effekt. Seiner Miene nach glaubte er offenbar, daß Regel Krieg und Frieden in seiner Tasche trug. Ich beobachtete auch ein geheimnisvolles Schweigen, und die Geschichte hat gewiß den Abend die ganze gebildete Welt in Prausnitz beschäftigt. Theodor ist aber einzig, es ließ sich doch begreifen, daß, da ich Jedermann so bald selbst sehen mußte, ein Brief von ihm nicht so wichtig sein konnte. Der andere Brief war dem Postzeichen nach aus dem Pofenschen, also natürlich nicht im Zusammenhang mit der Pachtangelegenheit. Da es indes immer eine Aufmerksamkeit war, habe ich en bon prince alles gebilligt.

Wir werden übermorgen bei Loëns essen, da ein Ruhetag ist. Ein Puter wird schon lange für mich gemästet, und der Tod geht meinem Wagen voran.

Die Nachrichten von Tegel und die Lauben freuen mich. Du, armes Kind, wirst doch jetzt nicht mehr mit der Bank zusammenstürzen. Daß einige Pfeiler haben müssen neu aufgemauert werden, wundert mich nicht. Sie stammen von meinem Vater, von meinem zwölften Jahr her. Sie haben meine Aufmerksamkeit zuerst auf die Skulptur gewandt, und da ich damals viel die Bibel las, hatte ich das große Projekt, aus einem großen Stück Kreide die Bundeslade auszuschneiden.

Den 2. Mai

Ich danke Dir unendlich, liebste Li, für Deinen langen Brief vom 29. April, den ich heute empfangen habe. Alexanders Brief scheint Du nicht gelesen zu haben. Er enthält aber eine merkwürdige Stelle über sein Kommen, die ich Dir notwendig abschreiben muß. Es erfordert Überlegung, darauf zu antworten. Die Stelle lautet so: „Je suis tout à fait attristé, mon cher ami, de tout ce que tu me dis des souffrances de la pauvre Li. Je te conjure de ne pas retarder d'un seul jour son voyage aux eaux par les projets de mon arrivée. Il ne faut pas être trop léger

262

lorsqu'il s'agit d'une santé qui nous est si chère à tous. Mon départ d'ici dépend de l'obligation indispensable de terminer mon troisième volume de la relation historique et le premier cahier de la nouvelle édition de la géographie des plantes qui est un tout nouvel ouvrage. Je prévois qu'il m'est impossible de partir avant le 20 Juin et de rester absent plus de deux mois, restant six semaines avec toi, et entièrement avec toi. — J'irai chercher la Li aux eaux, en Silésie, à Burgörner, partout où vous voudrez être, car mes devoirs envers le Roi peuvent se remplir en peu de jours. Mais je peux aussi partir d'ici en Août ou commencement de Septembre, et sous bien des rapports cela serait plus commode pour moi; aussi je te prie, cher et excellent ami, de me faire donner tes ordres. Peut-être vaudrait-il mieux que la Li allât aux eaux avant. Ne pense pas que c'est une manière de rendre incertain mon voyage. Non, c'est un besoin de mon coeur. J'y tiens plus que vous, et viendrai tous les ans, aussi longtemps que je serai encore en Europe. J'ai eu trop de bonheur la dernière fois de te voir et toute cette famille que j'aime si tendrement. Il n'y a que la mort qui pourrait m'empêcher de vous voir cet été, je ne puis pas partir avant la fin de Juin, mais de là je m'arrangerai absolument, comme tu le jugeras le plus convenable. Ce que je désire seulement, c'est que tu ne dise à personne hors de ta famille à Berlin l'époque fixe, il vaut mieux laisser cela dans le vague pour les autres qui font souvent de loin des plans pour m'ennuyer."

Du siehst, daß auf Alexander, was er auch sagt, vor Mitte Julius nicht zu rechnen ist. Vielleicht will auch Rust, daß Du früher das Bad gebrauchst. Sprich doch mit ihm darüber. Wir schreiben dann Alexandern.

Meine Augen habe ich auf der ganzen Reise sehr wenig gebraucht, sie sind darum nicht besser. Auch ist es närrisch, daß ich

sie den Vormittag beim besten Licht schwächer fühle (denn das ist es nur, weh tun sie nie) als den Abend und die Nacht. Eine Brille möchte mir doch jetzt helfen. Denn ich sehe auch mit dem rechten ganz gut, wenn ich es fast auf den Gegenstand lege. Ach! süßes Kind, wenn ich Dich nicht mehr hätte, würde mich die Blindheit nicht so sehr betrüben. Dann geht für mich alles unter, und dann hüllt man sich gern in Schatten. Blindheit ist gewiß ein großes Unglück und eine durch nichts zu ersetzende Entbehrung. Allein die Finsternis ist auch Ruhe, und der Geist brütet über sich, wenn die Außenwelt ihm entrückt ist. —

Du hast also den Griechen schon 50 Taler gegeben? Gerade diese Summe dachte ich mir, daß wir geben müßten. Da aber Bülow auch gegeben hat, erklärt Preußen gewiß bald den Türken den Krieg!

Ich reise den 8. ab und bin also den 10. bei Dir, worauf ich mich unendlich freue.



Das für Frau von Humboldt anfangs in Aussicht genommene Bad Muskau wurde aufgegeben, weil in immer erneuten Anfällen des steigenden gichtischen Leidens die Kräfte bedrohlich sanken. „Ach, Adelchen,“ schreibt sie Mitte Mai 1826, „Du wirst mich wohl sehr verändert finden, körperlich und geistig föhl ich mich todmatt — — nur mein Herz, meine innige Liebe zu Euch allen, die wird mir bleiben und mit mir in ein anderes Dasein übergehen.“

Und auch von Tegel aus, wohin die Familie Anfang Juni mit Bülows übersiedelt, meint die Mutter, ihr Leiden sei „zum Sterben noch nicht genug, aber zum Leben zu viel“. Nun setzte der Arzt seine Hoffnung auf die zugleich auflösenden und stärkenden Bäder Gasteins, und dahin reiste die Leidende in Begleitung beider Töchter Caroline und Adelheid am 22. Juli.

Humboldt mußte um seines Sohnes Hermann willen auf das Mitgehen verzichten, und so haben wir wieder Briefe aus dieser Periode.



136. Humboldt an Caroline

Segel, 24. Julius 1826

Sch kann Dir nicht sagen, teure Seele, wie ich Dich überall vermisse und wie mit tiefer Sorge meine Gedanken immer um Dich sind. August und ich haben dem Wagen noch so lange nachgesehen, als es möglich war, und ich werde nicht eher wieder ruhig sein, bis wir Dich hier wieder und hoffentlich gestärkt und hergestellt bei uns haben. Wenn nur die Reise Dich nicht noch mehr angreift. Mach nur ja nicht zu große Tagereisen.

Rußt läßt Dich herzlich grüßen. Er denkt wirklich den 29. abzureisen und hat uns die Kabinettssorder gezeigt, durch die er seinen Urlaub nach Gastein erhalten hat. Den Vormittag war ich lange bei Süvern und Kunth, um mit ihnen über Hermann und die Anstalt, in die man ihn wohl bringen könnte, zu reden. Es ist wirklich eine große Not. Es gibt unglaublich wenig gute Anstalten. . . .



137. Caroline an Humboldt

Gera, 25. Julius 1826

Sestern, mein teuerstes Herz, war ich so fürchterlich abgesspannt durch die drückend schwüle Luft der beiden Tage, daß ich unvermögend war, an dem Brief der lieben Ubelheid teilzunehmen. Heute hat es den ganzen Tag stärker und schwächer geregnet (an dem armen Jäger muß kein trockener Faden sein), die Luft hat sich bedeutend erfrischt, und ich fühle mich weniger matt. Wir haben heut nur eine kurze Tagereise gemacht, um ein gutes Nachtquartier nicht zu entbehren. Ich wundere mich selber, wie leidlich ich die Reise ertrage, die Morgenstunden sind immer die schlechtesten. Das Aussteigen aus dem Wagen ist ein schlimmer Moment, wegen des langen Sitzens vorher, wenn das überstanden ist, so geht es so ziemlich.

Wie viel habe ich an Dich gedacht, mein liebes Herz, und in mir empfunden, mit wie viel Sorge Du mich entlassen hast, es ist beinahe etwas Schlimmeres um den, der zurückbleibt, als um den, über den das Loß der Reise geworfen ist — doch fügt der Himmel es gnädiger als man denkt, und er wird mir auch weiter helfen. Habe nur Mut. Adelheid ist von einer höchst liebenswürdigen und heiteren Laune, Caroline gut und sorgsam und durch die Schwester sehr aufgeheitert. Die Konversation ist meist recht lebhaft.

Für heute sage ich Dir Lebewohl. Wir hoffen morgen nach Hof zu gelangen. Grüße doch alle tausend, tausendmal, die Kinder groß und klein. Den 3. August hoffe ich doch Gastein zu erreichen.



138. Caroline an Humboldt

Regensburg, 29. Julius 1826

Wir sind um 3 Uhr glücklich hier angekommen, mein teuerstes Herz, obgleich wir heute früh wirklich einen unangenehmen Vorfall hätten haben können. Ein Bauer, der auf der Chaussee vor uns fuhr, verlor einen vollen Sack vom Wagen, das linke Vorderpferd scheute sich davor und drängte das rechte nach dem Chausseeegraben. Der Postillon hatte jedoch noch die Gewalt, die Stangenpferde zu halten, und der Jäger, der sehr schnell vom Bock herunter war, erfaßte die Vorderpferde und drehte sie so, daß sie den Gegenstand ihres Schreckens, den Sack, nicht sahen. Indessen ist es wohl ein großes Glück, daß der Wagen durchgeht, denn eine kurze schnelle Wendung, schneller wie der Gedanke, hatten Pferde und Wagen gemacht, und ohne diesen Vorzug möchte vieles zertrümmert worden sein. Einiges am Riemzeug muß hier wieder gemacht werden. Der Postillon war am Daumen der rechten Hand verlegt und blutete sehr.

Seit Bayreuth, wo ich zuletzt einige Zeilen schrieb, hat sich sonst nichts begeben. . . .

Hier fängt man nun schon an, einige Kunde von Gastein zu bekommen. Es soll dies Jahr sehr ungemütlich voll sein. Böse Aspekten! Viele sind hineingereist, sagen die Leute, beinah noch niemand zurückgekommen. Wie wird das werden?

Wir denken und reden davon, wie es nun heut schon acht Tage sind. Ach, mit recht schwerem Herzen bin ich weggegangen, bin es noch. Wird mir Gastein die so total gesunkenen Lebenskräfte bis zu einiger Stärke wiedergeben?

Meine Hand ist nun müde, lebe wohl, gedenke liebend

Deiner Li.



139. Caroline an Humboldt

Salzburg, 1. August 1826

Wir sind um Mittag hier angekommen, mein teures Herz, weil aber verschiedenes am Wagen zu machen ist, so bleiben wir und denken morgen beizeiten fort und bis Lind oder Lent zu gehen, und übermorgen sind wir dann, so Gott will, in Gastein.

Die Berge und die Gegend von Salzburg haben mich sehr gerührt. So schön, in so lieblichen und großartigen Formen stellen sie sich dar, und der milde Duft des Südens umgibt sie schon. Der Weg von Regensburg hierher ist ungemein schön, bei Öttingen hat man schon die ganze Kette der Salzburger Alpen vor sich, und eine auffallend üppige Vegetation macht sich recht bemerkbar. Ich habe viele Blumen gesehen, die bei uns nicht so am Wege wachsen.

Meine Beine, liebes Kind, werden wahrscheinlich durch das Fahren nicht besser. Zwar verhalten sie sich noch ziemlich ruhig,

solang ich im Wagen sitze, aber nachher rächen sie sich nach Möglichkeit, und ich muß manches Oh! und Ach! ausstoßen, wenn ich im Bett liege. Das ist all die Tage immer bei Tage geschehen, denn wir sind nie spät eingekehrt, und die liegende Stellung ruht sie doch. Die Leute haben alle Mitleiden mit mir, wenn sie mich führen sehen, alle versprechen aber auch Erleichterung und Hilfe von Gastein. Nun, Gott wird geben, wie es mir gut ist. Ich will mir nicht zu viel versprechen, um nicht zu schmerzlich getäuscht zu werden.

Nun muß ich noch eins erwähnen. Ich habe mit mehr wie Wahrscheinlichkeit, leider muß ich sagen mit Gewißheit in Erfahrung gebracht, daß Hermann Toback raucht. Vielleicht tut er es nicht im Zimmer, aber bestimmt auf der Jagd. Ich hatte es ihm schon vor Monaten, wo ich eine Ahndung davon hatte, streng untersagt, und muß Dich bitten, es nicht zu leiden. Es führt zu Gemeinheiten, und wer den Anstrich nicht vermeidet, meidet auch nicht das Wesen.



140. Humboldt an Caroline

Segele, 31. Julius 1826

Wir warten noch immer mit unendlicher Sehnsucht auf Nachrichten von Dir, liebe Li . . . Wir führen unser stilles Leben fort, aber fühlen in jedem Augenblick, wie Du uns allen fehlst. Wir sprechen beständig davon und wünschen die Zeit vorüber, die Dich noch von uns trennt. August ist mir ein großer Trost und meine innige Freude in dieser Zeit. Er ist so liebevoll, so ernst und wieder so heiter und scherzend mit den Kindern, mit Theodor, daß er ein beständiges Leben in die Gesellschaft bringt. Besuch haben wir höchst selten, ich denke eigentlich gar keinen, seit Du fort warst. Es ist uns allen und besonders Gabrielen

268

und Mathilden sehr lieb, wir erkennen aber alle, daß die Menschen nur Deinetwegen kamen, bestes Kind. Sie haben aber auch ganz recht, Du bist einzig, in alles eine bald ernstere, bald leichtere Heiterkeit zu bringen, und alles mehr auf das Schöne, Edle, mehr das Gemüt Ergreifende zu leiten. August spricht sehr oft davon. Er liebt Dich nicht bloß unendlich, sondern hat auch so den vollen Begriff Deines Wesens. Ich fahre meist alle Abend mit ihm im Walde spazieren. Der Wald ist wirklich sehr hübsch.

Bülow kann nur selten und kurz kommen, er hat nun, seit Ancillons*) Abgang, wirklich den Beruf, Bernstorffen bei den Gesandten zu vertreten, und muß immer die ganzen Vormittage in Berlin sein. . . .



141. Humboldt an Caroline

Seigel, 4. August 1826

Borgestern ließ sich, wie mir zuerst bestellt wurde, der General Helwig**) mit der Bardeleben anmelden, nicht zwar eigentlich bei uns, aber um das Haus zu sehen. Bald aber entdeckte sich, daß der General weislich zurückgeblieben war und nur die Generalin uns beglückte, aber Dieffenbachs und mehrere dabei waren. Ich ging ihnen also entgegen und ließ Gabrielen und Mathilden rufen. Sie haben wenigstens alle alles sehr schön gefunden, Gegend, Altertümer und Haus. Der Engländer, der mit war, schien der hiesigen Gegend das nicht zuge-
traut zu haben. Das hat auch neulich der Graf St. Priest, der

*) Joh. Pet. Friedr. Ancillon, geb. 1767, † 1837, war seit 1814 im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten, wurde 1831 Staatssekretär und 1832 Minister des Auswärtigen.

**) Karl Gottfried v. Helwig, schwedischer Oberst, seit der Abtretung Pommerns 1815 in preußischen Diensten, zuletzt Generalfeldzeugmeister. Gatte der Schriftstellerin Amalie v. Imhoff.

mit vielen Gesandten im Krüge war, gesagt, daß es gar hier nicht so aussähe wie sonst in der Mark. Eine gewisse erotische Luft müßten wir wirklich mit hergebracht haben.

Die Dieffenbach aber hat mir etwas sehr Romisches erzählt. Berliner, die hier in unserer Abwesenheit das Haus besetzen haben, haben sich über die Größe meines Bettes nicht zufrieden geben können. Sie haben gemeint, man spräche wohl von den Statuen und Gipsen, aber das eigentlich Merkwürdige sei dies Bett. Auch ruhte die Dieffenbach nicht eher, als bis sie es selbst gesehen hatte. Da ich die Dieffenbach recht gern habe und sie seit unserm Herausziehen nach Tegel nicht gesehen hatte, war es mir sehr lieb, daß sie dabei war und erleichterte mir die Sache mit den beiden anderen Damen, die nicht zu meinen Lieblingen gehören. Ich bin aber sehr höflich gewesen, ich fürchte nur zu sehr für die Folgen.

Derselbe Tag war außerdem sehr anstrengend. Ich habe für Tegel gelitten und gestritten. Es war die berühmte Grenzbesichtigung mit der Königlichen Forst. Tegel ist mir ordentlich den Tag groß vorgekommen. Die Sache ist übrigens sehr gut abgegangen. . . .



142. Caroline an Humboldt Wildbad Gastein, 5. August 1826

Borgestern um Mittag sind wir glücklich durch alle Pässe und Fährlichkeiten hier angekommen, teuerstes Herz. Hier angelangt, empfing uns der Doktor und führte uns eine Treppe hoch in ein helles, freundliches Zimmer, nach Abend und Mitternacht gelegen, vier Fenster, den Wasserfall zur Seite, der Platz vor dem Schloß, auf dem alles, was kommt, ankommen muß, das Thal nach beiden Seiten, mannigfach beleuchtet,

mit schönen gemachten Gängen durchschnitten. Aber nur ein einziges Zimmer, etwa so groß wie der Berliner Salon. Die Hartwizi bekam ein Dachstübchen, der Jäger residirt auf dem Flur hinter einem Schirm. Wir mußten unsere drei Betten aufschlagen lassen. Zwei Kommoden pour toute ressource, ein gräßlich Sofa und einige Tische und Stühle. Mehr zu bekommen, auch nur eine Kommode mehr, sei unmöglich. Wir richteten uns, nachdem wir zu Mittag gegessen hatten, ein. Gestern habe ich gesucht mich auszuruhen, heut mein erstes Bad genommen, nur 18 Minuten lang, von dem aber ich — oder ist es Zufall — ungemein angegriffen bin.

Der Doktor scheint ein ruhiger und sehr verständiger Mann. Meine Knie scheinen ihm gar nicht zu gefallen.

Das Wetter begünstigt uns seit neun Tagen außerordentlich, ein ewig klarer, dunkelblauer Himmel, in dem diese hohe Alpengegend etwas ungemein Großes und Ruhiges hat. Der Weg ist von Salzburg aus überall gut und gemacht, weil er aber ununterbrochen am Ufer der tobenden Salza und dann der Ache geht — auf einer Seite himmelhohe Felsen, auf der anderen der Abgrund, oft über Brücken —, so hat er allerdings etwas Schauerliches. Der Paß, die Klamm genannt, zweieinhalb Stunden von hier, ist sehr imposant. Wir fuhren am Morgen zwischen 9 und 10 Uhr durch. Die Felsenwände der beiden Ufer der Ache, die hier den Fall bildet, verschoben sich so, daß es am heitersten Tage beinahe dunkel, mehr wie dämmrig wurde. Unten in der Tiefe braufte die Ache, als wollte sie eben erst ihr Bett wühlen und zürne mit jedem, der ihre Einsamkeit störe. Die Felsen, unbewachsen, von dunklem Grau, tragen durch ihre Farbe zu dem ernstesten Eindruck bei. Kann ich gehen, wenn ich auf dem Rückweg bin, so will ich die Viertelstunde dieses Weges, der in der That einzig ist, zu Fuß machen. Der Paß Lueg ist auch schauerlich groß.

Morgen kommt der Exminister Graf Montgelas*) hier an und wird unser nächster Nachbar. Er hat einen großen Küchenwagen und einen Koch vorausgeschickt.

Den 6.

Ach, das Wetter hat sich gestern nachmittag mit einem Gewitter verändert, und heut nehen die Wolken das Thal. Hoch über ihnen sieht man oft die Spitzen der Berge. Adel und Caroline sind ein großer Trost, sie sind heiter und ziehen mich aus meiner wehmütigen Stimmung. Der ewige Lärm des Wasserfalls greift mir die Nerven an. Die unablässigen Schmerzen haben mich so reizbar schwach gemacht. Du kannst, mein Herz, auf diesen Brief nicht mehr hierher antworten, denn 32 Tage bedürfte es, und da bin ich nicht mehr hier.

Lebe wohl, mein teures Herz, habe Mut für mein Besserwerden, Gott wird's geben, wie es mir gut ist.



143. Caroline an Humboldt

Gastein, 10. August 1826

Den 7. kam Rust mit seiner Frau hier an und wir bekamen mündlich und durch die Briefe, die er mitbrachte, die erste Kunde von Euch, Ihr Geliebten. Man kommt sich nicht mehr so geschieden vor, wenn nur Worte der Liebe einen erreichen. Wir sind wie neubelebt durch Eure Briefe. Ich habe heute mein sechstes Bad genommen, die Badegäste sagen, das elfte Bad wäre gewöhnlich das, wo man die erste bedeutende Wirkung und Besserung verspüre. Ach, wie wünsche ich es, und Gott ist mein Zeuge, Euretwegen, Deinetwegen, mein teures Herz, ebenso sehr wie meinertwegen. Denn es hat mir oft das Herz

*) Geb. 1759, † 1838, bayerischer Minister von 1799 bis 1817.

durchschnitten, wenn ich Eure lieben, bekümmerten Gesichter und Eure nassen Augen gesehen habe.

Den 11.

Der Tod der guten Lolo Schiller hat mich sehr bewegt. Ach, es schwindet so eine nach der anderen der bekannten Jugendgestalten. Wie einmal der Tod in diese Familie durch das Hinscheiden der chère mère gekommen ist, so ist schnell aufeinander einer dem anderen gefolgt. Möchten doch die Kinder durch die neue Ausgabe der Werke Schillers in eine sorgenfreiere Lage kommen!



144. Humboldt an Caroline

Fegel, 14. August 1826

Wir haben seit Deinem Brief aus Salzburg noch keinen anderen, liebe Li, und sehen der Nachricht von Deiner Ankunft in Gastein mit Sehnsucht entgegen . . .

Den Tod der armen Schiller wirst Du nun wissen, teures Kind. Wie so ein Menschenleben zusammenschwindet! Wie ich zum erstenmal in Rudolstadt war, 1788 gegen Weihnachten, war sie ein junges Mädchen, und nun tot und nicht jung gestorben. Sie hat mir leid getan, recht eigentlich ihretwegen. Sie war jetzt in eine glücklichere Lage gekommen, als sie seit Schillers Tode gehabt hatte.

Wir leben unser stilles Leben so fort. Ich arbeite viel. Das Wetter ist hier himmlisch. Gestern abend war ein prächtiger Mondschein. Die glänzende Halbscheibe so am reinen wolkenlosen Himmel. Ich war sehr lange erst am Wasser in dem Hölzchen, dann in der oberen Laube. Es treibt mich jetzt so oft zu einsamen Spaziergängen. Ich denke immer an dich, süßes, teures Kind. Wenn Du nur erst wieder besser wärst. Es fesselt mich eigentlich nichts an das Leben als Du. Die Kinder gehen ihren eigenen Weg,

und in mir ist mein Leben eigentlich geschlossen, kein Vernünftiger kann gerade immer nur so denselben Knäuel weiter aufwickeln wollen, wenn sich doch nichts gerade Neues oder innerlich oder äußerlich Bedeutendes entspinnen kann. Auch zieht es einen gewissermaßen hinüber, und ein scheinbar streitendes Gefühl löst sich in ein schön harmonisches auf. Man sehnt sich zugleich nach Ruhe und nach Streben ins Unendliche. Aber die Ruhe ist nur Freiheit von irdischem Treiben, und das Streben ist das leichte, geistige, was ohne Beimischung von Müdigkeit und Verwirrung bleibt. Dann vereinigen sich auch die Bilder der Erde und des Himmels so schön. Die Erde bietet ihren Schoß zur Ruhe, und der Himmel öffnet seine Räume zu ungehemmtem Streben. Wer den Tod so fühlt, dem wird er zu einer plötzlich erscheinenden sanften Lösung des Lebens, und einer Lösung bedarf das Leben doch. Denn es ist Fessel und Rätsel. —

Dem, der immer Barteln den Most holen läßt, hatten seine neusten Verhältnisse eine etwas falsche Auffassung gegeben. Ich habe den letzten Sonntag vormittag dazu angewandt, die wieder ins rechte Gleis zu bringen, und da er sehr gut und auch recht vernünftig ist, so ist es mir vollkommen gelungen. Es war aber wirklich wesentlich, daß es geschah. Es ist etwas sehr wichtiges, über den Verhältnissen zu stehen und sie nur so wie ein Spiel zur Übung der Kräfte anzusehen. Das fehlt dem, und auch dem, der neulich so verstimmt war, ob er gleich in sich idealischer ist. Beide*) greifen bisweilen so eifern in die Wirklichkeit ein. Es hilft da doch, früh viel in Ideen oder Bildern gelebt zu haben.

*) Vermutlich Humboldts Schwiegerföhne.



145. Caroline an Humboldt Wildbad Gastein, 26. August 1826

 heute früh habe ich, teuerstes Herz, Deinen lieben Brief vom 14. August empfangen, wie ich aus dem Bade kam. Das Bad muß nach Meinung der Ärzte allen rheumatischen Stoff im Körper auffuchen. Diese Nacht, nachdem ich ziemlich gut zwei Tage gewesen war, konnte ich vor Schmerzen in den Oberarmen kaum ruhen. Storch und Ruft meinen, das müßte abgabadet werden (ein hiesiger Kunstaussdruck). Ich habe heute mein 21. genommen. Die Herren Doktoren haben noch gar nicht entscheiden wollen, wie viel Bäder ich nehmen sollte, ich habe, aber vergebens, danach geforscht. Tageweise ist mein Befinden und Aussehen auffallend besser, auch das Gehen und Aufstehen und Niedersitzen merklich besser, dann bin ich wieder weniger gut, doch nie so schlimm und so schwach, wie ich die letzten Wochen in Tegel war.

Der Minister von Montgelas und der Erzherzog*) sind heute früh abgereist, und wer, denkst Du wohl, der an die Stelle und in die Zimmer des letzteren kommt? Gens**), der Edle! Man sagt, er brächte einen ganzen Hausstand mit, Koch und einen verheirateten Kammerdiener mit dessen Kindern. Ein Packwagen von feinen Effekten ist bereits gestern angekommen.

Was Du über das Leben und den Tod sagst, hat mich tief ergriffen. Es ist mir aus der Seele heraus gefühlt. Ja, wir wollen hoffen, der Himmel öffnet sich, wenn mild und bergend die Erde uns aufnimmt. Schon im Leben gewahrt man die unendlichen Täuschungen, denen man unterlag, wenn aus einem reineren Dasein

*) Johann, geb. 1782, † 1859, der spätere „Reichsverweser“ über Deutschland.

**) Friedr. v. Gens, der bekannte Publizist und Staatsmann, geb. 1764, † 1832.

ein Rückblick möglich ist — vielleicht versöhnt er mit so manchem in sich, mit dem man hier sich nicht ganz ausgleicht. —

Caroline, die liebe, treue, wird am meisten verlieren, wenn wir einmal ihr nicht mehr zur Seite stehen. Ich kann sie nie ohne die tiefste Wehmut daraufhin ansehen, denn zum Ertragen eines die ganze Seele erfüllenden Schmerzes fehlt ihr selbst die physische Kraft. Eine Nelke, wird sie umsinken wie jene, wenn die Stütze ihr genommen wird. Zwar ist auch in der Hinsicht das innige Zusammenleben von Caroline und Adelheid diese Wochen über mir sehr lieb. Sie schließen sich mehr und mehr zusammen, und vorzugsweise werden die beiden mehr zusammen sein.



146. Caroline an Humboldt Wittdbad Gastein, 2. September 1826

Ach, mein teuerstes Herz, Deine Briefe sind heute morgen ausgeblieben, und obgleich wir uns alle gesagt hatten, daß es so sein müsse, so hat uns doch alle eine trübe Stimmung beschlichen.

Ich habe heut mein 28. Bad genommen, und der Doktor hat Hoffnung gegeben, daß er nach dem 30. Bade etwas Entscheidendes sagen wolle. Wir hoffen ganz gewiß zwischen dem 6. und 9. abzureisen. Storch sagt, erst in acht Wochen würde ich die ganze heilsame Wirkung des Bades erfahren, er spricht aber leider auch von einem nochmaligen Brauchen. Die Reise, wie schön sie ist, ist ach! so lang.

Die heut sich endigende Woche hat viel Ereignisse in unser stilltes Leben gebracht. Genz kam um 3 Uhr etwa den 27. an und besuchte uns eine Stunde nachher, wo er dann gleich ein paar Stunden blieb. Denselben Nachmittag traten auch Professor

Bekker*) und seine Frau aus Berlin ganz unvermutet auf. Sie blieben drei Tage hier, was uns eine angenehme Diverſion machte. Den 28. zogen wir hinunter und richteten uns etwas beſſer ein. Genz war zum zweitenmal wenigſtens drei Stunden bei uns, er iſt ſehr klappriecht geworden und hat einen großen Ausdruck von Schwäche in Geſicht und Gang. Seine alten Mienen aber, ſeine eigentümlich ſchöne, gehaltvolle Rede hat er ganz beibehalten, auch ſeinen Widerſpruchsgeiſt. Er fragt mit großem Intereſſe nach Dir und Deinen Beſchäftigungen und eigenen Arbeiten. Von gewiſſen Gegenſtänden vermeide ich ganz mit ihm zu reden. Die Erörterungen ſind unnütz, und ich würde nur mit Leidenschaft und innerer Bewegung reden können. Er lebt hier wie ein Satrap: acht Pferde hat er auf allen Stationen gebraucht, und er hat hier einen Koch, Jäger und Kammerdiener bei ſich. Letzterer hat ſeine Frau und vier Kinder, eine Gouvernante und Kinderfrau für die Kinder und einen eigenen Bedienten bei ſich. Dieſe Kammerdienerfamilie bewohnt die Zimmer, die der Erzherzog und ſein Adjutant den 27. verlaſſen hatten, das eine iſt unſtreitig das ſchönſte für die Ausſicht und das entfernteſte vom tobenden Waſſerfall. Genz ſelbſt wohnt in zwei Zimmern, die Graf Montgelas hatte.

Rühlz**) kamen auch den 28. an. Hier konnten ſie nicht wohnen, da Genz beinahe alles einnimmt, ſie wurden in das neue Straubinger Palais untergebracht. Die Rühl findet alles ſchlecht, mich ennuyiert dieſe ewige Klagen über das, was ſich nun einmal nicht ändern läßt. Er kann ſehr unterhaltend ſein. Geſtern war er, wie ich ihn noch nie geſehen, er ſprach von ſeiner Stellung in

*) Immanuel Bekker, geb. 1785, † 1871, Profeſſor der Philologie in Berlin.

**) Wahrſcheinlich der preußiſche General Rühle v. Lilienſtern, geb. 1780, † 1847, verſchiedentlich Chef des Generalſtabs, ward 1826 Direktor der Militärſtudienkommiſſion.

den letzten Kriegsjahren. Vieles war mir ganz neu und recht interessant. Mit seinem Zusammentreffen hier mit Gens macht es sich ganz kurios. Sie haben eigentlich, wie Rühl mir sagte, gegeneinander geschrieben. Nun sind sie hier in gesellschaftlicher Hinsicht aufeinander reduziert, denn seit acht Tagen hat das Personal hier gewaltig abgenommen. Ich bin der Mittelpunkt von dieser kleinen Gesellschaft und habe hier in dem Thal der Salzburger Alpen meine oft bespotteten Soireen von 8 bis 10 wie in Berlin.

Siehst Du nicht, mein geliebtes Herz, ich möchte Dir gern ein Lächeln abgewinnen über meine Abendmanie.



147. Caroline an Humboldt

Gera, 20. September 1826

Wir sind glücklich hier angekommen, teuerstes Herz, allein es wird uns zweifelhaft, ob wir den 23. Berlin erreichen. Wir haben nämlich viel Angemach mit dem Vor- und Hinterrade, die in Berlin sind repariert worden, und befürchten, daß, wenn wir uns morgen abend bis Leipzig werden hingekröpelt haben, wir dort eine Reparatur haben werden, die wohl einen halben oder ganzen Tag dauern kann. Ängstige Dich also nicht, wenn wir Sonntag früh nicht in Tegel sind. Hoffentlich dann doch Montag. Unbeschreiblich sehnen und freuen wir uns auf unsere Ankunft. Um die Post nicht zu versäumen breche ich ab.

Deine Li.



In Gera fand noch ein wehmütiges Wiedersehen zwischen Frau von Humboldt und ihrer alten Freundin Caroline Wolzogen statt. Diese hatte inzwischen den Verlust ihres einzigen Sohnes erlitten.

Die Ankunft in Tegel am 24. September überraschte die Familie. Beim Blasen des Postillons stürzte alles aus dem Haus und „der Mutter“

entgegen, die in der Allee ausgestiegen war und den Ihrigen die Freude bereiten konnte, ungestüst, zu Fuß gehend heimzukehren. „Ein seliger Moment.“

Gastein hatte doch eine bedeutende Besserung hervorgebracht, und Frau von Humboldts Kräfte waren wieder einigermaßen der Freude, aber auch der Anstrengung gewachsen, die Alexander Humboldts Anwesenheit von Anfang Oktober ab dem Humboldtschen Hause, ja ganz Berlin brachte.

Die letzten Tage des Herbstaufenthalts in Tegel führten noch hohen Besuch dorthin. Als schon das Humboldtsche Paar im Wagen saß, um nach Berlin zu übersiedeln, kam eine Ansage des Kronprinzlichen und des Cumberlandischen Paares, und drei Tage später, am 3. November, die des Königs mit der Fürstin Liegnitz, dem Kronprinzenpaar und sechs Prinzen, so daß die Mittagstafel auf 27 Personen anwuchs.

Keine kleine Aufgabe für die gehemmten Kräfte der Hausfrau, aber doch eine große Freude, und wie Humboldt seinem Schwiegersohn Hedemann schreibt: „eine offenbare Anerkennung, und seit meiner Entfernung aus dem Dienst die erste, daß er nichts gegen mich hat . . . In der Stadt hat es nun gleich geheißt, daß ich wieder in Tätigkeit träte. Dies sind Vorheiten.“

Am 11. Dezember trat Humboldt wieder eine kleine Reise auf die thüringischen Güter an. Der treue alte Duncker war gestorben, und es mußte an seiner Stelle jemand mit den Geschäften betraut werden.



148. Humboldt an Caroline Schulpforta, 12. Dezember 1826

Da der Postbote morgen früh von hier abgeht, so schreibe ich Dir, teure Seele, heute ein paar Worte, Du mußt aber verzeihen, wenn es nur wenig wird, weil ich wirklich sehr müde bin. Der grüne Wagen und ich sind ohne allen Anstoß glücklich hier angekommen, und der grüne Wagen hat noch mehr geleistet als ich. Denn er hat nicht einmal Magentropfen genommen und Augenwasser gebraucht wie ich. Wir haben beide, jeder in seiner Art, er im Rennen und ich im Sitzen, unglaublich viel geleistet. Denn gestern bin ich in Wittenberg erst zum Essen geblieben, habe dann den Biberlandrat weitläufig gesprochen, der, wie Du Raseburgen zum Trost sagen kannst, mit Gewißheit noch einen auf dem Eise zu schießenden Biber verheißt, habe die ge-

nauesten Nachrichten von dem Wittenberger Markt, der eben war, eingezogen, daselbst mit der Predigerfrau ihre Haube bewundert, die sie für 2 Taler 12 Silbergroschen erhandelt hatte, und mit der sie im Mondschein nach Hause fuhr, einer Frau bei Süterbogl den ganzen Zobel Fang erklärt, weil sie meinen Pelz so schön fand, daß sie Mann und Kinder herbeirief und es sich zur Gnade ausbat, ihn berühren zu können, was ich auch sehr gnädig verstattet habe, und nach allen diesen Abenteuern bin ich doch um 9 Uhr in Bitterfeld gewesen. Der „Traube“ von Gräfenhainichen bin ich stolz vorübergefahren, weil mir der Landrat versicherte, daß ich in Bitterfeld viel besser beim Postmeister wohnte. Allein dem Landrat traue ich wenig mehr. Schon unterwegs wollte kein Mensch vom Postmeister, der logierte, wissen, und als ich hinkam und ihn sehr schön durch Grimm begrüßen ließ, kam er selbst mit der Nachtmütze heraus und versicherte, daß er gar keine Gelegenheit habe. Ich hatte mich auf den Minister verlassen, den hat aber gewiß das böse Schicksal des grünen Wagens, den niemand schön finden will, kontrebalanciert, und so bin ich auf meine eigenen Eigenschaften reduziert gewesen, die nun den Postmeister ganz ungerührt ließen. Ich mußte also ins „Weiße Roß“. Es war klein, niedrig, aber reinlich. Essen brauchte ich nicht. Ein Salglicht war da, die Stube war warm, das Bett nicht zu kurz, und ich hatte ein Sanskritbuch bei mir. So habe ich mich von $\frac{1}{2}$ 10 bis 11 sehr gut amüsiert. Heute hat mich ein Postillon von Bitterfeld bis Halle sehr langsam gefahren, womit ich aber das halbe Trinkgeld erspart habe. Dann habe ich Professoren besucht, bin vorzüglich bei Gesenius*) geblieben, von dem ich Aufklärung über die Phönizische Sprache und Schrift haben wollte, wovon niemand in Europa so viel weiß als er, und bin dann um $\frac{1}{2}$ 5 hier ange-

*) Wilhelm Gesenius, geb. 1786, † 1842, berühmter Orientalist.

kommen, wo ich Irgens ganz wohl und sehr erfreut, mich zu sehen, gefunden habe. Das Wetter war himmlisch, trocken und nicht kalt. Das Thal zwischen hier und Naumburg ist doch auch im Winter reizend, und hier habe ich nun schon die Glocken, die Orgel, die zum Abendgebet spielt, und alle die eigentümlichen Klänge gehört, welche hier das klösterlich einförmige Leben bezeichnen. Ich merke aber, daß ich ganz Sigwartisch*) gestimmt werde, was wohl von der Müdigkeit herkommen wird. Ich will also zu Bett gehen. Ich werde nun gleich Carolinen**) schreiben, daß ich jetzt komme. Es ist mir auch sehr die Lust gekommen, doch Rudolstadt nicht vorbeizugehen. Vielleicht reise ich noch hin, ehe ich mich nach Weimar begeben. Ich sähe die Fürstin doch sehr gern. Ihr und Rudolstadts Unblick versetzt mich auch sehr in unsere früheren Jahre zurück. Ich werde es mit Carolinen besprechen.

Von inniger Seele Dein

S.



149. Humboldt an Caroline Schulpforta, 14. Dezember 1826

Sch habe Dir, liebe Li, neulich bloß meine Ankunft hier melden können, habe aber seitdem hier ein unendlich einfaches Leben geführt. Ich habe Irgens sehr erfreut über meinen Besuch und beide heiter und zufrieden gefunden. Er hat sich wie verjüngt und ist die Gesundheit selbst. Sie ist beständig auf den Beinen und zwischen den Türen und besorgt ihr Hauswesen nach wie vor. Irgen hat jetzt wenig Stunden, und so bin ich mit ihm die beiden Tage meist ununterbrochen zusammen gewesen. Da mich jetzt das Orientalische interessiert, daß er recht

*) Vgl. Bd. VI, S. 460.

**) v. Wolzogen.

gut kennt, und er auch eine große Bücherkenntnis besitzt, so ist mehr Gespräch jetzt zwischen mir und ihm, als ehemals möglich gewesen wäre. Wenn er Stunden hat, bin ich mit der Frau allein und höre dann die Fülle der Geschichten, die seit meinem letzten Hiersein vorgefallen sind. Das solltest Du wohl nicht glauben, daß gegen den Sohn Neze ausgestellt worden sind, ihn zu heiraten. Er hat aber sehr vernünftig widerstanden. Jeder Mensch hat doch seine Gefahren.

Ganz besonderen Stoff zu Gesprächen mit Ilgen geben meine eigenen letzten Arbeiten. Ich habe Dir, glaube ich, gesagt, daß der kleine Konrektor Schmidt, der Dir gut gefiel, eine Schrift gegen eine Abhandlung von mir geschrieben hatte. Der Gegenstand war sehr unverfänglich, der Begriff des Infinitivs, und der Mann hatte seine Widerlegung auch ganz höflich eingerichtet, so daß ich ihn auch wieder sehr höflich behandelt hatte. Hier höre ich nun, daß er eine äußerst eitle Frau zur Mutter haben soll, die in Naumburg wohnt. Diese hat schon vor dem Erscheinen der Schrift mit großem Ruhm verkündigt, daß ihr Sohn mich nun ganz und auf ewig widerlegen würde. Den alten Ilgen hatte das verdrossen, er war auf das Erscheinen der Schrift aufmerksam geblieben und hat nun eine förmliche Widerlegung dieses Angriffs auf mich sehr ausführlich gemacht, die er mir heute vorgelesen hat. Ob es indes gedruckt werden wird, steht dahin. Die gegen mich gemachten Einwendungen waren leicht zurückzuweisen, aber es war auch sonst viel Gutes in dem Geschriebenen, und vieles einzelne hat mich wirklich darin sehr interessiert.

Mit meiner letzten Abhandlung über die Bhagavad Gitâ*) habe ich aber besonderes Glück. Solltest Du glauben, daß auch die auf Ilgen viel Eindruck gemacht hat, was ich mir nie hätte

*) 1826 in den Abhandlungen der Berliner Akademie zuerst erschienen.

träumen lassen. Die darin entwickelten Ideen scheinen aber wirklich von der Art, daß sie auf die heterogensten Menschen wirken. Der sonst bloß in den trockensten Beschäftigungen versenkte Ilgen hat mir einiges darüber gesagt, was mich wirklich verwundert hat. Ich bin sehr neugierig, ob Goethe einige Blicke hineingetan haben wird und ob es bei ihm einige Anregung gefunden hat. Ich glaube es nicht. Mir ist es bis jetzt die liebste Arbeit, die ich noch je gemacht habe, und sie kann es leicht bleiben. Ich las das indische Gedicht zuerst in Herrstadt und verstand noch vieles darin nicht. Anderes dämmerte mir nur so im Halbdunkel. Aber ich werde nie den tiefen Eindruck vergessen, den es mir machte. Ich hatte so ein wahrhaft dankbares Gefühl gegen das Schicksal, es erlebt zu haben, solche Töne der Vorzeit zu vernehmen. Das, was man aus der ganzen Menschheit Neues, Großes oder Eigentümliches in sich auffaßt, sei es aus dem, was allen angehört im Studium der Zeiten und Völker, oder sei es im Privatleben in der Beschäftigung mit einzelnen Individuen, das allein ist doch das, was dem Leben Wert gibt. Reicher und immer reicher und voll inneren, stillen, über sich selbst brütenden Lebens das Leben zu verlassen, ist, je näher man dem Augenblick kommt, meiner Empfindung nach, immer mehr das Ziel, was alle Wünsche verschlingt. Es mag, um dies ebenso zu empfinden, eine gewisse Innerlichkeit notwendig sein, die nicht allen Menschen eigen ist und von der es vielleicht gut sein mag, daß sie nicht allzu viele haben. Ich aber lebe und webe in ihr, und ich fühle doch, daß sie mich nie hindert und nie gehindert hat, auch an allem Äußerlichen teilzunehmen, wie es die Umstände forderten oder erlaubten. Nur freier und unabhängiger hat mich diese Richtung noch immer erhalten und mir Freuden gegeben, die sich mit nichts anderem vergleichen lassen. Auch wird niemand die Welt je so dankbar gegen Menschen und Schicksal verlassen. Es ist mir durch eine sonderbare Verkettung von Um-

ständen, von der unser erstes Zusammentreffen die erste recht glückliche Verkündigung war, in einer langen Reihe von Jahren das Höchste und Beste, was der Mensch genießen kann, reiner und ungetrübtet geworden, als es auch der Zuversichtlichste erwarten könnte.

Ich freue mich sehr, Carolinen zu sehen, und besonders darauf, daß es in Jena sein wird. Das Zusammensein mit ihr erinnert mich immer lebendig, obgleich mit großer Wehmut an eine schöne Zeit, die doch nicht bloß für uns nicht, sondern auch für andere nicht wiederkehrt. Die jetzige Zeit mag auch viel Gutes haben, das ich wieder weniger fühle. Aber das einfache und beständige Leben in Ideen und Empfindungen, wie es damals unter uns allen, die wir zusammen umgingen, war, ist doch nicht mehr. Es ist in allen Menschen alles vornehmer und schwerer zu befriedigen geworden, das Interesse zersplittert sich mehr, und der Enthusiasmus, mit dem auch der Haufen damals an Ideen und Menschen hing, ist dahin.

Ich habe Carolinen geschrieben und werde übermorgen abend bei ihr sein. Morgen muß ich noch nach Naumburg.

15. Dezember

Ich bin in Naumburg gewesen, teures Kind, und habe dort die traurige Nachricht vom Unfall des Königs gehört. Sie hat mich wahrhaft erschreckt als etwas so ganz Unerwartetes und Unvorherzusehendes. Ich habe zwar zugleich gehört, daß nach den Umständen das Befinden so leidlich ist, als man es nur wünschen kann, indes ist die Kur eines Beinbruchs immer eine höchst unangenehme Sache und der gänzliche Mangel an Bewegung bei einem Fürsten, der sich sonst so viel zu machen gewohnt ist, kann auch der Gesundheit nicht zuträglich sein. Gerade wie ich in Naumburg angekommen war und bei Gärtner einen Besuch machte, war Prinz Karl in Naumburg angekommen. Er hatte einem

Major Voss erzählt, daß der König in seinem Palais beim Hinuntersteigen einer Treppe den Fuß zwischen Knöchel und Knie gebrochen habe, und der Major ließ dies durch einen Landwehrlieutenant dem Präsidenten melden. Hoffentlich ist es ein reiner Bruch, und so wird die Sache wohl in sechs Wochen oder kürzer geheilt sein.

Ich werde morgen um 11 Uhr hier wegfahren, um, ehe es dunkel wird, in Jena zu sein. Da werde ich nun sehen, wie ich meine weitere Reise einrichte.

Lebe nun wohl und bleibe hübsch heiter und gesund. Bitte doch auch bisweilen Abendgesellschaften. Sie erheitern Dich immer, da Du auch das große Talent hast, Dich mit Menschen nie zu ennuyieren. Es ist auch mir so, und ist eine recht menschliche Eigenschaft in uns beiden.

Ewig Dein

S.



150. Caroline an Humboldt

Berlin, 16. Dezember 1826

Ich habe eben Deinen lieben Brief vom 12. aus Pforta bekommen und mich sehr gefreut, teures, liebes Herz, Dich so wohl und so heiter zu wissen. Ich hoffe gewiß, die Reise soll Dir gut tun durch Luft, Bewegung und die Anregung des Wiedersehens lieber Menschen, und insofern freue ich mich an ihr. Sonst kannst Du wohl glauben, daß es ziemlich einsam um mich ist.

Bülows leben sehr in der Welt. Wahrscheinlich werden aber wohl die Feten künftige Woche etwas sparsamer sein wegen des Unfalls des Königs. Wenn Du diese Zeilen empfängst, wirst Du schon durch die öffentliche Kunde wissen, daß der König sich beide Röhren des linken Beines eine Spanne hoch über dem Knöchel

gebrochen hat. Er ist auf der kleinen Treppe, wo Du Dich vielleicht der Zeichnung des Cölner Domes erinnerst, ausgerutscht, und, wie man behauptet, kopfüber gefallen. Erst nach einem Weilchen hat ein Dienstmädchen, die in dem Vortragszimmer, zu dem der König gehen wollte, die Türschlöffer putzte, ein Stöhnen vernommen und den König gefunden, wo sie dann bei Herrn Chim Lärm gemacht und Seine Majestät in sein Zimmer zurückgetragen worden sind. Der Bruch soll gut sein, keine Splittern zeigen, indessen setzt die Heilung doch einige Wochen Zeit voraus. Der Kronprinz ist ganz unbeschreiblich von diesem Unfall bewegt. Ruft begibt sich auf Befehl des Kronprinzen täglich zweimal in die Vorkammer des Königs, um ihm dann Bericht abzustatten. Ruft sagte mir, daß er ganz unbeschreiblich gerührt sei, zu sehen, wie tief der Kronprinz erschüttert sei. „Wie selig“, setzte er hinzu, „muß es doch sein, einen Sohn zu haben, der einen so liebt.“

Bülow geht alle Morgen ins Palais und schreibt seinen und meinen Namen auf, nachdem er das Bulletin gelesen. Der Fall des Königs geschah den 14. früh 8 Uhr.

Von Alexander habe ich heute einen Brief aus Weimar bekommen, er war wohl und vergnügt und sehr fetiert worden. Um die Nacht in Bitterfeld beklage ich Dich. Die gute Kohlrausch hatte mir einen wahren Abscheu davor beigebracht. Der guten armen Wolzogen gönne ich recht die Freude, erst Alexander, nun Dich zu sehn. Ich hoffe, Du bist auch nach Rudolstadt gegangen. Die Fürstin wird sich gewiß sehr freuen, und selbst das Wiedersehen der Berge und Bäume, die man liebt, ist süß und schön.



151. Humboldt an Caroline

Jena, 17. Dezember 1826

Sch bin seit gestern nachmittag hier, teure Li, und habe schon unendlich viel mit Carolinen von Dir gesprochen. Sie umarmt Dich und Carolinen tausendmal in Gedanken, und auch Emilie*), die mir sehr wohl gefällt, grüßt Euch sehr. Der Weg von Naumburg bis Camburg war sehr schlecht. Ich hatte zwar vier Pferde, der Lamprecht, der die Post in Naumburg hat und einmal in Berlin bei uns aß, hatte mir einen besonders guten Postillon gegeben, war selber nach der Pforta zu meiner Abreise gekommen und ermahnte ihn noch zur Vorsicht; aber doch hätte ich unstreitig den Wagen gebrochen, wenn ich einen gewöhnlichen und nicht den grünen gehabt hätte. Ganze Viertelmeilen ging es in tiefen Hohlwegen, die für den Wagen so enge waren, daß er bald gegen die eine, bald gegen die andere Wand fiel, fort. Ich bin aber ohne allen Anstoß angekommen, und es hat sich bei der Besichtigung gefunden, daß auch nicht das Mindeste am Wagen zu machen ist.

Caroline wohnt unmittelbar vor dem Thor, wo man nach Dornburg fährt, und ich fand ihren Bedienten am Thor. Sie wollte mir eben entgegenfahren. Ich stieg gleich aus, um zu ihr zu gehen, und ließ Grimmeln nach dem Gasthof fahren. Das Haus, wo Caroline wohnt, ist aber recht hübsch, weil man die Aussicht auf alle Berge hat. Aber Treppe und Eingang sind hier wie überall. Die Baukunst ist in den ersten Anfängen. Das Ameublement aber ist ganz hübsch, recht schöne Abdrücke der Rafaelschen Stenzen machen einen gefälligen Schmuck der sonst freilich nicht sonderlichen Tapete. Caroline habe ich zwar ganz erfüllt mit dem Gedanken an Aldolf**), aber wie Du mir schon sagtest, gefaßt, und doch auch

*) v. Schiller, vgl. S. 175.

**) Carolinen's einziger Sohn, geb. 1795, † 1825.

oft recht heiter gefunden. Sie hat zwar seit dem Unglück nichts selbst gearbeitet, zweifelt aber doch nicht, wieder dazu zu kommen, und lebt mit ihrer gewöhnlichen Regsamkeit mit den interessantesten Menschen hier und den neusten Produkten. Gestern abend waren wir allein, aber heute mittag aß der Hofrat Rieser mit seiner Frau bei ihr und heute abend kommen der Präsident Ziegefar, der Professor Hand*) und der Professor Scheidler her. Du siehst, liebes Kind, daß wir auch unser 8—10 haben**). Rieser ist ihr Arzt, und hat eine Tochter Neils zur Frau. Er ehrt und liebt den Magnetismus und hat darüber geschrieben. Er nennt ihn aber den Tellurismus, von Tellus, die Erde, weil er der Erde die magnetische Kraft zuschreibt. Der Mond ist nichts als die an ihren Magnetiseur, die Erde, gekettete Sonnambule. Du solltest das Buch zu bekommen suchen, es muß viel Hübsches darin sein.

Vom Magnetismus hört man auch sonst hier viel. Der Präsident Ziegefar hat seine nun verstorbene Mutter lange selbst magnetisirt. Sie hatte so wunderbare Krämpfe, daß sie darin weder sehen noch hören noch sprechen konnte, allein das Gefühl in den Fingerspizen verfeinerte sich dann so, daß sie mit Bleistift Geschriebenes las, indem sie mit den Fingerspizen darüber hinfuhr. Man hat ihr dabei oft zu mehrerer Sicherheit noch die Augen verbunden.

Der Professor Hand ist zwar eigentlich ein Philologe, aber zugleich ein sehr vielseitig und interessant gebildeter Mann. Er hat seit den letzten sechs bis sieben Jahren den beiden Prinzessinnen Marie und Augusta***) Unterricht gegeben und wohl am meisten auf ihre wissenschaftliche Bildung gewirkt. Er war auch mit der Großfürstin und den Prinzessinnen in Petersburg. Er sagt sehr viel Gutes von beiden, aber von der Augusta kann er nicht genug be-

*) Ferd. Gotthilf Hand, Professor in Jena.

***) Frau v. Humboldts Empfangsstunde.

****) Vgl. S. 181.

schreiben, welchen wahrhaft großen, ruhigen und klaren Geist und festen Charakter sie haben soll. Das Verhältnis zwischen Prinz Karl und der Prinzessin Marie ist, nach aller Versicherung, so zärtlich und natürlich, wie man es nur je wünschen könnte.

Scheidler, von dem ich Dir sagte, daß er auch heute bei Carolinen war, ist ein Philosoph. Er hat die letzten Kriege mitgemacht und ist von den Erklärungen, die er sich zugezogen, so gänzlich taub geworden, daß er schlechterdings nur mittelst einer Maschine hört. Er ist lebendig und geistvoll und unterrichtet Emilien im Schachspiel. Er ist dabei ein sehr hübscher und noch junger Mensch. Er ist ein Schwager Spohrs*). Er liebt leidenschaftlich die Musik, und jetzt, wo er sie gar nicht mehr hören kann, liest er noch mit großer Freude die bloßen geschriebenen Noten.

Ich selbst war heute früh den ganzen Morgen auf den Beinen, bei dem Präsidenten Mos, bei Siegesar, bei dem Hofrat Luden, der eine deutsche Geschichte schreibt, die viel Aufsehen macht, und bei dem alten Knebel**), vorzüglich lange aber auf der Bibliothek mit dem Professor Götting, einem Sohn des Chemikers, der zu unserer Zeit hier lebte. Ich habe nämlich eine Abschrift einer amerikanischen Grammatik, die hier auf der Bibliothek ist, und in dieser Abschrift sind Schreibfehler. Ich will sie also hier noch einmal vergleichen und verbessern. Neben meinem Zweck, Carolinen hier zu sehen, war dies vorzüglich meine Absicht bei meinem Hierhergehen. Ich habe zufällig noch eine amerikanische Grammatik hier gefunden, die zwar nicht sehr wichtig ist, die ich aber doch bisher nicht kannte..

Knebel ist, denke ich, 84 Jahre alt, aber noch äußerst rüstig.

*) Ludwig Spohr, geb. 1784, † 1859, Violinspieler und Komponist, war mit der Harfenvirtuosin Dorette Scheidler verheiratet.

**) Karl Ludw. v. Knebel, geb. 1744, † 1834, der bekannte Freund des Weimarschen Musenhofs. Vgl. Bd. III, S. 64.

Er hat eigentlich einen hübschen alten Kopf. Er wohnt, vermutlich auch der Aussicht wegen, in einer Bodenkammer, geht aber im Sommer noch hinunter in den Garten. Er dichtet auch noch und ist in seinem Wesen wie sonst.

Alexander ist hier wie ein Meteor gestern vor acht Tagen durchgegangen. Er kam eigentlich schon Sonnabend abend an, aber zu spät, um jemand zu sehn. Sonntag hat er bei Carolinen gegessen, alle öffentlichen Anstalten besucht, besonders das Mineralienkabinett besesehen, viele Professoren und Knebel besucht, und alles in Bewunderung und Freude zurückgelassen. Montag früh ist er nach Weimar gegangen und dort bis Donnerstag früh geblieben. Goethen soll er ganz verjüngt haben, und der Großherzog hat ihn nicht aus den Händen gelassen.

Der Kontrakt zwischen Schillers Erben und Cotta ist nun abgeschlossen. Cotta gibt 70000 Taler in Terminen, von denen der letzte 1833 ist. Er kriegt dafür das Recht, die Schillerschen Schriften allein herauszugeben auf 25 Jahre von 1827 an. Das Geld, was er den Schillerschen Kindern nach und nach vorgeschossen hatte und das er auf 12000 Taler berechnet, geht in den Kauf, und er leistet Verzicht auf die Rückzahlung und gibt die 70000 Taler außerdem. Sonderbar genug ist es, daß in dem Kontrakt meine Briefe an Schiller ausdrücklich mit verkauft sind. Ich werde sie indes erst sehen und streichen, was nicht zu drucken ist. Der General Wolzogen hat sie jetzt und läßt sie abschreiben, um sie mir dann zu schicken. Diese Operation des Abschreibens hätte man nun wohl verschieben können, bis ich die Briefe durchgesehen hatte. Ich bin aber über solche Dinge zu gleichgültig, um sie übel zu deuten, wo sie doch auch nicht übel gemeint sind. Offenbar ist es nur immer, daß bei Gelegenheit Wolfs und Schillers unsere Biographie bei lebendigem Leibe mit erscheint. Ich fürchte nur, daß meine Briefe an Schiller die Bekanntmachung nur sehr teilweise

290

verdienen. Der General sagt viel Lobendes davon, er ist aber kein gültiger Richter.

Wie es mit dem Prinzen*) in Weimar wird, weiß man noch nicht recht. Bis jetzt ist die Verlobung, oder wie man es hier eigentlich nennt, die Gratulationscour auf den 25. angesetzt, am 26. soll dann ein großer Ball bei der Großfürstin sein. Dies ist so eingerichtet, weil der Kronprinz und Prinz Wilhelm am 20. erwartet werden. Sollte aber der Unfall des Königs machen, daß die Prinzen nicht kämen, worüber man noch keine Gewißheit hat, so wären beide Feten vielleicht früher.

Über meine Reise bin ich noch ungewiß. Fürs erste habe ich noch hier mit der Bibliothek zu tun und befinde mich auch mit Carolinen und den Menschen hier sehr wohl.

Von der Gegend habe ich noch nichts gesehen, nicht einmal den Fuchsturm. Seit vorgestern deckt ein dichter Nebel alle Berge, aber die Luft ist gelinde. Ich wollte hier in der „Sonne“ wohnen und hätte besser daran getan, weil sie doch das beste Wirtshaus sein soll. Aber Caroline hatte mir mein Quartier — aus alter Liebhaberei zum Dursgeschlecht — im Bären bestellt, und ich hause nun hier in einem wundergroßen Zimmer.

Ich habe vergessen, Dir aus der Pforta zu schreiben, daß Jahn**) jetzt in Freiburg lebt und bisweilen nach Raumburg kommt. Er hat bisher einen sehr lang herunterhängenden Bart gehabt. Seine Freunde haben ihn endlich vermocht, ihn abzuschneiden. Um aber das noch auch feierlich zu machen, hat er sich diesen Bart die Nacht abgeschnitten und ihn seiner Frau, die ruhig schlief, auf das Deckbett gelegt. Die Unglückliche hat beinah den Tod vor Schreck gehabt, wie sie beim Erwachen das rauche Ungeheuer entdeckt hat.

*) Karl von Preußen.

**) Friedr. Ludw. Jahn, geb. 1778, † 1852, der „Turnvater“.

Zu der Ausgabe von Schillers Werken muß auch eine neue Biographie geliefert werden. Diese will Caroline schreiben, sie will sie mir erst schicken, und wir haben verabredet, daß wir sie so zusammen vollenden wollen. Sie braucht erst 1830 fertig zu sein.

Lebe wohl, innigstgeliebtes Herz. Mit den herzlichsten Wünschen, daß es Dir recht gut gehen möge, ewig Dein
S.



152. Humboldt an Caroline

Jena, 19. Dezember 1826

Ich habe heute die große Freude gehabt, liebes Herz, Deinen ersten Brief vom 16. zu bekommen, und danke Dir unendlich dafür. Die bloßen Züge der lieben, treuen Hand üben schon immer für sich eine magische Kraft über mich aus, und nun das, was sich in jedem Wort so lieb und freundlich gegen mich ausspricht. Ich saß eben mit Carolinen, und wir lasen — die Emilie war gerade ausgegangen — die Briefe von Schiller an sie vom Jahre 1788 und 1789. Caroline las mir vor, und wir überlegten zusammen, was von jedem gedruckt werden könnte. Da brachte die Schwenken Deine lieben Zeilen.

Ich freue mich sehr, zu sehen, daß Deine Gesundheit doch so leidlich fortgeht. . . .

Über den Unfall des Königs hatte ich gelesen, was in der Zeitung gestanden hatte, das 1. und 2. Bulletin. Aber Deine Erzählung ist viel ausführlicher und genauer. Du schreibst vom linken Bein, in dem Bulletin steht das rechte, da hast Du Dich wohl geirrt. Ich dachte mir gleich, wie ich von dem Fall hörte, daß es wohl die kleine Treppe mit dem Cölner Dom gewesen sein würde. Mit Sporen, wie der König doch, glaube ich, immer trägt, ist sie wirklich gefährlich zu gehen. Was Du vom Kron-
292

prinzen schreibst, ist unendlich zart und schön, sieht ihm aber ganz gleich. Er hat unendlich viel Herz und Gemüt. Man weiß hier noch nicht, ob er hierherkommen wird, und scheint in Weimar daran zu zweifeln. Die Verlobung soll immer noch am 25. sein. Ich denke Sonnabend früh, den 23., von hier abzureisen. Es hätte mich zwar mehr arrangiert, erst nach Rudolstadt zu gehen. Man könnte aber, wenn ich so nah wäre und bei der Gratulationscour fehlte, darin eine Affectation sehen, und darum will ich es nicht tun. Es scheint mir natürlicher, da ich einmal hier bin, in Weimar die Höflichkeit zu beweisen, es ist mir aber auch nicht unlieb, Veranlassung gefunden zu haben, erst kurz vor der Verlobung herzukommen, weil man sonst wieder darin etwas hätte sehen können. Man ist bei den natürlichsten Dingen nie vor Verdrehungen sicher.

Daß ich hier länger bleibe, verzeihst Du mir gewiß, liebe Seele. Carolinen macht es sehr viel Freude, und auch ich bin gern mit ihr. Sie ist, ungeachtet ihres Schmerzes, doch wieder heiter, lebendig von allem Interessanten bewegt, und wirklich zugleich in der Vergangenheit und Gegenwart lebend. Ich gehe gegen die Zeit des Mittagessens, hier schon 1 Uhr, wie wir sonst auch aßen, zu ihr und bleibe dann bis 10 den Abend. Die Vormittage brauche ich für mich. Gestern aß ich bei dem Präsidenten Moß, der die vorzüglichsten Professoren gebeten hatte. Es war mir lieb, so viele auf einmal kennen zu lernen. Den Vormittag hatte ich ganz zu Hause zugebracht und die Abschrift der Grammatiken, von denen ich Dir schrieb, verglichen. Den Abend kam der Buchhändler Frommann mit seiner Familie zu Carolinen. Ich habe ihn schon, als ich Kind war, gekannt.

Alexander hat viel Glückliche gemacht hier, aber auch einen Unglücklichen, einen Botaniker Voigt, den er nicht besucht hat, obgleich er ihn kennt. Er soll nicht gewußt haben, daß er hier

war. Valenciennes*) hat er hier den Tag über bei Oken**) gelassen, und er hat bei Carolinen allein gegessen. Oken und Fries waren heute zum Essen bei Carolinen. Beide sind sehr interessant, wenn auch Oken etwas sonderbar.

Nach Rudolstadt gehe ich von Weimar aus. Nun schlafe wohl, einzig teures Wesen.



153. Caroline an Humboldt

Berlin, 19. Dezember 1826

Teuers Herz, verzeih, wenn ich Dir heut nur einige Zeilen schreibe, allein die vielen Weihnachtsbesorgungen haben mir ganz den Kopf verrückt. Das Fatale ist, daß mir alles so langsam von der Hand geht. Sonst so schnell — das ist ordentlich ein verändertes Dasein. Die Kistchen nach Züllichau und Herrnsstadt sind eben abgegangen. . . .

Mit dem König geht es so gut, als es unter den Umständen möglich ist. Er wollte den 24. von hier abreisen und den 25. in der Stunde der Verlobung in Weimar unerwartet eintreten. Es soll ihm ganz besonders leid tun, dies nicht zu können. Es war ein recht freundlich liebevoller Gedanke.

Nun Adieu für heut. Viel Schönes allen, die meiner gedenken. Der Großherzogin lege ich mich zu Füßen. Ich verehere sie wahrhaft. Goethen meine Grüße. Alles ist wohl und heiter.



*) Achille Valenciennes, geb. 1794, † 1864, siehe Bd. VI.

**) Lorenz Oken, geb. 1779, † 1851, Naturforscher, lebte bis 1827 als Privatgelehrter in Jena.

154. Humboldt an Caroline

Jena, 21. Dezember 1826

Als Du in Berlin sagtest, liebe Li, daß ich nicht vor dem 20. in Weimar sein würde, hielt ich das für zu weit hinausgeschoben, und nun komme ich erst den 23. hin. Denn auf übermorgen habe ich nun meine Abreise fest bestimmt. Ich glaubte nicht, daß ich so lange bei Carolinen bleiben würde. Allein das Zusammensein mit ihr hat mich so angezogen, daß mir die Tage gerade in ihrer Einförmigkeit sehr schnell hingegangen sind. Der Grund liegt gewiß größtenteils in Carolinen, die immer aufgelegt, geistvoll und alle Gefühle und Gedanken schnell und anmutig verbindend ist. Aber er liegt auch größtenteils in den Erinnerungen an die ehemalige Zeit, in denen wir den Tag hier verleben. Du und unser erstes Zusammensein, teures Wesen, stehen meiner Seele hier lebendiger vor und sind mir mehr bis zur Gegenwart nahe gebracht, als ich es mich je sonst erinnere. Auch Schillers Bild ist mir so lebendig zurückgekehrt, daß es mich ordentlich im Inneren erstaunt hat. Caroline und ich sprechen aber, so wie wir allein oder bloß mit Emilien sind, auch nur von jener Zeit, und Schillers Briefe, die in allem Feuer seiner damaligen Gefühle geschrieben sind, bringen uns eine Menge Details zurück, die alles versinnlichen. Ich muß Dir doch eine Stelle aus einem Briefe über Dich und mich abschreiben, die Dir auch Freude machen wird. Als wir in Weimar im „Elefanten“ hausten, kam ich doch eben von Mainz und hatte Schillern einen Brief von Huber*) mitgebracht. Auf diesen ist der Brief, aus dem ich die Stelle nehme, die Antwort, datiert vom 13. Januar 1790:

„Humboldt“, heißt es, „war mir vorläufig schon sehr genau aus Beschreibungen bekannt, die mir meine Schwägerin von ihm

*) Ludw. Ferdin. Huber, geb. 1764, † 1804, Schriftsteller, zweiter Gatte der Therese Heyne, vgl. Bd. I.

gemacht hatte. Er ist beides, ein äußerst fähiger Kopf und ein überaus zarter, edler Charakter. Vorzüglich lernte ich ihn bei einer Herzensangelegenheit kennen, in die er mit einem Fräulein von Dacheröden aus Erfurt verwickelt ist. Er ist mit ihr versprochen und er hat Ursach, sich zu einer solchen Frau Glück zu wünschen. Sie ist ein unvergleichliches Geschöpf, nur fürchte ich für ihre Gesundheit. Denn diesen Herbst wurde sie schon von den Ärzten aufgegeben, jetzt hat sie sich aber wieder erholt. Humboldt hat hier (in Jena) bei mir gewohnt, und wir sind in der benachbarten Welt miteinander herumgestreift. Auch lagen unsere Herzensangelegenheiten auf dem nämlichen Wege, daß wir einander nicht einmal hätten ausweichen können.“

Wieviel ist seit jener Zeit vor- und dahingegangen! Schiller ist auch erst nach ihr das geworden, wozu er bestimmt war. Das beste aber ist, daß seine Besorgnisse für Deine Gesundheit vergeblich gewesen sind. Es sind nun 36 Jahre verflossen, und wenn der Himmel fortfährt, es so günstig zu fügen wie mit Gastein, so können wir uns noch lange besitzen. Ich wüßte auch gar nicht, was ich ohne Dich würde.

Jener Schillersche Brief an Huber ist natürlich in den Händen der Frau Huber gewesen. Sie hat auch Briefe von Schiller einmal drucken lassen, und vermutlich ist dieser, nur mit Auslassung der Stelle über uns, auch gedruckt. Denn diese Stelle ist mit Rötel angestrichen.

Es ist sehr viel ausnehmend Schönes, und doch sehr Druckbares in den Briefen an Carolinen. Es sind aber so viele, daß wir nicht hier damit fertig werden, sie zu lesen. Die an Goethe und die Goetheschen an Schiller kommen besonders und unabhängig von Goethes und Schillers Werken heraus. Cotta bezahlt 8000 Taler dafür, von welchen die Schillerschen Erben die Hälfte erhalten.

Caroline hat nun auch einmal bei Goethe das schöne Gedicht gelesen, von dem ich Dir sagte, und das sein Verhältnis zu der Badebekanntschaft betrifft*). Sie ist auch durchaus meiner Meinung, daß es zu dem Besten und Trefflichsten gehört, was er je gemacht hat. Ich freue mich wieder sehr auf ihn, und ich hoffe, durch die Feten noch mehr Ruhe und Muße zu bekommen, ihn zu sehen.

Mit meiner Bibliothekarbeit bin ich heute fertig geworden, und es haben sich hier mir Ausichten eröffnet, durch die Herrnhuter vielleicht mehr über einige amerikanische Sprachen zu erhalten. Fries ist bei den Herrnhutern erzogen und kennt die Menschen und Verhältnisse dort genau.

Der taube Scheidler, der Philosoph, aß heute bei Carolinen. Er hatte großes Interesse an meiner „Bhagavad Gitâ“ gefunden, und wünschte mit mir davon zu sprechen. Er ist ein enthusiastischer Verehrer Schleiermachers und sprach heute auch von dessen früheren Schriften, namentlich von den Monologen. Hast Du denn die je gelesen? Die Herz hat sie gewiß.

Starcken habe ich heute doch auch besucht, nämlich den kleinen Vetter, der jetzt der alte Stark hier heißt. Die Tochter unseres alten Stark oder vielmehr eine seiner Töchter ist Oksens Frau, und ich sah sie gestern bei ihrem Mann.

Heute fuhr ich mit Carolinen spazieren, sie fährt eigentlich sonst alle Nachmittage. Wir fuhren nach der Rasenmühle, wo wir, wie Du Dich vielleicht besinnst, öfter waren, einmal mit Alexander. Wir fuhren damals in der grünen Chaise, die wir damals für ein wahres ἀγαλμα**) hielten. Wir waren damals wenig reich und hatten doch einen schöneren Wagen, als mein jetziger grüner ist. In dem kann man aber auch nur fahren, wenn man sehr reich und noch dazu Erzellenz ist, sonst geht es nicht.

*) Vgl. 187f.

**) Kleinod.

Carolinen's kleine Wirtschaft ist recht ordentlich. Der Kutscher ist zugleich der Bediente, aber er ist geschickt, und man merkt ihm keinen Geruch an. Außer der Schwentken hat sie wohl nur noch ein Mädchen. Aber man ist recht gut bei ihr. Auch das Wohnen ist, wenn man einmal oben in ihren Zimmern ist, recht leidlich. Aber die Treppe, der Flur und alle Umgebungen des Hofes und Hauses! Freilich sind aber so die meisten Häuser hier. Wenn man sie mit dem Tegelschen Hause vergleicht, so glaubt man gar nicht, Häuser für gleiche Geschöpfe zu sehen. Wo ein gewisses Gerät bei Carolinen steht, kann es einem wie dem römischen Fabricius ergehen. Wie dem ein Elefant plötzlich über dem Kopf brüllte, so blökt manchmal unvermutet eine Kuh unter einem, und durch ein Loch kann man die gute auch selbst sehen. Es ist wie eine Geynersche Idylle.

Nun schlafe wohl, geliebtes Kind.



155. Caroline an Humboldt

Berlin, 23. Dezember 1826

Mein teures Herz! Mit großer Freude habe ich lezthin Deinen zweiten Brief aus Schulpforta empfangen, und ich hoffe, daß Du nun auch einen Brief von mir hast. Mir geht es leidlich, nur schlafe ich wieder etwas weniger gut, weil wahrscheinlich Schnee im Anzug ist. Ich habe das beinah konstant bemerkt. Heute hat der Himmel sich aufgeklärt und nach vielen, vielen dunklen Tagen scheint freundlich die Sonne.

Der Weihnachten wird morgen abend bei Gabrielen sein; ach, wie sehr wirst Du und Hermann*) uns fehlen! Der Kreis wird immer enger.

*) Hermann war seit dem Herbst auf dem Gymnasium in Züllichau.

Daß Neze gegen des jungen Algen lange Ohren aufgestellt werden, will ich wohl glauben. Man denkt sich gewiß als möglich, daß er einmal des Papas Stelle bekommt, und Versorgung ist ein Zauberwort in dergleichen Planen.

In dem kleinen Konrektor Schmidt habe ich gar nicht geahndet, daß Du einen grammatikalischen Widersacher haben könntest. Die Mama aber ist prächtig, so triumphierend im Ruhme ihres Sohnes. Ich glaube, es gibt eine Klasse bürgerlicher Menschen, die es verdrießt, wenn sogenannte Grands Personnages etwas wissen. Das eigentliche Wissen sehen sie als ihr Eigentum an.

Das indische Gedicht und Deine Bearbeitung desselben muß einen tiefen Eindruck auf jeden denkenden und in seinem Inneren lebenden Menschen machen. Die Ansicht, daß die Fülle der Gottheit im Menschen ausgegossen ist, und daß dieser heilige Ausfluß zurückstrebt zu seinem Ursprung, ist doch der Grundgedanke, und wie wächst doch der Mensch, wenn der ihn durchgehend begleitet! Auf Goethen bin auch ich begierig.

Von Alexander habe ich einen Brief aus Frankfurt, lieb und freundlich, vom 17., er ging von da Tag und Nacht nach Paris.

Es hat mich tief ergriffen und gerührt, was Du in Deinem Briefe über das Leben, die Erinnerung der Vergangenheit und die Ahndung des lösenden Todes sagst. Ja, lösend ist er gewiß, das ahndet mein Gemüt, mein Glaube, die Fülle innerer Liebe und Wohlwollens, die ich jugendlich glühend mir im Herzen fühle, lösend die Widersprüche, mit denen man gekämpft, die Täuschungen, denen man unterlegen, die Hülle, die das Jenseits deckt. Ich glaubte mich dem Augenblick sehr nahe im Sommer. Vielleicht eben darum zeigte ich Dir nicht ein kleines Gedicht, was ich damals machte. Es fällt mir heut zufällig wieder in die Hand, und ich will es Dir abschreiben:

In einer schlaflosen Nacht im Juni.

Wie von einem Netz umwunden
Haben Schmerzen mich gebunden,
Jedes Reges ist ein Weh,
Doch im Herzen selig Hoffen,
Denn mich hat ein Strahl getroffen
Aus der wolkenlosen Höh.

Hat mich sanft hinaufgezogen,
Wo der Schmerzen endlos Wogen
Bricht an schönen Ufers Rand.
Zwar zu Staube sinkt die Hülle,
Doch zur Klarheit und zur Fülle
Leitet ewger Liebe Hand.

Dich empfind' ich, heilig Wesen!
Laß die Seele nur genesen
Von des Lebens Trug und Schein.
Nimm, o ewiges Erbarmen,
Nimm mich auf in Vaterarmen,
Laß die Liebe Sühne sein.

Ich bin durch mehrere Besuche gestört worden. Unter anderen Barmhagen, der mir seine Biographie Blüchers für Dich gebracht hat, von der man sehr viel Gutes sagt. Adieu, Lieber, komm bald zurück. Soireen gebe ich nicht ohne Dich. Es hat keinen Schick.



156. Humboldt an Caroline

Weimar, 23. Dezember 1826

Ich bin heute früh hier angekommen, teures Herz, und da die Post heut abgeht, schreibe ich Dir gleich einige Worte. Stell Dir nur vor! Als ich heute zwischen 9 und 10 Uhr eine halbe Meile vor Weimar war, hält mein Wagen plötzlich still. Ich mache die Fenster auf, und siehe da, es war Goethe, der mir entgegengefahren war. Es hat mich unendlich gerührt, zugleich ihn so heiter und wohl und so gut und

300

freundschaftlich zu sehen. Ich fuhr dann in seinem Wagen mit ihm hierher. Da heute der ganze Hof auf der Jagd war, habe ich bei Goethen gegessen und bin auch den Abend bei ihm. Er grüßt Dich aufs herzlichste. Ewig Dein
H.



157. Humboldt an Carl line

Weimar, 25. Dezember 1826

Gndlich habe ich heute, liebes Herz, Deine lieben Zeilen vom 19. bekommen. Sie waren von hier nach Jena und von da hierher gewandert, obgleich ich glaubte, alle Vorkehrungen, dies zu verhindern, getroffen zu haben. Es macht mich unendlich glücklich, zu sehen, daß Du mit Deinem Befinden zufrieden bist. Der Himmel lasse Dich nur den Rest des Winters ebenso durchleben. Dann kommt der Sommer, und die Reise nach Gastein muß alles schön vollenden. Es ist, als wäre mir alles wiedergegeben, wenn ich Deinen Zustand jetzt mit dem Tage Deiner Abreise vergleiche.

So unaufhörlich ich auch Deiner gedenke, so habe ich doch es noch bestimmter gestern abend getan, wo Ihr mit den Kindern werdet fröhlich zusammen gewesen sein. Ich war bis 8 bei Goethe, dann beim Großherzog zum Abend. Goethe schien sich um den Christabend seiner Enkel nicht zu bekümmern, der Herzog hatte es getan, war aber um 8 fertig.

Mein Leben macht sich hier recht gut, ja viel besser als ich vermutet hatte. Ich sagte Dir schon, daß Goethe mir so ungemein freundlich entgegengekommen war. Er ist auch in allem übrigen ebenso, und die Steifheit, die ihn immer nach langem Wiedersehen doch anwandelt, das Bemühen, einem Leute zu bitten und Sachen zu zeigen, war nach dem ersten Tage vergangen. Gestern und heute war ich allein mit ihm in seiner Hinterstube, die er auch

sonst bewohnt, und wenn jemand kam, ging er vor, ihn anzunehmen, und gab mir etwas bei sich zu lesen. Er spricht sogar viel mehr und viel zusammenhängender als sonst, und wie er vorgestern äußerte, daß er doch für ein so langes Leben wenig getan und hervorgebracht, ward dies Anstoß zu einem langen und sehr interessanten Gespräch über seine Art zu sein und zu arbeiten.

Mit dem Hof bin ich erst gestern in Verbindung getreten. Ich bin den Morgen im Frack zum Großherzog gegangen. Müßling^{*)} und General Jagow aus Magdeburg, der auch hier ist, kamen auch hin, und der Großherzog behielt uns ein paar Stunden bei sich. Den Prinzen Karl und den Erbgroßherzog fand ich nicht. Prinz Bernhard^{**}) aber behielt mich und Jagow, der mich begleitet hatte, lange da, erzählte uns von seiner Reise und zeigte sie uns auf seinen Karten. Er ist die ganzen nordamerikanischen Freistaaten durchwandert und auch im englischen Kanada gewesen, allein in Mexiko nicht.

Den Mittag war Tafel am Hofe, aber die Großfürstin aß nicht mit. Es war ja wohl gestern der Geburtstag des verstorbenen Kaisers^{***}). Die Prinzessin Marie aber war da, und hat sich recht schön in den drei Jahren entwickelt. Sie ist eine sehr angenehme Gestalt, und ebenso sind die Züge des Gesichts. Die jüngere Schwester ist, da sie noch nicht konfirmiert ist, noch nicht mit dem Hofe. Den Abend aß ich mit dem Großherzog auf seiner Stube mit Müßling und Jagow. Den Mittag war auch Jordan mit seiner Frau da. Der Großherzog, die Großherzogin und der Erbgroßherzog haben sich sehr nach Dir erkundigt, liebe Seele, und ich habe natürlich von Dir alles Schickliche, und was Du wirklich für sie empfindest, gesagt. Der Großherzog hat sich noch

^{*)} Karl Freiherr v. Müßling, geb. 1775, † 1851, der spätere Generalfeldmarschall, damals preußischer Generalstabchef.

^{**}) Geb. 1792, † 1862, zweiter Sohn des Großherzogs Karl August.

^{***}) Alexander I., geb. 1777, † 1825, Bruder der Erbgroßherzogin.

unseres Lebens im „Elefanten“ erinnert und darüber gescherzt. Ja, es waren schöne Tage, und ich habe noch heute im Vorübergehen die Fenster des „Elefanten“ darauf angesehen.

Beide, Großherzog und Großherzogin, sind wohl, aber ich fand doch gestern abend den Großherzog stiller als gewöhnlich. Die Jahre mögen ihn doch angreifen. Prinz Karl war ungemein freundlich und gütig und scheint sehr vergnügt zu sein. Es heißt, daß er Donnerstag abgehen wird. Ich will am Neujahrstag nach Rudolstadt gehen, allein vielleicht werde ich ein paar Tage länger hier gehalten. Goethe hat mich schon sehr gebeten. Er sagt: „Man kommt so jung nicht wieder zusammen,“ was für unser beiderseitiges Alter ein eigener Ausdruck ist.

Alexander ist wie ein wahres Meteor hier durchgekommen. Es ist noch alles voll von ihm.

In einer halben Stunde begeben sich mich, zur Tafel an Hof. Dann bin ich zur Verlobung eingeladen, bei der nur äußerst wenige sein werden, und nachher ist Gratulationscour und Konzert im großen Saal. Morgen ist ein Ball bei der Großfürstin.

Soeben komme ich von Hof und muß in einer Viertelstunde wieder hingehen. Ich finde hier Deinen schönen und lieben Brief vom 23., für den ich Dir unendlich danke. Jordan will diesen Brief noch heut abend durch einen Kavalier besorgen, der als Kurier von hier nach Berlin geht. Ich muß also schließen.



158. Humboldt an Caroline

Weimar, 26. Dezember 1826

Ein ausführlicher Brief vom 23., teures Herz, hat mir unendliche Freude gemacht, und besonders die schönen Verse, für deren Mitteilung ich Dir nicht genug danken kann. Sie haben mich noch unendlich tief ergriffen und gerührt, da mir

ewig gegenwärtig bleiben wird, was ich in jener Zeit an der bängsten Besorgnis litt. Ich hatte zwar mitten in der bewegtesten Furcht doch wieder eine große Hoffnung, einen lebendigen Glauben an Deine so gute und starke Natur, und an die Fügung, die alles bisher, was unser inneres Zusammenleben betrifft, so glücklich geleitet hat. Aber der Anschein war so schlimm, Du littest so sehr, und es stand auf einmal so alles auf dem Spiel. Ich fühle es mit der tiefsten Dankbarkeit, daß es sich nachher so glücklich gewendet hat, und jetzt, da es doch mit jeder Woche eher besser als schlimmer gegangen ist, fasse ich das Vertrauen, daß jede Gefahr vorüber ist und Du noch recht lange Glück unter allen den Deinen verbreiten wirst. Es war doch leider schon ein- oder zweimal in unserem Zusammenleben der Fall gewesen, daß ich bange Besorgnis für Dich gehegt hatte, und immer hatte es sich wieder glücklich gewendet. Diese Erinnerung war mir auch diesmal ein Trost.

Die drei Strophen sind unnachahmlich schön in Empfindung und Sprache und haben etwas unendlich Rührendes und Tröstendes zugleich. Wenn sich eine innig empfundene Wahrheit ganz einfach und doch durchaus dichterisch ausspricht, bringt es immer die höchste Wirkung hervor, und gerade darin liegt immer in allem, was Du machst, ein Dir ganz eigentümlicher Zauber. In Carolinen und dem, was ich von ihr gedichtet gesehen habe, ist das viel anders. Die Einbildungskraft ist mehr vom Gefühl getrennt, und das Gesagte greift darum weniger tief und einfach ein. Auch jetzt fand ich das in ihr wieder. Ihr Schmerz hat aber doch jetzt etwas sehr Schönes. Er ist noch tief in ihr ganzes Wesen verwebt, und doch hat sie eine Fassung, eine Klarheit, selbst eine Heiterkeit, die man, wenn man nicht beides so vereint sähe, schwer damit reimen könnte. Nur ist es unglaublich (wie gut es auch für sie ist), welche Illusionen sie sich über den Adolph macht. Man glaubt ihn gar nicht gekannt zu haben, wenn man sie von ihm

304

sprechen hört, und kommen andere Leute auf ihn, so zucken sie immer die Achseln. Sie will noch in diesem Winter auf einige Tage nach Bösleben gehen, um eine Änderung an Adolfs Grabstätte zu machen.

Du wirst meinen gestrigen Brief nun heute abend oder morgen früh bekommen, beste Li. Unmittelbar nachdem ich ihn geschlossen hatte, ging ich zur Zeremonie an Hof. Der Herzog von Coburg^{*)}, sein Bruder Ferdinand, der im Österreichischen verheiratet ist, und der Sohn der Herzogin von Kent^{**)}, ein Fürst von Leiningen waren schon zum Mittagessen da. Diese wohnten auch der Verlobung bei. Diese war in einem besonderen Zimmer, und außer den Fürstlichkeiten waren nur die hiesigen großen Hofchargen und Minister, und von Fremden bloß Jordan, Chanikoff, Müffling, ein sächsischer Gesandter Luzerode, Jagow und ich dabei. Des Prinzen Karl Adjutanten waren natürlich dabei. Der Großherzog sprach erst mit der Großherzogin und der Großfürstin, was ich nicht habe verstehen können, dann näherte er sich dem Brautpaar und sagte zum Prinzen: er habe versprochen, der Prinzessin ewige Treue zu widmen, die Prinzessin tue das gleiche Versprechen, sie möchten also die Ringe wechseln. Darauf geschah dies, und nun umarmten sich alle Glieder der Familie, was wirklich, da die Verbindung so ganz aus Neigung entsteht und beide fürstlichen Familien so freudig darüber sind, etwas Rührendes hatte. Nachher machten wir unsere Glückwünsche. Dann ging man in den Saal, wo die Cour versammelt war. Hier machten erst alle ihre Glückwunschkomplimente, und dann wurde bis 10 ein Konzert gegeben. Das

*) Ernst, geb. 1784, Herzog seit 1806. Sein Bruder Ferdinand, österr. Feldmarschall-Leutnant, war mit der Tochter des Fürsten Franz Josef Cohary vermählt.

***) Victorie, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg, geb. 1786, † 1861, Mutter der Königin Victoria von England, war in erster Ehe Fürstin von Leiningen.

gehörte nicht zu der amüsanten Partie des Tages, aber der Saal, noch von Gens und Catel gebaut, ist schön, die Beleuchtung noch mehr, und so ließ sich in allerlei Gedanken doch ganz gut in den freundlich-prächtigen Raum hinstarren. Den Abend ist noch, glaube ich, ein kleines Souper beim Herzog, bloß mit den Coburgschen Herrschaften gewesen, aber davon waren wir Fremde dispensiert.

Die Prinzessin Augusta, die gewöhnlich noch nicht mit an Tafel ist, habe ich gestern gesehen und gesprochen. Man kann nicht hübscher, lebendiger, geistvoller und eigentümlicher aussehen und sich ausdrücken, als sie tut. Es wäre wirklich sehr schade, wenn sie je durch eine Heirat einen kleinen Wirkungskreis erhielte. Auch die sie genauer kennen, sagen, daß sie für den größten geboren ist.

Die Großfürstin war sehr gnädig gegen mich. Sie sprach oft und lange mit mir, auch viel über Carolinen.

Mit Goethe habe ich nun seine „Selena“ ganz durchgelesen. Er selbst hat sie mir von einem Ende zum anderen vorgelesen. Leider aber hat seine Stimme doch durch das Alter sehr verloren, so daß es ihr manchmal selbst an Deutlichkeit fehlt.

Die „Selena“ macht eine Episode im „Faust“. Sie ist aber so abgeschlossen für sich, daß sie jetzt allein gedruckt werden wird. Sie beruht auf der Legende, daß Faust die Helena verlangte, der Teufel sie ihm herbeischaffte und beide einen Sohn miteinander zeugten. Das ganze Stück, das Goethe selbst eine Phantasmagorie betitelt, spielt also mit Gespenstern, geistigen und traumhaften Gebilden, und so, als eine Traumgestalt, muß man es betrachten, um es richtig zu beurteilen. In den ersten Szenen sieht man ihm das aber nicht an. Vielmehr ist es da wie ein wirkliches Drama mit lebhaften Figuren, ungefähr wie die Gespenstergeschichten, die man hat, wo Leute glauben, mit Menschen zu sprechen, und dann Gespenster sehen. Das Hauptmoyen im ganzen Stück ist wieder

306

Mephistopheles, der aber in der Gestalt eines weiblichen, fabelhaften antiken Ungeheuers, der Phorkyas, die als von Menelaos zurückgelassene Schafferin auftritt, spielt. Nur nach dem Stück legt er die Maske ab und erscheint, aber ohne mehr zu sprechen, als Mephistopheles.

Das Stück fängt damit an, daß Helena mit dem Menelaos zurückkehrt, aber vorausgeschickt wird, den Palast leer findet, nur die Phorkyas antrifft, die ihr ankündigt, daß Menelaos sie opfern wird. Von da zieht sie, um sich zu retten, in Fausts Burg, die im Peloponnes ist, und hier und in einem arkadischen Waldgebirge spielt nun das Stück aus.

Das Sonderbarste, und was man an sich nicht raten würde, ist, daß Faust und Helenas Sohn Lord Byron ist, der als wilder Knabe herankommt, vor den Augen der Zuschauer zum Jüngling heran wächst, und endlich, weil er im Griechenkriege überkühne Flügel machen will, wie Icarus versengt auf den Boden fällt. Genannt ist er nicht, auch so wenig bezeichnet, daß wenigstens ich ihn nicht erraten habe, aber wenn man weiß, daß er gemeint ist, so paßt alles und wunderschön auf ihn. Von dem Ende der „Helena“ an ist der „Faust“ jetzt, wie mir Goethe sagt, so gut als fertig. Ich muß auf die „Helena“ ein andermal zurückkommen, heute habe ich nicht Zeit.

Den 27.

Ich kann heute nur ein paar Worte hinzufügen. Der Ball gestern dauerte bis 3 Uhr. Der Prinz geht morgen früh ab, und ich werde einem seiner Begleiter diesen Brief mitgeben. Ich bleibe bis zum 2. früh hier. Es wäre nicht höflich, die Neujahrscour nicht hier mitzumachen. Den 2. fahre ich nach Rudolstadt und komme am 4. zurück, aber bloß um hier durchzufahren. Bis zum 4. trifft mich also ein Brief hier, bis zum 6. bei Irgens, dann in Burgörner.

Goethen habe ich nicht abschlagen können, mich für ihn zeichnen zu lassen. Ich fahre alle Tage mit ihm im offenen Wagen spazieren, ganz gegen meine Sitte. Doch bin ich wohl. Verzeih, süßes Herz, daß ich nun also später zurückkomme. Ich habe bei dieser Reise eigene Gedanken und sehe sie als die letzte an, die ich so mache. Wir kommen wohl einmal im Sommer hierher.

Ewig Dein

S.



159. Caroline an Humboldt

Berlin, 26. Dezember 1826

Ich bin sehr glücklich gewesen, gestern zwei Briefe von Dir vom 17. und 19. zu bekommen, teuerstes Herz. Ich weiß Dich also nun in Weimar. Grüße Carolinen tausendmal. Ich habe mich die Tage her des Schreibens möglichst enthalten. Der Weihnachten ist für mich nicht so fröhlich ausgefallen, als ich es hoffte. Um 2 Uhr nachmittags bekam ich wieder den Brustkrampf. Ich mußte mich zu Bett legen, konnte keinen Bissen essen, und obgleich ich am Abend erleichterter war, so durfte ich mich doch nur wenig regen. . . .

Caroline und Gabrielle sind sehr erfreut über unsere Geschenke. Bülow habe ich die von ihm so sehr gewünschte Zeichnung seiner Frau und Kinder verheißen. Wach will sie machen, und da wir ihm gar nichts zu seinem Geburtstag geschenkt, so wird es sich wohl auch in der Hinsicht ausgleichen.

Deine Reise freut mich eigentlich recht. Du siehst eine Menge interessanter Menschen. Ich möchte, ich könnte bei Dir sein. Und daß Du doch noch nach Rudolstadt gehst, ist recht schön. Empfiehl mich der Fürstin angelegentlich. Aber den 10. oder 11. Januar wirst Du nicht wohl wieder hier sein können.

Der Prinz Wilhelm, der Sohn, hat seinem Vater, dem König,

einen Krückstock geschenkt, der von Friedrich dem Zweiten herrührt. Ein schönes Geschenk unter diesen Umständen. Denke Dir, Friedrich II. hat selbigen, die Krücke ist reich mit Gemmen besetzt, dem Minister von Hertzberg*) geschenkt. In dessen Erbschaft hat ihn dessen Nichte, die Frau von Eckardtstein in Charlottenburg, geerbt, und die einfältige Trine hat ihn in der Auktion ihres ersten Mannes, des Bruders des jetzigen, mit verkaufen lassen. So ist er in die Hände einer Bürgerfamilie hier gekommen. Wie nun der Prinz davon gehört und ihn zurückadquiriert, weiß ich nicht.



160. Humboldt an Caroline

Weimar, 29. Dezember 1826

S heute nachmittag habe ich bei Goethe Schillers Schädel gesehen. Goethe und ich — Niemer war noch dabei — haben lange davor gegessen, und der Anblick bewegt einen gar wunderbarlich. Was man lebend so groß, so teilnehmend, so in Gedanken und Empfindungen bewegt vor sich gesehen hat, das liegt nun so starr und tot wie ein steinernes Bild da. Goethe hat den Kopf in seiner Verwahrung, er zeigt ihn niemand. Ich bin der einzige, der ihn bisher gesehen, und er hat mich sehr gebeten, es hier nicht zu erzählen.

Zuerst mußt Du wissen, daß man den Kopf nicht absichtlich vom Rumpf getrennt hat. Die oberen Särge hatten in dem Gewölbe, wo Schiller vorläufig hingestellt war, die unteren zerbrochen. Das Gewölbe war außerdem feucht gewesen. So waren die Gebeine der einzelnen Begrabenen auseinandergegangen und lagen entblößt. Man suchte nach den Schillerschen und fand das ganze Skelett bis auf einige Teile. Goethe nahm nur den Schädel und ließ die übrigen Gebeine in der Bibliothek in einen Kasten nieder-

*) Ewald Friedr. Graf v. Hertzberg, geb. 1725, † 1795, Staats- und Rabinettminister Friedrichs des Großen.

legen. Da sollen diese ruhen, bis er selbst stirbt. Dann hat er auf dem neuen Kirchhof, wo sich auch der Großherzog eine Familiengruft errichtet hat, eine Gruft neben dieser zurichten lassen. In dieser will dann er mit Schiller begraben sein. Ob man den Schädel auch in die Gruft tut, überläßt er dann den Übrigbleibenden. Jetzt liegt er auf einem blauamtenen Kissen, und es ist ein gläsernes Gefäß darüber, das man aber abnehmen kann. Man kann sich wirklich an der Form dieses Kopfes nicht satt sehen. Wir hatten einen Gipsabguß von Rafaels Schädel daneben. Der letztere ist regelmäßiger, gehaltener, in ganz gleich verteilter Wölbung. Aber der Schillersche Kopf hat etwas Größeres, Umfassenderes, mehr auf einzelnen Punkten sich ausdehnend und entfaltend, neben anderen, wo Flächen oder Einsenkungen sind. Es ist ein unendlich ergreifender Anblick, aber doch ein sehr merkwürdiger.

Daß man bei der Niederlegung des Kopfes Reden gehalten, daß Schillers Sohn dabei tätig gewesen ist, alles das ist gegen Goethes Absicht geschehen, der auch keinen Teil daran genommen. Er ist vielmehr den Tag verreist. Goethes Absicht ist allein gewesen, die Gebeine und besonders den Schädel herauszufinden, hervorzufondern von den übrigen, die durch eine Art Nachlässigkeit im Gewölbe vermischt lagen, und sie schicklich und anständig aufzubewahren, bis man sie der Erde auf eine angemessene Weise zurückgeben könnte.

So, liebe Li, wirst Du auch nichts hierin finden, das irgendeine Zartheit verletzte. Vielmehr liegt in der Vereinigung zweier großer Männer, die sich so nahe im Leben standen, auch im Grabe etwas Schönes und edel Empfundenes.

Goethe spricht von seinem eigenen Tode mit einer großen Ruhe und Gelassenheit, mit mehr selbst, als ich erwartet hätte. Ich glaube aber, daß glücklicherweise der Zeitpunkt noch weit entfernt ist. Er hat eigentlich weder Krankheit noch Krankheitsstoff, wie es scheint. Ein großer Beweis dafür ist, daß er, der sonst

so regelmäßig ein Bad besuchte, jetzt ohne allen Schaden nun schon zwei- oder gar dreimal die Kur unterlassen hat. Er ist kräftig, heiter und sehr produktiv, auch an allem mehr oder weniger Anteil nehmend. Er hatte eine Geschwulst der Ohrdrüse (parotis), die aufging und mehrere Monate lang in Eiterung geblieben ist. Man glaubt, daß ihm dies heilsam geworden ist, und merkwürdig ist es, daß, da man alles tat, um ein Zuheilen absichtlich zu verhindern, das Geschwür sich von selbst geschlossen und die Eiterung nach und nach aufgehört, und daß er auch davon keinen Nachteil gespürt hat. Alle seine Sinne sind noch von gewohnter Schärfe. Zu seiner Erhaltung trägt wohl ein junger verständiger Arzt bei, von dem ich Dir schon geschrieben zu haben glaube. Er heißt Vogel, ist zuletzt in Liegnitz gewesen und von da hierher berufen worden. Rußt muß ihn kennen, er soll ihn sehr geliebt haben. Er wirkt weniger durch Arzneien bei Goethe und vorzüglich auch beim Großherzog, als dadurch, daß er sich bei beiden Vertrauen und ärztliche Autorität verschafft hat, und nun beide eine bessere Diät führen läßt, sowohl im Essen und Trinken, als in täglicher aber mäßiger Bewegung. Der Großherzog hatte sich besonders an vieles Mediziniereu gewöhnt.

Goethe ist indes doch ziemlich stark. Im Lauf des Vormittags trinkt er ein großes Wasserglas Wein und isst Brot dazu, und am Weihnachtsfeiertag sah ich ihn des Morgens eine solche Portion Napffuchen zu dem Wein verzehren, daß es mich wirklich wunderte. Ich bleibe dabei, nichts außer der Schokolade den Morgen zu nehmen.

Seit dem Mittwoch sind wir wieder in schwarzen Unterkleidern, was immer das Wahrzeichen der wiederkehrenden Ruhe hier bei Hofe ist. Ich esse alle Mittag nach gewohnter Sitte an der großherzoglichen Tafel, und seit der Abreise des Prinzen alle Abend mit dem Großherzog bei Frau von Heigendorf. Er bringt mich dann in seinem Wagen zu Hause. Die beiden Söhne der

Heigendorf und des Großherzogs, von denen einer sächsischer Offizier und der andere im Kadettenhause in Dresden ist, sind jetzt hier und essen mit, außerdem die Schwester der Heigendorf, eine Frau von Dankelmann und deren Tochter. In diesem Familienzirkel ist man unten in dem gewöhnlichen Wohnzimmer der Heigendorf, gestern aber war größeres Souper, bei dem auch Prinz Bernhard war. Es dauerte aber nicht länger als $\frac{1}{2}$ 11 Uhr. Der älteste der jungen Heigendorf ist ein hübscher Mensch und tanzte auch sehr hübsch auf dem neulichen Hofball.

Von Riemer schrieb ich Dir, glaube ich, noch gar nicht, obgleich er mir immer Grüße und Empfehlungen für Dich aufträgt. So verhäßlicht in den Zügen hat sich kein Mensch. Alles ins Breite, Stiere und Schlawe übergegangen. Unglaublich und bedauernswürdig. Aber man mag wohl selbst so werden, ohne daß man es weiß. Goethe hat mich zeichnen lassen und findet die Zeichnung sehr ähnlich und unverbesserlich. Sie ist es also gewiß. Aber ich leugne nicht, ich habe Dich ordentlich bedauert, daß Du mich immer um Dich sehen mußt. Die Zeit hat meine Züge, die immer etwas Auffallendes hatten, noch mehr alteriert, und was unvermerkt vor sich geht, kommt einem bei einem Bilde auf einmal ins Auge.

Lebe wohl, inniggeliebtes Kind.



161. Caroline an Humboldt

Berlin, 29. Dezember 1826

Ich habe aus Jena Deinen lieben Brief vom 21., die Zeilen aus Weimar vom 23. zusammen, und tags darauf durch die Frau von Wittgenstein Deinen Brief vom 25. empfangen, teuerstes Herz . . .

Goethens Freude, Dich einige Tage viel um sich zu haben, kann ich wohl begreifen, und sie hat mir etwas Rührendes. Genieße, teures Herz, der schönen Gegenwart dieses seltenen Mannes. Außer dem Zauber einer solchen Individualität ist er ja noch gleichsam der Repräsentant einer ganzen Zeitperiode. Wenn er einmal fehlen wird, wird es eine entsetzliche Leere geben. Gott erhalte ihn noch lange und in Kraft. Hohes Alter mit rüstiger Manneskraft ist etwas ungemein Großes.

Dem Großherzog und seiner Gemahlin sage, wenn dieser Brief Dich noch in Weimar trifft, meine innigste Ehrerbietung. Ich liebe wirklich die Großherzogin. Sie hat etwas so ungemein Edles und Stilles, was mir immer unendlich gefallen hat, weil es aus ihrem Inneren kam. Des Prinzen Karl Glück macht mir Freude.

Der Brief Schillers an Huber, die Stelle über uns hat mich sehr gerührt. Närrisch ist der Ausdruck, daß Du in eine Herzensangelegenheit verwickelt seist, man würde das vielleicht jetzt nicht mehr sagen. Mit der Nuancierung der Sprache ist es ein eigenes. Sie geht ins Unendliche.

Wir haben sehr über die Geynersche Idylle gelacht.



162. Caroline an Humboldt

Berlin, 2. Januar 1827

Mein teures Herz! Ich schreibe Dir heut Deiner Weisung gemäß nach Schulpforta und denke Dich mir heute auf dem Wege nach Rudolstadt. Hast Du solch Wetter wie wir heut, so bedaure ich Dich, denn kaum ist es Tag.

Ich finde es sehr traurig, wenn Du erst später wiederkommst. So bist Du denn doch den 2. Januar sechs volle Wochen weg gewesen.

Alexander schreibt mir von Paris vom 24. Dezember. Er war den 21. glücklich angekommen, war aber sehr betreten über des Königs Anfall, den er erst in Paris erfahren. Er schreibt mir, er habe dem König direkt geschrieben, er wolle augenblicklich zurückkommen, wenn es irgend Seiner Majestät eine Unterhaltung gewähren könne, ihn um sich zu haben usw. Ob darauf nun etwas erfolgt ist, weiß ich nicht. Sollten wir etwas vernehmen, schreibt Alexander, so sollte ihm Bülow vorläufig ein Zimmer im Hotel de Rome bestellen. Er würde, so wie der König sich äußere, ihn haben zu wollen, auf der Stelle mit allen seinen Manuskripten abreisen und bis August hierbleiben. Allein ich bezweifle, daß der König ihn jetzt kommen läßt. Die materielle Zeit macht es unmöglich, daß alsdann, wo er ankommen könnte, nicht fünf Wochen der Kur vorüber seien, die Hoffnung der vollendeten Kur ist dann schon so nahe. Alles geht ja Gott sei Dank gut mit dem König.

Gestern abend kam ein Schreiben aus dem Kabinett an Dich, und wenn Du abwesend seist, wurde um Deine Adresse gebeten.

Das muß ja ein wunderbares Stück sein, die Helena von Goethe. Ich bin sehr begierig darauf.

Und nun, geliebtes Herz, meine innigsten Glückwünsche zum neuen Jahr. Möge die dreimal 9 sich freundlich beweisen.

Lebe wohl.

Ewig Deine Caroline.



163. Humboldt an Caroline

Rudolstadt, 3. Januar 1827

Ich habe Deinen lieben Brief, teure Li, noch vorgestern in Weimar empfangen, den vom 29., und habe das neue Jahr mit den herzlichsten Wünschen für Dich und die lieben Kinder angefangen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich

mit dem Gedanken aufgewacht bin. Möge Deine Gesundheit nur in diesem Jahr eine wahre neue Festigkeit gewinnen, daß Du recht, recht lange allen Deinen Lieben erhalten wirst, vor allen mir, wenn ich selbst so lange lebe. . . .

Der Großherzogin habe ich schon wörtlich gesagt, was Du mir für sie schreibst. Sie war immer so gütig gegen mich, daß ich die wahre Empfindung von den gewöhnlichen Hofformeln entkleiden konnte. Sie dankt Dir sehr und bezeugt großes Verlangen, Dich selbst noch einmal zu sehen. Sie äußerte das wirklich sehr herzlich.

Viele Empfehlungen haben mir auch der Großherzog, die Großfürstin und die Prinzessin Marie aufgetragen. Sie ist von der äußersten, fast zu weitgehenden Bescheidenheit. Sie hat mich ordentlich gebeten, wenn sie in Berlin sein würde, sie nicht zu vergessen. Ich habe sie nach Tegel eingeladen, was sie ja gewiß sehen wird. Die Großfürstin hat mich in den letzten Tagen noch sehr ausgezeichnet. Bei der Neujahrsgratulation hat sie mich allein, obgleich auch Russen da waren, in ihr Zimmer kommen lassen, und hat mit der Prinzessin meinen Glückwunsch abgesondert von der übrigen Cour angenommen. Denselben Nachmittag ließ sie mich noch besonders zu sich bestellen, weil sie mich in allen den Tagen nicht genug besonders gesehen. Anfangs war der Erbgroßherzog und die Prinzessin Marie dabei. Aber beide gingen fort, und sie sprach nachher offener über die Töchter, ihre Erziehung, die Vermählung, daß sie selbst in Berlin nicht dabei zugegen sein wollte, um die Tochter nicht der neuen Familie zu entziehen. Die Vermählung macht ihr eine sichtbare große Freude. Auch habe ich aus der Art, wie sie damals mit mir sprach, gesehen, daß sie annimmt, daß die Feierlichkeit der Vermählung in Berlin sein wird. Ich hatte mich natürlich gehütet, diesen Punkt zu berühren.

Der Großherzog hat mich den Neujahrstag nach der Gratulation den ganzen Morgen bei sich behalten. Er ist ungemein freundschaftlich wie immer mit mir gewesen und hat mir noch beim Abschiednehmen, als er mich vorgestern in seinem Wagen von der Heigendorf wie gewöhnlich mitnahm, gesagt, es freue ihn immer so, wenn er die Leute, wie er an mir sähe, nach Jahren so in ihrer alten Weise und Humor wiederfände, und daß es sonderbar sei, daß er mich, den er so gern um sich hätte, gerade so selten und kurz sehen müßte.

Von Goethen habe ich am Neujahrstag, wo ich den ganzen Tag fast nicht vom Schloß weggekommen bin, nur einen Augenblick Abschied nehmen können. Aber ich sehe ihn morgen bei meiner Durchreise durch Weimar noch. Daß Dir auch das verwickelt im Schillerschen Brief aufgefallen ist, freut mich recht. Ich dachte mir es gleich. Es ist eine ordentliche Phrase aus Rabale und Liebe, aber gut an der Stelle gebraucht war sie auch damals nicht.

Ich bin gestern früh zwischen 6 und 7 von Weimar hierher gefahren, aber zu spät angekommen, um noch zu Mittag bei Hofe zu sein. Auch ist die verwitwete Fürstin nicht mehr mit. Sie schickte mir aber gegen 5 den Wagen, und ich war bis $\frac{1}{2}9$ teils bei ihr, teils mit ihr bei der Prinzessin Karl allein. Bloß die Prinzessin Marie war noch beim See zugegen. Die Fürstin habe ich bis auf ihre Augen, vor denen sie immer einen Schirm trägt, gar nicht verändert gefunden. Sie ist gleich lebendig, geistvoll, teilnehmend als immer, gegen mich erstaunlich gut. Nach Dir und Carolinen hat sie sich recht von Herzen erkundigt und grüßt tausendmal.

Ich esse heute Mittag bei der regierenden Fürstin*), wo ich

*) Vgl. S. 191.

auch gestern soupierte. Der Fürst ist gesprächiger geworden, die Fürstin ist recht artig und angenehm.

Nach der Tafel gehe ich zur verwitweten Fürstin und bleibe vermutlich wieder bis gegen 9 mit ihr. Vom Souper aber mache ich mich heute los und gehe morgen über Weimar, wenn das Schicksal mich begünstigt, bis Ilgens. Dort bekomme ich wieder hoffentlich einen Brief von Dir, teure Seele.

Lebe innigst wohl.



164. Humboldt an Caroline

Schulpforta, 5. Januar 1827

Liebe teure Li! Ich habe Deinen Brief vom 2. hier vorgefunden und danke Dir herzlich dafür. Sei mir, ich bitte Dich inständig, ja nicht böse, daß ich freilich vermutlich später zurückkomme, als ich berechnet hatte. Der verlängerte Aufenthalt bei Carolinen und die Reise nach Rudolstadt haben mich aufgehalten. Ich mache aber nun, hoffe ich, auch schnell das Notwendige ab und komme dann doch vielleicht nicht um so viel später. Jetzt, da ich die Menschen gewiß lange nicht wieder sehe, schien es mir doch nicht gut, zu sehr mit den Tagen zu handeln. Es ist aber sehr gut und freundlich von Dir, bestes Herz, daß Du meine Abwesenheit so bemerkst und Dich nach meiner Rückkehr sehnst. Ich freue mich unendlich darauf und gehe dann nicht wieder allein fort ohne wahre Not. Wohl aber begleite ich Dich nach Gastein.

Eine Rabinetsborder glaubte ich nicht in Schulpforta zu bekommen. Warum hast Du sie Dir aber nicht ausgebeten und sie geöffnet? So hat sie gewiß das Postamt und die Stadt Naumburg in Bewegung gesetzt. Sie konnte nur Tegel betreffen. Der alte Ilgen sah wie versteinert darüber aus, daß ich sie ruhig liegen

ließ und erst bedächtig Deinen Brief durchlas. Der König hat denn Tegel wirklich alles, was ich wünschte, verliehen, aber nur für mich und meine Deszendenz. Die Kabinettsorder lautet wörtlich wie folgt:

Auf Ihre Vorstellung vom 9. des Monats habe ich mich gern veranlaßt gefunden, dem Ihnen zugehörigen Schloßchen Tegel mit den dazu gehörenden Grundstücken und Gerechtigkeiten auf so lange, als dasselbe sich in Ihrem und Ihrer Nachkommenschaft Besitz befinden wird, die Rittergutseigenschaft und Landtagsfähigkeit in der Ritterschaft mittelst besonderer Urkunde zu verleihen. Das Staatsministerium ist von mir angewiesen worden, die Verleihungsurkunde mir zur Vollziehung vorzulegen.

Berlin, den 31. Dezember 1826.

Das ist nun sehr gnädig und freundlich für uns, allein ich begreife nicht, wer dem König das eigentlich vorgeschlagen hat. Die Rittergutseigenschaft hatte Tegel auf eine Weise, die man gar nicht mit Gerechtigkeit antasten konnte. Die Landtagsfähigkeit konnte weniger streng als schon erworben behauptet werden. Noth meinte es indes auch. Ich hätte also geglaubt, der König würde, was er nun unserer Familie gibt, geradezu dem Gut verleihen. Da er es nun anders getan, sehe ich indes doch nicht ein, wie ich es anders machen kann, als mich dabei beruhigen und mich für die persönliche Gnade bedanken, obgleich allerdings herauskommt, daß Tegel (unabhängig von uns) nun statt die Landtagsfähigkeit, um die ich bat, zu erhalten, die Rittergutseigenschaft, die es besessen, verliert.

So viel sieht man immer aus der Kabinettsorder, daß der König uns hat in der Sache sich gnädig erzeigen wollen, und das ist mir freilich das liebste und wirklich erfreulich. An der Sache selbst liegt mir freilich auch nicht so viel, da meinem Wunsch und meiner Absicht nach Tegel nicht aus unserer Familie kommen

318

folll. Es wird nun weniger verkauft, weil es durch den Abgang dieser Rechte einen geringeren Wert hat.

Ich habe, nachdem ich Dir von Rudolstadt aus schrieb, den Mittag mit dem jungen Fürstenpaar und den ganzen Nachmittag von 3 bis 9 mit der verwitweten Fürstin allein zugebracht. Die falschzitierte biblische Stelle in ihrem Brief ist 1. Johannes 4, 10. Sie ist bewunderungswürdig tief in aller Philosophie, und hat nicht geruht, bis ich ihr habe über den Pantheismus etwas diktieren müssen. Es ist doch eine sehr merkwürdige Frau. Über ihren Gesundheitszustand habe ich ihr Ratschläge gegeben, die sie doch vielleicht befolgt. Es ist unverantwortlich, alle die Jahre hindurch, ich glaube sechs, gar nichts wesentliches versucht, nicht einmal einen recht vernünftigen Arzt gefragt zu haben. Sie grüßt Dich unendlich und war wirklich durch meine Anwesenheit sehr lebendig angeregt und erheitert.

Weniger im Aussehen durch das Alter verändert werden, als es dem alten Beulwitz*) geschehen ist, kann man nicht. Er könnte gleich wieder heiraten und sah nie besser aus.

Beim Herunterfahren vom Schloß vorgestern abend beschien der Mond bei heiterm Himmel das ganze von Bergen umgebene Thal. Ich habe wieder bewundert, wie schön es in allen Jahreszeiten ist.

Gestern bin ich um 6 ausgefahren und um 1/21 bei Goethen angelangt. Der Weg war viel schlimmer als beim Hinfahren, denn der Kot, den die Steifheit nie kleidet, war hart gefroren und hatte ganz seine geschmeidige Liebenswürdigkeit verloren. Doch ist mir gar nichts Widriges begegnet, und heut hat es geschneit, daß, wenn es darauf friert, der Weg sehr gut werden wird. Bei Goethe blieb ich eine Stunde. Ich hatte ihm beim Weggehen gesagt, daß ich den 4. oder 5. kommen würde und nichts wünschte

*) Erster Gatte der Caroline v. Wolzogen.

als Kaffee, Butter und Semmel. Er hatte sich das gleich aufgeschrieben, und ich war kaum im Hause, so waren auch Kaffee, Butter und Semmel da. Du wirst über das Aufschreiben sehr lachen. Es hat aber nie ein großer Dichter eine solche Pedanterie mit Aufschreiben aller Kleinigkeiten getrieben. Auch hat er, als ich das einmal bei ihm aß, den Puterbraten, so wie uns Bettina einmal erzählte, vorgeschritten, daß er aufstand und an einen anderen Tisch deshalb ging. Er war aber sehr freundschaftlich und hat mit mir ausgemacht, uns alle drei Monate zu schreiben.

Daß ich leibhaftig Euryanthe gesehen, daß der Großherzog hat für mich eigens die Zauberflöte geben lassen, daß ich erst zu Hause habe den Text lesen müssen, daß ich mich so einstudiert habe, daß wenig fehlt, daß ich nicht selbst „In diesen heiligen Hallen“ singe, und daß das den ganzen Hof okkupiert und glücklich gemacht hat, erzähle ich Dir ein andermal.



165. Caroline an Humboldt

Berlin, 6. Januar 1827

Sehr schön und zart finde ich die Anordnung Goethes hinsichtlich des Schillerschen Leichnams. Viel hohes Menschliches und in seiner Erscheinung Göttliches wird dereinst diese Gruft decken.

Ich denke Dich mir heute ankommend in Burgörner. Aber schlimme Wege wirst Du gehabt haben. Dein Brief vom 29. ist noch immer mein letzter von Dir. Wir glauben zu wissen, daß der Brief aus dem Kabinett eine zusagende Antwort auf Dein Gesuch um Segel enthalten habe. Ich gratuliere Dir, Du häuffst alle Kränze des Ruhms auf das liebe Segel.

Wir leben jetzt hier sehr einsam . . .



166. Humboldt an Caroline

Burgörner, 8. Januar 1827

Süßes Kind, ich bin glücklich heute um 3 hier angekommen, und der gute alte grüne Wagen hat alle meine Irrfahrten so vortrefflich gemacht, daß er mir noch keinen Groschen Reparaturkosten seit Berlin verursacht hat. Hier habe ich die Stube, da ich vorher geschrieben hatte, geheizt gefunden, schon den Prediger gesprochen und gegessen. Meine kleine Einrichtung ist gemacht, und ich finde mich schon ganz heimisch . . .

Meine Augen sind seit der Reise von Weimar nach Rudolstadt rot. Auf dem sehr schlimmen Wege wollte ich nicht die Glasfenster zumachen, weil es beim Umwerfen nicht angeraten ist. Der Wind und Kälte mit Schnee waren arg, da aber meine Augen lange nicht an Entzündung gelitten, fürchtete ich nichts. Ich will sie nun hier schonen und darum auch bei Licht, besonders heute, nicht schreiben. Ich gehe nicht nach Magdeburg und hoffe Montag abzureisen.

Ewig Dein



S.

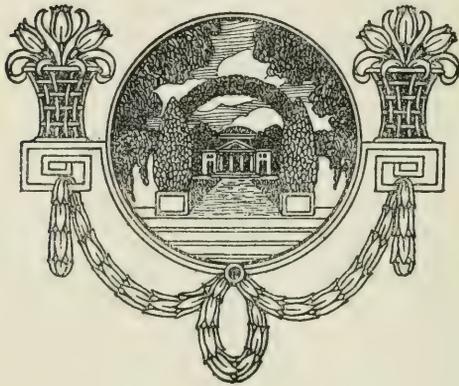
167. Caroline an Humboldt

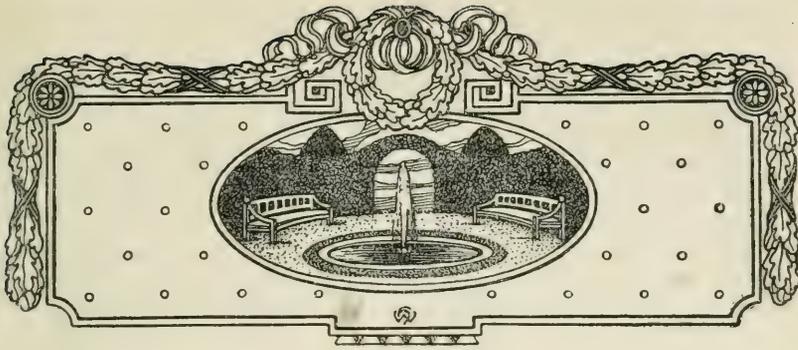
Berlin, 13. Januar 1827

Eine lieben Zeilen aus Burgörner sind bei mir angekommen, teuerstes Herz, und so darf ich bald dem Ende Deiner Irrfahrten entgegensehen. Vielleicht bekomme ich heut oder doch gewiß Montag, den 15., die Gewißheit über den Tag Deiner Ankunft. Nach Burgörner hinein hat der grüne Wagen Dich glücklich gebracht, nun bleibt ihm aber noch, Dich auch wieder auf die Chaussee zu bringen, und da sind noch einige böse Meilen. Deine Augenentzündung aber tut mir außerordentlich leid, ich hoffe, Du wirst die lieben Augen in Burgörner haben schonen können.

Bülow mietet in diesen Tagen ein sehr schönes Quartier für Alexander. Von Alexander habe ich seit seinem Brief vom 21. Dezember nichts vernommen, ich weiß aber, daß er dem Hofmarschall von Matsahn geschrieben, daß des Königs Anfall in Paris bei Hohen und Niederen großen Eindruck gemacht habe, da S. M. so allgemein gekannt und geliebt sei.

Und nun, mein liebes Herz, umarme ich Dich herzlich, komme bald, Caroline, Gabrielle, die eben hier war, Bülow grüßen sehr. Ich schließe Dich an mein Herz.





Siebenter Abschnitt

Besuch Steins in Berlin und Tegel April 1827

Zusammen in Gastein Sommer 1827

und nach England

2. April bis 18. Juli 1828

Rückreise über Paris, Badeaufenthalt in
Gastein, Herbst in Berlin. Verschlimmerung
von Frau v. Humboldts Zustand.

Ihr Tod 26. März 1829

Im Februar 1827 eröffnete sich für Bülow die Aussicht, bei einem Gesandtenwechsel den Posten in London zu erhalten. Im Hinblick auf die Trennung von der geliebten Tochter und den Enkelkindern, „Gabrielsens Kindern! gleichsam die Knospen, die Hoffnungsknospen des Lebens“, kommt Frau v. Humboldt, trotz der augenblicklichen Besserung, die ganze Hinfälligkeit ihres Zustandes aufs schmerzlichste zum Bewußsein, und ihre wehmütige Klage ist nur allzu prophetisch, wenn sie an Adelsheid schreibt:

„Sie [Gabriele] wird wiederkommen, menschlicher Berechnung nach, ich hoffe es, aber ich werde nicht mehr da sein.“

Noch aber steht die Trennung nicht unmittelbar bevor. Alle Familienmitglieder machen sich zunächst daran, unter Humboldts Leitung die englische Sprache zu lernen, und sehr bald schon in Briefen und Billetts untereinander zu üben.

Ende März entschied es sich, daß Bülow an den Verhandlungen der Mächte mit der Pforte, hinsichtlich der Lage der Griechen, Preußen zu vertreten haben würde und gleich auf etwa sechs Monate nach London zu gehen habe. Er reiste zunächst ohne seine Familie, begleitet von Alexander Humboldt, der sich jedoch nur kurz in London aufhielt und dann nach Berlin zurückkehrte, wo er sich nunmehr ganz niederließ.

Der April bringt den Besuch Steins mit Tochter, der das Humboldtsche Paar in Berlin und Segel sehr und aufs angenehmste in Anspruch nimmt. Da Stein eben von seiner ersten Reise nach Italien zurückkam, so läßt sich denken, wie der ohnehin unerschöpfliche Verkehr mit dem herrlichen Manne für Humboldts neue reizvolle Seiten gewann, und welches Interesse Stein seinerseits Segel mit seinen Kunstschätzen entgegenbrachte. Humboldt schreibt seinem Schwiegerjohn Hedemann über diesen Besuch:

„Stein hat sich mit dem lebhaftesten Anteil nach Dir erkundigt und mir viele Grüße aufgetragen. Er war liebenswürdiger als ich ihn je gekannt habe, ebenso milde als lebendig, heiter und offen und wahr über alle Menschen und Sachen. Er hat über alles mit der größten Freiheit sich geäußert. Seine Gesinnungen und Meinungen habe ich noch gerade ebenso gefunden, als ich sie kannte, da ich ihn 1817 verließ. Es ist durchaus falsch, daß er sich zu sehr auf eine Seite neige. Er ist immer im besten Verstande des Wortes sehr adlig gesinnt gewesen, er hat immer ein wenig zu viel, wenigstens mehr als ich tue, Gewicht auf die Geburt gelegt, beides tut er noch. Allein damit hängt, und ohne die mindeste Inkonsequenz, die weitherzigste Gesinnung und die vorurteilsloseste Abwägung aller Interessen in ihm zusammen. Ich habe ihn sehr viel gesehen, da man uns immer zusammen einzuladen pflegte. Besonders tat dies oft und sehr freundschaftlich Gneisenau.“



Im Sommer sollten wieder Gasteins Wunderquellen in Anspruch genommen werden. Dieses Mal konnte Humboldt Frau und Tochter begleiten. Am 28. Juli treffen die Reisenden in Gastein ein, wo während des vierwöchigen Aufenthalts das schönste Wetter sie begünstigt. Auch Humboldt

324

braucht die Bäder, und zwar des Morgens um 4 Uhr. Seine unerschöpfliche Seiterkeit, das Entzücken an der erhabenen Natur, dem Wasserfall, von dem er meint, er sei „die sanfteste Musik, die ich ertragen kann“, dazu der Umgang mit dem geistvollen Erzherzog Johann gestalten den Aufenthalt in diesem Jahr besonders befriedigend und wirken auch fördernd auf die Kur, die Frau von Humboldt abermals bedeutende Erleichterung verschafft und ihr so viel Kräftigung und Beweglichkeit verleiht, daß sie den Plan fassen kann, im nächsten Frühjahr die geliebte Tochter selbst nach London zu begleiten.

Bülow kam inzwischen mit längerem Urlaub nach Deutschland zurück und ging erst Mitte Dezember endgültig auf seinen Gesandtenposten.

Im November begann Alexander Humboldt seine berühmten Vorlesungen, die das Höchste genannt worden sind, was das klassische Zeitalter der Literatur in der Naturanschauung erreichen konnte. Sie enthielten schon die Grundlinien seines Lebenswerks, des Kosmos.

Das Humboldtsche Paar schreibt darüber den Kindern Hedemann:

Caroline an ihre Tochter Adelheid Berlin, 6. November 1827



Alexanders Kollegium hat mit einem großen allgemeinen Beifall, mit einem gewissen Staunen über die namenlose Größe der berührten Gegenstände angefangen.

7. Dezember 1827

Alexanders Vorlesungen, die zweiten, in der Singakademie, haben gestern ihren Anfang genommen. Alexander war so befangen die erste Viertelstunde lang, daß es mich tief rührte. Auch sein Vortrag hatte für mich Anklänge der tiefsten Wehmut. Ein so wahrhaft guter, so grenzenlos gelehrter Mensch, daß, wie er einem die unermesslichen Räume des Weltalls mit der Gewalt seines Geistes erschließt, man zugleich in die wunderbare Tiefe des menschlichen Fassungsvermögens blickt und einen die Ahndung lichterhell überfliegt, nach außen und nach innen gleiche Unendlichkeit — ach, und doch nicht glücklich!



Humboldt an seinen Schwiegersohn Hedemann

Berlin, 10. Januar 1828

Die Vorlesungen greifen Alexander doch an und belästigen ihn wenigstens darin, daß sie ihn zwingen, ununterbrochen und zu gewissen Tagen zu arbeiten. Dafür erntet er aber auch viel Beifall und wahren Ruhm dadurch ein. Es ist aber auch nicht möglich, besser zu lesen, man mag auf den Vortrag oder die Sachen sehen. Soviel ich habe hören können, ist dies das allgemeine Urteil. Ich glaube kaum, daß der Neid daran zu tadeln findet. Wenn man die beiden Kurse auf der Universität und in der Singakademie zusammennimmt, so hat er 1400 Zuhörer, wenigstens 1300 gewiß. Nur sehr wenige gehen in beide Vorlesungen. Der König scheint zwar nicht immer zu kommen. Heute zum Beispiel war er nicht da. Er hat aber einige Stunden besucht, was wirklich sehr schön von ihm ist. Der übrige Hof fehlt nie. Überhaupt hat man nie ein so gemischtes Auditorium gesehen. Es ist aber selbst auch dadurch angenehm dort zu sein. Man ist, ehe es angeht und wenn es aufgehört hat, in großer Gesellschaft, und in einer, die wenigstens augenblicklich weniger frivol und weniger nüchtern gestimmt ist, als man es sonst findet.

Alexander wird die Vorlesungen drucken lassen und schreibt schon jetzt daran. Sie werden Dich in Erstaunen setzen. Eine so ungeheure Masse von Dingen und Tatsachen und in einer so geistvollen Verbindung, daß sie ewig auf die Welteinheit zurückführen. Von den ältesten Wahrnehmungen der Erscheinungen bis zu den neuesten Versuchen erfährt man immer alles, was gerade zur Sache dient, und immer ist man sicher, nur ganz gewisse Behauptungen zu haben. Wo diese der Natur der Sache oder unseren Kenntnissen nach nicht möglich sind, ist genau der Grad der vorhandenen Gewißheit bestimmt. Ich freue mich recht, daß

326

Du wenigstens vier Stunden, wenn nicht mehr, wirst hören können.



Anfang Februar 1828 kamen Hedemanns auf sechs Wochen nach Berlin, um vor der Trennung noch mit Gabriele zusammen zu sein. Am 2. April erfolgt dann die Abreise des Humboldtischen Paares mit den Töchtern Caroline und Gabriel und den drei kleinen Mädchen Bülow. Es geht über Kassel, Frankfurt nach Paris, wo bis Mitte Mai Aufenthalt genommen wird. Geselligkeit, Museen, Theater und Besorgungen lassen die Tage wie im Fluge verstreichen.



Caroline an ihre Tochter Adelheid Paris, 30. April 1828

Ein lieber Brief vom 15. ist in meinen Händen, liebste Adelheid; allein heut ist der erste Abend, wo ich mich nicht zu erschöpfen fühle, um einige Zeilen zu schreiben. Es ist nicht, daß ich so sehr viel täte, gegen Humboldt tue ich unendlich wenig, aber der Mangel an Ruhe ist groß. Dieser kommt vorzüglich durch die Engigkeit des Quartiers und den Mangel an Bedienung. Starke ist bis jetzt beibehalten worden, denn erst seit wenigen Tagen ist der Jäger von seinem Fieber wieder ganz hergestellt, der Lohnbediente ist mit Papa und uns ein perpetuum mobile, die französische Kammerjungfer ist noch nicht definitiv genommen, und eine, die tageweise kommt und Gabrielle nicht begleitet, kommt erst um $\frac{1}{2}9$ und geht abends, ehe es dunkel wird. Auf der Hartwizi und Gabrielle beruht also eigentlich alles die Kinder Betreffende. Die gute Gabrielle ist über die Maßen angegriffen, die kleine Gabriele scheint vom Fieber kuriert, aber ihre und besonders Adelschens Klebrigkeit an der Mutter kennst Du, Klein-Linchen hat alles Gehen verlernt, und das ist wirklich keine kleine Plage. Tante Linchen tut so

viel sie kann, um des Morgens durch die ersten $1\frac{1}{2}$ Stunden durchzukommen, allein es hat alles seine Schwierigkeit. Die Leute im Hause sind nicht übertrieben serviable. Ehe man des Morgens durch den Wust von Kleidern, unaufgeräumten Stuben, unangezogenen Kindern durchkommt, muß man sich einige Male „geh' Alte“ zur Ermunterung sagen.

Das Wetter ist seit fünf Tagen sehr schön geworden. Meine Gesundheit ist leidlich. Ich habe bis jetzt beim Prinzen Talleyrand^{*)} — die Herzogin von Dino^{**)} macht die Honneurs —, bei Werthers^{***)}, bei Rothschild, bei der Gr. Rumford und bei der Herzogin von Broglie, Albertine de Staël, gegessen und werde übermorgen bei dem russischen Gesandten essen. Humboldt hat bei sehr viel mehr Leuten gegessen und ist in einer wahrhaft bewunderungswürdigen Geistes- und Körperfähigkeit.

Ich schreibe heute schon am ersten Mai, Paris ist eigentlich doch eine wunderschöne Stadt, ich möchte sie mit Dir genießen, aber nicht in einem Wirtshaus, sondern in einer kleinen ruhigen Existenz. Gabrielle schreibt Dir, wie wir die Wohnung aufgefunden, wo Du geboren, die Terrasse, wo Theodor immer im Sande lag, bis in das Zimmer, wo Du das Licht erblickt, bin ich gedrungen. Ach, meine Adelsheid! Zum 17. nimm meine innigsten Segenswünsche an. Wir schweben da wohl auf dunkler Meereswooge.

An Gabrielles Trennung kann ich nicht denken und denke doch immer daran. Ein physischer Schmerz am Herzen ergreift mich augenblicklich.

*) Charles Maurice Prinz v. Talleyrand, geb. 1754, † 1838, der berühmte Diplomat.

***) Dorothee, geb. 1793, † 1862, die jüngste der vier schönen Töchter des Herzogs Peter Biron von Kurland, seit 1809 mit dem Prinzen Edmond Talleyrand, Duc de Dino, Neffe des vorstehenden, vermählt.

****) Wilhelm von Werther, geb. 1772, † 1859, preußischer Gesandter in Paris von 1824 bis 1837, von 1837 bis 1841 Minister des Auswärtigen.

Abends

Ich muß aufhören, wir waren in der italienischen Oper, Aschenbrödel, und hörten die Malibran*), geb. Garcia, deren Stimme freilich die Sontag**) weit übertrifft.



Caroline an ihre Tochter Adalheid London 21. Mai 1828

Meine geliebte Adalheid! Vorgestern sind wir glücklich hier angekommen, und ich hätte gern schon gestern geschrieben, mußte mich doch aber etwas auseinanderverwirren und war auch unendlich angegriffen. Unser Aufenthalt in Paris war durch die Kränklichkeit des Jägers und durch Gabrielchens Krankheit recht gestört. Dann die Not mit einer Kammerjungfer, dann die Marchandes de Modes, Couturières, Cordonnier, Couturières de Corsets, wir sind schier um unser bißchen Verstand gekommen, wozu die Engigkeit der Wohnung (und doch 700 Fr. für die bloße Wohnung 2 Treppen hoch) kam. Dann Linchens totales Verlernen alles Gehens, so daß sie nur auf Minuten vom Arm kommt. Ich habe mich ordentlich gefreut, wie diese Existenz aufhörte.

Wir sind den 15., wie Gabrielchen in der Rekonvaleszenz des zweiten Fieberanfalls war, abgereist, den 18. in der Frühe nach Calais gekommen und den 19. übergeschifft. Gabrielchen wurde aber schon den ersten Tag wieder krank und ist es noch. Die arme kleine Mama Gabrielle hat einen recht schweren Anfang, denn nun liegt das Kind in ihrer Schlafstube, seit wir hier sind . . . Die englische Nurse scheint sehr gut und sorgsam, sieht aber aus

*) Berühmte Sängerin, geb. 1808, † 1836.

**) Henriette Sontag, geb. 1803, † 1854, berühmte Opernsängerin, 1824 am Königsstädter Theater in Berlin.

wie eine Gouvernante, und Linchen scheint ihr mit ihrer Unbehilflichkeit im Gehen und ihrer Schwere viel zu schaffen zu machen. Bülow ist, wie auch wohl natürlich, in einer inneren, nach außen nicht ganz eingestandenen Angst, daß ein so saurer Anfang Gabriellen sehr degoutiere, Gabrielle ist ergeben, der Ausdruck ihres süßen Gesichtchens ist aber leidend und sorgenvoll. Sie hat auf der Reise das Unmögliche physisch geleistet, der Aufenthalt in Paris war für sie fatigant durch die unendlichen Besorgungen, die einem den Kopf wüßt und dumm machen. Bisher hatte ich Dir nichts von mir gesagt. Ach, meine Adelheid, mir steht das Schwerste bevor. Denn die Hoffnung ist die Leuchte des irdischen Lebens. Und kann ich mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, in 3, 4, 5 Jahren noch da zu sein, mein liebes Kind wiederzusehen? Wir stehen alle in Gottes Hand, und sein Wille geschehe. Aber wie ich die Stunde des Abschieds überstehen werde, weiß ich nicht.

Wenn Gabrielle mehr Genuß an dieser Existenz hätte, so glaube ich, würde ich mich in mir leichter fassen. Aber sie hat sie nicht, sie bekommt sie nicht, sie ist in eine freudlose, fremde Welt gestürzt, um ein Ziel zu erreichen — ich weiß nicht, welches —, dem Bülow's viel weltlicherer Sinn nachläuft. Wird sie es mit ihm erreichen? Ihr Körper ist so zart, sie bleibt bei dieser Magerkeit und erregt mir in diesem Klima auch dafür Besorgnisse. Caroline ist die Liebe, Aufmerksamkeit und Aufopferung für andere selbst auf dieser ganzen Reise gewesen, einmal mündlich erzähle ich Dir mehr davon.

Das Haus hier ist recht hübsch, aber man lebt in vier Etagen, um allein im Hause zu sein. So sind alle Einrichtungen hier . . .



Caroline an ihre Tochter Adelhaid

London, 3. Juli 1828

Vor acht Tagen erst, geliebte Adelhaid, ist mir Dein süßer Brief vom 7. Juni zugekommen. Ja, Du ahndest nur zu richtig, am Ziele der Reise erwarten uns die bittersten Schmerzen. Unsere Abreise ist vorläufig auf den 16. Juli festgestellt, und wenn ich nur daran denke, so fühle ich mein armes Herz krampfhaft zusammengezogen. Wäre nur eine Zeit bestimmt, dürfte ich mir sagen, nach zwei, nach drei Jahren werde ich mein liebes Kind wiedersehen, ach, so zählte ich ergeben die Wochen und Monate und hoffte, hoffte auf das, was ich vielleicht nicht erleben würde — aber ich hoffte. Nun hoffe ich nichts, und kann mich auch nicht des Gedankens erfreuen und mich daran halten und aufrichten, daß Gabrielle hier eigentlich glücklich sein wird. Ich möchte sagen, sie ist zu gut dazu, aber wie ich das eigentlich verstehe, darüber kann ich mich nur mündlich einmal explizieren, denn gewiß bin ich nicht so ungerecht, das Schöne, ja das Vorzügliche von England nicht zu erkennen, aber da Du ihr stilles, liebes, in sich geschlossenes Wesen kennst und liebst wie ich, so wirst Du, meine teure Adelhaid, mich ganz verstehen.

Meine Gesundheit hat sich eher etwas besser als schlechter in diesen letzten Wochen gemacht. Ich habe viel Schönes hier gesehen, was ich größtenteils der unermüdlchen Tätigkeit meines teuren Mannes schuldig bin, der alles aufgeboten, mich das sehen zu machen, was mich vorzüglich freuen konnte. Das Britische Museum mit den Fragmenten, die Lord Elgin in Griechenland gesammelt hat, bleibt immer das Größeste hier, und man ist in jenem schmucklosen Raum, wo sie stehen (man baut jetzt ein neues Museum), wie von einem Gefühl höheren Daseins umfungen. Wenn Du einmal wieder in Berlin bei uns bist, wollen wir doch suchen, die schöne Gipsammlung zusammen zu sehen, wo ich Dir

dann manches über diese erhabenen Trümmer werde sagen können.



Caroline an ihre Tochter Adelheid Paris, 25. Juli 1828

Ein schmerzliche Riß in meinem Herzen ist geschehen, süßes, liebes Herz. Den 18. abends, nachdem wir eine Stunde früher wie gewöhnlich zusammen gegessen hatten, begaben wir uns gegen 9 Uhr in die Gegend des Tower, wo man sich einschiffet. Mein Mann hatte für Carolinen und mich Betten in der ersten Kajüte bestellt. Wir kamen um 10 Uhr an, mußten lange warten, ehe das Boot ankam, mit dem wir zum Dampfschiff überfuhren. Gabriele und Bülow waren mit uns und geleiteten uns bis ins Schiff, wo die lieben Kinder und wir bei der Überfahrt so viel gelitten hatten. Wir waren noch bis 11 Uhr auf dem Verdeck, und dann — o Gott — es mußte geschieden sein. Die Schiffstreppe wurde hinuntergelassen, eine lange letzte Umarmung, und sie stieg hinunter, und dasselbe Boot, das uns gebracht hatte, segelte mit meinem lieben Kinde hinweg. Gott! Mein Gott, Dein Wille geschehe — es war, es ist alles, was ich mir sagen kann. Ich bin nicht jung, nicht gesund genug, um oft die Reise zu machen, sie wird jahrelang dort bleiben und mit dem besten Willen, einmal zu kommen, dort gebunden sein. Die Kinder sind ein mächtig Hindernis zur Reise. Wer weiß, ob es bei diesen drei Kleinen bleibt. Gott erhalte sie ihr!

Gabriele, die Gute, Liebe, hatte mir noch selbst mein schlechtes Bett so gut es gehen wollte geordnet. Wie sie fort war, legte ich mich still hinein. Mein Lager war am Fenster. Die ganze Nacht sah ich die Laternen der Londoner Brücke vor mir, wie sie erloschen, so ward es auch lebendiger um das Schiff. Boot folgte

auf Boot und brachte noch Menschen an Bord. Wir waren über 150 Passagiere.

Wenige Minuten nach 4 Uhr setzte sich das Dampfschiff in Bewegung, und immer ferner trat die Stadt zurück, und zuletzt blieb nichts als eine dicke schwere Wolke am Horizont. Ich ging um 6 auf's Verdeck und blieb ein paar Stunden mit Humboldt, dann frühstückten wir Kaffee, den uns Bülow's schon filtriert mitgegeben hatten, und dann legte ich mich wieder nieder. Ich war zu traurig, um mich mit fremden Menschen einzulassen. Um 12 etwa kamen wir aus der Themse ganz heraus, und nun empfingen uns die Wogen des Meeres und ein heftiger Nordwestwind. Prachtvoll kam das Meer dahergezogen, einem Sieger gleich, und sein Schaum überspritzte das Verdeck. Ich mußte mein Kajütenfenster schließen. Die vielen Frauen, ein Kind von neun Monaten wurden schrecklich krank. Das Kind versagte die Mutterbrust und schrie fürchterlich und brach mit konvulsivischer Anstrengung und rief immer dazwischen „Mama, Mama,“ wie um Hilfe. Und die arme Mutter lag mit dem Kind auf dem Boden der Kajüte todkrank und sagte einmal über das andere: „What shall I do, my dear?“

Es waren Stunden, die ich nie vergessen werde. So wie ich still liegen blieb, brach ich selbst nicht, aber beim geringsten Heben des Kopfes kam es mir auch. Niemand konnte ich zu Hilfe kommen, nicht einmal Linchen, die mir so gegenüberlag, daß ich sie sehen konnte. Diese Krankheit hat das Fatale, daß sie so vernichtend auf die Kräfte wirkt.

Nach mehr wie fünf Stunden Fahrt auf dem Meere gelangten wir nach Calais. Die Fahrt hatte 13 Stunden gedauert. Unsere Reise war, bis auf einen ganz furchtbaren Sturm den 20., glücklich, und den 22. kamen wir bei guter Zeit in dem schönen Paris an, wo ein heitererer Himmel ist, und wohnen in denselben Zimmern,

die wir mit ihr und den Kindern bewohnten. Den 30. reisen wir ab und hoffen den 5. August in Straßburg zu sein.

Eben kam der erste Brief von unserer teuren Gabriele an. Ach! wie traurig schreibt sie und doch wie ergeben.

Wolle doch Gott ihr alle die Freuden zuwenden, die er mir durch die Trennung von ihr entzieht.



Caroline an ihre Tochter Adelhaid München, 11. August 1828

Bei unserer vorgestrigen Ankunft hier haben wir Deinen lieben Brief gefunden, teuerste Adelhaid . . .

In Straßburg sah ich Helmsdorf*). Schweighäuser**) war im Bade sehr krank. Helmsdorf war unendlich erfreut uns zu sehen, wußte, daß sein Bild in Breslau zur Ausstellung gewesen war und hatte eine vortreffliche Landschaft vor sich, Genzano, das Schloß und die Kapuziner mit ihren Pinien links im Vordergrunde, Nemi mit dem Schloß rechts, im Mittelgrund Civita Lavinia und im Hintergrunde das Meer mit seinen Inseln, ungefähr wie wir es ehemals von der Loggia in unserer Sommerwohnung in Albano sahen. O Gott, mir traten die Augen voll Tränen! Damals wart Ihr alle mein, und nun steh ich so einsam am Abend des Lebens. Doch, Dein Wille, o Gott, geschehe, nicht der meine!

Gestern abend hatten wir eine rechte Überraschung. Cornelius***) ließ sich melden und mit ihm trat Ruscheweyh†) ins Zimmer, der, von Rom kommend, hier durch nach Strelitz zu seinen Ge-

*) Joh. Friedr. Helmsdorf, geb. 1783, † 1852, Landschaftler und Radierer.

**) Johann Gottfried Schweighäuser, geb. 1742, † 1852, Sellenist.

***) Peter v. Cornelius, geb. 1783, † 1867.

†) Ferdinand Ruscheweyh, geb. 1785, † 1845.

schwiftern reist. Er empfiehlt sich Dir und August tausendmal und hatte eine rührende Freude, uns zu sehen.

Nun lebe wohl. Ich sende Dir eine Kleinigkeit, die ich in Paris machte, wo die Schönheit der Pallas von Belletri mich unbeschreiblich ergriff und übernahm.

Die Pallas von Belletri.

Unsterblichkeit verklärt die edlen Züge,
Nie trübte sie des Lebens Mißgeschick,
Und doch — wie an des vielgeliebten Kindes Wiege
Die Mutter steht mit ernstgesenktem Blick,
Geheimnißvoll in tiefsten Geistes Walten
Der Menschheit Lose sich vor ihr entfalten.

So steht auch sie; nur höher anzuschauen,
Ein Götterbild voll Ernst und Majestät.
Gewichen ist von ihr jedwedes Grauen,
Des Sieges selbige Verklärung weht
Von ihrer Stirn, und hoher Weisheit Kunde
Entströmt dem schönen zartgeformten Munde.

Ja, alles hat dem Menschen sie gegeben,
In seine Nacht trug sie des Denkens Licht,
Der Sitte Band, der Kunst unsterblich Leben,
Die seines Daseins enge Schranke bricht,
Den Mut, der Kränze höchsten zu erwerben,
Für Menschenrecht und eignen Herd zu sterben.



Caroline an ihre Tochter Adelheid Gastein, 22. August 1828

Meine teure liebe Adelheid! Aus Gastein, wo ich Dir wieder schreibe, aus denselben vorjährigen Stuben, und dazwischen Berlin, Paris und London, der schmerzliche Abschied. — Manchmal kommt mir alles wie ein Traum vor. Und überall schwebt Dein süßes Bild, am Wasserfall, in den schmalen Gängen, und wie es mir damals ein unendlicher Trost

war, daß Du mit uns kamst, so ist es mir auch jetzt ein Trost, zu denken, daß Du hier warst. Du weißt durch Mathilden, unsere Reise war glücklich. Unser Aufenthalt hier scheint der einförmigste von den dreien zu sein, die wir hier machten, weil auch gar keine Bekannte oder Leute, mit denen ein Umgang stattfinden könnte, hier sind. Ich hasse dieses Alleinsein gar nicht, aber daß das Wetter so traurig und meist so kalt ist, das ist eine wahre Kalamität.

Der Erzherzog war nur einige Tage dieses Jahr hier und hat nicht gebadet, sondern bloß den Benediger bestiegen, einen der höchsten Berge in der Reihe der Alpengebirge.

Leopold von Buch fanden wir hier und sind viel mit ihm die ersten Tage nach unserer Ankunft umhergezogen. Er war heiter und liebenswürdig, sehr eingenommen vom Erzherzog und seinen gründlichen Kenntnissen. Der Erzherzog hatte eine noch nicht in ihrem Zusammenhang bekannte Gebirgskette hier aufgefunden, und Buch wird ihr des Erzherzogs Namen geben. In Paris gibt man einer Farbe oder einem Hut oder Schnitt eines Kleides den Namen einer berühmten Person oder einer glänzenden Schlacht, hier den Gebirgen.



Caroline an ihre Tochter Gabriele Bamberg, 23. September 1828

Meine Gabriele, wir sind heute mittag hier angekommen und sind nun in der Erwartung, Ruft morgen hier ankommen zu sehen.

In Nürnberg war es eigentlich sehr hübsch. So eine altertümliche Stadt, die die unwiderleglichsten Beweise eines Jahrhundert dauernden Wohlstandes trägt, so viel schöne würdige Architektur, und dabei so viel Sinn für alle Zierden des Lebens,

336

die die Kunst geben kann. Das Grabdenkmal des Heiligen Sebaldus, der ein Dänenprinz war, von Peter Vischer^{*)} ist wirklich herrlich. Die zwölf Apostel herum schön und edel, wie die Figuren an den Türen des Baptisteriums in Florenz. Zuletzt hat Peter Vischer auch sein Porträt hingestellt, tief unten am Postament, ganz nach der Natur, wie er in seiner Werkstatt mit dem Schurzfell arbeitete. Die Naivetät, die sich in diesen Werken ausdrückt, hat etwas sehr bewegliches.

Mit uns war ein freundlicher Mann, der Buchhändler Campe^{**}), ein neveu des Campe^{***}), der Humboldts Hofmeister vor Runths Regiment war. Er hat selber eine bedeutende Gemäldesammlung, die viel Schönes enthält. Er gab mir die neusten Blätter des „Couriers“, des englischen vom 13. und 15., zur Durchsicht, ach meine Gabriele, mir ward in dem Augenblick, wie ich die Blätter, die so viel gefaltet sind, auseinanderschlug, als säße ich auf Deinem blauen Sofa, und George oder Charles brächten den „Courier“ herein . . .

In Nürnberg ist wohl die Lorenzkirche die schönste, ein prächtiges Schiff und viel alte schöne Bildnerei innen, Dürers Haus und Dürers Grabstätte sahen wir auch und den Platz, wo schon der Grundstein zu Rauchs Monument gelegt ist. Und was mich sehr bewegte — die alte Kaiserburg, die ich auch damals sah, wie wir uns 1802 nach Italien verpflanzten. Auf dem Hofe steht eine alte Linde, die geschichtlich über 500 Jahre alt ist. Ich sah sie damals, damals, wo Du in meinen Armen lagst, ein Kind von 5 Monaten — und nun — sie sieht sehr greisenhaft aus. Ein kräftiger, prachtvoller Stamm. Aber alle ihre Zweige hat sie verloren — sie grünt nur so in einer formlosen Krone — ach, liebes Kind, ich mußte bitterlich weinen beim Anblick des alten greisen Baumes. Dürers Vater schreibt in einer Chronik, die sich

*) Peter Vischer, geb. um 1460, † 1529.

***) Friedrich Campe, geb. 1777, † 1846.

****) Joach. Heinr. Campe, geb. 1746, † 1818, philanthropischer Pädagog.

erhalten hat, daß, wie er nach Nürnberg kam, den Tag Hochzeit in der Familie von Birkheim, eine der Nürnberger Patrizierfamilien, war, und sie hätten alle um die Linde auf dem Hofe der Burg getanzt, die ein gar herrlicher alter Baum sei.

Der Minister von Altenstein war nicht längst bei mir, der hier auch auf Rust*) wartet. Er hat mir erzählt, daß das Gleichische Gut, Bonnland**), wohin Emilie Schiller gekommen ist, ein sehr schönes Gut sei, daß der junge Gleichen***) einen vortrefflichen Ruf in der ganzen Gegend habe, und daß er ganz allgemein diese Verbindung als eine recht zum inneren Glück des Lebens geeignete in der Gegend habe beurteilen hören. Er setzte recht hübsch hinzu: „Gewöhnlich erlaubt sich ein jeder ein Urteil bei Gelegenheit einer Heirat, und gewöhnlich ein kritisierendes, ich habe aber auch nicht einen Menschen gehört, der nicht von dieser Verbindung als von einer recht passenden spräche.“ Da Du auch Emilien liebst, so wird Dich dies gewiß freuen.

Bayreuth, 29. September 1828

Rust kam den 26. gegen 3 Uhr, und den Nachmittag habe ich ihn eine halbe Stunde gesprochen . . .

Wir fuhren um 8 Uhr fort und waren um 2 in Thurnau, wo wir auch gestern blieben und wo es recht angenehm war. Giechs †) machen die Wirte auf eine ganz ausgezeichnete Art. Thurnau ist ein altes weitläufiges Gerölle, nicht schön, aber inwendig ist manches recht hübsch und komfortabel, die Herrschaft Thurnau von 7000 Untertanen.

*) Rust begleitete den Kronprinzen nach Italien.

**) Eigentlich Schloß Greifenstein ob Bonnland in Unterfranken.

***) Freiherr Aldalbert v. Gleichen-Rufswurm, geb. 1803, † 1887, seit Juli 1828 mit Emilie v. Schiller vermählt.

†) Friedr. Karl Hermann Graf v. Giech, geb. 1791, vermählt 1825 mit Henriette Frein vom Stein, geb. 1796.



Caroline an ihre Tochter Gabriele Berlin, 30. Oktober 1828

Wie eine Kleinigkeit einem die schwer errungene Fassung in jedem Augenblick nimmt, erfahre ich hier jeden Tag. Ach, meine Gabriele, wir sind den 27. nach dem Essen hereingefahren und gestern und vorgestern habe ich viel mühseliges Auseinanderwirren der weggestellten Sachen, Wäsche, Bilder und Hausgerät gehabt. Wenn ich's auch schon nicht selber tue, so gebe ich's doch an und ordne das Hinstellen im Ganzen. Heute öffnete ich Deinen sogenannten Brotschrank, um zu sehen, ob man etwas von Deinen Kleinigkeiten hineinlegen könnte, und das erste, was mir in die Hände fiel, waren Zettel von mehreren Weihnachtsfesten her mit den Namen der Kinder und einiger anderer, wie z. B. Eichler, der mit uns gewesen war. Ich konnte mich des lauten Schluchzens nicht enthalten. So all die Tage, wo ich vor Kramen und innerem Unwohlsein kaum zu mir selbst gekommen bin, aber wenn die Essensstunde kommt, es ist mir, als müßten die Kinder hereintreten, Linchen auf Winkels Arm, die beiden anderen so dick in ihre Mäntel und Schals eingepackt, daß sie wie kleine Sonnen ausfahen und man nicht schnell genug sie ausschälen konnte — alles ist hin! Gott, es war meines Lebens Freude und beste Hoffnung! Verzeih, daß der Schmerz mich so übernimmt. Es war nicht mein Wille.

Mit meiner Gesundheit will es nicht recht fort . . .



Viel ernster war der Zustand Frau v. Humboldts, als sie es der fernen Tochter eingestehen wollte. Im Dezember bestätigte der Arzt Humboldt, daß er das Leiden für hoffnungslos ansähe. Ein erneuter Schmerzen- und Schwächeanfall bringt der Kranken selbst die Gewißheit, daß sie nicht genesen würde, und tiefbewegt schreibt Humboldt den Kindern Hedemann, die zu Weihnachten erwartet werden:

Berlin, 12. Dezember 1828

Sch halte es für gut, Dir, liebster Sohn, allein einige Worte über den Gesundheitszustand der armen Mutter zu sagen, von dem Du, was Du gut hältst, der lieben Aeltheit mittheilen wirst. Ich werde Dir alles Wesentliche sagen, aber sehr kurz sein . . .

Die Mutter machte selbst die Entdeckung . . . Sie sagte mir eben mit großer Bewegung (dies waren ihre Worte), „daß sie wohl bald Abschied nehmen würde“, und Runth sagte sie, „es sei der Anfang des Endes“. So ist es nun auch offenbar. Das Übel ist da und ist unheilbar. Wie kurz oder lange, ob und wie schmerzhaft sein Fortgang sein wird, kann niemand bestimmen. Es ist möglich, daß es sehr langsam geht, daß jene Schwäche die Schmerzen lindert. So könnte es Jahre dauern. Aber mir ist das nicht wahrscheinlich, die physische Kraftlosigkeit ist zu groß . . .

Die Mutter freut sich unglaublich auf Euch, Hermann wird auch zu Weihnachten hier sein.

Nun lebe wohl. Mein Gemüt ist zerrissen. Carolinen hat die Mutter alles sorgfältig verheimlicht. Sie ist traurig, ahndet doch aber die nahe Gefahr nicht.

Ich habe nun die schreckliche Gewißheit, daß ich die Mutter überleben werde. Ich hoffte immer das Gegentheil, und es wäre für mich, für Euch alle, auch für meine Frau selbst, so sehr sie mich vermißt haben würde, besser gewesen. Ich werde suchen ruhig und gefaßt zu bleiben und mich in das Unvermeidliche zu finden. Aber mein inneres Dasein wird durch diesen Tod noch mehr als die äußere Existenz zerstört. Das weiß ich, wie man eine Naturbegebenheit voraus weiß. Außerdem tut mir die arme Caroline unglaublich leid.

Sage nicht, lieber August, daß ich mich zu sehr im voraus ängstige. Die Sache ist leider zu gewiß. Nur der Zeitpunkt ist

ungewiß, und man kann nicht einmal unbedingt einen späten wünschen. Es könnte auch langes Leiden sein.

So, lieber August, habe ich, wie ich immer gern tue, mein Herz gegen Dich ausgeschüttet. Lebe wohl!

Von inniger Seele Dein treuer Vater

H.



„Es ist ein Mensch fertig“, meinte Frau v. Humboldt, als sie sich im Januar 1829 am Ziel glaubte. Aber noch galt es Leidensstunden durchzukämpfen, noch einmal sollte sie am 23. Februar ihren Geburtstag, den zweiundsechzigsten, erleben.

Große Leiden wechselten mit erträglichen Augenblicken, in denen die Kranke noch die kraftlose Hand zum Schreiben an die fernen Lieben zwang. So schrieb sie am 17. März an Hedemann, der in seine Garnison hatte zurückkehren müssen:

Teurer Sohn! Dein Brief, Deine Liebe, Deine Teilnahme haben mich unaussprechlich gerührt. Ich habe sehr kranke Tage gehabt, besonders dadurch, daß mir aller Mut des Leidens ausging, nicht Ergebung, aber Mut. Ach, mein liebster Sohn, da ist einem denn alles genommen. Heut fühle ich mich doch etwas gehoben. Ein Strahl von oben ist in mein tief, tief gesunkenes Gemüt gekommen, Gott wird mir nicht mehr auflegen, als ich tragen kann, Gott wird meine stillen Tränen erhören und auf die eine oder die andere Art wieder Licht in dies dunkle Leiden strahlen lassen. So viele liebe Menschen beten ja mit mir.

Dieffenbach fährt fort, mich mit großer Sorgfalt zu behandeln. Ruft scheint körperlich gerettet, sein Zustand hat mir große Angst gemacht, ich bin zu schwach, die Details zu schreiben. Der Seelenzustand der Frau war erschütternd. So verklärt, so heiligt und erhebt jedes einzelne Individuum die Liebe!

Ich danke Dir, wie man nur danken kann, daß Du uns die

teure Adel noch liehest. Ja wohl, sie hat eine Fülle seligen Trostes in sich, und ich weiß, was Du mit ihr entbehrst. Alexander ist lieb und teilnehmend, Humboldt wohl, Gott sei es ewig gedankt.

Gott segne Dich. Ich umarme Dich. Gott lasse es Dir ewig wohl gehen!



Von nah und fern, von hoch und gering empfing die Kranke noch Liebesbeweise. Ihres Lebens Inhalt, ihres Daseins treibende Kraft war Liebe gewesen, und sterbend noch bekannte sie:

„Es ist und bleibt uns nichts mehr als die Liebe. Alles fällt von uns ab, aber die Liebe bleibt, und die irdische verklärt sich zur ewigen.“ Und: „Liebe ist das Band, was die Menschen mit dem Himmel verbindet, was das Wesen seliger Geister, der Inbegriff des höchsten Wesens, das Leben des Göttlichen unter uns war, der für uns sich in Liebe opferte und der Welt Sünde auf sich nahm. Liebe ist das Ziel unseres Lebens und nimmt dem Tod seine Bitterkeit.“

Der steghaften Kraft dieses Liebens erscheint selbst der Tod nur eine Form des Lebens, wie sie in ihrem Gedicht „Sorrent“ ausgerufen:

Millionen Sterne glänzen,
Nirgend find der Schöpfung Grenzen,
Nirgend, nirgend ist ein Grab!
Wandlung alles! Alles Leben!
Durch die Schöpfung geht ein Beben,
Ew'gen Wortes Widerhall:
Was in Liebe ist verbunden,
Was in Liebe ward befunden,
Findet sich im Weltenall!

Am 26. März 1829 vollendete der Tod Caroline von Humboldt.



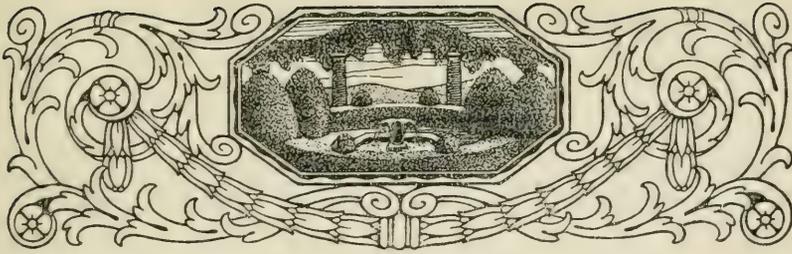


Caroline v. Humboldt

Nach der Originalzeichnung von Wilhelm Wach

Zweiter Teil
Einsamkeit

26. März 1829 bis 8. April 1835



Erster Abschnitt

- Humboldts Stilleben in Tegel. Des Königs
Auftrag, das Museum einzurichten** Mai 1829
Badereisen nach Gastein August 1829 und Juli 1830
**Berleihung des Schwarzen Adlerordens und
Berufung in den Staatsrat** Herbst 1830

Sechs Jahre der Einsamkeit waren Humboldt noch vorbehalten. Er weihete sie der Erinnerung, er füllte sie mit Arbeit. Jahre, in denen auch er, der keine Rücksicht auf seine Gesundheit gekannt hatte, physische Gebrechlichkeit tragen mußte. Es war, als sei mit dem Tode seiner Frau in dem Uhrwerk seines Körpers eine Feder gebrochen. Fast mit einem Schlage stellten sich Beschwerden eines Alters ein, dem er mit seinen 62 Jahren noch fern stand. Das Licht der großen Augen trübte sich mehr und mehr und erlosch fast ganz auf dem rechten, von dem er meint: „Ich führe es nur zum Staat mit mir herum.“ Die Hand, die so unendlich viel geschrieben, wollte den Dienst versagen, bis zur Unleserlichkeit verkleinerten sich die Schriftzüge, endlich mußte das Diktat die eigene Hand ersetzen. Mit der Geduld des Philosophen und der Gelassenheit des Weisen ertrug und überwand Humboldt diese Hemmungen. Je mehr die Außenwelt für ihn versank, desto vorherrschender wurde das innere Leben. Er konnte sich ihm ganz in der Einsamkeit Tegels hingeben, wo er nunmehr seinen dauernden Wohnsitz nahm. In Berlin richtete er sich nur ein Absteigequartier bei seinen Kindern ein. Hedemanns waren aus besonderer Rücksicht des Königs nach Berlin versetzt, und die Tochter Caroline weilte bald bei ihnen, bald beim Vater.

Zunächst beschäftigte Humboldt vor allem das Grabmal der teuren Entschlafenen. Wer diese unvergleichlich friedevolle Ruhestätte im Tegel

Part kennt, weiß, in welchem Grade es Humboldt gelungen ist, auch diesem Ort das Gepräge des eigenen harmonisch-edlen Wesens zu geben.

Unauflöslich fühlte er sich nunmehr an Fessel gefesselt, wie er der Tochter Gabriele schreibt: „Ich fühle, daß ich hier werde sehr unbeweglich werden. Es ist nicht mit Worten zu schildern, wie das, was nun nie wieder seine Stelle verändern kann, an einen Ort fesselt.“

Als störenden Eingriff in seine Zurückgezogenheit mußte Humboldt den im Mai 1829 an ihn herantretenden Auftrag des Königs empfinden, die innere Einrichtung des soeben vollendeten Museums zu überwachen. „Ich hoffe,“ schreibt er, „daß ich vom Museum loskomme. Wisleben ist nicht der Urheber der Sache. Er wird nun morgen bei dem Kronprinzen und Wittgenstein dagegen arbeiten und sagen, daß ich den Antrag nur mit der größten Mühe und mit wahrer Aufopferung annehmen, voraussichtlich aber ausschlagen würde. Er hat mir wiederholt versichert, daß ich damit die Sache wegen meiner jetzigen Gemütsstimmung ausschlagen könne und daß der König das durchaus nicht übelnehmen würde. Hiernach denke ich nun zu handeln.“

Als es Humboldt indessen doch nicht gelang, sich der Aufgabe zu entziehen, löste er sie mit feinem Kunstverständnis in der kurzen Zeit von fünfviertel Jahren. Die glückliche Vollendung dieses Auftrages nahm der König zum Vorwand, ihm den Schwarzen Adlerorden zu verleihen und ihn zugleich durch Kabinettsorder vom 15. September 1830 von neuem in den Staatsrat zu berufen. Diese Berufung war wohl als öffentliche Rehabilitierung gemeint, die man ihm nach der schroffen Entlassung von 1819 schuldig war. Sie war aber nach Lage der Dinge von gar keiner politischen Bedeutung, sie veranlaßte nur, wie Humboldt meinte, einen „regelmäßigen Planetenlauf in die Stadt“ zu den Sitzungen. Im übrigen fand er: „Die Periode, wo man sich von allem im Leben zurückziehen kann, ist sehr wohlthätig, und Wenigen kommt sie so rein und natürlich wie mir.“

Viele der nahen Freunde sah er nun in den folgenden Jahren dahingehen. 1829 Runth, den Leiter seiner Kindheit, 1830 Mos, 1831 Stein, Körner, Dohna und Niebuhr, 1832 Goethe.

Die eigene Gebrechlichkeit nahm zu und machte Badereisen nach Gastein in den Jahren 1829 und 30 und nach Norderney 1831, 32, 33 notwendig. Humboldts Briefe an seine Tochter Gabriele aus jener Zeit sind bekannt*), aber auch die an die Kinder Hedemann und Caroline geben uns Einblicke in sein äußeres und inneres Leben dieser letzten Jahre.

*) Gabriele v. Bülow. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 15. Aufl. 1913.





Wilhelm v. Humboldt

Nach der Originalzeichnung von Franz Krüger

Humboldt an Adelsheid

Berlin, 17. April 1829



Ich danke Dir herzlich, beste Adelsheid, für Deine freundlichen Zeilen vom 13., durch die wir wissen, daß Ihr, liebste Kinder, glücklich bis Blogau gekommen seid.

Ich hätte Dir auf jeden Fall heute geschrieben, und es ist mir um so erfreulicher, einen so lieben und herzlichen Brief beantworten zu können. Du hast sehr recht, gutes Kind, wenn Du sagst, daß im Anblick der freien Natur und ihrem, von allen menschlichen Ereignissen unabhängigen regelmäßigen Wechsel etwas höchst, wenngleich wehmütig Beruhigendes liegt. Der einzig wahre Trost bei so unglücklichem, nie zu ersetzendem Verluste ist überhaupt nur der, im Geiste die enge Schranke der irdischen Wirklichkeit zu verlassen und an die Unendlichkeit anzuknüpfen, und dazu eröffnen sich zwei Wege. Die Seele der Entschlafenen ist der Banden ledig, die sie hier hemmen, und so wie man die Zuversicht in sich trägt, daß der Tod nicht eine Vernichtung des menschlichen Daseins ist, gibt er das sicherste Zeugnis von einem schöneren und höheren Jenseits. Was aber die irdische Hülle betrifft, so gehört sie der Natur an, und wie man die Natur im Großen betrachtet, erscheint der Tod wieder als eine wohlthätige und heilende Macht. Es kann im Vergänglichem nichts Bleibendes sein, und der Staub des einzelnen mischt sich mit dem Staube des Alls. Aber auch die Natur hat in der Saat, in den jährlichen Vorgängen die schönen Sinnbilder des Sprießens neuen Lebens aus vorhergehendem Untergang, und alles predigt dem Menschen, daß er in keinem Zustand unveränderlich veralten soll, daß aber aus jeder scheinbaren Vernichtung immer neues Leben hervorkeimt.



Humboldt an Hedemann

Gastein, 16. August 1829

Seute, gerade ein Jahr, als ich mit der lieben seligen Mutter hier ankam, bin ich wieder hier, aber wie anders! eingetroffen. Es hat mich, bester Sohn, unendlich wehmütig gemacht, die Orte alle hier wiederzusehen, wo die gute Mutter oft so leidend und dann wieder so heiter, und so die große Natur genießend war.



Humboldt an Adelsheid

Gastein, 29. August 1829

Shr werdet, liebe Adelsheid, aus meinen vorigen Briefen gesehen haben, daß der hiesige Aufenthalt mir recht gut tut. Das Bad macht mir, obgleich es doch in der Vorstellung gar nicht lieblich ist, um 5 Uhr aus dem Schlaf gerissen zu werden, um, wenn man viel lieber geschlafen hätte, eine Stunde auf einer harten Bank im Wasser zu sitzen, jedesmal eine sehr angenehme Wirkung. Sonst kann ich nicht sagen, daß ich mich besser befinde als die letzten Wochen in Tegel, wo ich auch schon von dem Hüft- und Rückenschmerz ganz frei war. Es ist aber schon viel, wenn ich körperlich hier allein ebenso wohl bin als dort, wo mich Eure Liebe und Sorgfalt umgibt, teure Kinder. Der Jäger macht mir die Augen, und schießt mir jedesmal, ohne daß es je fehlte, wie ein guter Schütze seine zwei Tropfen in jedes Auge.

Ich denke den Nachmittag nach St. Nikolas hinunterzugehen. Die Gegend ist doch wunderschön hier, und selbst wo sie es weniger ist, versehen schon die hohen Berge, die wilden Elemente in eine bewegtere und doch einsam auf das innerste Gemüt gerichtete Stimmung. Der Mutter war hier immer der Schillersche Vers

so gegenwärtig: „Denn die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.“ Er ist, denke ich, aus der „Glocke“. Sie wiederholte ihn sehr oft auf Spaziergängen, ohne daß man die nächste Veranlassung dazu sah. Sie hatte aber ganz recht darin. Das tiefe Gefühl des Gegenfases, der sich selbst überlassenen Elemente und der Werke der menschlichen Kultur ist es eigentlich, was der Aufenthalt in einer solcher Natur hauptsächlich hervorbringt. Das stimmt auch so ernst und bringt die Wehmut hervor, die zugleich so unendlich süß ist, daß man nie von ihr scheiden möchte. Man fühlt in solchen Bergeinöden, wie doch schon auch diese sind, mehr das, was den Menschen an die Unendlichkeit knüpft, als was ihn mit der Welt verbindet. Ich war immer gern hier, aber diesmal zieht mich der Ort noch mit viel größerer Kraft, und ich möchte sagen, Anhänglichkeit an. Wenn man verloren hat, was einem das Liebste war, hat man schon eine andere und innigere Verbindung mit dem Unsichtbaren, was in und über der Natur waltet, und die ewige, keinen Augenblick die Seele verlassende Gegenwart dieses Verlustes mischt sich überall in den Eindruck der großen, stillen, einsamen Gegend. Die Mutter war auch selbst hier, wenn ihre Gesundheit und das Wetter irgend zusagten, immer lebendiger und fruchtbarer geistig aufgeregt, und wie ich wohne, bringt mir jede Stelle ihr Bild unglaublich nahe.

Du wirst nun wohl mit August in der Stadt wohnen, Ihr seid aber gewiß oft in Segel. Das Fundament des Grabmals finde ich gewiß fertig, wenn ich zurückkomme. Wenn nur auch aller noch nötige Marmor aus Schlesien zur rechten Zeit ankommt. Denn davon hängt die Vollendung in diesem Herbst ab, an der mir unendlich gelegen ist.



Humboldt an Hedemann

Fegel, 6. Oktober 1829

Burgörner, liebster Hedemann, wird Euch allen recht wehmütige Erinnerungen an die liebe Mutter gegeben haben. Mir, ach! bringt der Kirchberg und die Gartenstube, in der ich sie zuerst sah, immer unendlich lebendig jene nun auf ewig verschwundenen Jugendzeiten zurück. Ich hätte Euch überaus gern begleitet, es stört mich nur jede Abwesenheit so in allen Beschäftigungen, die doch mein eigentliches Leben ausmachen. Es kann so lang nicht mehr sein, und ich wünsche auch das nicht. Es liegt mir mehr daran, das, wie viel es sein mag, Bestimmte noch mit etwas, das bleiben kann, auszufüllen. Es ist mir aber ein großer Trost, Euch alle dort zu wissen. Es würde es auch der lieben Mutter sein. Denn man denkt sich doch die Toten immer als lebten sie noch. Daß Du gleich Burgörner übernimmst, ist mir sehr lieb, und Du erzeigst mir dadurch, liebster Sohn, einen wahren Gefallen. Du wirst viel besser als ich dafür sorgen, schon deshalb, weil Du mehr Freude daran hast als ich, wenigstens jetzt.



Humboldt an Adelheid

Fegel, 16. Oktober 1829

Des Wetters ungeachtet habe ich bis auf zwei Tage doch täglich ausgehen können. Wenn es im Freien zu windig ist, halte ich mich bloß im Park auf. Beim Grabmal bin ich aber täglich. Es geht nicht sehr schnell, aber auch immer vorwärts. Die Bank ist nun so gut als fertig, allein der Aufrichtung der Säule werdet Ihr wohl noch selbst beizuhelfen können.

Jetzt soll der erste Marmor zu den Stufen kommen, und auch das Gerüst zur Aufrichtung der Säulen wird erwartet.

Mit dem alten Runth geht es zur Verzweiflung der Ärzte

ohne einige Änderung fort. Die Krankheit will zu keiner entscheidenden Krisis kommen. Ich kann nie an der Runthsburg*) vorbeigehen, ohne zu denken, daß er bald dort liegen wird. Tegel wird dann zwei Gräber haben, aber Tegel ist so freundlich in sich, und der Tod, wenn ihn der Mensch in seiner wahren Gestalt aufzunehmen weiß, ist eine so milde Erscheinung, eine so wahrhaft himmlische Auflösung des irdischen Lebens, daß ich nicht fürchte, daß Tegel darum düster und schwermuterregend werden wird, auch nicht für Euch und noch Jüngere, die es einmal bewohnen werden.



Humboldt an seine Kinder

Tegel, 1. Januar 1830

Ich umarme Euch, geliebte Kinder, von ganzer Seele, und wünsche Euch Glück zum neuen Jahre. Ich habe Eurer um Mitternacht mit den innigsten Gefühlen gedacht. Das vergangene Jahr hat für uns alle, aber noch mehr für mich eine höchst wehmütige Epoche gemacht. Meinem Leben hat es wahrhaft eine ganz veränderte Bestimmung gegeben. Ich fühle aber doppelt Eure Liebe, teure Kinder, und sie und Euer aller Sorgfalt für mich erfüllt mich mit der tiefsten Dankbarkeit. Möchte Euch dauernd alles dafür werden, was das Leben erfreuen und erheitern kann.

Es ist sehr gelinde, aber finster am Anfang des Jahres. Die Bäume sind aber schön bereift.

Lebt innigst wohl und seht diese Zeilen als an Euch alle drei gerichtet an. Von innigem Herzen

Euer treuer Vater H.

*) Stelle im Tegeler Park, wo sich Runth seine letzte Ruhestätte bereitet hatte.



Humboldt an Adelsheid

Linz, 29. Junius 1830

Ich bin gestern abend spät angekommen, beste Adelsheid, und da ich von Prag bis hier in zwei Tagen 36 Meilen gemacht habe, so ruhe ich mich bis heute nachmittag hier aus. Es ist, wie Ihr wißt, heute mein Hochzeitstag, wo ich gern still und allein bleibe, wenn ich nicht mit Euch sein kann. Vor 33 Jahren reiste ich hier mit der lieben Mutter im Herbst durch nach Paris, seitdem ich einmal mit Flemming, und sie, denke ich, mit Euch.

Das Land wird anmutiger und schöner, wie man Böhmen verläßt. Nach ein paar Gewitterregen hatte sich gestern abend der Himmel ganz gereinigt. Er war unglaublich hell und schön, und der Mond stand in aller Pracht da. Man fährt von ziemlich hohen, waldigen Bergen zur Donau herunter. Wie hätte ich die liebe Mutter hergewünscht! Es war so ein Abend, wo sich der Himmel der Erde zu öffnen scheint.

Bei Magnis war ich anderthalb Tage, recht angenehm. Die verwitwete Gräfin war sehr freundlich und liebevoll.

Ich werde, da ich einen Tag zugegeben, nun erst am 2. Julius in Gastein ankommen.



Humboldt an Caroline

Gastein, 10. Julius 1830

Alexanders Brief, den ich heute bekommen, hat mir zwei recht betäubende Nachrichten gebracht. Noß und der armen Bertha*) Tod. Der letztere war freilich zu erwarten. Aber wenn die Gewißheit eintritt, ist der Eindruck immer

*) Bertha v. Lügow, geborene v. Laroche.

derselbe. Man denkt wohl, daß ein Mensch, den man liebt, sterben wird, sterben muß, aber wie es eigentlich sein wird, wenn er nun wirklich tot ist, fühlt man, so lange er lebt, niemals. Es ist Dir, liebe Caroline, gewiß auch so bei dem Tode der guten Mutter gewesen, die wir nun vor unsern Augen so langsam hinstarben sahen.

Allein auf Moß' Wegscheiden war ich gar nicht vorbereitet. Von der Anpäßlichkeit, von der mir August schrieb, hielt ich ihn längst geheilt. Es ist ein großer und wahrer Verlust auch für mich und uns alle. Dabei tut mir die arme Frau sehr leid. Es hatten wenige Menschen eine so wahre und unveränderliche Freundschaft für mich und die selige Mutter, als er seit seiner ersten Bekanntschaft mit uns. Wir verdanken ihm wirklich viel. Ich werde an die Moß und an Laroche schreiben. An den und an die Frau kann ich nicht ohne die innigste Betrübniß denken. Sie lebten und webten in ihren Kindern und vorzüglich in der Tochter.

Vorigen Posttag habe ich Euer aller liebe Briefe bekommen, die mich sehr glücklich gemacht haben. Auch Mathilde, Bülow und Gabriele hatten mir geschrieben. Ich danke Euch innig für Eure Wünsche zu meinem Geburtstag. Ihr wißt, wie heiter und froh — so sehr als beides mir jetzt noch möglich ist — ich immer mit Euch bin. Desto mehr tun mir die zwei Monate leid, die ich so von diesem schöneren Leben verliere. Aber meine Abwesenheit nähert sich ja ihrem Ende. Ein Drittel des Julius ist vorüber, und in den ersten Tagen des August bin ich gewiß wieder bei Dir, beste Caroline. Daß Du nicht dies Jahr mit hierhergegangen bist, dafür danke ich dem Himmel. Es gehört meine Vorliebe für den Ort und meine Gleichgültigkeit gegen die äußeren Dinge dazu, um es auszuhalten. Ich habe bis jetzt kaum zwei schöne Sommertage gehabt. Immer sonnenlos, bewölckter Himmel, Regen, Wind, bisweilen Kälte, z. B. 4°. Ich gehe fast nie ohne Regenschirm aus, und einen oder zwei Tage habe ich ganz zu Haus

bleiben müssen. Auch eingeheizt habe ich einige Male. An meinem Befinden spüre ich indes davon nichts Unangenehmes. Das Wasser macht alles gut. Gesellschaft sehe ich nicht, und es scheint keine zu sein.

Ich danke Euch allen sehr, daß Ihr mir über alles so ausführlich schreibt. Der liebe August scheint ja vortrefflich regiert zu haben. Was Ihr, liebe Caroline und Adelheid, von der Hoffnung*) sagt, fühle ich sehr wohl. Ich bin begierig, sie selbst zu sehen. Wie die liebe Mutter gerade auf diese Bestellung gekommen war, begreifen auch Rauch und Sieck nicht. Ich würde auch vielleicht nicht so gewählt haben, aber in der Mutter begreife ich es doch und finde es sehr hübsch. Die Mutter hatte einen so reichen und zugleich so zarten und tiefen Sinn für alles Menschliche im Leben wie in der Kunst. Jede neue Gestalt, die ihr da begegnete, regte sie an. So ging es ihr auch mit den Äginetischen Figuren. Wie man auch über sie urteilen mag, so kann man nicht leugnen, daß sie, fast stärker als andere, das, man möchte sagen, fast leidenschaftliche Streben des Künstlers ausdrücken, in sie zu legen, was er empfand. Die weiblichen Figuren haben namentlich eine Verschlossenheit und Gebundenheit, die wie in eine dunkle Tiefe hinabzieht. So erinnere ich mich auch, daß die Mutter darüber sprach. Wenn wir nur die Briefe erst alle geordnet haben, daß man nach einzelnen suchen kann, werden wir schon Stellen über die Hoffnung finden. Auch Thorwaldsen muß das gefühlt haben. Er hat allerdings wohl sich künstlerisch einmal in einem ganz ungewöhnlichen Typus versuchen wollen. Er würde das aber nicht getan haben, wenn er nicht auch in dem Typus etwas Großes empfunden hätte. Zu einer allegorischen Figur paßte dieser Typus noch mehr, und gerade das Allegorische, das in den Antiken selbst ist, wird die Mutter angesprochen haben.

*) Statue von Thorwaldsen, vgl. Bd. VI, S. 80.

Daß Ihr der Grabstätte gerade die Statue wünscht, die die Mutter bestellt hat, liebe Kinder, ist sehr hübsch von Euch, und zart und weiblich empfunden. Aber es geht doch nicht. Ihr sagt selbst alle, auch August, daß die Statue sehr schön von Thorwaldsen vollendet ist. Wie will man das 25 Fuß hoch in unser Eis und Schnee stellen! Denkt Euch nur recht die liebe Mutter. Sie war so mild und zart gegen Kunstwerke und Künstler. Sie hätte das gewiß nicht gewollt, und hätte, wäre ich eher gestorben, es gewiß mit meiner Grabstätte wie ich mit der ihrigen gemacht. Wenn wir die Hoffnung ins Haus, in das Kabinett stellen, wo wir am meisten sind, erfüllen wir genau ihre Absicht. Denn für das Haus, daß wir uns, was nun nicht hat sein sollen, mit ihr der sinnvollen Gestalt in jedem Augenblick erfreuen sollten, hatte sie sie bestellt, und wenn die liebe teure Mutter noch auf irgendeine Weise an einem irdischen Ort sein kann, so ist sie doch gewiß unter uns. Daß ihr das Haus, wo sie sich uns alle denken konnte, wo sie glücklich und so unendlich liebevoll mit uns allen gelebt hatte, im Andenken das teuerste war, hat sie ja auch so unendlich liebevoll bei der Bezeichnung ihrer Grabstätte geäußert. Der Verzug eines Jahres*) ist freilich schlimm. Aber das Schöne und Zweckmäßige will immer Zeit und Geduld haben. So, liebe Kinder, scheint mir die Sache jetzt. Indes werde ich die Statue nun selbst sehen und auch Rauch darüber hören.

Ich habe die Zeichnung der Mutter, die mir ein großer Trost ist, auch hier dem alten Storch gezeigt, und er hat sich nach seiner Weise sehr hübsch darüber geäußert. Nach langem Ansehen sagte er: „Man kann sie nicht verkennen, die Gute, denn gut war sie und recht gescheit.“

Die Büste der Mutter, die ihr so ganz unähnlich ist, soll

*) Bis eine Kopie der Hoffnung hergestellt werden konnte.

uns keine Erinnerung stören. Wir wollen ihr nichts tun, aber sie, denke ich, einpacken lassen und wegstellen. Was Du dabei über die Klarheit der lieben Mutter sagst, ist ebenso wahr als schön.

Rauchs Erzählungen von Rom werden Dich gefreut haben. Ich lebe hier viel in Rom. Ich habe Goethes Reise mit.

Ich kann Adelchen nicht mehr besonders schreiben, liebe Caroline. Du schickst ihr wohl diesen Brief.

Von inniger Seele Dein treuer Vater H.



Humboldt an Hedemanns

Gastein, 18. Julius 1830

Daß Ihr, liebe Kinder, Euch ungern in Bewegung gesetzt habt, begreife ich sehr, aber doch ist es mir äußerst lieb. Die Badekur war gewiß nötig, und dann wird Euch beiden auch die Reise und ein veränderter Aufenthalt wohl tun. Verlaßt nur Rügen, das wunderschön ist, nicht, ohne Stubbenkammer und Arkona gesehen zu haben. An Arkona ist das Rosegartensche*) Gedicht**) gerichtet, dessen ersten Vers: „Der Seehund sonnte sich auf dem granit'nen Bette“ die liebe Mutter immer so prächtig hersagte.

Ich bin sehr wohl, das Wetter ist im ganzen schlecht, wenig ganz schöne Tage, aber die auch göttlich. Ich gehe nun in wenigen ab, den Tag meiner Ankunft kann ich nicht bestimmen.

*) Rosergarten, geb. 1758, † 1818, Probst zu Altkenkirchen auf Rügen, später Professor in Greifswald.

**) In Schillers Almanach für 1797.



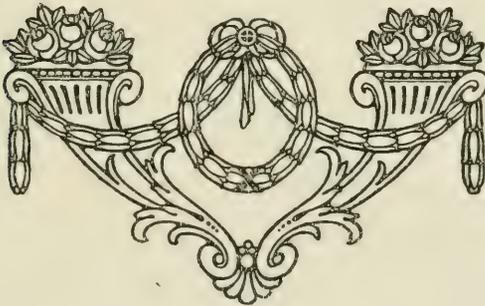
Humboldt an Adelheid

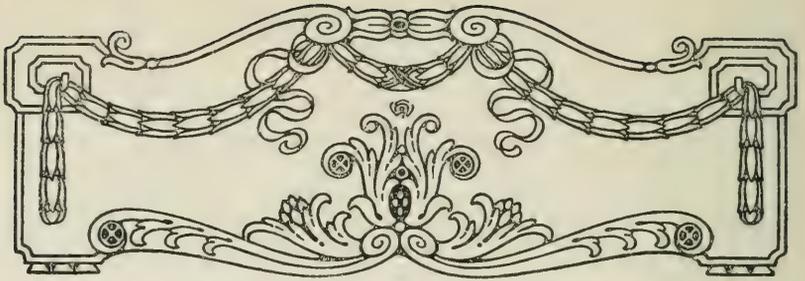
Seigel, 1. Dezember 1830

Ich danke Dir sehr, liebe Adelheid, für die Brille. Ich habe doch gestern und heute gefunden, daß es unbequem ist, seine Augen anderswo als am Leibe zu haben.

Die Sonne ging schön unter, und der Mond scheint durch die entlaubten Bäume so winterlich ins Fenster. Ach! mit dem Monat, den wir heut beginnen, gingen die großen Leiden der armen Mutter an, und mit diesem Monat entstand in mir die schreckliche Gewißheit ihres nahen Verlustes. Von nun an bis zum unseligen 26. März ist jede Woche, fast jeder Tag eine Erinnerung an eine besondere Katastrophe des langen Leidens.

Ich bin mit meinem Briefwechsel mit Schiller beschäftigt gewesen und habe dabei viel im Schiller selbst gelesen und geblättert. Es war doch ein einziger Mensch. Daß der so früh sterben mußte!





Zweiter Abschnitt

Badeaufenthalt in Norderney	Sommer 1831
Zunehmende Körperschwäche	Winter 1832
In Norderney	Sommer 1832 und 1833
Leben in den Briefen der Gattin	Winter 1833
Letzte Erkrankung	März 1835
Humboldts Tod	8. April 1835



Humboldt an Hedemanns Fegel, 2. April 1831



Est heute Euer Verlobungstag, geliebte Kinder, und ich kann mir nicht versagen, mich dessen mit Euch wenigstens durch einige schriftliche Worte zu erinnern. So naher Zeuge Eures Glücks, es durch Eure vereinte Liebe so innig und so dankbar gegen das Schicksal und Euch mitgenießend, bewegt mich die Rückkehr dieses Tages jetzt doppelt, da er in eine Zeit fällt, die

auch dieses Glück mit einer Unterbrechung bedroht. Möge die Fügung des Himmels diese verhüten oder so sanft und schnell als möglich vorüberführen! Alle Freude, die Du, liebe Adalheid, seit Deiner Kindheit, wovon ich noch so viel Spuren in meinen Briefen an die liebe Mutter finde, Du, teurer August, schon ehe wir verwandt wurden, durch Deine warme und treue Freundschaft über mein Leben verbreitet hast, drängt sich in diese letzten Jahre zusammen, wo mich Eure Liebe und zärtliche Sorgfalt so nah und so ununterbrochen umgab. Ich kann Euch nicht ausdrücken, mit welcher Dankbarkeit ich beide empfunden habe und noch jetzt jeden Tag empfinde. Diese Liebe und Einigkeit führt durch alle, auch schwierige Schicksale. Das laßt uns immer zu einer festen und süßen Beruhigung dienen. Ich umarme Euch von inniger Seele. Tausend Liebes an Caroline und Hermann.

Ewig Euer treuer Vater

S.

Soeben bekomme ich Deinen Brief, teurer August, der mich erschreckt hat. Indes kann ich mir kaum denken, daß es Oesterreich auf einen Krieg mit Frankreich ankommen läßt. Dann ist Krieg dort nicht unmittelbar Krieg hier. Also hoffe ich noch immer und denke, wir behalten Dich hier, was mir mehr ist, als ich Dir ausdrücken kann. Ist es unvermeidlich, so gibt es aber auch große Hoffnungen für das siegreiche Gelingen, und so hast Du, was in dem Leben eines Mannes immer sehr rechnet, glänzende Gelegenheit zur Entwicklung schon erprobter Kräfte. Sei doch so gut und sprich für Dich mit Hermann, ob er Lust hätte, als Freiwilliger einzutreten. Ich hielte es meinem Namen für anständig, aber es müßte die Sache von ihm selbst kommen. Lebe herzlich wohl.



Humboldt an Sedemann Norderney, 18. Julius 1831 (Diktat)

Ich danke Dir herzlich, teuerster Sohn, für Deinen lieben und ausführlichen Brief vom 8. Ich habe mich gefreut, daraus zu sehen, daß Ihr wohl gewesen seid und Segel genossen habt. Uns geht es auch sehr gut, und Carolinens Aussehen hat sich sichtbar gehoben. Ich kann natürlich von der Wirkung der Bäder noch nichts sagen, und erwarte auch augenblicklich nicht mehr davon, als daß meine kleinen Infirmitäten nicht stärker werden, was, ohne eine solche Kur, wohl gewiß möchte der Fall gewesen sein. Ich befinde mich aber sowohl während des Badens, als auch nachher überaus wohl, und mache im Bade alle mögliche Evolutionen mit Untertauchen usw. Die Wellen waren nur bis jetzt nicht recht hoch. Heute aber hat sich der Wind umgesetzt, und das Meer war, ob wir gleich schon um 5 Uhr morgens gebadet haben, bei starkem Winde wie ein warmes Bad. Ich schreibe Dir so ausführlich über mein Wohlbefinden, weil ich weiß, welchen liebevollen Anteil Du daran nimmst.

Das Leben hier ist vorzüglich angenehm durch das Spazierengehen am Strande, der doch von unserm Hause nur etwa 10 Minuten entfernt ist. Ich wünsche jedesmal, daß man möchte solche Wege in Segel schaffen können. Der Boden ist hart und doch elastischer wie eine Tenne. In Absicht der Gesellschaft führe ich mein Leben nicht viel anders als zu Hause. Ich habe zwar einige Besuche mit Carolinen gemacht, und die Leute kommen auch wieder zu uns. Jetzt aber, wo Caroline selbst Bekanntschaften hat, kann ich mich mehr zurückziehen. Die Hauptsache ist, daß wir allein essen, und daß ich noch nie im Konversationshaus erschienen bin. Da begreifen die Leute schon, daß man nicht sie, sondern nur die Wellen sucht.

Die Cholera in Petersburg zu wissen, hat mich sehr erschreckt,

außer Berlin selbst hätte ich sie kaum von einem andern Ort so gern entfernt gesehen. Das größte Unglück für Europa wäre jetzt der Tod des Kaisers von Rußland, und wie sehr hängt dies am Zufall? Daß der Polnische Krieg durch bedeutende Siege der Russen endige, dazu ist jetzt die höchste Zeit, und man sollte alles an diesen Erfolg setzen. Dauert es noch zwei Monate wie jetzt fort, so wird der Kaiser besonders wegen Lithauens in große Verlegenheit kommen, und die Gefahr wird dann immer größer, daß er auch diese Provinz nicht mehr bloß als einverleibt betrachten kann.

Der Krieg zwischen uns und Frankreich scheint mir für den Augenblick wieder fern. Es gibt eigentlich, außer Belgien und Luxemburg keine Kriegsursache für uns, und selbst die kriegliebende Partei wird einen durch nichts begründeten Angriff der Rheinprovinzen jetzt vermeiden, wo derselbe offenbar auch die anderen Mächte gegen Frankreich reizen würde. Die Gelegenheit ist jetzt nicht günstig genug, und jene Partei ist nicht bloß heftig, sondern auch listig.



Humboldt an Hedemanns Norderney, 8. August 1831 (Dittat)

Von dem Fortgang meiner Badekur kann ich bis jetzt nur Gutes sagen. Ich gehe immer mit großer Freude in das Meer, fühle mich sehr wohl darin und danach, und kann gar nicht klagen, daß das Bad mich sehr angreift, obgleich ich damit seit acht Tagen noch ein sogenanntes Regenbad verbinde, wo einem Seewasser von oben herab wie ein Plahregen über den Leib fällt.

Das einzig Unangenehme ist, daß diese verschiedenen Bäder und das Warten am Strande den Tag so hinwegnimmt, daß, da

man sich auch viel Bewegung machen muß, man durchaus zu keiner ruhigen Arbeit kommt. Das nennen zwar die Leute gerade gut, weil man sich nicht anstrengen soll. Ich weiß aber aus langer Erfahrung, daß mich anhaltende Beschäftigung der Gedanken gar nicht anstrengt, sondern vielmehr immer heiterer und gesunder erhält, und selbst wirkliches, körperliches Übelbefinden wie einen Nebel zerstreut. Ich sehne mich daher auch deshalb sehr nach Tegel und zu Euch, lieben Kinder, zurück. Dennoch denke ich noch immer 40 Bäder zu nehmen. Ich habe heute das 27. gehabt, und sollte ich mich angegriffen fühlen, so breche ich ohne Rücksicht auf die Zahl ab. Ich kann daher über unsere Rückkehr noch nichts vollkommen Genaueres bestimmen . . .



Die Rückkehr nach Berlin bot wegen der Cholerasperre einige Schwierigkeit. Humboldt ging daher gleich in den ersten Septembertagen nach Tegel, wo ebenfalls die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln und Absperrungen eingerichtet werden mußten. Alles wird durchräuchert, die Tagelöhner werden zum fleißigen Kehren und Lüften ihrer Häuser angehalten, und Humboldt findet es „merkwürdig, wie die Furcht ganz neue Tugenden erzeugt“.

Trotz der erfolgreichen Kur in Norderney schreitet Humboldts Gebrechlichkeit unaufhaltsam weiter fort, er schreibt der Tochter Gabriele:

Tegel, 14. Januar 1832

Es ist fast Mitternacht, teure Gabriele, und der Mond scheint mild und hell durch das Fenster, das ich immer für ihn ohne Laden lasse. Du glaubst nicht, wie die Aussicht aus meiner Stube auf alle eisstarrten Bäume auch jetzt schön ist. Ich habe eben in den Briefen der lieben Mutter gelesen, wie ich gewöhnlich abends tue, und will Dir nun noch für Deinen so herzlich lieben Brief danken, bestes Kind. Du mußt

362



Staubiges Arbeiterzimmer in Tegel

man sich auch viel Bewegung machen muß, man durchaus zu keiner ruhigen Arbeit kommt. Das nennen zwar die Leute gerade gut, weil man sich nicht anstrengen soll. Ich weiß aber aus langer Erfahrung, daß mich anhaltende Beschäftigung der Gedanken gar nicht anstrengt, sondern vielmehr immer heiterer und gesünder erhält, und selbst wirkliches, körperliches Uebelbefinden wie dicker Nebel zerstreut. Ich sehne mich daher auch deshalb sehr nach Segel und zu Euch, lieben Kinder, zurück. Dennoch denke ich noch immer 10 Meilen zu rechnen. Ich habe heute das 71. gehabt, und sollte ich mich angegriffen fühlen, so breche ich ohne Rücksicht auf die Zahl ab. Ich kann daher über unsere Rückzeit noch nichts vollkommen Genaueres bestimmen.



Die Posten nach Berlin bot wegen der Choleraepidemie einige Schwierigkeit. Am 11. Januar kamen wir in den ersten Zehnembertagen nach Segel, wo ebenfalls die Choleraepidemie herrschte, und die Posten wegen der Choleraepidemie gerichtet werden mußten. Am 12. Januar kamen wir in Segel, wo die Choleraepidemie herrschte, und die Posten wegen der Choleraepidemie gerichtet werden mußten. Am 13. Januar kamen wir in Segel, wo die Choleraepidemie herrschte, und die Posten wegen der Choleraepidemie gerichtet werden mußten. Am 14. Januar kamen wir in Segel, wo die Choleraepidemie herrschte, und die Posten wegen der Choleraepidemie gerichtet werden mußten.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie sich für die Choleraepidemie interessieren, und ich hoffe, daß Sie sich auch für die Choleraepidemie interessieren werden.

Segel, 14. Januar 1832



Es ist fast Mitternacht, teure Gabriele, und der Mond scheint mild und hell durch das Fenster, das ich immer für ihn ohne Laden lasse. Du glaubst nicht, wie die Luster auf meiner Stube auf alle sparsam Baume auch recht schön ist. Ich habe eben in den Briefen der lieben Mutter gelesen, wie ich gewöhnlich abends tue, und will Dir nun noch schreiben so herzlichsten lieben Brief danken, bestes Kind. Du wirst



Sumboldts Arbeitszimmer in Tegel

mir mein seltenes und wenigtes Schreiben verzeihen, Du kennst die Ursach, und meine Gedanken sind immer bei Dir. Es gibt so einiges, was der Seele immer gegenwärtig bleibt, woran man darum nicht zu denken aufhört, weil man etwas anderes denkt, worüber das andere nur so hinrollt wie ein Bach, in seinem Bett. In diesen Gedanken liegt eigentlich das innere Glück, sie lassen eigentlich nicht unglücklich werden. Denn sie wachsen in Stärke mit der Wehmut und umschließen die Seele fester, je mehr sie ihrer bedarf. So sind Du, geliebte Gabriele, und Deine Schwestern immer vereint mit Eurer Mutter in mir, das Bild einer jeden auf verschiedene Weise, alle bis an ihren Tod vom Hauch ihrer Liebe umgeben, und alle so voll und rein und treu empfindend mit mir, daß ich mit Euch wie mit mir selbst reden kann. Deine neuen Hoffnungen bewegten mich schon tief, als ich zuerst davon hörte. Ich erflehe Dir den besten Segen des Himmels dazu. Er hat bisher Dich und die lieben Kinder bei den vielen Gefahren des armen Linchens so gnädig beschützt, daß er es auch ferner tun wird. Was Du, liebe Gabriele, über die Verbindung zwischen den Ungeborenen und den nicht mehr Lebenden sagst, ist sehr schön und wahr. Begreifen läßt sich allerdings nichts, durch den Verstand nicht einmal erraten, aber die Ahndung des Gefühls gibt darum keine weniger sichere Gewißheit. So viel erreicht man aber auch mit Gedanken, daß wenigstens die Gründe, die uns das, was vor und was nach dem Leben ist, gleich unbegreiflich machen, für die, welche das Leben verließen, nicht mehr vorhanden sind. Einen umgebenden Schleier zerreißt wenigstens gewiß der Tod, und wenn nicht die Sehnsucht nach dem, was man hatte und nicht mehr besitzt, jedes andere Denken und Empfinden auslöscht, so könnte man sich auf den Tod noch wie auf die Enthüllung des Geheimnisses des Daseins freuen. Daher ist, was am sanftesten den Tod mit dem Leben verbindet, eine recht ruhige, aber recht lebendige und klare

Ideenbeschäftigung, zu der auch das Alter von selbst hinneigt. Es liegt zugleich darin das süßeste Unterpfand des Wiedersehens und der Wiedervereinigung. Man kann sie doch nur durch die Stärke der Liebe erringen oder verdienen, was man sich auch darüber einbilden oder vorsagen möchte, die Stärke alles Glaubens liegt nur in der Liebe, in jeder Art dieser wundervollen Empfindung, und Theklas Wort bleibt immer das Schönste und Wahrste darüber: „wenn Dein Lieben unserm Lieben gleichet.“

Die Liebe aber wächst in stiller Geistesbeschäftigung und wendet in ihr alles sich zu. Darum ist, worüber ich mich schon oft in früher Jugend gestritten habe, das Leben der Frauen so viel höher und edler. Sie knüpfen einfach die stärksten und zartesten Fäden des Lebens zusammen, und weiter kann es der Mann doch auch mit allen seinen Umwegen nicht bringen, er gelangt aber nur selten dahin. Bei dem Lesen der Briefe der Mutter fällt es mir oft bis in Kleinigkeiten auf, wie unendlich sie auf uns alle gewirkt hat, und wie sie schon darum und dadurch gleichsam immer mit uns fortlebt. In mir besonders kann ich in ganz bestimmten Epochen nachgehen, wie sie alles in mir entwickelt hat, worauf ich noch heute Wert setze, und was ohne sie mir ewig verschlossen geblieben wäre. Und doch ging sie kaum einmal bei Euch gerade auf Lehren und Bilden aus. Aber ihr Wesen selbst hatte eine stillwirkende Kraft. Jedes tiefere menschliche Gefühl wurde einem an ihr klar, und man empfand deutlich, daß man es so vorher nicht gekannt hatte. Darum, wenn sie uns Unendliches durch ihren Tod entrißen hat, so hat sie uns auch Unendliches gelassen. Denn man kann, auch die Süßigkeit der Erinnerung gar nicht gerechnet, selbst in Ideen ewig in ihr leben und erschöpft ihr einziges Wesen nie.

Caroline wird Dir geschrieben haben, daß sie mir eine Kopie des Kopfes aus dem Schickschen Bilde der Mutter geschenkt hat. Ich habe, da die Kopie gut geraten ist, unendliche Freude daran.

Da dies Bild und die Wachsthe Zeichnung aus so verschiedenen Zeiten stammen, so ergänzen sie in gewisser Art einander. Der Schicksche Kopf hat einen ungemein lieblichen Charakter, nicht gerade der Jugend, aber einer jugendlichen Frau, den auch die Mutter selbst so lange behielt. Wir werden Dir nun bald den Abdruck des Grabmals schicken, der wenigstens sehr wahr ist.

Der Hoffnung, Dich und Bülow, den ich herzlich grüße, mit den Kindern im Sommer hier zu sehen, gehe ich zwar mit unendlicher Freude entgegen, wage aber noch nicht, mich ihr ganz zu vertrauen. Es liegt noch so vieles dazwischen. Aber ich weiß, Du tust gewiß alles, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Mir ist meine Badereise recht fatal, es ist so klein und erbärmlich, so etwas nicht aussetzen zu können. Allein leider kann ich es nicht und nicht einmal die Zeit irgend bedeutend ändern. Der 10. Juli ist das früheste, wo ich anfangen kann zu baden, und vierzig Tage brauche ich, da mehr als einmal am Tage zu baden nicht gut ist. Vom 1. Juli bis etwa 26. August muß ich also von hier abwesend sein. Davon hängt dann nicht sowohl mein Befinden, aber meine ganze Tätigkeit und mein Sein im ganzen Jahre ab. Das Bad hat mir wundervoll gut getan, aber es ist wie alle Bäder, es muß wiederholt werden. Du glaubst nicht, teures Kind, wie ich körperlich eigentlich ein Alter fühle, das ich noch gar nicht habe. Ich möchte es mehr Unbehilflichkeit als Schwäche nennen. Denn gehen, steigen, Treppen und die Gebirge hier steigen kann ich sehr gut. Aber das übrige! Anziehen, essen, einen Knopf zuzumachen, ein Schubfach aufzuschließen, eine Stelle in einem Buch aufzuschlagen, alles dauert sechsmal so lange als sonst. Darum brauche ich, um wenig zu tun, ganze Tage. Vom Schreiben rede ich gar nicht, Du siehst es, und an einem Brief, wie dieser, male ich einen vollen Winterabend. Das einzige, was dabei helfen kann, ist noch das Bad, nicht gerade daß es besser werden soll, aber nur,

daß es nicht zunimmt. Übrigens laß Dir diesen Zustand nicht eben zu Herzen gehen, geliebtes Kind. Ich bin darum wenig zu beklagen. Ich befinde mich sehr wohl, und wenn ich einen Knopf langsam zuknöpfte, so denke ich dabei an viele Dinge. Zum Glück braucht man zum Denken keine Hände, und in Gedanken, die mich beschäftigen und mich, wenn auch in Wehmut, glücklich machen, lebe ich mehr als je, und das vorzüglich hat mir das Meer durch gestärkte Lebenskraft erhöht.

Nun lebe wohl, teures, innigst geliebtes Herz, und umarme mir tausendmal die lieben, lieben Kinder. Meine besten Wünsche umschweben Dich ewig. Dein treuer Vater

S.

Am 18. geendet.



Im Sommer 1832 mußte die Badefur in Norderney wiederholt werden. Adelheid Hedemann begleitete Vater und Schwester dorthin.

Humboldt schreibt seinem Bruder Alexander:

Norderney, 12. Julius 1832 [Diktat]

Wir sind, teurer Bruder, vorgestern glücklich hier angekommen. Das Wetter war zwar auf unserer ganzen Reise nicht sehr erfreulich, allein auch nicht durchaus schlimm. In Hannover bin ich nur eine Nacht geblieben . . . Hier ist, so viel ich bis jetzt habe erfahren können, niemand unserer Bekanntschaft, und man sagt mir, daß auch Müßling geschrieben haben soll, daß er nicht Zeit habe herzukommen.

Wir haben hier das ganze, aber kleine herrschaftliche Logierhaus zu unserer Wohnung und genießen daher die Annehmlichkeit, ganz allein und ungestört zu sein. Vor uns haben wir eine große Wiese und hinter dem Hause eine Gartenanlage. Das Haus ist seit vorigem Jahr innerlich ganz neu hergestellt, und auch zum Essen sind bessere Anstalten gemacht. So ist unsere Existenz ganz

leidlich. Dich, denke ich, werden diese Zeilen schon in Teplitz finden, und es wird zwischen Deinem und unserem Leben der große Unterschied sein, daß Du alles, was vorgeht, sehr früh, und wir, auch spät, nur wenig erfahren werden. Es ist aber auch ein Reiz darin, nach einem so dunklen Aufenthalt auf einmal in eine neue Welt zu kommen.

Lebe nun wohl, bester Bruder, bleibe gesund und erhalte mir Dein liebevolles Andenken. Caroline und Adelsheid grüßen herzlich. Caroline und ich sind schon zweimal in den Wellen gewesen. Von Herzen Dein
S.



Humboldt an seinen Bruder Alexander

Norderney, 19. Julius 1832

Ich danke Dir herzlich, teuerster Bruder, für Deinen lieben Brief, den ich durch Triebe erhalten habe. Ich nehme nun morgen mein zehntes Bad, und bei einem Sturm, der, mit Regen verbunden, die Wellen für die behauptete Wirksamkeit vortrefflich, aber die Annehmlichkeit etwas zweideutig macht. Wer indes, wie ich, so wenig stark auf dem Kontinent ist, fühlt immer eine gewisse Genugtuung darin, in Wind und Wetter noch den Wellen zu trotzen. Das ist aber auch das Hauptvergnügen des Insellebens.

Die wichtigste Neuigkeit, die ich von Triebe gehört habe, ist die Anleihe von 15 Millionen, die bei uns gemacht wird. Ganz behauptete immer, man wäre kein recht ordentlicher Mensch, wenn man nicht gehörige Schulden hätte.

Die Hirtische Schrift*) hat mich doch sehr amüsiert. Der

*) Die Schrift heißt: „Herr Dr. Waagen und Herr v. Rumohr als Kunstkenner dargestellt“. (Berlin 1832.)

Rumohrsche*) Wagen oder der Waagensche**) Rumohr ist wirklich witzig. Die Grobheit spielt sonst die Hauptrolle und läßt an keinen Witz weiter denken. Was aber Hirt nicht in Erwägung zieht, ist, daß von seinen Schriften schon jetzt eigentlich nicht mehr die Rede ist, und daß Rumohrs Buch***) von der Art ist, daß man es seit Winkelmann†) den ersten neuen Schritt zu einer wahrhafteren Kunstansicht nennen muß. Richtig ist es dagegen freilich auch, daß es nur halb die Schuld des Publikums ist, wenn dies wenig oder gar nicht gefühlt wird. Um die volle Wirkung hervorzubringen, hätte Rumohr den theoretischen Teil des Buchs, der sehr viele Mängel hat, ganz neu umarbeiten und die historischen Untersuchungen aus Urkunden zu Ende führen müssen. Sein dritter Teil ist von diesen ganz entblößt, und dies hat Hirt mit vollem Recht getadelt. Beide, Rumohr sowohl als Hirt, sind viel zu persönliche und eigensüchtige Naturen, als daß das Reinwissenschaftliche bei ihnen gedeihen könnte. Der jetzige Zwist zeigt aber, wie richtig ich eingesehen habe, daß beide nicht an demselben Ort fixiert sein durften. Was mich selbst bei der Kommission betrifft, so lag es mir vorzüglich ob, die Sache nur zustande zu bringen, und ich glaube ohne Anmaßung behaupten zu können, daß das Museum ohne mich noch heute nicht eröffnet wäre.

Für Raumers††) Geschichten danke ich Dir sehr. Großes Mitleid kann auch ich nicht mit ihm haben. Ich muß gestehen, daß sein Stil meiner innersten Natur zuwider ist, und der Stil

*) Karl v. Rumohr, geb. 1785, † 1843, Kunsthistoriker.

**) Gust. Friedr. Waagen, geb. 1794, † 1868, Kunstschriftsteller. Beide beteiligten sich an der Einrichtung des Museums.

***) „Italienische Forschungen“, Berlin 1826 bis 1832, 3 Bde.

†) Joh. Joachim Winkelmann, geb. 1717, † 1768, der bekannte Altertumsforscher.

††) Friedr. Ludw. Georg v. Raumer, geb. 1781, † 1873, Professor der Geschichte.

ist mehr wie der Mensch, oder richtiger, bei denen, die einmal schreiben, der wahre Mensch.

Caroline und Adelheid sind sehr wohl und vergnügt, obgleich auch der Damenstrand viele Abenteuer wegen des Sturmes erfahren hat.

Lebe herzlich wohl, von ganzer Seele Dein S.



Von Humboldts Winter und Frühling 1833 in Segel geben uns seine Briefe an die Tochter Gabriele ein anschauliches Bild. Er schreibt ihr:

Segel, 14. Januar 1833

Sch benutze das gütige Anerbieten der lieben Adelheid, ihr einen Brief für Dich zu diktieren, teuerste Gabriele, und Dir für den Deinigen zu danken, in dem Du mir so liebevolle Wünsche für das Neubegonnene Jahr schreibst. Möge der Himmel auch Dich und die Deinigen behüten und Dir jede Sorge um die Gesundheit der lieben Kinder ersparen. Dies Jahr wird uns doch endlich zusammenführen, und die guten Kleinen werden mir wie neu geschenkt sein, auch die, die ich schon kannte . . .

Führe ja, teures Kind, Deinen Plan aus, abzureisen, sobald der Frühling die Fahrt der Dampfschiffe wieder beginnen läßt. Ich dachte, Du könntest noch im April bei uns ankommen, und das wäre sehr schön, weil es uns noch zwei Monate des Zusammenseins vor der fatalen Badereise ließe . . .

Segel wirst Du gewiß recht schön finden, und dem lieben Grabe so nahe zu sein, wird Dir unendlich wohl tun; ich kenne es nun in allen Jahres- und Tageszeiten, und seine Nähe gehört wie zu meinem Dasein. Ich führe auch insofern hier ein so glückliches Leben, als es in dieser Vereinzelnung möglich ist. Manche Unbe-

hilflichkeiten sind freilich unangenehm, aber im Grunde ist das Alter doch auch wohlthätig und beglückend, ich meine die Lebensperiode, wo man nicht mehr eigentlich in das Leben eingreifen will, sondern nur, wie ich es neulich irgendwo sehr hübsch ausgedrückt las, „auf den Niedergang denkt“. Man löst sich von der Welt und hängt doch mit gleicher Treue an allem, was man liebt und geliebt hat. Das wohlthätigste ist, daß die Vergangenheit einem zur Gegenwart wird. Die Briefe der lieben Mutter sind auch darin ein unerschöpflicher Schatz. Ich kann in ihnen, da wir leider oft getrennt waren, unser ganzes Leben wieder von neuem leben und finde darin immer zugleich auch Euch Kinder in jeder Periode des Alters so lieblich wieder. Die Briefe enthalten sehr oft bloß Dinge, deren Interesse nur in der damaligen Gegenwart lag, die liebe Mutter war auch so anspruchslos und so natürlich, daß sie gar nicht nach auffallenden oder besonders hervorgesuchten Ideen haschte, sie sprach sehr oft mehr die Sache als ihre Empfindung dabei aus. Dennoch ist es unglaublich, welch unendlicher Reiz in oft scheinbar unbedeutenden Zeilen liegt. Schon die bloßen Anreden wirken jedesmal so auf mich, und bei einem „liebster Wilhelm“, so einem Wort, das nie wiederkehren kann, verweile ich oft lange. Du siehst, liebe Gabriele, daß ich so einer schönen und wenn auch oft einer wehmuthvollen, doch sehr heiteren Ruhe genieße. Adelchen und ihr Mann teilen sie oft mit mir, und wenn Du gerade heute, wo Adelheid mit mir allein ist, die unendliche Stille empfändest, würde sie Dir auch wohlthun.

Ich bin jetzt schon mehrere Wochen nicht in der Stadt gewesen, und dieser Winter ist darin sehr gut für mich, daß der Staatsrat noch nicht angefangen hat, ich also ungestört hier bleiben kann . . .



Humboldt an seine Tochter Gabriele Fegel, 20. Mai 1833

Fegel war kaum je so schön und blütenreich als in diesem Jahre, teure Gabriele, und jeden Morgen, wo ich nach dem Aufstehen ins Grüne blicke, schmerzt es mich so lebhaft, Dich und Deine lieben Kinder nicht hier zu haben. Auch an Deinem Geburtstag werde ich Dich mit wahrhaft tiefer Sehnsucht vermissen. Doch erkenne ich, daß es besser ist, daß Du jetzt nicht gekommen bist, und mit unendlicher Freude habe ich in Deinem letzten Brief an Adelchen ein Wort gefunden, wo Du von einem Winteraufenthalt mit uns sprichst. Auf diese Weise werden wir Deinen langersehnten Besuch wirklich genießen können . . .

An dem Grabe wirst Du eine recht wehmütige, aber auch unendlich große Freude haben. Ich hätte es nie vorher geglaubt, wie ein geliebter Toter unlösbar an den Ort fesselt, der ihn doch eigentlich nicht besitzt. Gewiß ist man überall von dem umgeben, mit dem man im Leben ungetrennt eins war, es ist aber so menschlich, sich gerade an den Punkt zu heften, wo man es von der Erde verschwinden sah. Die Entfernung vom Grabe hier wäre mir jetzt ein wahres Hinderniß bei dem Plan jeder längeren Reise.

Die Schwestern lesen mir Deine Briefe immer vor und sie machen mir die größte Freude, besonders sind mir alle Stellen lieb, wo Du über die Kinder sprichst. Ich freue mich unendlich auf sie alle.

Zu Deinem Geburtstage wünsche ich Dir von Herzen Glück. Genieße recht lange das Glück in ungestörter Gesundheit und Heiterkeit, von Deinem Mann und den Kindern umgeben zu sein, und erhalte mir Deine und ihre Liebe. Das Leben, wenn man es in jedem Moment mit der rechten Gesinnung aufnimmt, ist immer fruchtbringend, wenn auch oft schmerzlich, und die Gesinnung, es

recht und schön aufzufassen, ist Dir, bestes Kind, vorzugsweise eigen.

Ende August sind wir gewiß von Norderney zurück. Sehr schön wäre es, wenn wir dort zusammenstießen . . .



Die Abreise der Tochter aus London verzögerte sich indessen noch, und erst Mitte September hatte Humboldt die Freude, sie und ihre fünf kleinen Mädchen wiederzusehen.

Wie erschüttert Gabriele von der mit dem Vater vorgegangenen körperlichen Veränderung war, schildern uns ihre Briefe an den in London zurückgebliebenen Gatten. Als dieser im Herbst 1834 mit Urlaub nach Berlin kam und selbst sah, gab er sogleich seine Absicht, die Seinen wieder nach England zurückzunehmen, auf, um dem Vater nicht noch den Schmerz der Trennung zuzufügen, und kehrte allein Anfang Februar 1835 auf seinen Posten zurück. So durfte Humboldt sich noch die letzten Monate an seinen drei Töchtern erfreuen.

Seine irdische Laufbahn neigte sich dem Ende zu. Am Todestage seiner Frau, den 26. März 1835, besuchte er noch ihre Grabstätte. Es war sein letzter Ausgang, in dessen Folge ihn ein starker Fieberanfall bekras. Ruhig und besonnen beobachtete er die Entwicklung seiner Krankheit. Der letzte Brief, den er drei Tage nach der Erkrankung an Hedemann diktierte, lautet:

Regel, 29. März 1835

Sch danke Dir tausendmal, teuerster Sohn, für Deinen Brief, der mich vollständig über alles belehrte. Ich habe mich den ganzen Tag viel besser als gestern gefunden, und Alexander freute sich über mein Aussehen und meine Stimme. Aber unmittelbar nach seiner Abreise um 6 Uhr, also um die nämliche Zeit als vorgestern, stellte sich wieder viel heftigeres Zittern als heute und gestern ein. Doch war es nicht so stark als vorgestern. Es hinderte mich nicht ganz am

Gehen. Von Fieberhitze oder Frost bemerkte ich nichts. Immer aber scheint doch etwas Periodisches in dem Übel zu sein. Appetit habe ich mehr als gestern gehabt. Auf guten Schlaf darf ich aber wohl heute nicht rechnen.

Ich wünschte, daß Dieffenbach übermorgen, Dienstag abend zwischen 7 und 8 Uhr käme, da alsdann die periodische Verstärkung des Übels wiederkommen muß.

Weiter wüßte ich nichts hinzuzufügen. Umarme alle die Meinigen und lebe herzlich wohl. Ich habe daran, daß Du, teuerster Sohn, gestern gekommen und den Tag über hiergeblieben bist, wieder recht Deine innige Liebe und Güte erkannt.

Von Herzen Dein treuer Vater

H.



Der Tod fand Wilhelm v. Humboldt bereit. Mit dem Bruder, der ihn treu besuchte, besprach er seine letzten Wünsche und bestimmte seine Ruhestätte. „Der Vater spricht mit dem Onkel von seinen Beschäftigungen,“ schreibt Gabriele, „immer eine Art Wunsch, alles in Ordnung zu bringen, dabei aber mit einer Natürlichkeit und Unbefangenheit, als wenn er eben die Geschäfte des Tages ordnete.“

Und noch am 3. April: „Er hat den Prinzen Wilhelm, der heute vor 9 Uhr hier war, und jetzt eben den Kronprinzen gesprochen, war dabei weder bewegt, noch aufgeregt, recht wie er dergleichen immer im Leben genommen.“

Am Abend dieses Tages ließ sich Humboldt noch von seinem Bruder die beiden Monologe aus der „Jungfrau von Orleans“ und „Thekla, eine Geisterstimme“ vorlesen.

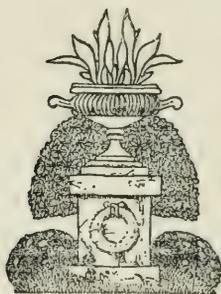
„Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden — —
Dorten wirst auch Du uns wiederfinden,
Wenn Dein Lieben unserm Lieben gleicht.“ — —

In den immer häufiger wiederkehrenden Fieberanfällen verlor er das Bewußtsein der Gegenwart, zitierte unaufhörlich Verse in allen Sprachen, vor allem griechische Hexameter. Wenn aber das Bewußtsein zurückkehrte,

sprach er freundlich mit den Seinen und nahm Abschied von den einzelnen. Noch wenige Stunden vor seinem Tode sagte er zu Gabriele: „In mir ist es ganz still, hell und besonnen, so daß ich nicht klagen kann.“ Und „Legt mich höher“ — dann — „höher hinauf in jedem Sinne“.

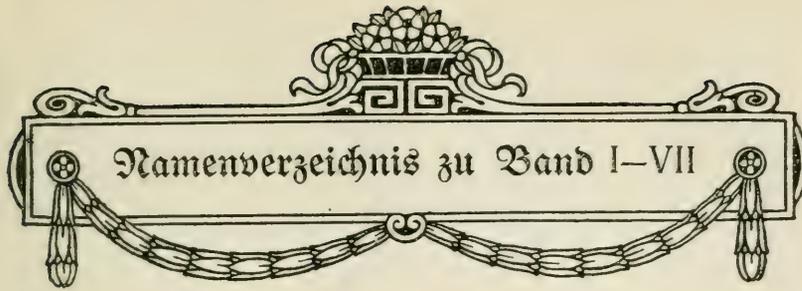
Der letzte Blick galt dem Bilde seiner Frau in der Zuversicht des Wiederfindens, die er ihrem Glauben dankte.

Am 8. April, als die scheidende Sonne ihre Strahlen ins Zimmer warf, verschied er. Auch in diesem letzten Augenblick noch ein Bevorzugter, wenn man seiner Worte gedenkt: „Es wird einem so weit, wenn die Sonne wie ins Unermeßliche hinabsinkt, und die Nacht kommt einem so lieb und willkommen. In keinem Augenblick, glaube ich, stirbe man leichter.“





Grabstätte im Tegeler Park



Die römischen Zahlen bedeuten die Bandnummern, die arabischen Zahlen die Seitenzahlen des betreffenden Bandes.

A.

- Aberdeen, Lord IV 109, 125, 146, 148, 161, 179, 226, 259 f., 266, 276; VI 168.
- Acerenza, Jeanne, Herzogin von IV 65, 258, 263 f., 426; V 275, 280 f.; VII 65, 135.
- Achilles VI 410.
- Adelheid, Herzogin von Clarence VI 45, 171, 175 f., 256.
- Adolf, Herzog von Cambridge V 360; VI 44, 170, 176, 177; VII 167.
- Aischylus IV 189.
- Agamemnon, Humboldts Übersetzung III 9, 105, 113, 166, 204, 303, 330, 448; IV 139, 150, 152 f., 197, 201, 203, 208, 266, 302, 428 f., 432, 435, 442, 446, 493; V 192, 195, 258, 273, 286, 292; VI 150, 180.
- d'Agincourt, französischer Kunsthistoriker III 77, 115, 117.
- Ahlefeldt, Eliza v. VII 230.
- Åkerblad, schwedischer Archäolog III 103, 124 f., 131, 220, 203.
- Alba, Herzogin von VI 20.
- Albergati III 206.
- Albert, Prinz von Schwarzburg-Rudolstadt VI 116.
- Albrecht, Geh. Rabinetsrat V 175; VI 163, 253, 319, 588.
- Albrecht, Prinz von Preußen III 252, 273, 449, 455.
- Alexander I., Kaiser von Rußland III 49, 163; IV 20, 29, 31 f., 38, 41, 50, 52 f., 63, 68, 73, 75, 103 f., 107, 117, 120 f., 132, 135, 142, 161 f., 178, 207, 222 f., 246, 262, 296, 299 f., 311, 345 f., 358 f., 399, 403, 478, 485, 489, 491, 514, 565; V 23, 30, 37, 39, 49, 56, 59, 63 ff., 78 f., 85, 102, 113, 119; VI 281, 379, 385, 549; VII 302.
- Almaviva, Graf VII 189.
- Almus, Hauslehrer VII 148, 213.
- Alpeus, Graf, russischer Diplomat IV 562; VI 281; VII 198.
- Altenstein, Frh. vom Stein zum, preussischer Staatsminister III 313, 411 f.; IV 26; V 8, 52, 97, 139, 152, 156, 175, 179, 279; VI 53, 76, 95, 99, 126, 293 ff., 372 f., 390, 412, 607; VII 12 f., 338.
- Alvensleben, v., Minister V 68.
- Amalie Augusta, Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt VII 191, 316 f.
- Amalie, verwitwete Erbprinzeßin von Anhalt-Deßau VII 98 f.
- Amati, Abbate, Bibliothekar des Vatikans III 104 f., 122, 303.
- Amäler, Kupferstecher VI 580.
- Anastasio, Lohnkutscher II 136, 138, 143, 164; III 468, 473; V 312.
- Ancillon, Minister III 95; IV 56, 77 f., 112, 285; V 121, 128, 172, 179, 212, 241 f., 340; VI 52, 95, 585, 588 f., 601 f., 603, 611 f.; VII 269.
- Angelico da Fiesole, Fra VI 82, 543.
- Angoulême, Herzog von V 38.
- Anna Amalia, Herzogin-Mutter



- von Sachsen-Weimar I 337; II 21f., 41.
- Anstett, v., russischer Diplomat IV 52, 58, 60, 62f., 70f., 73, 75, 93f., 99, 151, 175, 194; VI 281, 428, 513, 568.
- Antara el Abfi, arabischer Dichter VI 144.
- Antini, Marchese VI 179.
- Antoinette, Prinzess von Hohenzollern (Gräfin Truchseß) IV 318, 459f.
- Antonio, Koch, II 151, 163, 189, 230.
- Arago, Astronom VI 25, 30, 35, 64.
- Archenholz, Historiker II 20.
- Arloft IV 543, 547.
- Aristophanes VI 78; VII 28.
- Aristoteles VI 509; VII 201, 203.
- Armellini, Lehrer III 85, 94.
- Arminius, Wilh. Sixtus v. V 201, 204.
- Arnault, französischer Dichter V 13.
- Arndt, Ernst Moritz III 97, 126; IV 211; V 237.
- Arnim, Achim v., Schriftsteller III 101; IV 464, 511; VII 4.
- , Bettina v., geb. Brentano III 9; IV 20, 464, 475; VII 156f., 166.
- , v., Offizier VII 225.
- Arnstein, Wiener Bankier IV 480, 458.
- Arria und Paetus, Statuengruppe VII 216, 222.
- Arrighi, Herzog von Padua IV 27, 59.
- Aster, v., General VI 549.
- Augereau, Marschall von Frankreich IV 137, 332.
- August Ferdinand, Prinz von Preußen V 174f., 221, 286.
- August, Herzog von Sachsen-Gotha I 291, 339; III 31.
- , Prinz von Preußen III 105, 425; IV 249, 521.
- Augusta, Prinzessin von Sachsen-Weimar, nachmalige deutsche Kaiserin VII 181f., 288f., 302, 306, 315.
- Auguste, Herzogin von Cambridge VI 44, 170.
- , Prinzessin Solms VI 116.
- Augustus, Kaiser VI 184.
- B. Baden, Großherzog von, siehe Karl Ludwig.
- Bagratiön, Fürstin IV 243, 372f., 375, 387, 414, 418, 445, 478; V 36, 50; VI 137; VII 172.
- Balacheff, russischer Polizeiminister IV 68.
- Bandelow, v. VII 41.
- Barberini II 198.
- Barclay de Tolly, Fürst IV 32, 125.
- Bardeleben, Frau v. VII 269.
- Barthausen, v. I 320.
- , Gesandter V 224.
- Bart, Kupferstecher VI 272.
- Barth, Übersetzer des Tacitus V 400; VI 55.
- Bartholdi, Jacob Salomon IV 35, 38f., 41, 103, 524; V 200, 337; VI 358, 399.
- Bartolomeo, Fra V 311.
- Bassano, Herzog von (Maret), französischer Minister IV 62.
- Bassewitz, Graf, Präsident VI 583.
- Bayard VI 262.
- Beauharnais, Eugène IV 423, 488, 495, 497, 510, 513, 515f., 525, 531, 563; V 64, 124, 320.
- , Hortense, Königin von Holland IV 524f.
- , Josephine, Kaiserin II 250; III 306; IV 423.
- , Stephanie, Großherzogin von Baden V 112, 138.
- Beckers Weltgeschichte V 400.
- Becker, Zacharias I 28, 30, 33f., 92; III 31.
- Beguelin, Amalie v. IV 40, 77f., 100; V 207.
- , Heinrich v., preussischer Staatsrat IV 77, 79.
- Beigel, Geh. Legationsrat VII 88.
- Bekker, Immanuel, Philolog VI 509, 532, 538f., 542f., 551, 572; VII 277.
- , Frau VII 277.
- Belmonts I 328, 330.
- Bennigsen, Graf von IV 138, 145.
- , Frau v. VII 90.



- Bennigsen, Helene v. VII 90, 198 f.
—, Kadett v. VII 55.
Bentheim, Graf IV 127; V 125 f.
Benzel-Sternau, Graf, Finanz-
minister Dalbergs IV 162.
Benzler VII 63.
Berg, Frau v. III 106, 334, 442,
455; IV 17, 88, 415, 434, 502, 511;
VI 10 f., 15, 30 f., 45, 64, 86, 103,
109, 123, 129, 167, 177, 192, 216 f.,
583 f., 589 f.; VII 40 f., 47.
Berger, v. I 135.
Bernadotte, Kronprinz von Schwe-
den IV 50, 55, 74, 102, 145, 150,
169, 192, 218, 296, 311, 315, 383,
455, 459.
Bernhard, Prinz von Sachsen-
Weimar VII 302, 312.
Bernhardi, August Ferdinand,
Schriftsteller VII 22, 25, 27, 33.
Bernini VI 244.
Bernstorff, Graf Christian, Mi-
nister I 418; II 14; IV 36, 130,
247, 253 f., 265, 455, 504, 570 f.;
V 156, 310, 347; VI 282 ff., 287,
289 f., 293, 295, 298, 301 f., 316 ff.,
320, 322 f., 325, 327 ff., 337, 340 ff.,
343, 345, 349, 352, 355, 360 f., 364,
366, 676 f., 378, 380 f., 383 ff., 387,
389, 393 f., 399 f., 404, 408 f., 411 f.,
414, 419, 426, 437 f., 459, 480, 496,
504 f., 516, 548, 557, 559, 585, 588,
614 f., 616; VII 11, 24, 36, 39, 71,
246, 269.
Bernstorff, Elise, Gräfin V 310;
VII 22.
—, Joachim, Graf von IV 570 f.;
VI 514.
Berstett, badischer Minister VI 555.
Berthier IV 34, 59, 74.
Berthod, Notarius IV 229.
Berthollet, Chemiker II 265.
Bertrand, Generalin IV 390.
—, Graf V 29.
—, Gräfin VI 297.
Bertuch, Buchhändler IV 392.
Bethmann, Schauspielerin III 146.
—, Gebrüder, Bankiers in Frank-
furt a. M. III 365; V 136; VI
510; VII 18.
Beulwitz, Caroline v., spätere Frau
v. Wolzogen I 11 ff., 17, 21 f., 24,
26, 31, 34, 36, 39, 42 f., 44 f., 51,
59 ff., 63, 66 ff., 76, 79, 84 f., 88,
90, 92 f., 96, 99 f., 104, 107, 108,
110 ff., 124, 126 f., 135, 143, 148 f.,
151, 155, 157 f., 161, 163 f., 166,
201, 208, 254, 256, 260, 265, 270,
289, 311 f., 314, 318 ff., 337, 338 ff.,
350, 357—362, 366 ff., 373 ff., 385,
395 f., 400, 411 f., 415, 424, 430,
454 f., 457, 462, 465; II 10, 26.
—, v., Hofrat I 14, 15, 69, 88, 107,
112, 127 f., 311, 319, 338 f., 348 f.; III
44, 304; IV 7 (Irs); V 3; VII 319.
Beuth, Staatsrat V 123, 138; VII
254.
Beyme, Karl Friedr. v., Minister
II 180, 264; III 73, 76, 143, 240,
293, 411 f.; V 170, 175, 347; VI
53 f., 99, 215, 383, 409, 412, 558, 585,
589.
Bianchi, Feldmarschall-Lieutenant
IV 285.
Biberstein, v., Major VII 57,
132 f.
Bielefeld, Frhr. v., Legationsrat
II 42, 46; III 80.
Bießer II 422.
Bildt IV 133, 146.
Binder, österreichischer Staats-
mann IV 62, 132, 137, 146, 148,
175, 385.
Birkheim, Nürnberger Patrizier-
familie VII 338.
Blacquières VII 249.
Blankenhagen, russische Familie
III 465 f.
Blücher, Fürst IV 103, 107 f., 120,
144, 150, 168, 184, 216, 234, 236 f.,
239, 246, 249 f., 255, 267, 271, 277,
284, 257, 364, 412, 426, 431, 462,
503, 515, 548; V 4, 6, 9, 12, 21,
42 ff., 52, 57, 102, 117 f., 126, 156 ff.,
171, 208, 218, 220, 256, 260, 270,
275, 281, 283; VI 57, 163, 167,
284, 295, 606, 614 f.; VII Bio-
graphie 300.
—, Fürstin V 42, 171; VI 607,
614.



- Blumenstein, v., IV 502.
Bockelberg V 219.
Bode, Direktor der Berliner Sternwarte I 275, 307, 479; VI 8.
Boeckh, Phil. Aug., Philologe VII 18.
Boisdeslandes, Legationssekretär IV 364, 549; V 81, 131f., 173, 238, 279, 283, 322, 344; VI 116, 202, 339, 462, 464, 535, 536, 584; VII 23, 156.
Boissierée, Die Brüder IV 199f., 389f.; V 161; VI 570.
Bofelmann, G. W., Kaufmann II 74, 83f., 90ff., 98, 100, 105.
Bolza, Graf VII 135.
Bombelles, Ida, Gräfin V 197, 252f., 275; VII 7, 9, 13f., 61, 65.
—, Ludwig, Graf IV 115, 124; V 196, 202, 252f.; VII 9.
Bonaparte, Hieronymus (Sérôme) IV 175, 185; V 15, 27.
—, Joseph IV 67, 296; V 15, 27.
—, Lätitia IV 489.
—, Louis II 98; III 427, 440; VII 167.
—, Lucien II 198; III 125, 256, 262, 315; V 10, 15, 16, 22, 27; VI 48f., 131.
—, Napoleon I. III 21, 26, 32, 42, 66, 77, 189, 205, 272, 279; IV 4, 11, 20, 28f., 33f., 40, 50f., 59, 62f., 67f., 74f., 81, 93f., 101f., 106, 108, 121, 128, 130f., 133, 138, 140, 142, 144, 146, 151, 158f., 165, 179, 185, 192, 194, 207f., 212f., 219, 231f., 234, 236f., 239, 246, 259, 269, 271, 280f., 284f., 290f., 296f., 299f., 304f., 315, 318, 323f., 327, 332, 370, 383, 400, 404, 410, 416, 423, 425, 441, 444, 446, 474, 486, 490ff., 494ff., 498ff., 502, 507f., 510f., 513f., 521, 524ff., 531, 542, 546, 551f., 559; V 4, 6, 9, 10, 15f., 22, 26f., 38, 64, 92, 97, 140, 182, 327, 394; VI 218, 296f., 385; VII 86.
—, Napoleon II., König von Rom IV 328, 501, 513f., 525, 546; V 124; VI 385.
Bonnemaison V 86.
Bonpland, Naturforscher II 231f., 248, 266.
Bonstetten, R. B. v., Schriftsteller II 147.
Bopp, Franz, Sprachforscher VI 351; VII 94, 107f.
Borghese, Pauline, Fürstin II 198f.; IV 490.
Bornemann, Wilhelm, Dialektdichter VI 321.
Bornstedt, Frau v., VII 224f.,
Bosji, François, Bankier VI 508.
Bossuet, IV 260.
Boszi, Schneiderin II 137.
Bothe, Amtmann V 251, 256, 315; VI 51; VII 122.
Böttcher, Süttenmeister VII 231, 233.
Böttiger, Philologe II 223f.; VII 88.
Bourbons IV 269, 299, 383, 410, 498, 503, 507, 511, 524.
Bourke, v., dänischer Diplomat VI 20, 131, 289.
—, Frau v. VI 122.
Boyen, v., Kriegsminister IV 54, 78, 502, 542f., 544f., 554, 560, 571; V 7, 21, 97, 182, 218, 348, 358, 377; VI 135, 163, 171f., 367, 373, 583, 589, 613f.; VII 16, 41.
Bradruksbudor VI 333.
Bramante VI 185.
Brandenburg, Graf Friedr. Wilh. VI 58, 140.
—, Gräfin Julie V 212.
Brandis, Christ. Aug., Philologe VI 509, 532, 538f.
Brederlow, v. VII 4.
Bréguet, Mechaniker V 35.
Brendel (Dorothea Weit) I 17ff., 21f., 28, 34, 36, 43ff., 75, 83, 109, 119, 154, 177ff., 184, 196, 216ff., 265, 418.
Brentano, Clemens IV 462, 475.
Briest, Frau v., I 54.
—, Fräulein v. VII 224.
Brinkmann, G. v., schwedischer Gesandter I 180, 183, 189, 198, 237, 261, 418f.; IV 191; VII 150, 180f.
Bröndstedt, dänischer Archäolog III 411, IV 86.



- Brogie, Herzogin von VII 328.
Brüfige, Herr und Frau v. VII 159f.
Brown, Baron II 267, 277; III 389; V 311f., 318; VI 331.
Brühl, Gräfin IV 415.
Brumant, la III 443.
Brun, Auguste, III 189.
—, Friederike, dänische Schriftstellerin II 113f., 157; III 92f., 165, 189, 205, 395, 402; V 197.
—, Ida, später Gräfin Bombales III 165, 362, 395, 402.
Buch, Leopold v., Geognost VII 117, 336.
Buchholz, Minister III 119.
Bucquoi, Gräfin v. IV 139.
Bückling, I 163, 234, 473.
Bülow, Adelheid v., Tochter Heinrichs VII 220, 241, 251, 323, 327, 339, 369, 371.
—, Bernhard, Fürst VI 174.
—, Caroline v., Tochter Heinrichs VII 251, 323, 329f., 339, 363, 369, 371.
—, Gabriele v., Tochter Heinrichs VII 114, 118, 146, 148, 219f., 251, 323, 327, 329, 339, 369, 371.
—, siehe G. v. Humboldt.
—, Graf von Dennewitz IV 23, 26, 33, 357; V 45, 50, 208, 209, 256.
—, Graf, Finanzminister IV 175f., 180, 185f., 334, 347, 446; V 50, 51, 83, 97, 98, 123, 171, 180, 198f., 297, 310, 317, 325, 346f., 358, 377, 381; VI 26, 31, 53f., 71f., 75, 78, 126, 158, 187, 191, 199, 369, 377, 397, 435.
—, Gräfin Jeanette geb. Schmucker V 83.
—, Heinrich v., V 158, 173f., 187, 190f., 198, 238, 283, 293, 295, 300, 304, 306, 310, 327f., 334, 344, 349, 363, 366, 370, 382f., 387f., 392, 394f., 400; VI 1ff., 4ff., 8, 11, 21, 24f., 29ff., 35, 37, 39f., 43, 48, 55, 61f., 65, 69, 78, 85f., 98, 102, 105, 112, 121, 125, 128, 133ff., 151f., 156, 162f., 202, 213f., 223, 231, 259f., 267, 284, 289, 336, 347, 353, 389, 400, 525, 535, 540, 554, 562, 584, 585, 616f.; VII 24, 36f., 39f., 43, 52, 71, 127, 146, 150f., 154, 160, 165f., 168, 200, 221, 239, 260, 264, 269, 274, 285f., 314, 322—325, 330, 332, 353, 365, 371f.
Bülow, v., Vater Heinrichs VII 151, 165.
Bunsen, v., Gesandter V 198, 204; VI 522; VII 138.
Burghersh, Lady, IV 289.
—, Lord VI 8, 136, 137.
Burgsdorff, Frau v. IV 403, 463; VII 53.
—, Wilhelm v. II 27, 33ff., 39, 41, 43ff., 46f., 55, 69, 72, 166, 244, 249, 256; III 36, 80, 94, 101, 432; IV 188f., 269ff., 403, 405, 436, 458f., 463f.; VII 53, 257f., 260.
Büsching, Joh. Guß., Professor III 129.
Buti, Frau VI 131, 195, 338, 532; VII 27.
Buttler VI 591.
Byron, Lord IV 355; VII 91, 307f.
- C.
- Cadogan, Mrs. IV 373.
Cambridge, Herzog von, siehe Adolf.
Campbell, auf Elba IV 490.
—, Thomas, Dichter IV 355.
Campe, Buchhändler VII 337.
—, Lehrer Wilhelm v. S. I 46f., 49, 52f., 89, 98, 123; VII 337.
Canova, Bildhauer II 198f.; III 479; V 50, 64, 78, 88, 92, 101, 138, 320, 364; VI 85, 91, 167.
Capellini V 275.
Capo d'Istria, griechischer Staatsmann IV 370; V 139, 259f.
Caraman, Graf, französischer Gesandter IV 453.
Carl, siehe Karl.
Carlsburg, v. VII 143f.
—, Frau v. VII 143f.
Carolath, Fürst V 341, 347.



- Caroline Amalie, Herzogin von Gotha V 275.
Caroline Auguste, Kaiserin von Oesterreich VI 514.
Caroline Luise, Fürstin von Rudolstadt II 140, 142; III 43 ff., 50, 59 f., 135, 145, 191, 304 f., 471 ff., 475; IV 7, 10, 153, 157, 167, 181, 395 f., 559, 574; V 3, 289 f.; VII 175, 189, 191, 194, 197, 281, 286, 308, 316 f., 319.
Caroline, als Prinzessin von Wales VI 58.
—, als Königin von Großbritannien und Hannover VII 59, 67.
—, Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen IV 396.
Carracci, Annibale IV 356.
Carrol, spanischer Landedelmänn II 90.
Carstens,asmus Jakob, Maler VII 180.
Cassandra VI 146.
Cassé, M. de III 303.
Cassini, Cesare François V 44.
Castlereagh, Lord IV 214, 224, 226 f., 259 f., 264, 282, 285, 300, 386 f., 467 f., V 60, 61, 78, 101, 139 f.; VI 19, 31, 73, 234 f., 268, 275, 341, 357, 408.
—, Lady VI 187.
Catania, Graf II 56.
Catel VII 305.
Cathcart, Lord IV 207, 245, 276, 544.
Caulaincourt, Graf IV 52, 62, 69, 70, 72, 75, 82, 85, 92 f., 101, 235, 238, 240 f., 244 f., 255, 297, 551; V 144.
Cevallos, Don Pedro V 115 f.
Chamisso, Adelbert v., VII 160 f.
Chantoff VII 305.
Chantrey, Francis, Bildhauer VI 92 f., 467.
Charlotte, Prinzessin von Großbritannien VI 44, 58.
—, Prinzessin von Preußen (Kaiserin von Rußland) III 441; IV 431, 434; V 56, 118 f., 135, 180, 197; VI 126, 191, 334; VII 213, 254.
Chateaubriand VII 217.
Chatillon, Maler, VI 49.
Christian, Prinz von Hessen-Darmstadt V 390.
Cicognara, Graf III 5; V 305, 317.
Cimabue VII 192.
Cirves, Justizkommissar VII 247.
Clancarty, Lord IV 526, 538; V 294, 396; VI 577, 579.
Clarence, Herzog von, siehe Wilhelm IV.
Clary, Fürst IV 20; VII 53, 135.
—, Fürstin VII 53, 135.
Clauswitz, Frau v. V 33; VII 23.
—, Karl v., preussischer General IV 17; V 45, 173; VI 369, 611; VII 23.
Clavier II 238.
Coburg, Fürst von, siehe Ernst.
Coërell, englischer Archäolog V 376; VI 192 f., 195.
Collredo, Graf IV 145, 156.
—, Gräfin IV 559.
Columb, Peter v., preussischer General IV 23; V 271, 276; VII 221.
—, Präsident v., V 171.
Consalvi, Cardinal II 150, 158, 278; IV 574; V 148, 187, 326, 332, 397; VI 29, 66, 211; VII 134.
Constant de Rebeque, Schriftsteller IV 295 f.
—, Kammerdiener Napoleons IV 318.
Constantin, Großfürst VII 110.
Corai II 238.
Cornelius, Peter v. V 337; VI 185, 273; VII 334.
Correggio VII 7, 14, 90.
Corfini, Prinz IV 317.
Cotta, Verlagsbuchhändler II 20, 61, 168; IV 392; VII 290, 296.
Cranach, Lucas IV 204; VII 65 f.,
Creuzer, Friedrich, Philosoph IV 198; V 223.
Crome, Professor V 274.
Cumberland, Herzog von, siehe Ernst August.
—, Herzogin von, siehe Friederike.
Cunego, Monsignor VI 49.
Custine, Adolphe de V 132, 142, 186.



Custine, Gräfin V 132, 136, 142, 174, 184, 186 ff., 190, 194, 201, 211, 231, 238, 243, 254 f., 262 f., 265, 272, 276, 285, 292.
Cuvier, Baron VI 218, 320.

D.

Dabrowski, General II 150.
Dacheröden, Ernst v. (Sternbild, Bild) I 105, 107 f., 142, 153, 170 f., 182, 184 f., 191, 197, 229, 239, 244, 364 f., 389, 422, 424, 456; II 41 ff., 44, 47, 49, 53 f., 57, 69, 145, 155 f., 167, 174 f., 299; III 319, 321.
—, Frau v., geb. v. Carlsburg II 174 f.
—, Kammerpräsident v. I 7, 14, 22, 37, 42, 54, 64, 70, 82, 85, 87, 89 ff., 93, 96 ff., 100, 104 f., 108, 113, 124, 127 ff., 140 ff., 145 f., 157 ff., 165, 169 ff., 181, 185, 189 ff., 193 f., 197 f., 200 f., 205, 208, 227, 229, 239, 261, 273, 287, 299, 311, 316, 321, 334, 346 f., 353, 357, 360 f., 364 f., 369 ff., 376 f., 384, 386, 388 f., 393, 399, 403 f., 410, 412, 420, 424, 434, 451, 453, 455, 457 f., 462, 464 f., 471, 477; II 18, 26 f., 44, 47, 49 f., 53 f., 57, 113, 139, 143 ff., 154 ff., 162, 167, 174 f., 280, 300; III 14 f., 17, 30, 33, 35, 37, 51 f., 63, 118, 148, 157, 176, 202, 235, 284, 286, 288, 289, 293 f., 300, 306, 319, 321, 326, 344, 346; IV † 172, 265, 397, 523, 532; V 2, 4, 8, 197, 204; VII 30, 232.
—, Leutnant v., Lehnsvetter II 292, 299, 300, 306.
Dalberg, v., badischer Gesandter in Paris II 244.
—, Duc de IV 300, 410, 475, 477, 512; V 74.
—, Frig v. II 184, 244.
—, Roadjutor I 64, 86, 87, 107, 109 f., 123, 128, 134, 143, 149, 154, 157, 185, 191, 197, 215, 228, 254, 266 f., 274, 287, 290, 311, 313, 318 f., 325 ff., 339, 347—352, 357—361, 367, 369, 376 f., 379—386, 394, 396, 399 f., 411 f., 415, 420, 437, 464,

476; II 19, 21, 27 f., 33, 160, 223, 258, 265, 284; III 53; IV 13, 159, 163, 172, 208, 435, 477, 480, 486, 489, 531, 541; V (Schaf) 236, 391; VI 181, 561.
Daniels, preußischer Jurist VI 602.
Dankeilmann, Frau v. VII 312.
—, Fräulein v. VII 312.
Dannecker, Bildhauer V 288; VI 430, 569.
Dante VI 130, 151, 185.
Davout, Madame V 8.
—, Marschall III 38, 52, 62; V 7 f., 10, 12, 17, 27, 97.
Davy, Lady VI 60.
—, Sir Humphrey IV 378, 383.
Degérando, philosophischer Schriftsteller II 220, 230, 247, 272, 303, 443.
—, Madame II 220, 247, 303, 315.
Delambre, Astronom II 219, 250.
—, Madame IV 315; V 13, 31.
Demosthenes IV 287.
Dernath, Graf, IV 36.
—, Gräfin, VII 23.
Deshoulières, Antoinette, französische Dichterin II 83.
Desirailles, französischer General IV 497.
Dessault, Madame I 75, 80, 86, 100, 158 f., 181 f., 197, 226, 229, 231, 309, 338, 360, 372 f., 455, 464 f.; II 33; III 35, 297, 319.
Devonshire, Herzog von VI 104.
—, Herzogin von V 326; VI 227.
Dey VI 91.
Diderot VI 265.
Diede, Charlotte IV 406 f.; V 18, 145, 360.
Dieffenbach, Arzt VII 250, 269, 341, 373.
—, Johanna, VII 231, 269 f.
Dietrichstein, Prinzessin III 261.
Dijon, General V 83.
Dino, Herzogin von VII 328.
Dittenberger, Pfarrer IV 388.
Dobbeler, Pächter VII 247, 250, 253.
Döberig, Frau v. VI 578.
Dohna, Graf Alexander, Minister



II 56; III 19, 46, 48, 75, 78 f., 86, 101, 109, 122, 135, 137, 143, 151, 156, 186, 204, 240 f., 261, 264, 293, 302, 312, 314, 328, 335, 352, 360 f., 374, 411 f., 419, 460; V 391; VII 346.
Dombrowski, polnischer General IV 159.
Dominikus, Professor I 236 f., 259 f., 266 f., 372, 383 f., 393 ff., 411, 421 f., 437, 465; III 320, 394.
Don Carlos, Schillers VII 203.
Dönhoff, Graf III 217.
Dörnberg, Frhr. v., General VII 142.
Drouot, Antoine V 29.
Düben, Gräfin V 163.
Duca, österreichischer General IV 119.
Dunker, Sekretär I 464; II 123, 280; III 16, 51 f., 148, 284, 288, 289, 301, 302, 305, 309, 320, 394; IV 322, 397; V 2, 251, 256, 366; VI 51; VII 42, 66, 100, 102 f., 116, 202, 279.
Duras, Herzogin v. V 102.
Dürbach, französischer Exilierter V 124 f.
Dürer, Albrecht IV 199; VI 185, 273, 549; VII 65, 337.
Dürers Vater VII 337.

E.

Ebel, Arzt in Zürich IV 241, 370.
Eberhard, Professor II 45.
Eberlein III 348.
Eberstein, Frhr. v. IV 162, 172.
Eckardtstein, v. VI 28, 37, 58, 89.
—, Frau v., VII 309.
Eduard VI., König von England VI 93.
Eduard, Herzog von Kent V 398; VI 45, 171, 175 f., 177.
Ehrenberg VII 231.
Eichhorn, v., Staatsrat V 139, 150, 152, 154, 161; VI 369, 377, 378, 386, 585, 602, 615; VII 4, 40, 260.
Eichler VII 16 ff., 26, 28, 41, 104, 149.

Elgin, Lord IV 260, 349.
—, Museum IV 348; VII 331.
Elisabeth, Kaiserin von Rußland IV 391.
—, Königin von England VI 93.
—, Kronprinzessin von Preußen VII 176, 194 f., 198, 228, 279.
—, Prinzessin von Großbritannien VI 104.
—, Prinzessin von Preußen VII 30, 212.
Emich, Fürst von Leiningen VI 176; VII 305.
Emilie II 22 f., 26, 117 f., 121 f., 168.
Engel I 280.
Engelhardt IV 388.
Ernst August, Herzog von Cumberland VI 10, 15, 102, 170, 176 f., 251, 582, 590; VII 279.
Ernst, Herzog von Sachsen-Koburg III 31, 233, 235, 248, 287, 357; VII 305 f.
Eclair, Schauspieler VI 591.
d'Este V 369.
Esterhazy, Fürst Paul IV 109, 226; VI 8, 21, 113 f., 116, 137, 222, 251.
—, Gräfin VII 135.
Eylert, Bischof VII 170.
—, Sohn VII 170.

F.

Fabricius VII 298.
Fabroni II 128.
Falkenhause, Frhr. v. VII 64, 239 f., 245, 247.
—, Nefte des vorigen VII 245.
Falstaff V 300.
Faust, Goethes VII 306 f.
Ferber, Nationalökonom V 288.
Ferdinand, Herzog von Braunschweig IV 407.
Ferdinand I., König von Spanien V 362.
Ferdinand IV., König beider Sizilien VII 70.
Ferdinand VII., König von Spanien IV 388.



- Ferdinand, Herzog von Noto VI 431.
—, Prinz von Sachsen-Coburg VII 305.
—, Prinz von Preußen III 81, 331, 420; IV 14, 16.
—, Prinzessin von Preußen III 100, 343, 420; IV 15, 431, 456.
Fernow, Karl Lud., Bibliothekar II 152, 157, 176, 223; III 23, 39, 42, 65, 97, 126, 249.
Fesch, Cardinal II 259.
Fichte, Philosoph III 94, 167.
Figaros Hochzeit VII 183, 189.
Finckenstein, Graf, Gesandter III 423.
—, Gräfin VII 88.
Fischer, Kaufmann IV 222.
—, Professor V 212.
Flagunt, Arzt II 147.
Flahault, Graf, IV 297, 497.
Fleck, Schauspieler VI 591.
Flemming, Graf IV 365, 372, 387, 409; V 92, 131f., 145, 148, 158, 163, 173f., 186ff., 190f., 198, 214, 238, 249, 279, 292, 294; VI 74, 107, 118; VII 25, 146, 149ff., 156, 200.
Fließ, Madame VI 181.
Fohr, Philipp, VI 185, 238f., 258, 272f., 296, 580.
Fontane, Marquis, Dichter und Staatsmann IV 212.
Forster, Georg I 53f., 115, 202, 344.
—, Theresie I 21f., 24, 31f., 35f., 47, 67, 70, 76, 82, 103, 115, 139, 148, 183, 189, 332, 342, 356; V 343.
Fouché, französischer Polizeiminister V 53, 79, 93.
Fouqué, de la Motte IV 462; V 202; VII 223, 225f.
—, Frau Caroline v. I 54; V 202; VII 223, 226.
—, Marie (Tochter) V 202; VII 224.
For VI 227, 233.
Francesco II 230.
Francia, Francesco VII 161.
Frank VII 115.
Frank, Pfarrer V 219.
Fränkel, Frau I 179f.
Franz I., römisch-deutscher Kaiser VI 185.
Franz II., Kaiser von Österreich III 140, 483; IV 3, 11, 28f., 64, 75, 85, 94f., 98, 103f., 117, 132, 135, 137, 142, 146, 148, 155, 161f., 239, 246, 263, 280, 282, 285, 301, 311, 391, 423, 494, 501, 507, 511, 513, 542, 546, 572; V 45, 49, 66, 79, 85, 113; VI 379, 410, 428, 513f., 515, 521f., 549.
Franz Josef, Fürst Cohary VII 305.
Franz, Kronprinz von Neapel VI 431.
Franzoni, Bildhauer III 117.
Fresnel, General IV 160.
Friederike, Herzogin von Anhalt-Deßau V 56, 180; VII 98f.
—, Herzogin von Cumberland III (als Prinzess Solms) 251f., 282, 442, 475; IV 426; V 340, 348; VI 10, 15f., 45, 58, 72f., 86, 104, 116f., 129, 150, 170, 176f., 190, 216, 251, 582, 584, 590; VII 135, 279.
—, Herzogin von York VI 44, 276, 310, 319, 332f., 359, 557.
Friedländer, David, Bankier V 116, 128; VI 598.
Friedrich August, König von Sachsen V 36, 208, 218; IV 143, 150f., 159, 178f., 404, 417, 424f., 427, 443, 454, 464, 468f., 474, 480, 489, 492f., 503, 510, 526, 549, 552.
Friedrich der Große, III 221; IV 160, 469, 499; V 153; VI 435; VII 309.
Friedrich †, Erbprinz von Anhalt-Deßau VII 98.
Friedrich II., König von Württemberg IV 137, 414.
Friedrich VI., König von Dänemark VI 284, 317, 352, 380.
Friedrich, Herzog von York VI 44, 217.
—, Landschaftsmaler IV 455.
—, Landgraf von Hessen-Cassel VI 170.
—, Prinz von Hessen-Homburg IV 144.



- Friedrich, Prinz von Preußen IV 364.
- Friedrich Ferdinand, Herzog von Anhalt-Köthen VII 236.
- Friedrich Günther, Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt VII 189, 317, 319.
- Friedrich Ludwig, Erbgroßherzog von Mecklenburg V 275.
- , Landgraf von Hessen-Homburg IV 161, 193; VI 104, 114, 155.
- Friedrich Wilhelm III., König von Preußen II 264 f.; III 49, 55, 64, 73, 75 f., 86 f., 88, 96, 100 f., 102 f., 109, 119, 135, 137, 139, 144, 150, 152, 155, 161, 167, 173, 177, 183, 187, 190, 196, 200, 202, 208, 221, 225, 227, 241, 253, 263 ff., 273, 278, 280, 284 f., 293, 327, 329, 331 f., 349, 353, 371, 374, 376, 378, 381 f., 390, 393, 401, 403 f., 406, 408, 412, 415, 420, 422, 426, 429, 439, 440 f., 444 f., 448 ff., 452 f., 454 f., 456, 458, 460, 465, 468 ff., 479 f.; IV 14 f., 18, 25, 27, 29 f., 32, 38 f., 41, 50, 53, 55 f., 60, 66, 76 f., 99 f., 103 f., 107, 112, 114 f., 117 f., 133 f., 139, 142, 149, 168, 172, 186, 190, 212, 218, 223, 238, 263, 266, 269, 296, 299 f., 309 f., 317, 324, 329, 345 f., 359, 361 ff., 370, 387, 399, 418 f., 424, 434, 438, 455, 457 ff., 461, 465, 471, 474, 478, 480, 483, 485, 499, 502, 505, 507, 530, 532, 550, 555 f., 562; V 18 f., 28, 36 f., 45, 49, 63 f., 66, 79, 82, 85, 92, 96 f., 104 f., 107, 113 f., 121, 126, 153, 162, 171, 177 f., 181 f., 197, 199 f., 206, 220, 233 f., 240 f., 244, 261, 276, 282, 285 f., 294, 296, 300, 306, 313, 340 f., 348, 377, 382, 386 ff., 395 f., 398; VI 6, 9 f., 54, 72, 74, 78, 94 f., 110, 116 f., 126 f., 161, 163, 167, 171, 173, 176 f., 182, 186, 191, 197 f., 203 ff., 207, 214, 216, 220, 222, 229, 245, 249 f., 252 ff., 259, 267, 270 f., 275 f., 285, 290 f., 293, 295 f., 298 f., 300, 302 ff., 305 ff., 310 ff., 313 f., 315, 317, 319 f., 322, 329 f., 331 f., 334 f., 342, 345 ff., 349, 352 f., 355 f., 359 ff., 367 ff., 371, 373, 375 f., 379 f., 384, 389, 391, 396 f., 404, 407, 412 f., 414, 419 f., 422, 429, 433 ff., 438, 440 ff., 446 ff., 451, 464 f., 467 f., 469 ff., 480, 481, 486, 491, 494 ff., 497 f., 499 f., 530, 545, 559, 574, 585 f., 587 ff., 590, 601 f., 603, 607, 612, 614 f., 616; VII 11, 17, 19 f., 24, 39, 41, 75, 83, 100, 117 f., 121, 126, 143, 151, 200, 227, 233, 257, 279, 284 ff., 291 f., 294, 308, 314, 318, 322, 326, 345 f.
- Friedrich Wilhelm, Großer Kurfürst VII 22.
- Friedrich Wilhelm IV. (Kronprinz) III 167, 171, 190, 217, 221, 262; IV 14, 16, 104, 112, 114, 120, 135, 238, 479, 487; V 114, 128, 153, 162, 180, 212, 241, 395; VI 95, 373 f., 572, 575, 603; VII 101, 198 f., 202, 227, 279, 286, 291 ff., 346, 373.
- Friek VII 76.
- Frieße, Staatsrat VI 72; VII 4, 28.
- Frieß, Moris Graf v. IV 374, 387; VII 294, 297.
- Fritsch, Geheimrat VI 580.
- Frommann, Buchhändler VII 293.
- Fuchs, Gräfin V 275.
- Fünfkirchen, Gräfin VII 135.
- Fürstenberg, Graf V 275.

G.

- Gagern, Frhr. v., niederländischer Diplomat IV 171, 569.
- Gall, Phrenologe V 194.
- Gams, Pfarrer V 204.
- Garat II 266.
- Garofalo, Römerin II 130.
- Gärtner, Oberlandesgerichtspräsident VI 564; VII 284 f.
- Gaudi, v. IV 503.
- Gay-Lussac, Physiker und Chemiker II 289.
- Gedike, Schulmann III 457.
- Genz, Architekt, VII 305.
- , Friedrich v. I 354, 391 f., 418 f., 450 f., 456; II 14 ff., 49, 54, 57, 70; III 337, 474; IV 23, 39, 41, 57, 63, 69, 73, 76, 80, 88, 92, 96,



- 112, 163 f., 167, 197, 204, 208, 214, 216, 220 f., 247, 253, 263, 271, 277, 373 f., 379, 385, 425, 430, 438, 485, 488, 494, 496, 517, 559, 563 ff., 566 f.; V 111, 135; VI 292, 385, 393, 411, 513, 555; VII 275 ff., 278, 367.
- Georg IV., König von England (Regent)** IV 347, 349; V 60; VI (Regent) 8, 20 f., 24, 31, 45, 73, 109, 111, 113 f., 127, 156, 166 f., 169, 213 f., 217, 222, 226, 251, 267 f., 312, 323, 357, 380, 385, 439; VII 26, 59.
- Georg, Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz** II 116 ff., 223, 236; III 106, 144, 177, 182, 190, 199, 217, 221, 227, 252, 334, 357, 440 f., 443, 450 f., 458; IV 385, 387, 430, 478, 558; V 95 f., 104, 106, (als Großherzog) 348 f., 354 f., 356, 366, 398; VI 110 f., 274 f., VII 227 f.
- , Herzog von Sachsen-Meiningen, VI 171.
- Gérard, François Pascal, Maler** IV 311, 323 f., 329, 352.
- Gerhard, Geh. Oberfinanzrat** IV 446.
- , Freund Carls v. Laroche (Oberberggraf) VII 21.
- , Paul VII 145.
- Gerlach, v., Leutnant** V 7.
- Gerning, Frhr. v.** VI 155, 160.
- Gersdorff, v.,** IV 548; VI 580.
- Gesenius, Wilhelm, Orientalist** VII 280.
- Gesler, Karl, Graf** IV 6 f., 9, 32; VI 468; VII 64, 69.
- Gesnerische Idylle** VII 298, 313.
- Giech, Graf und Gräfin von** VII 338.
- Gierlew, Däne** II 280.
- Giorgione** VI 131.
- Giotto** VII 192.
- Gleichen-Rußwurm, Frhr. v.,** VII 338.
- Gleim** IV 423.
- Gneisenau, Graf von** III S. 177; IV 26, 48, 78, 107, 111, 120, 249 f., 297, 357, 426, 440, 443 f., 456, 458, 474, 499, 502 f., 514; V 9, 11 f., 21 f., 33 f., 42, 47, 51 ff., 65 ff., 75, 95, 97, 103, 110, 127, 134, 145, 172 f., 180, 200, 207 f., 214 f., 218, 221, 226, 239, 246, 256, 269, 281 f., 286 ff., 290 f., 297 f., 317, 324 f., 349, 357; VI 33 f., 59, 67, 187, 241, 261 f., 321 f., 370, 502, 505, 556, 561, 587, 604, 606, 611; VII 23, 34, 69, 211, 213, 324.
- Gneisenau, Gräfin Agnes von** V 290 f.
- , Gräfin von IV 25.
- , Gräfin Hedwig VII 211.
- Göckingk, Leopold v., Dichter** I 114; IV 405, 422 f.
- Goethe, August v.** I 337; II 22; IV 102, 207; VI 581 f.; VII 160.
- , Christiane v. IV 156, 167, 207; V 273.
- , Ottilie v. VI 581 f.; VII 160.
- , Wolfgang v. I 291, 337; II 18, 21 ff., 25 f., 28 f., 34, 36 f., 39 f., 44, 47, 50 f., 53, 61, 68 ff., 113, 145, 153 f., 165, 168, 184, 209, 223 f., 261; III 20, 23, 29, 39, 40 f., 49, 53, 57, 60 f., 64 ff., 85, 89, 97, 145 f., 170, 177, 201, 229, 257, 271, 280, 296, 302, 307 f., 310, 312, 317, 320, 322, 326, 330, 333, 356, 359, 465, 475; IV 4 f., 7 f., 84 f., 140, 155 f., 167, 207, 239, 258, 264, 300, 389 f., 392 f.; V 189, 191 f., 234, 273, 305, 317; VI 11, 14, 109, 136, 146, 150, 257, 292, 484, 541, 551, 553, 579, 580 ff., 583, 589 f., 597 f., 613; VII 113, 125, 135, 147, 149, 152 f., 159 f., 166, 168 f., 170—176, 178, 180—190, 192 ff., 196 f., 201 ff., 206, 217, 234, 283, 290, 294, 296 f., 299—303, 306—316, 319 f., 346, 355.
- Gözen, Graf Adolf** VII 242.
- , Graf Friedrich IV 26.
- , Gräfin VII 244.
- Goldbeck, v., Minister** V 168.
- Golz, Fräulein v. der (Golz)** I 118 f., 134, 137, 180, 238 f., 248, 372, 450, 456; II 166, 268, als Frau v. Wedel 166.



- Golz**, August, Graf v. der, preussischer Minister (Oberhofmarschall) III 17, 33, 35, 39, 86, 101, 107, 108, 119 f., 122, 126, 129, 252, 331, 412, 418; IV 14, 17, 330, 343, 460; V 122, 135 f., 280, 382; VI 197, 223, 248, 467, 472.
- , Juliane, Gräfin v. der III 126; V 122, 280, 382.
- , Karl, Graf v. der, Gesandter in Paris V 100, 143, 145, 206, 225, 249; VI 128, 320.
- Görcke**, Generalchirurg III 160, 212, 440.
- Gores**, weimarische Familie II 40.
- Görres**, v., Publizist VI 128, 136 f., 215.
- Gosselin**, Anatole, V 241.
- , Madame V 241.
- Göttling**, Professor VII 289.
- Gower**, Lord, IV 356.
- Grabowski** VII 247.
- Grapengießer**, Arzt III 69, 82, 103, 109, 116, 292, 298, 436; IV 168; V 198, 204.
- Gräß**, Karl, Maler II 211; III 127.
- Gray**, Graf II 42.
- Gregori**, Monsignor de VI 189.
- Grimm**, Diener Humboldts VII 5, 12, 75, 93, 119, 122, 184, 202, 245, 253, 280, 287.
- Gröben**, Graf und Gräfin Karl von der VII 142.
- Grolman**, Wilh. v., General IV 110, 115, 119, 125, 465, 484, 489, 502, 513, 549; V 12, 21, 42, 45 f., 52, 207, 218, 226, 357; VII 23 f., 28.
- , Frau v., VII 23 f.
- Gropius**, Kupferstecher IV 83, 109, 524, 530.
- Groß**, Karl Heinr., Professor III 15.
- Großing**, Hauslehrer IV 320, 334, 552.
- Grote**, Künstler V 82.
- Gruner**, Justus v. Polizeipräsident V 168, 175, 201, 214 f.; VI 254.
- Günderode**, Caroline v., Dichterin III 9.
- Gundlach**, Frau v., IV 518.
- Günther**, Fürst zu Schwarzburg-Sondershausen, V 3 f.
- G.**
- Saarbauer**, Josef, Mediziner III 309.
- Saefsten**, v. II 44, 50, 70, 72, 182 f.
- Saehnel**, Mademoiselle V 324, 379; VI 106, 123, 158, 215.
- Säffelin** III 443.
- Saenlein**, v., Bundestagsgesandter V 277, 283; VI 247.
- Sagen**, Ritter VI 239, 273.
- Sagen-Wöckern**, v. I 123, 133, 418; III 75, 114, 188.
- , Frau v. I 123, 133 f., 145 f., 153, 418; II 47, 167.
- Sagen**, v., Staatsdame VII 207 f., 214.
- Sagke**, v. I 136.
- Sake**, v., Kriegsminister IV 121.
- Saller**, v., Nürnberger III 411.
- Samelin**, Madame V 93.
- Samilton**, Lord V 78; VI 91, 144, 195.
- , Übersetzer des „Antara el Absi“ VI 144.
- Sand**, Professor VII 288.
- Sardenberg**, Christian, Graf, Sohn des Fürsten V 275.
- , Fürstin V 240, 251, 272, 323, 325, 377; VI 215.
- , Graf, Bruder des Fürsten V 162, 206, 323 f., 377; VI 75;
- , (Oberhauptmann) VI 158.
- , Gräfin Lucie, siehe Pappenheim V.
- , Fürst, Staatskanzler II 56, 227 f., 240, 248, 258, 264; III 406, 411 ff., 415, 419, 422, 429, 432, 449, 460; IV 14, 17, 21 f., 25, 28 f., 35, 38 f., 49 f., 53 f., 66, 76 f., 96, 99 f., 103 f., 107, 109 f., 114 f., 118, 121 f., 124, 129, 131 f., 138 f., 141, 150, 152, 154, 179 f., 186 f., 200 f., 211, 213, 215 f., 226, 229 f., 247, 267, 281 f., 284 f., 297, 300, 309, 311, 329 f., 334, 337 f., 343, 345, 358 f., 362, 365, 382, 385 f., 399, 405, 412, 420, 427, 430, 435, 437 f., 446, 448 f., 454 f., 460 f., 465 f., 469 f.,



- 472, 474f., 476, 478, 480f., 491, 493, 495, 504f., 507, 509, 513, 515, 517, 523f., 525, 538, 542ff., 550, 555ff., 559, 562f., 566f., 569, 572; V 6, 7, 9ff., 14, 19, 21f., 26, 30, 33, 36f., 42, 45ff., 50, 53, 56f., 58f., 62, 64, 66ff., 74, 79, 82f., 89, 91f., 94, 97f., 100, 105, 107, 109ff., 112, 117, 121f., 125ff., 129, 132f., 135ff., 140, 144, 148, 150, 153, 157, 161ff., 169, 171ff., 177ff., 182, 186, 188f., 199f., 201, 203, 205ff., 210ff., 215, 218, 220, 223f., 226f., 233, 239f., 244ff., 248, 250f., 262f., 266f., 270, 272, 275f., 278, 282, 285, 287, 291f., 295, 299, 300f., 306f., 312, 317, 322ff., 325, 333, 340, 342, 345f., 347f., 356f., 358f., 377ff., 381, 385ff., 389, 392f., 395, 398, 401f.; VI 13, 25ff., 45f., 53ff., 58f., 66, 72, 75, 78, 83f., 94, 98, 106f., 116, 123, 128, 136f., 157f., 161ff. 166, 171, 173, 187, 191, 196ff., 203, 208, 213ff., 219ff., 223, 241, 245f., 248f., 253f., 255f., 259, 262, 266f., 271, 273, 275f., 282, 284, 290, 293ff., 298f., 300, 302f., 306f., 314f., 317, 319f., 322, 325, 329f., 332, 335, 343, 345ff., 349, 354f., 356, 359f., 364ff., 367ff., 370, 372, 376f., 378, 381, 382f., 384ff., 387, 389, 392f., 395f., 399ff., 404ff., 407, 410, 412f., 414, 418, 420ff., 423, 433, 435ff., 439ff., 444, 446, 449ff., 452, 454, 457, 459, 464f., 467f., 471, 478ff., 481, 483, 486, 490, 493f., 499, 502, 505, 510, 515f., 520, 524f., 545, 559, 572, 584, 586f., 588, 594f., 596, 599, 601f., 603f., 606, 610f.; VII 4, 9, 13, 17, 19, 35, 46, 83, 105, 118, 120f., 125, 233, 239.
- , *Frhr. v.* VII 113, 123f., 230.
- , *Graf v.* VIII 248.
- , *Graf (der Perside)* IV 35, 77, 81, 96, 200, 209f., 282, 285, 300, 309, 334, 391, 544, 562, 565f.; V 97; VI 115.
- , † 1813 IV 112.
- , *Senriette v.* VII 88f.
- Sarrach, Gräfin Auguste, siehe Fürstin Liegnitz.*
- , *Graf und Gräfin VII* 228.
- , *Graf, Waltheserritter VII* 228.
- Sase, Erzieher II* 275.
- Saxfeld-Drachenberg, Fürst v.* IV 433, 453, 455; V 260, 275, 282, 396.
- , *Fürstin von V* 260, 275; VI 384.
- Saugwitz, Graf von, preussischer Minister II* 56f., 67, 208, 212f., 226ff., 240; V 168.
- , *Graf von VI* 2.
- Sargthausen, v.* V 202.
- Secuba des Euripides VII* 60.
- Sedemann, Adelheid v.* V 6f., 15, 20, 25f., 29f., 32f., 35, 39ff., 44, 47, 51, 53f., 67f., 71ff., 75, 80, 87, 89f., 96f., 98f., 103f., 114, 123f., 133f., 155, 163, 166, 178, 180, 192, 197, 202, 229, 236, 238, 248, 250ff., 257, 270, 281, 295f., 300, 302, 312, 326, 330ff., 335, 351, 363f., 383, 392; VI 14, 28, 35, 37, 50, 56ff., 61, 66, 71, 89, 110, 116, 125f., 132, 134f., 149f., 152, 175, 192, 213, 237, 278, 331, 429, 454f., 457f., 503f., 505, 516f., 519, 524, 540, 568, 570, 574f., 578, 590, 616; VII 8, 11f., 18ff., 22, 24, 28, 30, 33, 37, 41ff., 47, 49, 71, 74, 79, 82, 84, 90ff., 94ff., 114f., 117, 125f., 127, 129, 136f., 139ff., 143f., 146, 150, 154, 156, 159f., 163, 165, 168, 206, 213f., 220, 237, 239, 258, 261f., 264ff., 272, 276, 323, 325, 327, 335, 339f., 342, 345ff., 351f., 354ff., 357, 359, 363, 366f., 369ff.
- , *Auguste v. (Schwiegersohn) III* 239, 301f., 325, 336, 347, 366, 371, 373, 376, 389, 459; IV 85, 112, 173, 176f., 184, 190, 280, 306, 312f., 325f., 328, 331, 334, 340, 345f., 362f., 386, 401, 409, 431, 440, 499, 504, 511, 518ff., 527ff., 533, 535f., 542, 548, 550, 552, 554, 561f.; V 6f., 15, 19f., 25ff., 31f., 35, 39ff., 47f., 50f., 53f., 66ff., 71ff., 75, 79, 81, 87, 89f., 95ff., 98ff., 103f., 114, 123f., 155, 163, 172,



- 180, 197, 202, 214, 229, 252, 257, 295, 300, 304, 312, 318, 326, 330 f., 332, 335, 351, 363 f., 373 f., 383, 392; VI 13 f., 16 f., 27 f., 35, 37, 40, 52, 56 f., 61, 71, 89, 110, 116, 124 ff., 131, 134 f., 153, 163, 213, 221, 240, 278, 322, 331, 434, 454 f., 466, 493, 496, 498, 502 ff., 516, 519 f., 524, 554, 568, 570, 573, 590; VII 5 f., 8, 11, 18, 20, 23 f., 27, 30, 32 f., 39, 43, 49, 71, 76, 82, 84, 90 ff., 94 f., 115, 117, 126 f., 129, 138 f., 141, 154, 163, 165, 168, 213, 237, 239, 253, 260 f., 265, 268 f., 274, 279, 324 ff., 327, 335, 339 ff., 341, 345 ff., 349, 351, 353 ff., 359 f., 372.
- Sedemann, Frau v. (Mutter)** IV 518, 523, 536, 542; V 53, 55, 72, 99, 250; VII 5, 90, 98 f., 129, 137.
- Seeren, A. S. L., Professor** VII 174.
- Seim, Ernst Ludw., Arzt** III 427, 439 f., 441 f.; V 340, 344.
- Seindorf, Hauslehrer** VII 108.
- Seineken, Mathilde v. (siehe auch Humboldt)** V 277, 280.
- , **Präsident v.** VII 238.
- Seinrich, Prinz, Bruder Friedrich Wilhelms III.** III 281; V 260, 351.
- Selena in Goethes Faust** VII 30 f., 314.
- Selmsdorf, Landschaftsmaler** VII 334.
- Selwig, v., schwedischer General** IV 96 f.; VII 269.
- , **Amalie v.** VII 269.
- , **der kleine** VII 169.
- Senning, Frau v.** III 229, 257.
- Serder** I 61; VII 149.
- Serkules** VI 185; VII 181.
- Berlin, schwäbischer Maler** VII 66.
- Sermann, Gottfried, Professor** IV 149 f., 152, 428 f., 432, 442 f.; V 146, 154, 253, 258, 273, 286.
- Serscher, Hofrat** VII 196.
- Sertel, Fräulein** VI 213.
- Sersberg, v., preussischer Minister** I 114, 146, 169; VII 309.
- Serz, Henriette** I 13, 17 ff., 21, 24, 27, 34, 43 ff., 75, 83, 95, 109, 124, 136, 154, 159, 177 ff., 184, 216, 264 f., 270, 273 f., 285 f., 293, 297 f., 321, 394, 418; II 56; III 46, 156, 299, 319, 328, 332, 351, 370, 394, 427; IV 260, 409, 414, 510, 538; V 120, 310, 314, 317, 397; VI 14, 16, 36, 51, 57 f., 70, 81, 89, 108, 109, 124, 131, 166, 181, 213, 216, 273, 277, 491, 509, 532, 538 f., 543, 550, 572, 574; VII 115, 248, 297.
- , **Markus, Hofrat** I 270; II 54, 66, **Sesiodos** IV 233; VI 488.
- Hessen, Großherzog und Großherzogin, siehe Ludwig und Luise.**
- , **Kurfürst von, siehe Wilhelm.**
- Heyer, Justizrat** VI 279, 288.
- Heygendorf, v., Söhne Karl Augusts** VII 311.
- Heyne, Christ. Gottl., Philolog** VII 111.
- Heyne, Madame** I 32.
- Heyse, Hofmeister** V 25, 41, 53, 242.
- Hiero im Pindar** VII 228.
- Hieronimi, Arzt** III 439 f.
- Himmel, Friedr. Heinr., Musiker** III 227.
- Hirt, Moys, Archäolog** III 325, 349; IV 511; V 128, 336, 376; VII 65, 161, 367 f.
- Hochberg, Graf** V 244.
- Hoffmann, Rurator der Universität Halle** II 45.
- , **Staatsrat** IV 482.
- Hofmeier, Schulrat** VII 181.
- Hohenzollern, Prinzessin, siehe Antoinette.**
- Holbein** IV 204; VII 7, 90.
- Holwede, v.** I 54.
- , **v., Stiefbruder W. v. Humboldts** I 74, 182, 234; II 48, 52, 54, 66; III 107, 131, 184, 373, 436; V 196, 344; VI 106, 158.
- , **Minette v.** I 73 f., 90, 134; VI 460.
- Hölty** VI 508.
- Holzhausen, v.** V 132.
- , **Frau v.** V 131 f.
- Homboldt, v., Leutnant** III 384.



Somer IV 248, 287, 294, 323, 354;
VI 102, 151, 185, 488; VII 232,
252.

Soppé, Kanzlist IV 127.

Sorn, v., General IV 169.

Sorny, Maler VI 185.

Sortense, siehe Beauharnais.

Suber, Ludw. Ferdin. VII 295 f.,
313.

—, Luise IV 404.

—, Theresie IV 392 f., 404; VII 295 f.

Sufeland, Christ. Wilh., Hygie-
nifer III 171, 329, 427, 439; VI
556; VII 158, 260.

—, Frau VII 258, 260.

Sumboldt, Adelheid v. II 73, 103.

105, 115 f., 122, 124 f., 129, 136 f.,
142, 147 ff., 151, 158 f., 161, 163 f.,
166, 196 f., 201 f., 212, 214, 216,
222, 227, 236, 255, 267, 277 f., 283,
289, 291, 296; III 13, 20, 47, 58,
85, 94, 118, 122, 133, 146, 175,
181, 207, 214, 220, 234, 238 f., 241,
246, 262, 267, 269, 287, 289, 366,
383, 394, 402, 422, 468, 485; IV
167, 173, 176 f., 194, 242, 248, 263,
268, 274, 276, 278, 328, 331, 333 f.,
340, 426, 432 f., 439 f., 448, 479,
499, 512, 518 ff., 527 ff., 532 ff.,
539 f., 548 f., 551, 561 f.; siehe auch
Sedemann.

—, Alexander v. I 47, 55, 64 f., 87,
90 f., 108 f., 116, 142, 154, 182, 252,
270 f., 282, 332, 339 ff., 346, 360,
372, 376, 450, 453, 456, 462, 464,
471 f., 476 f.; II (Ries) 15, 27, 33,
34 f., 39, 41, 43 f., 46 f., 49, 51 f.,
54, 68, 70, 72 f., 162 f., 177, 181 f.,
194, 199 f., 212 f., 219 f., 225 f.,
232 ff., 237 f., 243, 247—253, 255,
258, 260, 264, 267, 274 f., 287 ff.,
294, 299; III 4, 52, 68, 70, 80, 85, 95,
107, 114, 129, 131, 145, 152 f., 169, 172,
179, 203, 220, 239, 279, 302, 323 f.,
325, 327, 347, 355, 384, 387, 432 f.,
437, 445; IV 18, 80, 147, 168, 188,
192, 228 f., 246, 276, 290, 298, 304,
306 f., 309 f., 313 f., 317, 319, 321
(Ries) 323 f., 327 f., 335, 343, 351,
354, 364 f., 383, 385, 394, 436, 565;

V 2, 16, 18 f., 28, 35, 37, 64, 70,
73, 82, 88 f., 91 f., 96 f., 102, 121,
135, 138, 143, 145, 178, 198 f., 209,
315, 340, 344, 381 f., 396; VI
(Ries) 5, 9, 25, 30 f., 32 f., 35,
42 ff., 46 f., 58, 64 f., 81 f., 85, 214,
219, 237, 282, 316, 320 f., 323 f.,
325, 332 f., 334 ff., 337, 343, 347 f.,
354 f., 359 f., 367, 371, 379 f., 382,
384, 386, 390 f., 392, 395, 400, 406,
408, 460, 536; VII 40, 43, 68, 92,
110 f., 116 ff., 121, 125 f., 153, 164,
170, 172 ff., 206, 217 f., 222, 227,
254, 259 f., 262 f., 279, 286, 293,
297, 299, 303, 314, 322, 324 ff., 342,
352, 366, 373.

Sumboldt, Caroline v., VII über:
Dresdener Galerie 7, 14, 20 f., 90;

Enkelkinder 114;

Frucht des Leidens 214 f.;

Kunstempfinden 203 f.;

Liebe, die 341 f.;

Resignation 96;

Tod, den 275 f., 299;

Zeit und Ewigkeit 38, 139.

—, Caroline v., Tochter (Si) II 1 f.,
10 f., 13, 16 ff., 20, 22 ff., 34, 36,
49 f., 60, 66, 115 f., 122, 124 f., 137,
143, 154, 160, 167, 175, 207, 221,
237, 245, 257 f., 268, 270; III 3,
37, 93, 104, 118, 127, 131, 133, 167,
197, 203 f., 207, 233 f., 256, 270,
280, 303, 325, 336, 342 f., 362 f.,
366, 370, 387, 394, 395 f., 402, 409,
463 f., 477; IV 141, 196, 233, 241 f.,
248, 257, 278 f., 319, 333, 336, 339,
354, 426, 432, 446, 452, 519, 534,
536 ff., 561; V 3, 7, 14 f., 19 f., 22,
25, 30 f., 33 f., 39, 41, 47 f., 53, 55 f.,
71, 73, 75 f., 80, 86 ff., 96 f., 103 f.,
114, 163, 176, 184 f., 194, 229 f.,
234, 238, 242, 250, 253, 257, 275,
281, 291, 295 f., 298, 300, 302 ff.,
311 f., 318, 321 f., 326, 331, 335,
351 f., 353, 363 f., 369, 373 f., 384,
392, 400; VI 7, 14, 17 f., 37, 48,
57, 73 f., 81 f., 84, 98, 109, 111,
118, 124, 129, 132, 147, 149, 154, 160,
162, 165, 172 f., 174 f., 190, 195 f.,
198, 210, 237, 240, 283, 337 f., 397,



- 424, 458, 491, 525, 540, 543, 557, 574, 585; VII 7, 14, 28, 37, 39, 47, 53, 61, 65, 70, 74, 78, 80 f., 89, 91, 115, 122 f., 127, 132, 135, 146, 151 f., 163, 175, 192, 199, 205 f., 218, 236 f., 241, 251, 264, 266, 272, 276, 308, 316, 322, 324, 327, 330, 332 f., 340, 345, 351 f., 353 ff., 359 f., 363 f., 366 f., 369, 371.
- Humboldt, Frau v., Mutter Wilhelm v. Humboldts I** 64 f., 73 ff., 80 ff., 85, 87, 89 f., 95 ff., 104, 108 f., 111, 116 f., 134, 149, 180, 182, 196, 209, 219 f., 227, 234, 242, 308, 311 f., 346 f., 356 f., 371 f., 434, 450, 452, 479; II 13 f., 24, 41, 52, 56; IV 184, 191, 265, 288, 354, 434, 523; V 134, 197, 204; VI 47, 181, 219, 348, 609.
- , **Gabriele v. II** 113, 115 ff., 122, 124 f., 129, 136 f., 148, 151, 158 f., 163 f., 196, 201 f., 214, 227, 255, 267, 289, 291, 296; III 3, 20, 27, 47, 57, 85, 104, 146, 175, 181, 203, 214, 220, 234, 239, 246, 287, 366, 402, 468; IV 173, 194, 255, 263, 276, 278, 333, 340, 426, 439, 443, 518 ff., 550, 552; V 25, 32 f., 35, 47, 53 f., 56, 65, 75, 96 f., 103 f., 114, 124, 133, 163, 183 f., 185 f., 187, 190, 193, 198, 203, 210, 213, 229 f., 238, 253, 275 f., 277, 281, 283, 291, 294 f., 297, 300, 302, 304, 306, 311, 326, 328, 330, 343, 351, 353, 373 f., 382, 392, 400; VI 4, 29, 39 f., 48, 55, 57, 61 f., 78, 85 f., 89 f., 98, 105, 111, 132, 134, 148 f., 152, 164, 175, 192, 195, 198, 221, 224, 237, 240, 259 f., 267, 278, 397, 424, 457 f., 491 f., 502, 505, 525, 540, 554, 557, 560, 562, 573, 590 f., 616 f.; VII 10, 14, 24, 26, 28, 37, 39, 47, 52 f., 61, 65 f., 70 f., 74; seit 1821 v. Bülow 77, 94, 96, 100, 102 f., 112, 114, 118, 127, 146, 148 f., 150 f., 154, 156, 159 f., 165, 168 f., 175, 192, 200, 206, 220 f., 251, 268 f., 285, 298, 308, 322 f., 325, 327—333, 336, 338, 346, 353, 362, 369, 371 f., 374.
- Humboldt, Gustav v., † Sohn III** 14, 33, 35 f., 58, 153, 272, 275, 429; IV 177, 207, 344; V 230 f., 299, 306, 345, 360; VI 80, 87, 97, 100, 108, 123, 147, 224, 362.
- , **Hermann v., Sohn (Pupo) III** 154, 164, 169, 176, 177, 184, 188, 199, 217, 233, 256, 260, 273, 362, 367, 378 f., 383, 385, 387, 392, 402, 409 f., 414, 425, 436, 448, 468, 484 f., 487; IV 2, 12, 158, 173, 194, 242, 248, 257, 273, 319 f., 334, 343, 396, 439; V 25, 41, 53, 81, 163, 178, 185, 188, 196 f., 229 f., 233, 238, 242, 244 f., 248, 281, 299, 315, 334, 348; VI 14, 38, 51, 60 f., 66, 85, 100, 175, 199, 223, 237 f., 282, 568, 573, 606, 609, 611; VII 23, 43, 65 f., 70, 90, 97, 108, 110, 146 f., 148 f., 155, 159, 199, 206, 213, 218 f., 236 f., 264 f., 268, 293, 340, 359.
- , **Louise Mathilde v., † (Tochter) II** 207, 221, 237, 239 f., 243, 248, 255 f., 259, 269—273, 275 f., 279—283, 287, 294; III 153, 175, 199, 272, 275, 429; IV 207, 287, 343 f.; V 457.
- , **Mathilde v. (Schwiegertochter) VI** 169, 230, 297, 314, 318, 338 f., 402, 416, 418, 422 f., 426, 545, 574, 585, 609; VII 77, 90, 94, 96, 127 f., 132, 134, 136 ff., 140, 143 f., 146, 205, 236 f., 240, 257, 269, 336, 353.
- , **Theodor v. (Sohn) II** 25, 30, 34, 36, 44, 46, 49, 53, 57, 85, 105, 114 ff., 121—128, 130 f., 135, 138 f., 140 ff., 146, 150, 154, 158 ff., 161, 166 f., 172, 175 f., 178, 196, 207, 213, 221, 228, 237, 243, 244 f., 255 f., 258, 270, 287, 297, 300; III 2, 10, 15 f., 20, 24, 30, 32, 40, 42 f., 52, 57, 67, 71 f., 81 f., 87 f., 91, 93, 95 f., 98 f., 103, 105, 110, 118, 121, 123, 130 ff., 135, 154, 157, 166, 169, 172, 176, 180, 197, 202 f., 217, 228, 237, 243, 259, 262, 294, 298, 341, 344 f., 351, 357, 360, 363, 365 f., 372, 375, 381, 384, 388 f., 392 f., 396, 398, 403, 409, 414, 420, 422, 424 f., 430, 436 f., 448, 456, 468,



- 479, 484 f., 487; IV 23 f., 35, 37, 42, 46, 54, 64, 89, 97, 108, 112, 116, 141, 143, 168, 207, 211 f., 241, 252, 257, 289, 298, 302 f., 306, 309, 312 f., 319 f., 324, 333, 342, 357, 388, 393 f., 415, 431, 444 f., 448, 452, 481, 517, 539; V 172, 175, 178, 197, 229 f., 264, 271 ff., 276, 279 f., 286, 298, 344, 363, 365, 376; VI 60, 65, 85, 123 ff., 169, 171, 174 f., 219, 230, 249, 260, 270 f., 291, 297, 314, 318, 338 f., 402, 416, 418, 422 f., 426 f., 432, 457 f., 617; VII 41 f., 43, 77, 90, 96, 100, 107, 110 f., 126 ff., 129 f., 136 ff., 140, 141, 143 f., 162, 218, 237, 252, 255, 261 f., 268, 328.
- Humboldt, v., † Vater Wilhelms V2; VI 47, 348; VII 34, 43, 76, 262.**
- , **Wilhelm v. VII über:**
- Altern, das 229 f., 255 f., 364, 370;
Arbeiten, seine 28 f., 73 f., 92 f., 101, 130, 140, 154, 173 f., 179, 201, 297;
Bhagavad-Gitâ 133 f., 201, 230, 282 f.;
Dresdener Galerie 8, 88;
Ehe, die 74 f., 164 f.;
Gewöhnung zur Einfachheit 110;
Glück 48, 55, 84, 139 f., 154 f., 162, 176, 248, 363;
Individualität, eigene 29, 93 f., 105 f., 111, 121, 162, 201, 232, 252, 256, 283 f., 362;
Liebe, die 359, 364;
Menschliche Natur 208, 231;
Natur, freie 16 f., 31, 67 f., 72 f., 75 f., 91, 95, 148, 200, 201, 230, 232, 347, 349;
Reisepläne 32, 49, 76;
Religionsunterricht 155;
Schlaf 16;
seine dienstfreie Lage 24, 32 f., 35, 93, 120;
seinen Hang zur Einsamkeit 29, 154, 273, 346;
Soltyische Bildersammlung 161 f.,
Tod, den 274, 351, 363 f., 347, 351;
Träume 25, 75, 105, 258.
- , **Wilhelm v., † Sohn II 18 f., 23,**
- 50 f., 105, 114—124, 127, 129 ff., 138 f., 146, 157 f., 170 f., 174, 177 f., 193, 195 f., 202 ff., 215, 217 f., 220 ff., 225 f., 241 ff., 245, 254 f., 258, 276, 282 f., 287; III 26, 36, 76, 153, 178, 208, 210, 216, 230, 265, 272, 395, 429, 458; IV 177, 207, 248, 344, 432, 539 f., 546; V 83, 115 f., 210, 230 f., 261, 299, 304, 306, 313 f., 319, 336, 343, 345, 360, 376 f., 384; VI 80, 87, 97, 100, 108, 123 f., 147, 186, 189, 201, 209 ff., 224, 230, 232, 349, 270, 273, 554; VII 38, 210, 218.
- Humboldt, Wilhelm v., Enkel VII 125, 127 f., 136 f., 143, 145 f., 236 ff., 255.**
- Hünerbein, Frau v. V 280.**
- Hunt, englischer Schriftsteller VI 226 f., 234 f.**
- Hymmen, v. III 349, 356.**
- § (i).**
- Jcarus VII 307.**
- Jffland, Schauspieler III 66, 114, 151, 171, 327.**
- Jlgen, Johanna V 215 f., 221, 231 f., 243, 259, 261, 265; VI 563 f., 582; VII 12, 169, 180, 281 f., 317.**
- , **Karl David, Schulmann III 322 f.; IV 13, 140; V 163, 215, 221, 230 ff., 243, 255 f., 259 f., 261, 265; VI 563 f., 582; VII 12 ff., 169 f., 180, 185, 195—198, 231 ff., 299, 307, 317.**
- , **Sohn VII 248, 282, 299.**
- Jmhoff, Amalie v. [Selwig] II 34, 38 ff., 44, 68 f., 153; IV 96.**
- Jmmermann, Karl Leberecht, Dichter VII 230.**
- Jngenheim, Graf V 325; VI 57 f., 79 f., 82, 84, 559.**
- Jngersleben, v., Kommandant von Cüstrin III 115.**
- , **Oberpräsident V 169, 172 f., 395; VI 549, 574; VII 42.**
- Jlabey, Maler IV 324.**
- Jsenburg, Fürstin VI 527 f.**
- , **Grafen v. IV 182.**



Szenpliz, v. III 93; V 228, 233.
—, Frau v. VII 90.
—, Fräulein v. VII 90.

S (j).

Jacobi, Friedr. Seinr. I 344; III 6ff., 11f., 24, 101; V 302f., 314.
Jacobi-Röf, v., Diplomat V 97, 394f.; VI 6.
Jagemann (Frau v. Hengendorf), Schauspielerin III 66; VII 177, 181ff., 189, 311f., 316.
Jagow, v., General VII 302, 305.
—, v., Oberstallmeister IV 387.
Jahn (Turnvater) VI 586; VII 291.
Jasmund, Frau v. V 144f.
Jefferson, Präsident der Vereinigten Staaten II 212.
Jérôme, siehe Bonaparte.
Johann, Erzherzog VII 275, 277, 325, 336.
—, Humboldts Diener I 85f., 338, 403, 437, 457.
Jordan, v., Staatsrat IV 476; V 64, 97, 112, 126, 132f., 148, 223f., 240, 272, 275, 284f., 292, 298, 307, 324, 333, 377, 387; VI 66f., 78, 302, 320, 349, 366, 378, 394, 404; VII 9, 302f., 305.
Jordis, Pariser Bankier V 86, 144f.
Josephine, siehe Beauharnais.
Jouffrey, Kanzlist IV 56, 58, 71.
Julie, Herzogin von Anhalt-Köthen VII 236, 257.
Julius II., Papst VI 29, 185, 514, 593.
Juvenal VI 192, 263.

K.

Kalb, Frau v. V 390f., 400; VI 296.
—, Fräulein v., Hofdame VII 209.
Kalkreuth, Graf VI 277, 280, 287.
Kampz, v., Justizminister VII 217.
Kapsiewicz, russischer General IV 249.
Karl, Erzherzog III 137, 140; IV 210; V 124.

Karl V. VI 522.
Karl, Fürst von Leiningen VII 305.
—, Fürst von Neuwied V 260.
Karl der Große VI 185.
Karl, Herzog von Mecklenburg-Strelitz III 439.
—, Prinz von Preußen VII 228, 284, 289, 291, 302f., 305, 307, 311, 313.
—, Prinz und Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt IV 396; VII 191, 316.
Karl X. (Monsieur) IV 269, 311, 314, 325, 501.
Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar I 91, 100, 291; II 21f., 39, 44; III 40, 55; IV 385, 470; V 273; VI 42, 67, 107; VII 113, 135, 149, 160, 166, 172, 177—184, 188, 191f., 194, 290, 301ff., 305f., 310—313, 315f., 320.
Karl Friedrich, Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar VII 182, 191, 302, 315.
Kästner III 42.
Katharina II., Kaiserin IV 68.
Kaunis, Fürstin VI 179.
Keane, Edmund, Schauspieler VI 8.
Keferstein, Christian, Geognost III 314.
Keller, Bildhauer II 117, 119f., 157f.; VI 270.
—, Gesandter II 46, 248.
—, v., Landrat VII 106, 109, 119f.
Kellermann, Marschall von Frankreich IV 194.
Kent, Herzogin von, siehe Victorie.
Kerffenbrock, v., VI 374, 468, 523f., 559; VII 227, 236.
Kettelhodt, v., I 320; III 45, 472f.; IV 574; V 3, 282.
Khevenhüller, Graf, österreichischer Gesandter II 132, 147, 150, 169, 296; III 2.
Kieser, Hofrat VII 288.
Kirchsen, v., Justizminister III 411; IV 260.
—, Frau v. V 221.
Kirchner, Pfarrer VI 511.
Kleemann III 299.



- Klein, Auguste VI 89, 131, 491, 509.
—, Professor II 20, 45.
Kleist von Nollendorf, Generalfeldmarschall IV 249, 357; VII 125, 224.
—, Gräfin VII 224.
Klenze, Leo v., Architekt V 250.
Klettenberg, Frh. v. VI 484.
Klewis, v., Finanzminister V 307, 358; VI 53f., 71f., 99, 240, 524.
Knebel, Karl Ludw., v. II 40; III 64; VII 289f.
Knesebeck, v. dem, General IV 30, 32, 54, 56, 60, 77f., 119, 457; V 9, 12, 121, 350; VI 215, 572.
Kniep, Professor, Maler III 385.
Knobelsdorff, v. IV 462; VI 287.
Knorr, v., General I 312.
—, v., Generalin I 312, 332, 399.
Knorring, v., VII 22.
Kohlrausch, Arzt II 114f., 118f., 121–127, 130f., 135f., 139ff., 147ff., 155f., 159f., 161f., 168, 172, 178, 181, 183f., 193f., 199, 213, 216, 221, 225, 227, 237, 241, 243, 249, 252f., 270f., 274ff., 284, 286, 289, 396f.; III 2, 3, 9, 37f., 42, 68, 84, 89, 92, 84, 102f., 109, 123, 132f., 140, 154, 164f., 171, 176, 179, 187, 189, 194, 201, 326, 350, 379, 412; IV 17, 198, 445, 458; V 75, 152, 231, 250, 334; VI 287, 584; VII 27, 46f., 90, 102, 158, 251, 256, 258, 260.
—, Frau VII 46f., 286.
Kolbe, Maler VII 198.
Koller, Generalin v. V 364.
König, Tante VII 12.
Konstantin, Großfürst IV 41, 161f.; V 23, 56.
Kopp I 28f., 37.
Koreff, Arzt und Schriftsteller IV 255, 258, 263f., 266, 302, 333; V 133, 137, 145, 148, 151, 161, 184, 192, 202, 206, 211, 213, 240, 272, 275, 323f., 377ff., 381, 386, 393; VI 33, 75, 83, 93, 106, 118, 158, 218, 221, 358f., 360, 365, 378, 382, 389, 392, 399, 402, 404, 423, 444, 454, 525, 587, 595.
Körner, Eltern des Dichters II 72f.; V 3, 36, 128; VII 29f., 174, 220.
—, Christian Gottfried III 312, 330, 479; IV 11, 49, 112, 116, 140, 189, 190, 464, 469, 474, 478, 496, 531, 548; VI 109, 454; VII 346.
—, Emma IV 496, 508.
—, Mutter Theodors IV 112.
—, Theodor IV 7, 10f., 47, 49, 112, 116, 188, 190, 379; VI 529; VII 5.
Kosgarten, Dichter VII 356.
Kotulinský, General II 161.
Kozebue, v., Dramatiker I 368f.; VI 257, 461, 507, 510f., 513, 520f., 525ff., 528, 540.
—, Frau v., geb. v. Essen I 368.
—, Frau v. (2. Frau) VI 527.
Koch, Joseph Anton, Maler III 123, 287; VI 185.
Köckerig, v., Generaladjutant VII 11.
Koes, v., Däne III 411.
Kraft V 360.
Krosigk, v., Gesamtrat VII 98f.
Krusenmark, v., preussischer Gesandter in Paris III 279; IV 218, 330, 343, 466, 475; V 92, 178, 394; VI 513f.
—, Frau v., V 172.
Krüdener, Frau v. V 60; VII 182.
Krüger, Schauspieler VI 615.
Kunigunde, Prinzessin von Sachsen VII 88.
Kunth, Staatsrat I 38, 54, 73ff., 80, 91, 111, 115, 181f., 196, 209, 244, 308, 372, 472, 479; II 14, 36, 44, 48, 51f., 54ff., 60, 166, 182, 244, 256, 267; III 18f., 48, 60, 70, 72, 81f., 121, 127f., 131, 200, 253, 281, 293f., 298, 303, 376, 392, 434; IV 15, 70, 168, 250, 261, 285; V 124, 137, 196, 239, 254, 265, 328, 338, 344, 363; VI 35, 126, 146, 248, 583f.; VII 19, 21, 23f., 34, 41, 111, 114f., 163f., 170, 248, 265, 337, 340, 346, 350f.
—, Adelheid III 81f., 298; VII 41, 248.
—, Frau III 82, 121, 298, 319, 460; V 334f., 338, 343, 363; VII 114f.



Runth, Neffe des Staatsrats VII
149, 163, 218.
—, Söhne des Staatsrats VII 19,
114, 163f.
Rurland, Herzogin von IV 512;
V 64, 261, 280; VII 26, 65,
—, Prinzessinnen von IV 360.
Rüster, v., Gesandter V 100, 284,
287; VI 569.

L.

La Besnardiers IV 551.
Labédoyère IV 497; V 28f., 40,
53, 60.
—, Madame V 28, 30, 40.
Labrador, Don Pedro Gomez V
115.
Labruzzi III 92.
Ladenberg, v., Staatsminister V
307, 358; VI 53, 71, 75, 240;
VII 24
Laefer II 41.
Lafayette V 144.
Lamberti, französische Emigranten-
familie II 27ff.
Lamprecht, Postmeister VII 287.
Langenau, v., General IV 110,
119, 466, 488, 548.
Langeron, Graf IV 120.
Langrède IV 212.
Lansdowne, Lord VI 167.
Laplace, Astronom II 265f.
Laroché, Berta v. (siehe auch Lützow)
III 74f., 97, 110; IV 401, 489, 502,
529, 540; V 5, 6.
—, Carl v., 3f., 8, 10f., 14f., 17ff.,
21f., 24—30, 34, 36, 39, 43—47,
50f., 53, 59, 61, 65f., 69f., 78f.,
84, 88, 95, 98ff., 125, 127, 131,
135, 154f., 157, 163f., 166, 174f.,
178, 184, 186f., 197, 199f., 216,
218, 224, 235, 264, 285f., 293, 297f.,
310f., 321, 337, 350, 375f., 453, 456,
464, 473; III 9, 72, 74f., 82f., 88,
93, 95ff., 105, 121, 123, 147, 154,
163, 165, 166, 169, 176, 180, 236,
274, 293, 319, 328, 335, 352, 357,
360, 370, 382, 384, 389, 394, 398,
403, 420, 430, 462, 479; IV 17f.,

401, 403, 487, 502, 513, 519, 540;
VI 246f., 271, 339ff., 361, 489, 584;
VII 353.
Laroché, Franz v. I 197, 199f.,
237, 264, 273.
—, Frau v. III 83, 110, 360, 394;
IV 401, 540; V 338; VII 353.
—, Hellmuth v. III 120, 259, 373,
380, 384, 419, 425; IV 401, 540.
Laroches IV 452, 464, 489; V 6,
202, 298, 306, 363, 366; VII 28,
65, 166.
Larochetaquelein, Madame V
193, 195.
Latur, Madame V 13.
Lauriston, französischer Marschall
IV 107, 142, 145.
Lautenschläger VII 244, 249.
Lavalette, Adjutant Napoleons
V 29.
Lawrence, Maler VI 141, 380.
Lebzelttern, Baron, österreichischer
Diplomat III 2, 96, 179, 189, 214,
221; IV 22, 25, 36, 40f., 47, 76,
82, 95, 109, 114f., 132, 149; V 148;
VI 222f., 275.
Lehndorff, Graf III 128f.
Leibniz, Monadologie I 280f.
Lengsfeld, Charlotte v. (siehe auch
Schiller) I 15, 46, 54, 61, 67ff.,
76, 79, 85f., 88, 92f., 96, 100, 107,
127, 143, 163, 208, 311f., 319, 340,
349f., 357, 366, 369, 373, 381, 396,
400, 412, 414f., 458, 462, 465.
—, Frau v. (chère mère) I 15, 73,
80, 107, 111, 143, 366; II 10, 28,
140, 144; III 43, 305, 472; IV 395,
398; VII 175, 192, 273.
—, Generalin v. I 312.
Lengerich, Maler VI 28, 41, 89,
131, 210, 239, 273, 532.
Lenz, Dichter VI 40, 62.
Leona, Donna II 100.
Leopold III., Herzog von Anhalt-
Dessau V 2, 5; VII 98f., 141.
Leopold, Prinz von Sachsen-Cob-
urg VI 44, 176.
Lepel, v. V 351.
Leseur, Koch bei Humboldts VII
6, 87, 109, 130, 132.



- L'Estocq, Frau v. IV 502.
—, v., General III 109.
Lettow, Frau v. I 462.
Leuchsenring, v., I 135 f.; II 284;
V 391.
Levezow, v. III 126.
—, Atrike, v. und Schwester VII 147,
159 f., 187 f.
Levy, siehe Rahel Barnhagen.
Leyen, Graf v. der II 285.
—, Reichsgrafen IV 182.
Liboschütz, Dr. VII 147, 153.
Lichnowsky, Fürst Karl IV 324.
Lichtenstein, Professor VII 194,
199.
Liegwitz, Fürstin VII 228, 279.
Lieven, Fürst und Fürstin VI 30 f.,
127, 253, 275.
Ligne, Fürst v. IV 438.
Linf, Maler III 411.
Lippi, Filippo VI 537; VII 173.
Lifersberg VI 605.
Liverpool, Lord, Minister VI
31.
Lohler, Bürgermeister V 260.
Loder, Professor der Anatomie II
19, 70.
Loën, Freifrau v. VII 90, 98, 101,
144.
—, Frhr. v. V 62, 74; VII 90, 98 f.,
101, 262.
—, Frhr. Leopold v. VII 98.
Löffler, Professor VI 146.
Lonsdale, Lord VI 228.
Loos, v. I 197, 368 f.
Lottum, Graf IV 104, 453; VI
191, 255, 293, 299, 322, 345, 349.
Louis, französischer Finanzminister
V 74.
Louis Ferdinand, Prinz von
Preußen III 44, 425.
Louis, Prinz von Hessen-Somburg
III 44, 426.
Lucchesini, Graf, preußischer Ge-
sandter II 46, 250; III 427; V 93,
Lucian, siehe Bonaparte.
Luden, Hofrat, Geschichtschreiber
VII 289.
Lüderig, v., Offizier VII 225.
Ludovisi, Familie IV 559 f.
Ludwig I., Großherzog von Hessen
IV 195 f., 386.
Ludwig, Herzog von Parma, später
König von Toskana II 93.
Ludwig XVIII. IV 300, 305, 315,
327, 497, 502 f., 508, 513, 524, 551;
V 12, 17, 30, 37 f., 44, 53, 60, 63,
66, 84, 99, 125, 305, 382; VI 218;
VII 75, 217.
Ludwig I., König von Bayern (als
Kronprinz) II 150; III 7; IV 386;
V 79, 82, 249 f.; VI 74, 141, 148,
150, 157, 165, 177, 179, 184, 351.
Luise, Großherzogin von Hessen
IV 195 f.
—, Großherzogin von Sachsen-Wei-
mar I 337; VII 172, 179, 182,
191, 294, 302 f., 305, 313, 315.
—, Königin von Preußen II 236;
III 49, 102, 106, 114, 141, 144,
155, 167, 171, 177 f., 183, 190, 200,
217, 221, 227, 236, 252, 273, 280,
285, 349 f., 353, 371 f., 393, 408,
426, 439 f., 443, 448 ff., 452 f., 454 f.,
456, 458, 465, 467, 469 ff., 479; IV
88, 135, 238, 266, 277, 438; V 237,
356.
—, Königin von Spanien VI 431, 459.
—, Prinzessin Ferdinand von Preußen
III 81, 100, 343; V 221.
—, Prinzessin von Preußen, Fürstin
Radziwill III 135, 144, 167, 221,
236, 282, 334, 336, 358, 372, 420,
424 f., 427, 451; IV 14 f., 19, 415,
427, 432, 434, 440, 459, 479, 536;
V 208, 221, 240 f., 339, 349, 357;
VI 7, 177, 191, 345; VII 9, 11,
43 f., 52, 55, 69, 208 f., 211 f.
—, Prinzessin von Preußen, Tochter
Friedrich Wilhelms III. III 350,
449.
Lund, dänischer Maler III 92; V
86; VI 27 f., 41, 89, 131, 210, 239,
532.
Lupi, italienischer Arzt II 147 f.
Lufi, Graf, Diplomat VI 21, 364,
584.
Lusis II 132.
Luther, Martin VII 98.
Lütgerode, v., Gesandter VII 305.



- Lützow, Bertha v. VII 55, 352.
—, v., Freischarenführer VII 230.
—, Leo v. IV 489, 502, 513, 529, 540; VII 55.
- M.
- Mäcen VI 184.
Macintosh, Sir James IV 355.
Macdonald, französischer Marschall IV 107, 500; V 17.
Madeweis, Polizeirat II 45; III 166.
Madras, spanischer Maler III 83.
Mafford, Kupferstecher II 266.
Magnis, Graf Anton VII 241, 244.
—, Graf Wilhelm VII 244.
—, Gräfin Luise VII 244.
—, Gräfin Luise, Mutter der Vorstehenden VII 64, 70, 207, 210, 239, 244, 352.
—, Gräfin Octavie VII 244.
—, Gräfin Sophie VII 243 f.
Mahomet VI 144.
Maia, Mutter des Mercur VII 238.
Maier, Arzt III 363, 387.
Maillé, Duc de IV 314.
Malfatti V 275.
Malibran, Sängerin VII 329.
Malzan, Graf, Diplomat VI 562; VII 36, 39, 71.
Malzahn, v., Hofmarschall III 453, 469 f., 480; V 260; VI 572; VII 322.
—, der kleine VII 169.
—, Frau v. V 261.
Mandelsloh, v., Stiftsrat I 229.
Mann, Oberamtmann VII 247.
Marchand, französischer General IV 497.
Maria Feodorowna, Kaiserin-Mutter von Rußland VI 364.
Maria Isabella, Königin von Spanien VI 432.
Maria Paulowna, Großfürstin, Erbgroßherzogin von Sachsen II 154, 168; VII 172, 179, 181 f., 184, 191, 288, 291, 302 f., 305 f., 315.
Marianne, Prinzessin von Hessen-Somburg (Prinzessin Wilhelm) III 135, 145, 155, 167, 171, 191, 304, 336, 451; IV 328, 402, 415 f., 480, 536; V 15, 103, 110, 241; VI 584 f.; VII 199, 209, 211, 213.
Marie, Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz V 355.
—, Prinzessin von Sachsen-Weimar VII 181 f., 288 f., 302, 305, 315.
—, Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt VII 316.
Marie-Luise, Kaiserin von Frankreich IV 3 f., 81, 328, 333, 495, 500 f., 503, 513 f., 524, 531, 546; V 124.
—, Prinzessin von Hessen-Darmstadt V 356.
Marie-Ludovika, Kaiserin von Osterreich IV 3, 385; V 234, 236 f., 261, 263.
Mariuccia II 115, 125, 129.
Marlborough VI 34.
Marmont, französischer Marschall IV 296 f., 300.
Mars, Mademoiselle, Schauspielerin IV 323.
Marschall, v. VI 544.
Martens, v., Hofrat IV 381; V 7.
—, v., Major VI 320 f., 429.
Martius, Professor VII 206, 217, 222.
Marwitz, Alex. v. der III 102, 136; IV 88, 502.
—, Frau v., geb. Gräfin Moltke 88.
Massimi, Marchesa VI 179.
Matheis, de, Arzt VI 182, 196, 269, 338.
Matholey, v. III 483.
Max Joseph, König von Bayern IV 130, 423, 489; VI 555.
Meckel, Arzt II 46.
Mecklenburg, Prinz v., siehe Georg.
Meister, Maler VII 218.
—, Wilhelm VI 484.
Melzi, Vizepräsident der italienischen Republik II 153.
Mendelssohn, Abraham V 209, 219.
—, Bantier III 152.



- Mendelssohn, Madame V 111;
VI 125.
Menelaos im Faust VII 307.
Menzel, Utmann VII 62, 64,
133, 251, 256.
Menzingen, Frau v. III 481.
Mephistopheles im Faust VII
307.
Merck, Joh. Heinr., Schriftsteller
II 37.
Merkel, Oberpräsident V 381;
VI 33; VII 238.
—, preussischer Militär IV 26.
Metternich, Fürst IV 1f., 20,
28f., 35, 38f., 45f., 58, 60, 62, 69,
75f., 82, 85, 92f., 98, 101, 107,
109, 113f., 118, 120, 123, 127f., 135,
137, 140, 143f., 148, 150, 156, 179,
190, 200, 202, 207, 209, 213f.,
216, 218f., 226, 239, 247, 282, 285,
300, 305, 309, 341, 345, 365, 375,
387, 399, 406, 411, 417, 433, 435,
437, 444, 465, 467f., 470f., 472,
475, 486, 494f., 503, 506, 510, 515f.,
524f., 538, 542, 546, 551, 555f.,
558f., 562f., 566, 568f., 572; V
22, 40, 47, 57, 62f., 66f., 84, 97,
105, 140, 148, 178f., 205, 278,
287; VI 379, 410, 513f., 534, 557;
VII 74.
—, Graf, Vater des Staatskanzlers
IV 467f.; VII 62.
—, Gattin des Vorstehenden VII 62f.,
—, Tochter des Vorstehenden VII 62.
Mesto, österreichischer General IV
142, 144.
Meher, Joh. Heinr., Hofrat II
21f., 24; IV 8; VII 147, 172f.,
179, 184.
—, VII 228f., 245.
Michael, Großfürst VI 334f.
Mier, Graf V 275.
Miller, Joh. Mart. VI 460, 501,
507.
Millots Universalgeschichte VII 30.
Mollis, französischer General III
179, 214f., 408.
Mirabeau VI 265.
Molière VII 56.
Moller, Architekt V 152.
Moltke, v., Däne II 126, 131f.,
145, 147, 169f.
—, Frä. v., Hofdame III 100.
Monsieur, siehe Karl X.
Montgelas, Graf v., bayerischer
Minister III 7; IV 416, 423, 492;
VII 272, 275, 277.
Montrose, Herzog von VI 127.
Moreau, französischer General IV
107.
Moritz, Karl Philipp, Schriftsteller
II 37.
Mortier, französischer Marschall
IV 296f.
Moses II 249.
Motherby, Johanna (siehe auch
Dieffenbach) III 239, 250, 276f.,
281, 291, 295, 302, 311, 318, 355, 344.
—, Wilhelm, Arzt IV 82, 87.
Motte Fouqué, siehe Fouqué.
Moy, v., später Oberpräsident V
243; VI 51, 374, 468, 561f., 579;
VII 55, 106f., 109, 114f., 119f.,
176f., 199f., 202, 226, 230, 239,
293, 318, 346, 352f.
—, Frau v. VII 114, 353.
—, Fräulein v. VII 114, 227.
—, v. (Reveu) VII 176.
Müffling, Frhr. v. V 101, 168,
395; VII 302, 305, 366.
Mühlheim, v. VII 227.
Mühlmann, v. III 347.
Müller, Adam IV 379.
—, Professor in Weimar VII 180.
—, v. Lilienstern III 385.
Mumm, Madame VI 196.
Münster, Graf Ernst, hannoverscher
Gesandter IV 282, 285, 300, 362,
391, 435, 488, 542, 562, 569; VI
19f., 113, 120, 268.
—, Gräfin VI 19, 23, 122.
Murat, Joachim, König von Neapel
III 77, 143, 190, 195, 279, 306,
331; IV 11, 71, 493, 510, 516,
525f.; V 15, 362.
—, Madame V 22.

N.

Nagler, v., Geh. Staatsrat III 411.



- Nalas, König der Indischen Sage, VII 252.
Napoleon I. und II., siehe Bonaparte.
Narbonne, französischer Gesandter IV 52, 60, 69, 73, 75, 82, 92.
Natzmer, v. Major IV 20; VII 238.
Neal, Gräfin Pauline IV 502.
Neapel, der alte König von, Ferdinand IV., nach 1815 als Ferdinand I., König beider Sizilien IV 516.
Necker, französischer Minister II 152 f.; III 12; VI 33.
Neipperg, Graf IV 501.
Nelson VI 233.
Nesselrode, Graf v., russischer Minister IV 29 f., 38, 42, 49 f., 52, 75, 99, 109, 118, 128, 146, 209, 386, 515 f., 542; VI 385.
—, Gräfin VII 135.
—, aus Westfalen VI 505.
Ney, französischer Marschall IV 107, 300, 508.
Nicolai, Monsignor III 3, 372; IV 306.
Nicolovius, G. S. III 145 f., 312; IV 405, 458, 463, 511, 528; VII 13, 149.
Niebuhr, Barth. Georg III 273; IV 463, 475, 511; VI (Nibbio) 16, 27, 108, 136, 144, 175, 190, 198, 202, 206, 241, 262, 278, 287, 301, 337, 366, 398, 402, 411, 413, 415, 445, 453, 489, 502 f., 509, 521 f., 525; VII 150, 346.
Niemeyer, Aug. Herm. III 314, 319.
Nikolaus, Kaiser von Rußland VII 254, 361.
Normann, v., General IV 59.
Nostitz, Graf VII 17 f.
Novaliß (Hardenberg) Dichter VII 123.
Nunn, Arzt I 93.
- O.
- Oberländer, Rat VII 103.
- Ohlenschläger, Adam Gottl., dänischer Dichter III 211.
Oken, Lorenz, Naturforscher VII 294, 297.
Olfers, Ignaz v., Diplomat VII 101, 149 f.
Olivier, Professor IV 429.
Olssen, v. V 275.
Olzner V 112, 157, 217 f.
Oltmanns, Mathematiker VII 217.
Ompteda, v., hannoverscher Diplomat IV 214, 488; V 75; VI 214, 311.
—, Frau v., IV 213, 214.
O'Neill, Miß VI 22.
Oranien, Prinz von, siehe Wilhelm I. der Niederlande.
Orleans, Herzog von IV 501.
—, Herzogin von VII 62.
Ortel, v. I 368 f.
Ossian VI 42.
Ostermann, V 119.
Otterstedt, v. V 294, 392; VI 43.
Oudinot, Marschall von Frankreich IV 23, 26.
Overbeck, Maler VI 90, 185, 213.

P.

- Paalzw, Henriette v., Schriftstellerin VII 251, 256.
Palffy, Graf VII 89.
Palmella, Herzog von VI 8, 113 ff., 116.
Pappelbaum, Prediger V 209, 219.
Pappenheim, Graf V 168 f., 286, 290, 323, 347, 389, 392 f., VI 172.
—, Gräfin Adelheid V 341, 347.
—, Gräfin Lucie, Tochter Hardenbergs V 191 f., 341.
Parthey IV 422, 469.
Pauline, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen IV 57, 65, 69, 202, 258, 263 f., 301, 559; V 275, 280 f.; VII 65, 135.
Paulus, Professor I 349; IV 390; VI 401, 526.
Pautti II 198.
Peñafloredo, Graf II 92.



Périgord, Herzogin von IV 409.
Perifles VI 184.
Berlin V 110, 119, 135.
Perugino, Pietro V 311.
Pflaume, Amtmann VII 121,
230.
—, Madame VII 121.
Pfuel, Ernst v., IV 502, 511; V
142, 146, 166, 168, 202, 221; VI
162, 369, 545f., 548; VII 11, 14,
17f., 26, 40.
—, Frau v. VI 549; VII 17.
—, Klara v., geb. v. Kochow VII
224.
Phorkyas im Faust VII 307.
Pilat, v., Literat IV 37, 93, 109,
127, 173, 219; VI 385.
Pindar VI 93, 488, 617; VII 228.
Piombino, Fürst v. IV 559, 563,
574.
Piquot, Gesandtschaftssekretär III
478, 483.
Pitt VI 233.
Pius VII., Papst II 114, 150, 158;
III 35, 77, 124, 178, 189, 195, 243,
316; IV 225, 383, 563; V 23, 50,
68f., 77, 82, 84, 88, 92, 97, 148,
164, 165f., 167, 187, 320, 325f.,
332, 369; VI 29, 198, 206, 344,
429, 460, 515; VII 134f., 139,
167.
Plamann III 71f., 167, 373.
Platen, v. Leutnant VII 108.
Plato IV 451.
Platow, Graf, russischer General,
IV 68.
Plewe, Leutnant V 241.
Plutarch IV 259, 451.
Pobeheim, Bantier II 156, 163,
168f.
Pohl (Pächter) VII 133.
Polyxena des Euripides VII 60.
Pommard II 225.
Pompejusbüste VII 216.
Poniatowski, Fürst, General
IV 142, 145.
Pourtalès, Graf Ludwig IV 359ff.,
365.
Pozzo di Borgo, russischer
Diplomat IV 226; V 61, 67.

Pradt, de V 202f.
Prittwitz, v., General V 323.
Prometheus VII 42.

D.

Quast, v. V 398.

R.

Radezki, Graf IV 119.
Radziwill, Anton, Fürst III 135,
145, 166, 170, 217, 283; IV 205;
209f., 222, 513, 530, 536, 550; V
175, 349, 359; VI 177; VII 35,
208f., 211f.
—, Boguslaw, Prinz III 425.
—, Eliza, Prinzessin III 82, 262,
425; VII 43, 209, 212.
—, Fürstin, siehe Luise.
—, Wanda, Prinzessin VII 212.
Rafael IV 356; V 311, 337; VI
20, 29, 131, 136, 185, 581; VII 8,
14, 90, 161, 192, 203f., 310.
Rachel Levin, siehe Barmhagen.
Ramdohr, v. IV 89, 101, 263,
266; V 148, 200; VII 225f.
—, Frau v. IV 90, 98, 101, 105,
149, 252, 254, 258, 263, 266, 272,
320, 480; V 202, 351, 400; VI 365;
VII 225f.
Randall, Madame VI 32.
Razeburg VII 279.
Rauch, Christian III 3, 47, 68, 78,
108, 116f., 122f., 125, 138, 144,
152, 179, 189, 190, 197, 200, 202,
242, 246, 256, 270, 304, 348f., 362,
369, 386, 402, 411, 444, 452ff.,
455, 464f., 466f., 469, 479f., 484;
IV 438, 451f., 455, 458, 463f., 476,
511, 574; V 64, 69, 82, 119, 166,
208, 210, 220, 240, 250, 312, 370;
VI 17, 57, 190, 195, 215f., 592f.;
VII 21f., 46, 49, 90, 112, 146, 152,
158, 162, 173, 182, 213f., 215f.,
219, 222, 254, 337, 354ff.
Raumer, v., Geschichtsprofessor V
68, 224; VII 368.
Razoumoffskij, russischer Staats-



- mann IV 218, 226, 293, 515, 546, 550; V 50.
- Rebeur, v. VI 117.
- Rechberg, Graf v. IV 566, 568f.; V 195.
- Reck, v., Minister in Sachsen IV 404, 419.
- , Oberpräsident V 183; VII 55.
- Recke, Frau von der (Elisa) I 200; II 278, 280; IV 6, 9, 84f., 189, 405, 414, 422f., 512; V 261, 281; VII 182.
- v. der, Präsident III 20, 294.
- —, Frau III 20, 63, 126.
- Reede, Gräfin, Oberhofmeisterin VII 228.
- Regent, Prinz, siehe Georg IV.
- Regnault de St. Angély V 13, 31.
- Rehbein, Hofrat, Arzt Goethes VII 171.
- Rehberg II 244, 256f.
- Rehfues II 176, 180.
- Reil, Arzt III 428; VII 288.
- Reinecke, Feldpostmeister V 175, 201.
- Reinhard, Graf, französischer Minister III 11; IV 316.
- , Pfarrer III 320.
- Reinhardt, Joh. Chr., Maler II 211, 215, 222, 264, 278; VI 208.
- Rennkampff, Alexander v. III 36, 94, 165, 179, 189, 215, 226, 230, 258, 277, 426, 432; IV 321, 324.
- , Gustav v. III 92, 179, 189.
- Repin, Fürst Wolkonsti- IV 153f.
- Rebow, v. VII 224.
- Reuß, Fürst IV 233.
- , Prinz IV 136.
- Reventlow, Graf, dänischer Gesandter VI 606.
- Reynault IV 194.
- Rezzonico, Papst Clemens XII. V 370.
- Rhediger, v. VII 145.
- Rheinfeldern IV 282.
- Richelieu, Herzog von, französischer Minister V 84, 125; VI 218, 379, 384; VII 217.
- Riedesel, Frau v. IV 196.
- Riemer, Friedr. Wilh. II 120, 154; III 40, 58, 65, 96; IV 8, 85; VI 580, 582; VII 178f., 189, 309, 312.
- Riepenhausen, Franz und Johannes, Maler VI 28.
- Rihouert II 289.
- Rocca V 370, 392, 401; VI 33, 58.
- Rochefoucauld, Herzog von II 81.
- Rochow, v. IV 89, 90, 101.
- , Adolf v. V 123.
- , Ulrike v. VII 224.
- Röder, Caroline v. IV 126.
- , Ferdinand v. IV 126.
- , Frau v. (Mutter), geb. Trübschler v. Falkenstein VII 227.
- , Henriette v., geb. Gräfin Bernstorff VII 227.
- , Karl v. IV 23, 306, 364, 401, 487, 502; VI 140; VII 227.
- , Wilhelm v. IV 127.
- , v., Student VII 227.
- Rodde, Madame II 207.
- Rohden, v., Maler VI 41, 89.
- Romilly, Sir Samuel VI 227, 374f.
- Roos III 357.
- Rose, Sir George VI 214, 311.
- Rösel, Landschaftsmaler II 278; VI 28.
- Rosenstiel, Bankier II 68, 70.
- Rosß, Graf IV 503.
- Rostopschin V 357.
- Rother, Christian v., Finanzminister V 275, 307, 377, 385ff., 398; VI 53f., 71, 83, 157ff., 161, 165f., 178, 187, 198, 240, 266, 267, 290, 293f., 295f., 298ff., 302, 315, 345, 349, 378, 386, 418, 482, 524; VII 19, 34f., 40, 46, 83, 135, 233.
- Rothschild, Bankier V 391; VI 95, 165f., 320; VII 38, 328.
- Rousseau, Confessions I 123.
- Roug, Jac. Wilh., Maler III 250.
- Rudet, General III 195.
- Rudolf v. Sabsburg VII 243.
- Rühl, v. IV 502.
- , v. Lilienstern VII 277f.
- Rumboldt, Engländer IV 135f.
- Rumford, Gräfin IV 383; VII 328.



- Rumohr, Karl v., Kunsthistoriker VII 367f.
- Ruschkewyeh, Ferdin., Maler VI 37, 89, 131, 196, 216, 242; VII 334f.
- Rust, Arzt VII 120f., 157f., 167, 181, 206, 222, 227, 229, 233, 236, 250, 254, 259, 263, 265, 272, 275, 286, 311, 336, 338, 341.
- S.**
- Saalfeld, Inspektor V 256; VII 107, 170.
- , der junge VII 169f.
- Saaling, Marianne V 382.
- Saalis-Seewitz, v., Dichter I 135.
- Sachse, Humboldts Schreiber VII 5, 28, 42, 76, 103f., 110.
- Sachsen, König von, siehe Friedrich August.
- Sach, Oberpräsident III 109, 152; IV 261, 419; V 169, 200, 307.
- Sagan, Herzogin Wilhelmine von IV 23, 35, 39, 41f., 45, 57, 85, 88, 201, 204, 373, 375, 409, 414; V 64, 275, 280f.; VII 79, 239.
- Salicetti III 190.
- Sanctis, de, Londoner Arzt VI 226.
- Sand, Karl VI 510ff., 513, 520, 527f., 539f.
- Santa Croce, Prinz VI 49.
- Sardinien, König von, siehe Victor Emanuel.
- Sartoris II 132, 147; III 126.
- Savary V 29.
- Savigny, v., Professor IV 464, 511; V 349.
- , Franz v. VII 156.
- , Frau v. IV 502, 511.
- Sayn-Wittgenstein, Fürst zu III 38; IV 387, 505; VI 378f., 385, 404f., 418, 440, 588f., 603; VII 11, 227, 233, 312, 346.
- , Fürst, General VI 32.
- , Fürstin VII 312.
- Shadow, Joh. Gottfr., Bildhauer V 115.
- , Rudolf, Bildhauer VI 28, 89, 90f., 124, 131, 532.
- Shadow, Söhne V 115.
- , Wilhelm, Maler V 115, 343; VI 28, 57, 89ff., 122, 131f., 164, 173, 185, 532, 581; VII 51, 192, 198.
- Schall, Frau v. IV 94.
- Scharnhorst, v., General III 144, 182, 204, 412; IV 36, 60, 250; V 208f.
- Schaube, Pächter VII 245f., 250, 253, 256.
- Scheffners Leben VII 145.
- Scheidler, Dorette, Harfenvirtuosin, VII 289.
- , Professor der Philosophie VII 288f., 297.
- Schellersheim, Geheimrat II 126, 128f.
- Schelling, v., Philosoph III 9.
- Schenkendorf, Max v., Dichter IV 137f.; V 261ff., 272, 275; VI 99.
- Schick, Gottlieb, Maler II 131, 161, 170; III 146, 175, 181, 196, 203, 214; V 167, 365; VI 88, 91, 141, 569; VII 216, 364f.
- Schierstedt, v. IV 458; V 220; VII 4.
- Schilden, v., Kammerherr III 200, 227; V 240.
- Schiller, Carl v., ältester Sohn des Dichters II 23; IV 91, 102, 207; VII 310.
- , Caroline, Friedr. Luise v. VII 175.
- , Emilie v. VII 175, 177, 287, 289, 292, 295, 338.
- , Ernst v., Sohn des Dichters III 24; IV 91, 102; VI 558.
- , Charlotte v. (Solo) II 17ff., 23, 47, 144, 151, 160, 167, 175, 219, 241; III 66, 271, 473f.; IV 12, 91, 102, 278, 387, 395, 398, 401, 435; VI 558, 579; VII 169, 174f., 184, 189, 273.
- , Friedrich v. I 46, 54, 60, 67ff., 76, 79, 85f., 88, 92, 100, 107, 111, 127, 143, 208, 311f., 318f., 348ff., 357f., 365ff., 369, 373f., 381, 385, 396, 400, 412, 414f., 430, 454, 457, 462, 465; II 17ff., 23, 25, 33, 37f., 47, 49, 51, 53, 61, 63f., 71, 113, 144f., 151, 160, 167, 184ff., 208f.,



- 219, 224, 240f., 261, 300; III 41, 54, 66, 233, 266, 312, 325, 330; IV 8, 91; V 344, 365, 385; VI 34, 102f., 109, 143f., 181, 263, 292, 430, 520, 529, 541, 558, 569, 589; VII 60, 174f., 182, 203, 273, 290, 292, 295f., 309f., 313, 316, 320, 348, 356f.
- Schiller'sche Kinder VII 202.
- Schinkel, Karl Friedr., Architekt II 211; III 452, 454, 465; V 367; VII 21f., 49f., 56, 94, 161f., 199, 254.
- , Madame IV 502.
- Schlabrendorff, Graf Gustav II 74, 111, 192ff., 204f., 207f., 228, 250, 274, 284, 288f., 294; III 144, 179, 182, 243, 385; IV 10, 79, 83, 86f., 131, 141, 242, 246, 298, 303f., 306f., 310, 312, 319f., 326, 329, 335, 342, 415; V 10, 16, 22, 26, 33, 52, 67, 71, 88, 143; VI 124, 148, 151, 280, 289; VII 234.
- , Gräfin (Nichte des Vorigen) II 213, 243, 266; IV 80, 82, 87, 91; V 128; VI 277, 279f., 281f., 287ff., 297f., 318, 330, 333ff., 336; VII 225f.
- Schlafen, Graf Leopold v. IV 56.
- Schlegel, Aug. Wilh. v. II 25, 153, 292; IV 295, 377, 383; V 370; VI 33, 401, 412f.; VII 174, 201.
- , Friedrich v. II 292; III 11, 170; IV 150, 167, 376f.; VI 14, 212, 404, 411, 415, 513.
- , Frau v., geb. Mendelssohn III 12, 323; IV 11, 280, 302, 306, 319, 333, 373, 376, 409, 573; V 238, 254; VI 130, 212f., 215f., 273, 277, 404, 411.
- Schleiermacher, Theologe III 156, 200, 352; IV 403, 463, 528, 535ff.; V 54, 114, 184, 193, 204, 210, 213, 219, 229, 238; VI 122, 582, 584; VII 23, 155, 174, 297.
- Schlosser, Christian VI 215, 429, 461f., 484, 549, 551, 607f.
- , Fris IV 389; V 117, 130, 148, 191f., 273f.; VI 608.
- , Gattin des Vorstehenden VI 608.
- Schlosser, Johann Georg, Schriftsteller I 144; III 146, 303, 307, 349, 429, 457, 466.
- Schmalensee III 227.
- Schmalz, Professor V 113f., 121, 169, 171.
- Schmedding V 69.
- Schmettau, General v. III 40.
- Schmidt, IV 379.
- , Konrektor VII 282, 299.
- Schmidt(in), Jungfer Carolinens I 145, 159f., 164f., 174, 176, 183, 189f., 194, 198, 208, 227, 256, 333, 457, 465.
- Schnabel, Ludwig VI 462.
- Schnorr von Carolsfeld, Julius, Maler VI 185.
- Scholz III 123f., 136; VI 53, 128.
- Schön, Regierungs- und Oberpräsident III 244, 246, 253, 445; V 306f., 358; VII 105f.
- Schönberg, Maler V 219.
- Schönberger, Arzt in Neapel V 351f.
- , Maler II 264.
- Schönfeldt, Oberforstmeister I 85f.
- Schopenhauer, Johanna III 24, 65f., 97.
- Schubart III 92, 197.
- Schuberts II 169.
- Schuckmann, Frhr. v. Minister IV 508; V 113, 115, 121f., 170f., 175, 231, 255, 297; VI 26, 53f., 191, 379, 397, 405, 419, 435, 439f., 478f., 587, 601; VII 160.
- Schulenburg, Graf v. der, Minister V 168.
- Schulenburg-Klosterode, Graf v. der IV 190; V 36; VI 540.
- Schüs, Wilhelm v., Schriftsteller II 154; IV 459, 511; VII 171.
- Schuwaloff, russische Familie III 466.
- Schuwalow, Graf Paul IV 53.
- Schwabe, Prediger VI 281, 288.
- Schwarz, Sophie I 200.
- Schwarzenberg, Fürst von IV 109, 117f., 121, 142, 145, 161f., 232, 236f., 269, 284, 290, 466, 491, 503, 515.



- Schweighäuser, Gottfried, Philolog II 196, 275; IV 388, 421f.
—, Johann Gottfried, Hellenist IV 388; VII 334.
Schwenk, Dienerin Caroline v. Wolzogens VII 292, 298.
Sebastiani, französischer Marschall IV 107; VII 254f.
Seebeck, Dr. VII 47.
Seger VII 213, 215.
Seidler, Luise, Malerin VI 590; VII 180ff.
Seyffer, Professor I 349f.
Shakespeare VI 34; VII 88.
Sickingen, Graf v. IV 513.
Sickler, Friedr., Erzieher, Archäolog II 275, 285; VI 24f., 42.
Siebmann, Beamter im Auswärtigen Departement I 169.
Siegert, katholischer Pfarrer V 208.
Siegling, Joh. Blasius VI 561.
Signorelli, Luca VI 538.
Silber, Kupferstecher II 266.
Simeon VII 144.
Simon V 219.
Simson VI 158.
Solty, englischer Kunstfreund VII 20, 161f.
Solms, siehe Friederike.
—, Graf V 202.
Solms-Laubach, Graf, Oberpräsident V 262; VI 574, 600, 605.
—, Gräfin VI 605.
Solms, Prinz IV 17; V 390; VI 572.
Sommariva, Herzog von VI 90.
Sommerfeld VII 133.
Sonnenburg, Feldjäger V 244.
Sontag, Henriette VII 329.
Sophie Charlotte, Königin von England VI 44, 73, 116, 251, 323f.
Sophokles VII 112.
Sault, französischer Marschall IV 297.
Souza, de, portugiesischer Diplomat II 250.
Spalding I 275, 338.
Spencer, Lord VI 34.
Spiegel, v., Hofmarschall VII 189.
Spiker VII 103.
Splittgerber VI 522.
Spöhr, Ludwig, Komponist VII 289.
Sprengel, Professor der Geschichte II 45.
Stachelberg, Graf, russischer Gesandter IV 24, 97f., 436.
—, v., Livländer III 411.
Stadion, Graf, österreichischer Minister IV 22, 27f., 40f., 45, 100, 109, 116, 126, 160, 201, 209, 218, 222, 226, 240, 245, 255, 466, 526; VII 54.
—, Graf, in Ebersdorf VII 84f.
—, Gräfin, I 266, 319f.
Staegemann, Friedr. Aug. v., Staatsrat III 384; IV 464.
—, Frau v. IV 464.
Stael, Albertine v. (Herzogin von Broglie) IV 377f.
—, August v. IV 515.
—, Frau v. II 152f., 176f., 253, 292, 294, 296; III 12, 84, 95, 205, 248, 296, 302, 356, 365; IV 295, 316, 341, 355, 377f., 383f., 403; V 327, 370, 372, 392; VI 32f., 59f., 217f., 241, 265, 612.
Stafford, Lord IV 356.
St. Aignan, französischer Diplomat IV 214f.
St. Angelo-Imperiali V 362.
Stapleton V 360.
Stark[e], Hofrat, Arzt I 366, 454; II 54, 144, 168, 219; III 39; VII 297.
—, Arzt, Neffe des Vorstehenden VII 297.
Starke, Kammerdiener VII 327.
Staven, v. VII 47.
Steffens, Philosoph II 248.
Stein, Amalie v. V 250.
—, Charlotte v., I 96, 100; II 23, 40; VII 40, 175.
—, Fritz v., Sohn der Vorstehenden III 40, 229, 257; VII 40.
—, Frhr. vom, Minister III 10, 18f., 39, 48; IV 4, 27, 113, 123f., 135, 139, 150, 153f., 168, 181, 185, 194, 210f., 216, 223, 233, 282, 298, 427,



- 430, 458, 485, 488, 534; V 33, 64f., 66, 68, 100, 130, 136, 142, 144, 171f., 176f., 181f., 199f., 203, 210, 214f., 228, 243, 246f., 254, 273, 394, 402; VI 43, 67, 70f., 83, 108, 123f., 126f., 148, 151, 156, 215, 257, 270, 281, 287, 367, 370, 374, 394f., 413, 422, 427f., 429, 436, 441, 443ff., 453, 455f., 459, 461f., 463, 468f., 486, 489f., 493, 496, 504f., 520, 522f., 526, 535, 542, 544, 545ff., 548f. 552f., 564, 566, 576, 600f., 605, 608; VII 114, 323f., 331.
- Stein, Freifrau vom IV 4, 7, 211, 427; V 210, 254, 394; VI 461, 520, 522f., 526, 532, 535, 553, 575f.
- , Henriette vom VI 520, 532; VII 114, 338.
- , Theresie vom VI 522; VII 114, 324.
- Steinmeyer, Architekt II 211.
- Stelzer, Professor III 168.
- „Sternbild“, siehe Dacheröden, Ernst v.
- Steuben, v., Maler IV 276, 311, 324, 328f.; V 18, 73, 134; VII 68.
- Stewart, englischer Diplomat IV 226, 546; V 61; VI 137.
- Stieglitz, hannoverscher Arzt I 83f., 344; III 230.
- Stoß, Dora IV 531; V 120; VII 30, 220.
- Stoßmann, Jäger des Präf. v. Dacheröden I 457, 464; II 28; VII 100.
- , Frau VII 109.
- Stolberg, Graf Anton VII 51, 55, 63, 69.
- , Graf V 202.
- , Graf III 146.
- , Friedr. Leop. Graf IV 6f.; VII 89.
- Storch, Arzt in Gastein VII 275f., 355.
- Stosch, Arzt III 84.
- Stourdzja, russischer Publizist VI 512, 556.
- St. Priest, Graf v. VII 269.
- Strogonoff III 205.
- Suchet, französischer Marschall IV 507.
- Sully, Herzog von V 50.
- Sutter, Maler VI 184.
- Süvern, Joh. Wilh., Professor III 146, 313, 351; VII 13, 28, 265.

T.

- Talleyrand-Périgord, Prinz von IV 222, 232, 316, 341, 359, 409, 414, 436, 455, 461, 472, 475, 491, 497, 508, 512, 516, 535, 550; V 74, 79, 84, 144; VII 328.
- Talma, Schauspieler III 41.
- , Madame, Schauspielerin IV 295.
- Tanquerville, Lord VI 333.
- Tassoni, Florentiner II 128.
- Tauernzien, General III 135.
- Temple, Chevalier III 279; IV 136.
- , Lady III 92, 249, 267ff., 271, 316; V 319.
- Templesche Kinder III 268ff., 279, 303, 317.
- Tettenborn, Frhr. v., russischer General V 236.
- Thetla, Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt IV 396.
- im Wallenstein VI 145; VII 177, 364, 373.
- Therese, Französin der Humboldt'schen Kinder IV 320, 396f., 422.
- , Kronprinzessin von Bayern V 250.
- Thibaut, Professor IV 198; VI 526.
- Thielmann, v., General VI 549.
- Thiersch VII 198.
- Thile, v., General VI 118, 252.
- Thim VII 286.
- Thornwaldsen, Bertel II 126; III 77f., 92, 330, 347f., 398, 479; V 320, 333, 336, 342, 369, 376; VI 20, 27f., 37, 74, 80, 89, 90f., 102, 125, 131, 140, 153, 159, 164, 173, 195, 230, 271, 532; VII 216, 354f.
- Thucydides VII 28.
- Thurn und Taxis, Fürstin von III 451; IV 103f., 178, 196, 385, 558.
- Tiberius, Kaiser V 371; VII 12.
- Tieck, Friedrich, Bildhauer II 154; V 115, 121, 370; VII 22, 27, 168, 213, 215f., 354.



- Tieck, Gattin von Ludwig Tieck VII 88.
—, Ludwig, Dichter II 67; VII 88.
—, Sophie, Schwester des Vorstehenden, erst Frau v. Bernhardi, dann Frau v. Knorring VII 22.
Tiedge, Dichter IV 6, 9, 85, 414.
Tizian IV 356.
Tomati, Graf II 113, 198; V 318.
Tortonia, Bankier III 101, 302, 316; VI 90.
Tracy V 144.
Traummannsdorf, Fürst IV 3; V 234, 236.
Triebe VII 367.
Truchseß, Graf IV 318; V 200.
—, Gräfin III 235.
Tschirschwiz, Pächter III 70; VII 76.
Tschoppe VI 196.
Türk, v., Regierungsrat V 183, 188, 230, 233, 315; VI 51, 66, 100f., 199, 282; VII 110.
—, Frau v. VI 583.
- II.
- Uhlen, preussischer Gesandter in Rom II 113, 167f., 180, 211f.; III 62, 77, 89, 100, 120, 125, 131, 146, 150, 222, 259, 293, 383; IV 15, 404, 575; VI 584.
Ulysses VII 46.
Unger, Verlagsbuchhändler II 51.
Unruh, Frau v. VII 225.
Unzelmann, Schauspieler V 367.
Ulfedom, v. VII 195.
Uffels I 444.
- III.
- Valenciennes, Achille VI 320f., 336; VII 294.
Valentine von Mailand II 78.
Valentini, preussischer Konsul in Rom VI 431, 521; VII 138.
Vanderbourg II 207.
Van Eyck VII 192.
Varnhagen v. Ense, Schriftsteller IV 306, 394f., 405, 445, 448, 562f.; V 91, 111f., 122, 236, 284; VI 59; VII 300.
Varnhagen v. Ense, Rahel II 44, 48, 51, 53, 55, 60, 67; III 80, 427; IV 69, 73, 80, 87f., 91, 394f., 405, 430, 450; V 112, 122, 128, 138, 188, 236, 254, 357; VI 59, 280; VII 111.
Vasari VI 75.
Vater, Professor V 209; VII 46.
Vaughan, Buchhändler II 212f.
Vay, Gräfin III 233.
Veit, Simon, Bankier I 178; VI 411.
—, David, Arzt und Literat II 55.
—, Dorothea III 323, siehe auch Schlegel.
—, Johann VI 277.
—, Philipp, Maler III 12; IV 280, 302, 306, 319; V 337; VI 185, 277f.
Vera, italienischer Agent III 3; IV 259f., 574f.; V 164, 320.
Verneguis II 158.
Vicenza, römisches Kindermädchen II 129, 137, 148, 197, 227, 230, 277.
Victor Emanuel I., König von Sardinien IV 500.
Victoria, Königin von England VI 45; VII 305.
Victorie, Herzogin von Kent VI 45, 176; III 305.
Vidoni, päpstlicher Delegat II 278.
Vieweg, Verlagsbuchhändler II 51, 61.
Villers II 207.
Villochin II 238.
Vinke, v., Oberpräsident V 333, 341; VII 4, 23f.
Virginia VI 279.
Vischer, Peter VII 337.
Visconti, Archäolog II 181; III 117, 325, 349; IV 317.
Vogel, Arzt Goethes VII 311.
Voigt, Botaniker VII 293.
—, Geh. Rat II 27f.
Volney, Schriftsteller II 248.
Voss III 101.
—, Joh. Heinr., Dichter IV 196f., 390, 428.
—, Graf VII 135.



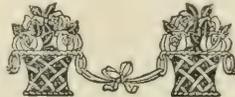
Voß, Graf IV 464.
—, Graf, Minister VI 563, 583; VII 125.
—, Gräfin, Oberhofmeisterin der Königin Luise III 38, 135, 236, 273, 285, 440, 554; IV 431; VI 333.
—, Gräfin, geborene v. Berg III 106, 358, 455; IV 403, 431, 434, 458, 502; VI 583, 611.
—, Major v. VII 285.

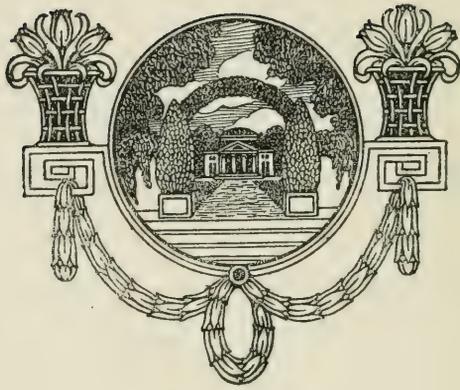
W.

Waagen, Gust. Friedr., Kunstschriftsteller VII 161, 367f.
Wach, Wilhelm, Maler VI 28, 41, 89, 131, 173, 209f., 239, 532; VII 161, 198, 251, 308, 365.
Wagner, Freiwilliger im Lützow'schen Corps IV 54.
—, Joh. Martin, Bildhauer VI 242.
—, Legationssekretär V 92.
Wallenstein, Schillers VII 177.
Wallmoden, Graf IV 112; V 278.
Wangenheim, v. VI 429.
Wanschafft VII 215.
Warburg V 260.
Warsing, Frau v. V 171.
Wartensleben, Graf, Gouverneur II 144.
Wedel, Frau v., geb. v. der Goltz II 166.
Wedell, v., Präsident IV 169.
—, v., Rittmeister IV 293.
Weigel, v., Arzt VI 80, 89, 98, 124, 133, 147, 160, 168, 566, 570, 572f.; VII 6, 7, 9f., 13, 17, 26, 32, 36, 41, 65, 87f.
Weihe, Pächter V 251, 367.
Welcker, Friedr. Gottl., Altertumsforscher III 169, 175, 189, 271, 369; IV 227, 496, 511, 519f.; V 237, 274; VI 533, 587; VII 18, 174.
Wellington, Herzog von IV 67, 467, 471, 494, 497f., 503, 514, 516, 526, 549, 552; V 28, 45, 60, 66, 74, 78, 93, 102, 105, 140, 256; VI 65, 109, 128, 188, 268; VII 249, 254, 260.
Wenzel, Arzt VI 613.
Wenzel, siehe Fürst Metternich.
Werner, Zacharias, Dichter III 60f., 82, 85, 295f., 303, 307, 319, 349, 389, 429, 466; IV 385; V 334f.
Wernhart V 81.
Werther (Goethes) VI 146.
—, Frhr. v., Gesandter VI 89; VII 328.
Wessenberg, Frhr. v. IV 290f., 470f., 524, 557, 563, 566; V 124, 140, 161; VI 428, 513, 545.
Westmacott, englischer Bildhauer VI 92f.; VII 173.
Wichmanns, Bildhauer VII 27.
Wieland, Dichter III 39.
Wiese, Geheimrat V 4.
Wiesel, Pauline V 111, 122.
Wildenbruch, v. III 81, 425.
Wildermeth VII 227.
Wilhelm, Herzog von Clarence VI 44f., 171, 175f., 177.
—, nachmaliger Kaiser Wilhelm I. IV 192, 269; V 7; VI 585; VII 69, 291, 308f.
Wilhelm I., Kurfürst von Hessen IV 191, 193; V 255; VI 52.
Wilhelm I., der Niederlande IV 171; V 61, 68, 86, 91, 245, 388, 396f.
Wilhelm IV., König von Großbritannien IV 345.
Wilhelm, Prinz von Preußen (Bruder) III 135, 191, 239, 281, 301, 460; IV 280, 312, 328, 345f., 362, 386, 438, 478, 480, 491, 499, 518, 540, 562; V 7, 15, 25, 32, 50f., 79, 81, 95, 103, 110, 114, 132, 197, 214, 220, 241; VI 110, 163, 496, 584f., 590; VII 30, 43, 49, 209, 211, 213, 373.
Wilhelmine, Königin der Niederlande V 245, 396.
Wilken, Professor IV 198f., V 148, 168.
Willich, Demoiselle V 219.
—, Frau v., III 156.
—, v., Pastor V 219.
Winkelmann, Altertumsforscher VI 243; VII 368.
Windischgrätz, Fürst IV 58, 312.
Winterfeldt, v., Minister III 46.

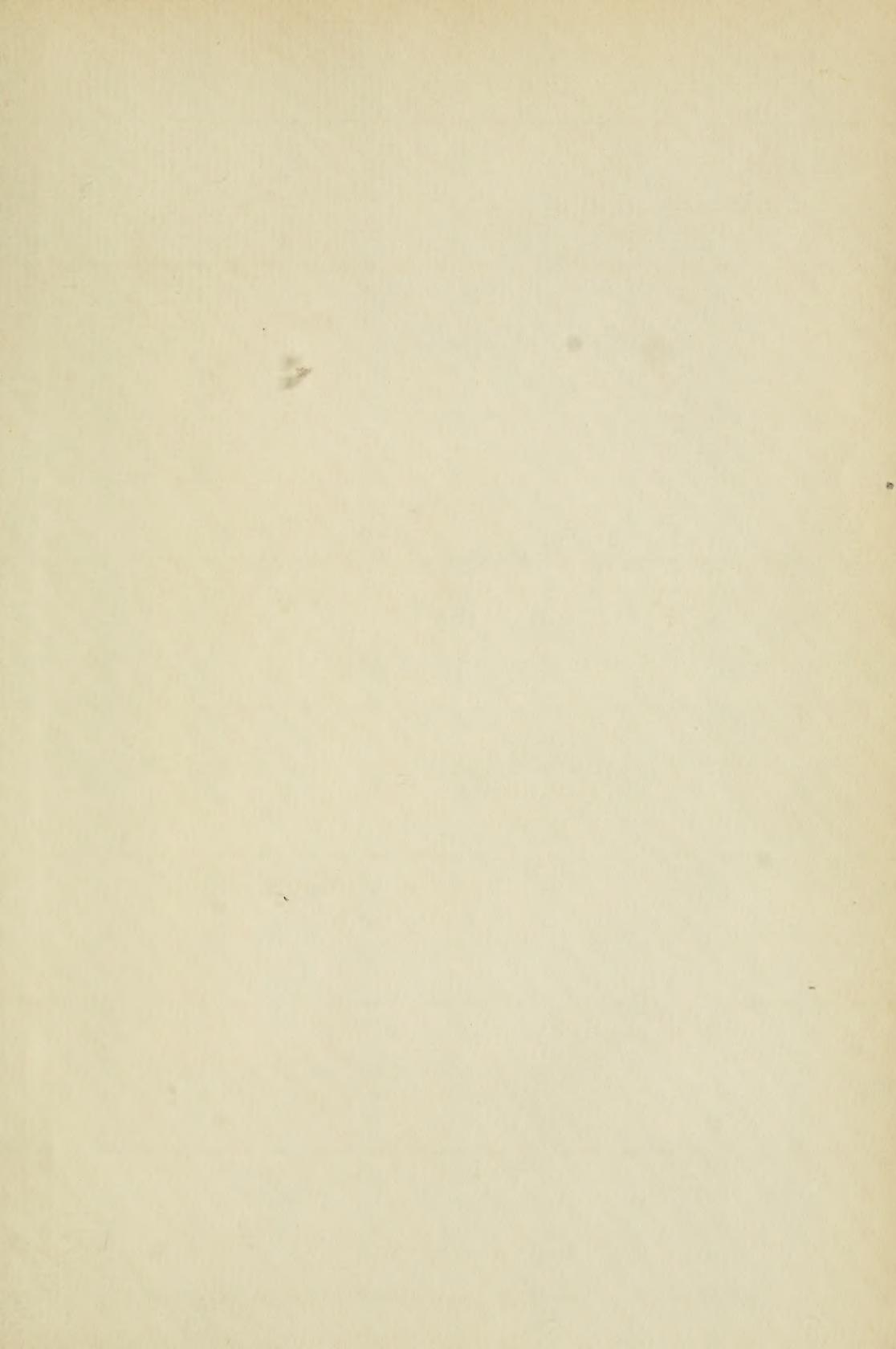


- Wißmann, Präsident V 183; VII 54f.
Wittgenstein, Fürst, siehe Sayn.
Wizleben, Job v., VI 252f., 433f., 442, 447, 466, 481f., 493, 498, 502f., 509; VII 40, 46, 346.
Wolf, Bildhauer III 455.
—, Friedr. Aug., Philolog II 17f., 24ff., 36, 41, 45, 113, 160, 223f.; III 39, 79, 105, 113, 166, 313, 332; IV 224, 428, 432, 442; VI 181, 612; VII 46, 290.
Wolfart, Arzt IV 519; V 15, 19, 47f., 123, 137, 149, 150f., 155, 163, 171, 176, 184, 194, 206, 211, 218, 250; VI 584.
Wolkonsty, Fürst IV 32; VI 379.
Wöllner, v., Minister VI 202.
Woltmann, Geschichtsprofessor II 20.
Wolzogen, Adolf v. II 26, 36, 167; III 24, 94, 321; IV 89, 91, 99, 110, 112, 123, 126, 144; V 130, 142, 208; VI 257; VII 197, 278, 287, 304f.
—, Caroline v. (siehe auch Beulwig) II 26, 28, 40, 44, 47, 49, 142, 144f., 152, 156, 159f., 167f., 208, 219; III 20, 23, 29, 39f., 42, 49, 53f., 62, 64, 66, 207, 218, 230, 257, 266f., 271, 307f., 309ff., 317f., 320, 322, 326, 330, 347, 351, 382, 434, 473f.; IV 4, 7, 10, 12f., 37, 89, 98, 91, 110, 112, 123, 126, 141, 143f., 148, 382, 395, 398, 535; V 73, 87, 130ff., 136, 141f., 146, 155, 157, 188f., 208, 243, 393, 402; VI 148, 155, 168, 173, 248, 256, 273f., 296, 531f., 550f., 558, 573, 577f., 596f., 599f.; VII 169, 175, 177, 181f., 184, 189f., 193, 196f., 201, 278, 281, 284, 286ff., 289, 291f., 293—298, 304ff., 308, 317, 319.
—, Wilhelm v. I 53; II 26, 28, 155f., 167f.; III 230, 307, 325.
Wolzogen, v., Major IV 385, 544f.; VI 257; VII 290f.
Woronzow, Graf IV 27, 48.
—, Gräfin V 294.
Wrbna, Gräfin Flore IV 92, 485; V 64.
Wrede, Fürst IV 136f., 142.
Wülkniz, v. IV 54.
Wunsch, junger Mediziner II 147f., 151, 161, 187ff., 197f., 203, 230, 235, 267, 277, 296.
Württemberg, König von, siehe Friedrich II.
- J.
- York von Wartenburg, General IV 108, 120, 249, 357.
York, Herzog und Herzogin von, siehe Friedrich und Friederike.
- Z.
- Zeller, Karl Aug., Pädagoge III 282, 284.
Zeller, Karl Friedr., Komponist III 111f., 161, 428; IV 16.
Zichy, Graf IV 16; V 113; VII 74, 76, 198.
—, Graf Karl, österreichischer Minister IV 466.
—, Gräfin Julie IV 427, 485.
—, Gräfin Molly V 64.
Ziegenherr, v. VI 89.
Ziegejar, v., Präsident VII 288f.
Zieten, v., General IV 249; V 45.
Zimmermann, Kammerdiener III 306, 309, 320.
Zinzendorf, Graf, Bischof VII 60.
Zöega, dänischer Generalkonsul, Altertumsforscher II 126, 151, 179f., 214, 267; III 3, 77f., 89, 92f., 104, 114, 116, 124f., 178, 197.
—, Laura III 197.
Zopf, Kammerat IV 233.
Zriny, Trauerspiel Körners IV 10f.





E. G. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68-71.





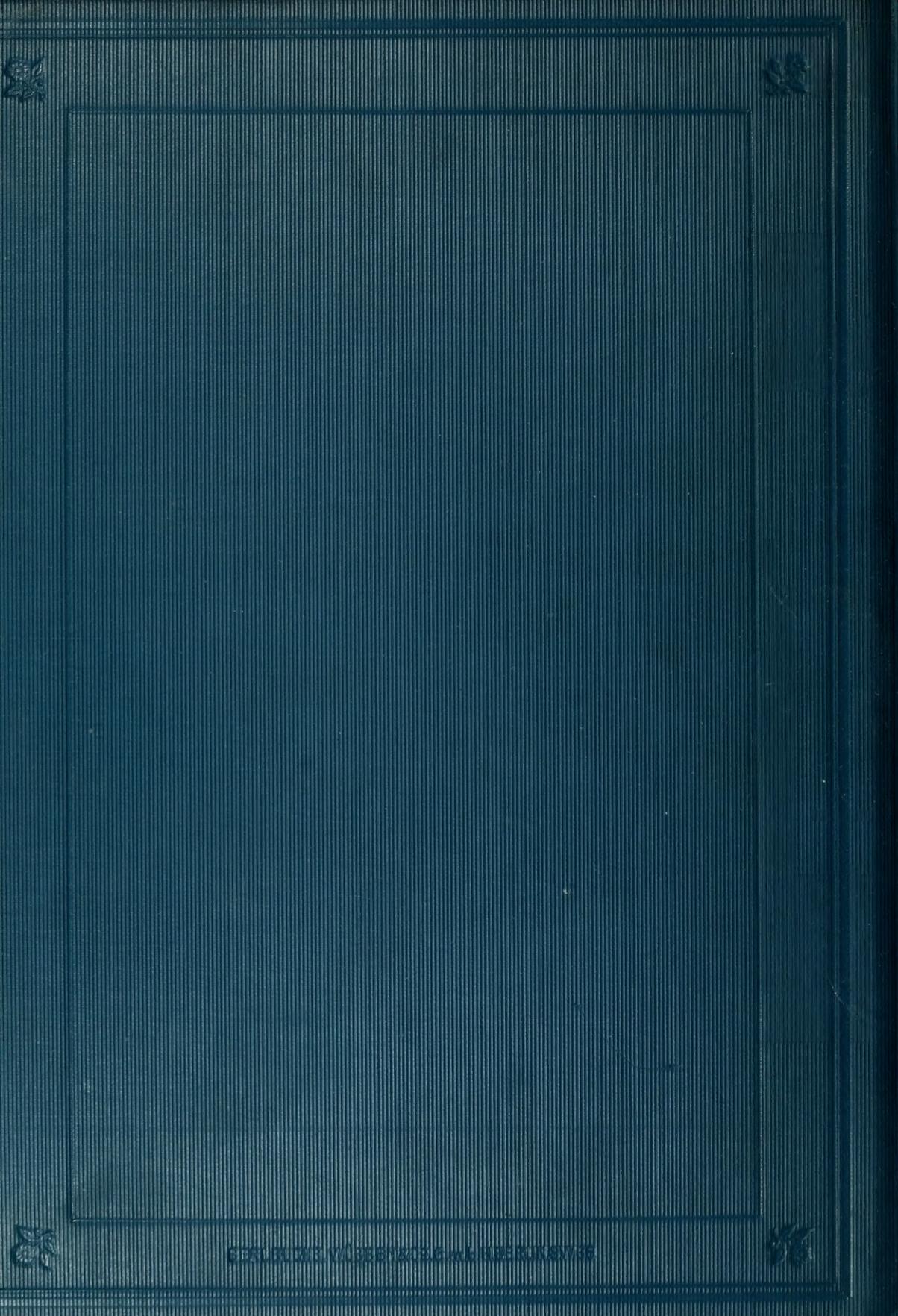
157262 LG. H9196W
Author Humboldt, Wilhelm von Humboldt, C. F. von
and
Title Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren
Briefen, hrsg. von Anna von Sydow.

DATE. NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU



GERALDINE WEBB & CO. LONDON